Das betrachtete Evangelium

nach der

Übereinstimmung der vier Evangelisten,

auf alle Tage des Jahres eingetheilt.

Von dem

ehrw. P. Giraudeau, d. G. J.

Durchgesehen und verbessert

von

L. Duquesne,

Generalvikar von Soissons.

Nach der neuesten Pariser Ausgabe aus dem Französischen übersetzt

von

Michael Sintzel.

Dritter Band.

Regensburg, 1852.

Verlag von G. Joseph Manz.

Inhalt.

Betrachtungen des dritten Bandes.

Schrifttext des dritten Bandes.

Heil. Matthäus.

Heil. Markus.

Heil. Lukas.

Heil. Johannes.

Das betrachtete Evangelium.

Einundneunzigste Betrachtung.

Johannes der Täufer sendet zwei seiner Jünger zu Jesus.

Matth. 11, 2—6. Luk. 7, 18—23.

Erster Punkt.

Die von dem heiligen Johannes an Jesus abgeschickte Gesandtschaft.

1. Die Gelegenheit zu dieser Gesandtschaft. „Als dem Johannes dessen Jünger über Alles dieses berichteten, und er selbst die Werke Jesu Christi im Gefängnisse hörte.“

Der Bericht, welchen die Jünger des Johannes ihm von Wundern, welche Jesus wirkte, von der Lehre, die er verkündigte, und von dem großen Ansehen, das er sich erwarb, abgestattet hatten, war die Gelegenheit dieser Gesandtschaft. Johannes wurde damals von Herodes, dem Könige von Galiläa, gefangen gehalten, wovon wir bald den Grund erfahren werden. Es war für ihn in seinen Ketten

ein fühlbarer Trost, daß er die verschiedenen Wunder Jesu Christi vernahm, welche dieser in Palästina öffentlich wirkte. Es gehört zur christlichen Liebe, die Gefangenen und solche Personen zu besuchen, welche durch Krankheit oder Pflicht der Freiheit, auszugehen, beraubt sind; diese mit tiefgefühlten Worten, welche die Religion einflößt, trösten, ist ein Liebesdienst.

2. Der Beweggrund zu dieser Gesandtschaft. „Da rief Johannes zwei von seinen Jüngern zu sich, und sandte sie zu Jesu." Die Jünger des heiligen Johannes waren, obgleich in der Schule des Erleuchtetesten unter allen Menschen erzogen, noch gar sehr unvollkommen und ungeschickt. Überdieß hatten sie von ihrem Meister eine so hohe Meinung, und hingen ihm dergestalt an, daß sie seiner Lehren ungeachtet sich nicht überreden konnten, Jesus wäre der erwartete Messias, und daß es ihnen Mühe kostete, ihn nicht als einen Nebenbuhler zu betrachten. In dieser Meinung sahen sie nicht ohne eifersüchtige Regungen sein Ansehen wachsen und die Zahl seiner Jünger sich vermehren. Um sie nun von ihren Vorurtheilen gründlich zu heilen, benützte Johannes den Bericht, welchen sie ihm eben abgestattet hatten. Er rief zwei seiner Jünger zu sich, und schickte sie zu Jesus, damit sie selbst sich von der Wahrheit überzeugen könnten. So fand Johannes sogar in Ketten noch Mittel, sein Amt auszuüben, und an der Verherrlichung seines Meisters zu arbeiten. So benützte er alle Gelegenheiten, Jesum Christum bekannt zu machen; er wußte die Mängel seiner Jünger sanftmüthig zu verbessern, und ließ ihnen zur Erbauung dienen, was der Stoff ihres Ärgernisses war. Wenn wir den nämlichen Eifer für die Ehre Gottes und für das Seelenheil des Nächsten hätten, wie viele Gelegenheiten, dieses wie jene zu befördern, würden wir dann nicht finden!

3. Der Gegenstand dieser Gesandtschaft. „Johannes sandte zwei aus seinen Jüngern zu Jesu, und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?“ Eine wichtige Frage, welche bereits die Synagoge an Jesus gerichtet hatte, und die nun Johannes wieder an ihn stellte. Fragen auch wir uns selbst: Ist es Jesus, der da kommen soll, die Welt selig zu machen und zu richten, oder sollen wir auf einen Andern warten? Wenn man unsere geringe Liebe zu ihm, unsern geringen Glauben an seine Worte, unsern geringen Gehorsam gegen seine Gebote, unsere geringe Gleichförmigkeit mit seinen Beispielen betrachtet: hätte man da nicht Recht, uns zu fragen, ob wir auf einen Andern warten, der unsere Neigungen, unsern Ehrgeiz, unsere Habsucht und Eigenliebe begünstigt, und welcher den Reichthum, die Hoheit, die Wollust und alle Laster belohnt? Oder wenn wir glauben, daß Jesus Christus, der gekommen, unser Heiland und Richter ist, und wenn wir wahrhaftig auf keinen Andern warten, der uns selig machen und richten soll: warum lieben wir ihn also nicht und dienen ihm von ganzem Herzen?

Zweiter Punkt.

Jesu Antwort an die Gesandten des heiligen Johannes.

Jesus beweiset in seiner Antwort seine göttliche Sendung, und zwar durch Wunder, Prophezeiungen und durch die Vereinigung der Wunder und Prophezeiungen.

1. Durch Wunder. „Die Männer kamen nun zu Jesu, und sprachen: Johannes der Täufer hat uns zu dir gesandt, und läßt dir sagen: Bist du, der da kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten? Zu derselben Stunde aber

heilte er Viele von Krankheiten, Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht."

Als diese Gesandten zu Jesus gekommen waren, fanden sie ihn, wie gewöhnlich, umrungen vom Volke, das er lehrte, und von Kranken, die er heilte. Dieser göttliche Heiland empfing die Gesandtschaft inmitten einer zahlreichen Umgebung, deren Zutrauen und Gelübde seine göttliche Macht besser verkündigten, als es aller Glanz, welcher den Thron der Könige umschimmert, vermocht hätte. Er hörte ruhig an, was die Gesandten ihm zu sagen hatten, und ließ zuerst, anstatt ihnen zu antworten, die Kranken, Verwundeten, Blinden, Lahmen und Besessenen, welche in seinem Gefolge waren, herankommen, heilte und befreite sie dann Alle, und wirkte so in ihrer Gegenwart Wunder der Macht und Güte, welche das Kennzeichen des wahren Messias und eines göttlichen Heilands waren. Das war die erste Antwort Jesu an die Gesandten: eine handelnde und wahrhaft Gottes würdige Antwort; so soll auch die unsrige auf die Fragen der Ungläubigen beschaffen seyn. Man fragt Jesum Christum, ob er der Messias ist, und seine Antwort besteht darin, daß er Wunder wirkt; wir wollen uns als Christen zeigen, und durch unsere Werke darthun, wer wir sind.

2. Durch Prophezeiungen. „Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gehet hin, und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf, Armen wird das Evangelium geprediget," das heißt, den Armen im Geiste, den vom Herzen Demüthigen, den Zerknirschten und Allen, welche betrübt sind und ihre Sünden bereuen. Jesus Christus hatte, als er zu den Gesandten von dem, was sie gesehen, sprach, die

Absicht, ihnen die Prophezeiung des Isaias, worin diese Dinge vom Messias vorhergesagt waren, in's Gedächtniß zurückzurufen. Die Erfüllung der Prophezeiungen ist ein Beweis ersten Ranges, so wie auch der Beweis der Wunder, weil sie nur von demjenigen kommen können, welcher der unumschränkte Herr der Zeiten und Ereignisse ist. Die Prophezeiung des Isaias betraf Jesum Christum; hatte sie aber nicht auch schon das Christenthum im Auge? Jesus Christus hat sie erfüllt; seine Diener erfüllen sie noch jetzt alle Tage. Warum geht sie denn nicht insbesondere bei uns in Erfüllung? Warum machen wir durch unsern Unglauben die göttlichen Wahrheiten und die vorausgesagten Gnaden fruchtlos?

3. Durch die Vereinigung der Prophezeiungen und Wunder. Ein jeder von diesen Beweisen ist, einzeln genommen, hinreichend, um jeden vernünftigen Verstand zu überzeugen; aus ihrer Vereinigung aber entspringt ein neuer, unwidersprechlicher Beweis. Wie wenig man auch darauf merken mag: die bekehrte Welt beweist unwiderlegbar die Wahrheit der Wunder Jesu. Das durch eine Fügung, die schon an sich selbst ein Wunder ist, in der ganzen Welt zerstreute jüdische Volk beweist unumstößlich die Wahrheit der prophetischen Bücher. Die Juden selbst haben diese Bücher in ihren Händen, und die darin verkündigten Wunder hat Jesus Christus gewirkt. Was kann man noch mehr verlangen, um sich die vollkommenste und unerschütterlichste Überzeugung zu verschaffen? Mögen die Gottlosen, so viel sie wollen, die in den heidnischen Geschichten enthaltenen Wunder sammeln: meistens ungereimte, lächerliche und unanständige Wunder, welche erst lange Zeit nach ihrem vorgeblichen Ereignen niedergeschrieben wurden, welche zu Nichts nützen und führen, und die auch nicht zum Beweise der Religion derjenigen, welche sie gewirkt haben sollen, erzählt worden sind. Könnte man es wagen,

dieselben mit den Wundern Jesu Christi zu vergleichen, welche so viele Jahrhunderte vor ihrer Wirkung vorhergesagt worden sind, und die Gestalt der ganzen Welt verändert haben? Nein, Herr! deine Wege sind unnachahmlich, und weder die Menschen noch die Teufel würden etwas erdenken können, was der Herrlichkeit deiner Werke nahe käme.

Dritter Punkt.

Jesu Lehre an die Gesandten des heiligen Johannes.

„Und selig ist," fügte der Heiland schließlich hinzu, „wer sich an mir nicht ärgert."

1. Erforschen wir die Gelegenheit zu diesem Ärgernisse. Wer kann, o Jesus, du göttliches Muster aller Vollkommenheit, an dir etwas Ärgerliches finden? Und dennoch warst du ein Gegenstand des Ärgernisses für die Juden, und bist es auch jetzt noch für mehrere Christen. Und was gibt Veranlassung dazu? Erstens die Erhabenheit deiner Geheimnisse und die Unbegreiflichkeit deiner Wege. Der Hoffärtige, welcher sich selbst nicht kennt, möchte gerne dich begreifen, das Geheimniß deiner Rathschläge durchdringen, und die Gründe deines Benehmens wissen. Zweitens die Heiligkeit und Reinheit deiner Sittenlehre. Der Wollüstling hält ihre Ausübung für unmöglich, oder für zu schwer, als daß man sich derselben unterziehen könnte. Drittens deine scheinbare Schwäche als Mensch, und die Schwäche deines mystischen Leibes, nämlich der Kirche. Der Jude, welcher von dem Heiland nicht erwartete, daß er ihn von dem Joche seiner Sünden, sondern von der römischen Knechtschaft erlösen würde, erblickte an dir nur Armuth, Sanftmuth und Demuth, und ärgerte sich daran; und um wie viel mehr that er das nicht, als er dich an einem Kreuze den Geist aufgeben sah? Ebenso werden in deiner Kirche

die größten Geheimnisse verrichtet, und durch die Sakramente unter den schwächsten und einfältigsten Sinnbildern des Wassers, Öles, Brodes, Weines und des Wortes eines Menschen die herrlichsten Gnaden mitgetheilt. Die Verwaltung dieser Kirche ist in den Händen schwacher, von sich selbst den Irrthümern und Leidenschaften unterworfener Menschen. Und wie Viele haben sich daran dergestalt geärgert, daß sie ungehorsam geworden sind, oder sich wohl gar von ihr getrennt haben! Um unfolgsame Geister zu beherrschen, mußten sie Menschen von ganz anderer Art oder Engel des Himmels seyn, und auch da noch würden sie nicht aufhören, unruhig zu seyn, weil die Verheißungen Jesu Christi sie nicht befestigen. Lasset uns untersuchen, ob wir nicht selbst an allen diesen Ärgernissen Theil nehmen.

2. Betrachten wir das Unglück derjenigen, welche sich an Jesus ärgern. Dieses Ärgerniß erfüllt ihren Verstand mit so dichter Finsterniß, daß sie die augenscheinlichen Beweise der Religion nicht begreifen. Die auffallendsten Wunder, die vollkommenste Erfüllung der Prophezeiungen, die bewiesensten Thatsachen machen keinen Eindruck auf sie; ihr Geist beschäftigt sich nur mit Aufsuchen gezwungener Auslegungen und Trugschlüsse, denen sie hartnäckig anhängen, wie ganz unwahrscheinlich, ungereimt und lächerlich sie auch immer seyn mögen. Dieses Ärgerniß erfüllt ihre Herzen mit Haß und Wuth. Wenn die Ungläubigen denken, die Religion sei ein Irrthum, so begnügen sie sich nicht damit, daß sie die Bekenner derselben mitleidig betrachten, sondern sie hassen diese Religion und ihre Anhänger, verfolgen sie mit offenbarer Gewalt, verläumden sie schamlos, und athmen nur Mord, Blut und Todtschlag wider sie. Jesus war das erste Schlachtopfer dieser Wuth: nach ihm seine Apostel und Jünger, sowie die Märtyrer der ersten Jahrhunderte; Alle, welche sich zu einem gottseligen Leben bekennen, werden Verfolgung erleiden. Endlich erfüllt dieses

Ärgerniß ihr Gewissen mit Unruhe und Verwirrung. Mögen immer diejenigen, welche Jesum Christum, sein Gesetz und seine Kirche verlassen, dem Lichte ihre Augen verschließen: es dringt wider ihren Willen durch, und das wenige, welches sie empfangen, reicht schon hin, sie zu beunruhigen. Welche Zweifel, Gedanken und Gewissensbisse bewegen und quälen ihr Gewissen! Ist's wohl wahr, sagen sie zu sich selbst, daß die heimlichen Missethaten, womit ich mich beflecke, Nichts sind, daß Gott mich nur für dieses Leben erschaffen hat, daß die christliche Religion nur eine Fabel, die Kirche im Irrthum ist, und daß ich, ohne ein Verbrechen zu begehen, ihre Aussprüche verachten darf? Ach, mein Gott! wer kann sich dir widersetzen und dabei Frieden haben? Wehe dem, der sich an dir ärgert, und der nicht Alles, was in dir ist und von dir kommt, im Staube anbetet!

3. Betrachten wir das Glück derjenigen, die sich an Jesus Christus nicht ärgern. Ihr Geist ist von dem reinsten Lichte der Wahrheit erleuchtet; sie fühlen nicht nur die siegreiche Kraft der religiösen Beweise, sondern finden sogar in dem, was die Andern ärgert und abschreckt, eine Bestärkung in ihrem Glauben. Sie sehen in der Reinheit der evangelischen Sittenlehre eine Gottes würdige Heiligkeit, welche sie erhebt, veredelt, tröstet, beseelt, und ihnen Alles leicht macht. Sie erblicken in der Erniedrigung Jesu die Macht und Weisheit Gottes, und in der Schwäche der Kirche eine wunderbare Vorsehung, den immerwährenden Beistand des heiligen Geistes und die sichtbare Wirkung der großen Verheißungen, welche Jesus derselben gemacht hat. Ihr Herz ist voll der zärtlichsten Liebe, ihr Eifer ohne alle Bitterkeit; sie überlassen den christlichen Fürsten die Sorge, die Bösen und Unfolgsamen nach ihrer Weisheit zu unterdrücken, während sie selbst nur ihre Belehrung und Bekehrung wünschen. Ihr Gewissen genießt der tiefsten

Ruhe. Unerschütterlich in ihrem Glauben und versichert, auf dem rechten Wege zu wandeln, fürchten sie nur ihre eigene Schwäche, und haben, indem sie auf den Beistand desjenigen rechnen, welcher sie stärkt, schon hier den Vorgeschmack der ewigen Güter, welche ihnen versprochen sind.

Gebet.

O wahrhaft selig ist, der sich an dir, o Jesus, nicht ärgert, sondern dich anbetet, liebt und dir nachfolgt! Das sind meine Vorsätze! befestige sie! Ja, mein Heiland, dir will ich von nun an nachfolgen und dienen! Auf dich allein will ich all' meine Hoffnung setzen, nur dir meine ganze Liebe zuwenden. Erleuchte meinen Geist immer mehr mit deinem reinen Lichte; laß mich in der Uebung deiner heiligen Gebote fest und standhaft fortschreiten; reinige meine Seele von ihren Sünden und Unvollkommenheiten; öffne mein Herz deinem heiligen Worte, und mach' es empfänglich für die Eingebungen deines heiligen Geistes. Gib mir den lebendigmachenden Geist, das heißt, diesen Geist der Entsagung, Sanftmuth, Demuth und Buße, welcher mich an den göttlichen Grundsätzen deines Evangeliums Geschmack finden und dieselben ausüben läßt. Amen.

Zweiundneunzigste Betrachtung.

Jesu Rede über den heiligen Johannes nach der Abreise der Gesandten. Matth. 11, 7—19. Lukas 7, 24—35.

Erster Punkt.

Lob des heiligen Johannes.

1. Jesus Christus lobt seinen festen Muth. „Als nun die Abgesandten des Johannes fortgegan-

gen waren, fing Jesus an, von Johannes zum Volke zu sprechen: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird?" Johannes der Täufer, welcher von Kindheit auf in der Wüste zurückgezogen gelebt, hatte daselbst standhaft ausgehalten, bis Gott ihn zum öffentlichen Predigtamte berufen, das heißt, bis zum Alter von dreißig Jahren. Sein öffentliches Leben war eben so streng, wie sein Privatleben. Als er seinem Eifer freien Lauf ließ, veränderte er nichts in seiner Lebensweise, seinen Gesinnungen und seinem Äußern. Er war am Hofe der Nämliche, wie in der Wüste. Weder die Liebkosungen noch Drohungen des Monarchen hatten ihn erschüttern können. Obgleich dermalen in Ketten, erfüllte er die Pflichten seiner Gesandtschaft eben so fleißig, als wäre er vollkommen frei gewesen. Ach, mein Gott, wie sehr bin ich von ihm verschieden! Ich bin jenes Rohr, das bei jedem Winde wankt. Ich kenne meine Pflicht und fasse, um sie zu erfüllen, die schönsten Vorsätze; in meinem Eifer kommt es mir vor, ich sei eine unerschütterliche Ceder: allein bei der mindesten Versuchung, beim geringsten Anlaß zum Ekel oder zur Menschenfurcht, verschwindet meine ganze Tugend. Da ich schwächer, als ein Rohr, bin, so beugt und wirft mich jeder Hauch zur Erde nieder, und ich kenne mich selbst nicht mehr.

2. Jesus Christus lobt das strenge Leben des heiligen Johannes. „Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die kostbare Kleider haben und in Freuden leben, sind in den Häusern der Könige." Prächtige Kleider, kostbare Meubeln, herrliche Tafelfreuden finden sich bei den Großen und Mächtigen der Welt; Leute, die im Genusse mittelmäßiger Glücksgüter sind, nähern sich ihnen hierin möglichst und oft über

ihr Vermögen, und diejenigen, welche ihrem Stande zufolge diesem weichlichen und wollüstigen Leben entsagt haben, kehren manchmal zu demselben auf eine Weise zurück, welche die Wohlanständigkeit verletzt und der Erbauung zuwiderläuft. Das war bei dem heiligen Johannes nicht der Fall. Welche Kleidung! Welche Nahrung! Welch' ein Mann! Und wie geeignet war er, die Buße zu predigen! Wie übe aber ich sie aus? Ich bin nicht in königlichen Palästen, und wenn ich auch darin lebte, so wäre ich doch nicht von der Pflicht frei, Buße zu thun; und ich thue in meinem Stande keine, will mir Nichts abgehen lassen, kann mich keiner Sache berauben; und mangelt mir auch manchmal Etwas, so ist das kein Verdienst für mich, weil es niemals ohne Murren geschieht.

3. Jesus Christus lobt das hohe Amt des heiligen Johannes. „Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr, als ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Wahrlich sag' ich euch: Unter denen, die von Weibern geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer." Der heilige Johannes war ein Prophet, weil er den Messias ankündigte; allein er war mehr, als ein Prophet, weil er nicht blos ankündigte, daß der Messias kommen würde, sondern weil er ihn auch als gegenwärtig zeigte, ihn als den Heiland und Richter der Menschen zu erkennen gab, und weil er endlich selbst der Gegenstand der Prophezeiungen war, nämlich jener Engel, welcher, wie der Prophet Malachias von ihm sagt, vorausgesandt werden sollte, um die Wege des Herrn zu bereiten. Auch Jesus Christus versichert, daß es unter allen vor Johannes dem Täufer von Weibern

Geborenen keinen größern Propheten, keinen Größern gegeben habe, als ihn, keinen Mann, dessen Amt so erhaben gewesen wäre, und welcher dasselbe würdiger und getreuer verwaltet hätte. Wie glückselig bist du, o heiliger Johannes, der du verdient hast, von Jesus Christus gelobt zu werden! Wehe aber uns, die wir nur die Lobsprüche der Menschen suchen! Jesus lobt, was lobenswerth ist; die Menschen loben jedoch oft, was tadelnswerth ist. Jesus lobt den heiligen Johannes in Unglück und Ketten; die Menschen loben nur die Glücklichen. Jesus lobt den heiligen Johannes weder in dessen Gegenwart, noch vor seinen Freunden und Jüngern; und die Menschen loben uns nur, wenn wir zugegen sind, oder vor unsern Freunden, und außerdem reden sie von uns oft nur, um uns zu tadeln, zu bekritteln, zu schelten. Loben wir nicht auch selbst Andere auf diese Art?

Zweiter Punkt.

Vom Himmelreiche, welches der heilige Johannes verkündigt hat.

1. Seine Herrlichkeit. „Aber der Geringste im Himmelreiche ist größer, als er.“ Der heilige Johannes war durch sein Amt als Vorläufer über alle Propheten erhaben, weil er das Himmelreich als nahe und schon im Entstehen begriffen angekündigt hatte. Dieses Himmelreich ist die Kirche des Messias, die Kirche Jesu Christi, welche vom Himmel kommt und wieder zum Himmel zurückkehrt, und die in ihrem Stifter, in ihren Geheimnissen, in ihrem Gottesdienste, in ihren Sakramenten, Gütern, Geboten und Sitten ganz himmlisch ist. Wenn nun das Amt des heiligen Johannes, welches darin bestand, die Nähe dieses Himmelreiches zu verkündigen, und den Anfang desselben vorzubereiten, so groß war; um wie viel

größer ist dann die Würde nicht nur desjenigen, welcher die Bestimmung hat, in diesem Himmelreiche einen der ersten Plätze einzunehmen, daselbst zu herrschen und die Diener einzusetzen und zu weihen, sondern auch desjenigen, welcher bestimmt ist, darin den letzten Rang zu behaupten, Christen zu unterrichten und zu bilden, die Geheimnisse Gottes und seines Gesalbten zu enthüllen, die Schätze seiner Gnade auszutheilen, die Sünder wieder mit ihm zu versöhnen, den Leib Jesu Christi zu consecriren, um ihn als Opfer darzubringen, sich und das gläubige Volk damit zu nähren, und endlich das Himmelreich bis zum Ende der Welt beständig fortzusetzen! O Priester, o Christen, wie groß ist unsere Würde, wie erhaben unser Glück! Wenn wir aber vermöge der Würde unseres Standes über dem heiligen Johannes stehen, welche Anstrengungen sollen wir nicht machen, um uns seinen Tugenden zu nähern! Wie gut soll dann nicht unser Leben, unsere Reinheit, unsere Vereinigung mit Gott, unsere Unempfindlichkeit gegen die irdischen, und unsere Sehnsucht nach den himmlischen Dingen beschaffen seyn!

2. Die Leiden, welche das Himmelreich verheißt. „Und von den Tagen Johannis des Täufers an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ Johannes der Täufer hat angefangen, das Reich Gottes anzukündigen; dieses göttliche Reich war aber kaum angekündigt und hatte eben erst begonnen, da ward es schon eine Beute der Gewalt. Seine Feinde, welche nur ihrer eifersüchtigen Wuth Gehör gaben, trachteten es schon von seinem ersten Anfange an zu zerstören, zu zerstreuen, zu vernichten. Johannes trat kaum sein Predigtamt an, da verfolgten ihn schon die Pharisäer, und zwangen ihn, sich zu entfernen. Dieser heilige Vorläufer liegt jetzt in Ketten, von welchen er nur durch einen gewaltsamen Tod erlöst werden wird; das ist

auch das Loos der Kirche Jesu Christi. Von ihrem Entstehen an verfolgt, wird sie es bis an's Ende seyn; allein sie ist das Reich Gottes, das Himmelreich, und weder die Menschen werden etwas gegen Gott vermögen, noch die Erde wider den Himmel: diese Kirche wird bis an's Ende der Welt fortbestehen. Die Wuth der Tyrannen wird nur die Zahl der Christen vermehren, die Heftigkeit der Strafen die Krone der Märtyrer noch mehr verherrlichen. Dieses Schicksal, welches die Kirche beständig erfahren wird, ist auch das Loos eines jeden ihrer Glieder, von denen keines in die Herrlichkeit des Himmels eingehen wird, ohne sich selbst, seiner Natur, seinen bösen Neigungen und Leidenschaften Gewalt angethan zu haben.

3. Die Einrichtung des Himmelreiches. „Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes: und wenn ihr es annehmen wollet, er ist Elias, der da kommen soll. Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Lasset uns das Werk Gottes in der Religion, welche er den Menschen gegeben hat, unablässig bewundern; ihr Grund ist immer derselbe geblieben, ihre Gestalt aber hat sich den Zeiten gemäß verändert. Die vollkommene Enthüllung der anbetungswürdigen Geheimnisse, welche sie enthält, und der unaussprechlichen Güter, die sie verleiht, wurde bis zur Zeit der Ankunft des Messias und der Stiftung dieser Kirche verschoben, deren Haupt Jesus Christus ist, und die sich das Reich Gottes, das Himmelreich nennt, welches der heilige Johannes zuerst angekündigt und dessen Grundlegung er gesehen hat. Bis auf den heiligen Johannes sind zu allen vorhergegangenen Zeiten die Ueberlieferung der Patriarchen, das Gesetz Mosis und die Predigten der Propheten lauter Prophezeiungen von der künftigen Stiftung dieses göttlichen Reiches gewesen. Das jüdische Volk war zwar das Volk Gottes, die Synagoge die Kirche Gottes; allein das war noch nicht

das Reich Gottes, das Himmelreich, sondern nur der Schatten, das Vorbild und die Verheißung desselben. Jesus Christus ist, wie ihn der letzte Prophet nennt, die Sonne der Gerechtigkeit, deren Strahlen die Gesundheit verliehen, das heißt, das Licht verbreitet, die Finsterniß zerstreut, die Bilder und Verheißungen erfüllt haben. Der heilige Johannes nahm zwischen den Propheten und Jesus Christus die Mitte ein; er war die Morgenröthe, welche den Aufgang dieser göttlichen Sonne ankündigte. Um uns begreiflich zu machen, wie erhaben das Amt des heiligen Johannes war, sagt unser Herr zu uns, er sei der Prophet Elias, der nämliche Prophet, den Gott zu senden verspricht, bevor der Tag des Herrn ankommt. Das ist also die Einrichtung des Reiches Gottes oder der christlichen Religion: der letzte Prophet verkündigte den heiligen Johannes, dieser zeigte uns Jesum und erklärte, daß er der Messias wäre; Jesus stiftete das Reich Gottes und vernichtete das Reich des Teufels, ernannte seine Apostel, und erfüllte sie mit dem heiligen Geiste; die Apostel legten ihren Nachfolgern die Hände auf und theilten ihnen den nämlichen Geist mit, und auf diese Weise ging es bis auf uns fort, so daß wir durch den Bischof, welcher jetzt über uns gesetzt ist, nach und nach bis auf die Apostel und auf Jesus Christus, von diesem durch den heiligen Johannes bis auf die Propheten und das Gesetz, und durch die Überlieferung der Patriarchen bis auf den ersten Menschen zurückgehen, dem auch schon die ersten Verheißungen gemacht wurden. Welche andere, als die christliche Religion, bietet so eine ununterbrochene prophetische und historische Kette dar, die alle Zeiten in sich schließt? Das ist aber nicht blos ein geschicktes und wahrscheinliches System, sondern ein ausgeführter Plan, dessen Denkmähler auf der ganzen Oberfläche der Erde bestehen und sich in unverdächtigen Händen befinden. Die Juden haben die nämlichen

prophetischen Bücher, wie die Christen, die Schismatiker und Ketzer dieselbe evangelische Geschichte, wie die Katholiken, ohne daß sich in diesem Punkte ein Irrthum einschleichen, oder ein geheimes Verständniß mit der Gegenpartei aufgefunden werden konnte. O göttliche und heilige Religion! nur diejenigen, welche ihre Augen, um nicht zu sehen, vorsätzlich schließen, und ihre Ohren verstopfen, um nicht zu hören, können dich noch verkennen. Welch' ein Glück ist es nicht, in dieser heiligen Kirche geboren zu werden, darin zu leben und zu sterben!

Dritter Punkt.

Von dem Benehmen der Häupter des jüdischen Volkes in Bezug auf den heiligen Johannes und auf Jesus.

1. Ein Benehmen, welches, mit dem Betragen des Volkes verglichen, demselben entgegengesetzt ist. „Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner priesen die Anordnung Gottes, und ließen sich mit der Taufe des Johannes taufen: die Pharisäer aber und die Gesetzkundigen verachteten den Rathschluß Gottes zu ihrem eigenen Nachtheile, und ließen sich nicht von ihm taufen." Als der heilige Johannes zu predigen und zu taufen anfing, beeilten sich das ganze Volk und sogar die Zöllner, welche man Sünder nannte, den Absichten Gottes zu entsprechen, die Buße zu umfassen, und sich so auf den Empfang des Messias vorzubereiten; allein die Großen, die Weisen, die Pharisäer, welche sich der genauen Beobachtung des Gesetzes beflissen, die Schriftgelehrten, die sich auf die Auslegung und Erklärung des nämlichen Gesetzes verlegten und dasselbe vollkommen zu verstehen trachteten: wollten sich größtentheils nicht so weit erniedrigen, daß sie von Johannes

die Taufe annahmen. Sie ließen ihn blos fragen, ob er der Messias wäre; und als er mit Nein antwortete, so blieben sie dabei stehen, in der Erwartung, daß der Messias kommen würde. Sie verachteten also die Rathschlüsse der Barmherzigkeit, welche Gott mit ihnen hatte, und nachdem sie sich aus Hoffart geweigert, in die Anordnungen der Vorsehung einzugehen, und den Vorläufer verachtet hatten, gingen sie so weit, daß sie sogar den Messias tödteten. In der Religion ist Alles groß, in den Absichten Gottes Alles wichtig; wer die ersten Heilsmittel verachtet, um auf größere zu warten, mißbraucht oft alle. Diejenigen, welche sich für heilig, weise und gelehrt halten, richten sich oft durch ihre Hoffart, ihre falsche Erleuchtung und Weisheit zu Grunde.

2. Ein Benehmen, welches im Vergleiche mit dem Betragen der Kinder diesem ähnlich ist. „Der Herr aber sprach: Wem soll ich denn die Menschen dieses Geschlechtes vergleichen? Wem sind sie denn gleich? Sie sind Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen, und einander zurufen, und sprechen: Wir haben euch auf Flöten gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweinet. Denn Johannes der Täufer ist gekommen, aß kein Brod und trank keinen Wein, und ihr saget: Er hat den Teufel. Der Menschensohn ist gekommen, isset und trinket, und ihr saget: Siehe, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder." Das heißt, mit wem soll ich dieses ungläubige Menschengeschlecht vergleichen, das durch Nichts gerührt werden kann? Wem gleichen sie? Sie sind unmündigen Kindern gleich, welchen eine Schaar anderer Kinder auf dem Marktplatze ihre üble Laune, ihre Verachtung und Gleichgiltigkeit gegen die an

sie ergangenen Einladungen vorwirft: siehe da die natürliche Abbildung derjenigen, von denen ich rede; sie sind vermöge ihres listigen und kritischen Verstandes so gewandt, daß sie, unter welcher Gestalt auch die Weisheit sich ihnen vorstellen mag, stets Gründe finden, welche sie ihrer Nachfolge überheben. Und in der That waren die Vornehmsten der Juden, welche sich mit Ruhmredigkeit auf ihre Heiligkeit und Wissenschaft stützten, von dem strengen Leben des Johannes ebenso wenig gerührt, als von dem gewöhnlichen und heiligen Leben Jesu Christi, und sie lästerten gleicherweise das eine wie das andere. Ihrer Meinung nach war der heilige Johannes ein wilder, roher, vom Teufel besessener Mensch, und Jesus ein Fresser, Säufer und Freund der Sünder. So redet auch die Welt noch heutzutage; anstatt aus den verschiedenen Tugenden, welche die Kirche ihr als Beispiel vorstellt, Nutzen zu schöpfen, lästert sie vielmehr Alles, was sie nachahmen will. Nach der Meinung dieser Welt sind die Einsiedler müssige Beschauer, welche nur dem Staate zur Last fallen, und die man ausrotten sollte; die apostolischen Männer entweder listige Staatsmänner, welche den Sündern durch eine laue Sittenlehre schmeicheln und ihre Aussprüche den geheimen Absichten ihres Ehrgeizes oder Eigennutzes anpassen, oder strenge und wilde Menschen, welche nur aus Laune, Heuchelei, Hoffart oder Verzweiflung Besserung, Fasten und Buße predigen. Wenn Jemand sich, um Gott zu dienen, von der Welt zurückzieht, so ist das Geistesschwäche, Überdruß, oder Trotz. Ach, spricht man, kann man denn in der Welt nicht selig werden? Wenn Jemand in der Welt ein geregeltes und christliches Leben führen will, so kommt ihr das fabelhaft vor; sie verachtet, verabscheut, meidet und flieht ihn. O verkehrte Welt, du mißbrauchst, lästerst, verwirfst Alles, was dich selig machen könnte! Ach! haben nicht wir selbst

die Lästerungen der Welt wiederholt und ihre Unempfindlichkeit nachgeahmt?

3. Ein Benehmen, das im Vergleiche mit dem Verhalten der Kinder der Weisheit diesem entgegengesetzt ist. „Aber die Weisheit wird von ihren Kindern gerechtfertiget.“ Die Welt hält sich für weise, und behandelt diejenigen als thöricht, welche ihre Grundsätze verachten und der Lehre Jesu Christi anhängen: allein diese verachteten Gläubigen sind alle Kinder der Weisheit, und ihr Betragen rechtfertiget die Wege und Werke der göttlichen Weisheit; denn während die falschen Weltweisen Alles mißbrauchen, um sich von Gott zu entfernen, ihn zu beleidigen und sich in's Verderben zu stürzen, benützen diese Kinder der Weisheit Alles, um Gott anzuhängen und zu dienen, und so selig zu werden. In welche Lage Gott sie auch immer versetzt, in Überfluß oder Mangel, Glück oder Unglück, Gesundheit oder Krankheit, in das Weltgetümmel oder in die Einsamkeit: sie bleiben Gott stets treu, und Alles trägt zu ihrer Heiligung bei. Die Weltleute wollen zwar heutzutage dem nicht beistimmen; allein sie werden es am jüngsten Tage thun, wo sie gezwungen seyn werden, ihre Thorheit einzugestehen und leider zu spät zu erkennen, daß sie sich betrogen haben.

Gebet.

O mein Gott! zu welcher Zahl gehöre ich? Und wie hab' ich deine Weisheit in Allem, was sie für mein Seelenheil gethan, bisher gerechtfertigt? Richte mein Herz, indem du es demüthiger machest, wieder auf, und dann werden mir alle meine Wege gerade vorkommen, und ich werde in Allem, was von dir kommt, nur dich mehr sehen. Sei meine Kraft und meine Stütze, o Jesus! Hilf mir, damit ich in deinem Dienste

nicht einem schwachen Rohre gleiche. Laß mich deinem Gesetze unverbrüchlich anhängen, auf daß ich mich deiner Herrlichkeit würdig mache. Amen.

Dreiundneunzigste Betrachtung.

Fortsetzung der Rede Jesu Christi nach der Abreise der Gesandten des heiligen Johannes.

Jesus Christus entdeckt uns hier drei verschiedene Regungen seines Herzens: Eine Regung des Unwillens wider die Städte, welche seinen Gnaden nicht entsprochen haben; eine Regung der Lobpreisung und Liebe gegen Gott, seinen Vater; und eine Regung der Liebe gegen alle Menschen. Matth. 11, 20 — 30.

Erster Punkt.

Regung des Unwillens wider die Städte, welche seinen Gnaden nicht entsprochen haben.

1. Jesus Christus offenbart die Größe dieser Missethat. „Alsdann fing er an, den Städten zu verweisen, in welchen seine meisten Wunder geschehen waren, weil sie nicht Buße gethan hatten. Wehe dir, Korozain! wehe dir, Bethsaida! denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie schon längst im Sacke und in der Asche Buße gethan haben.“ Jesus Christus fährt fort, sich über das Benehmen der Juden zu beklagen. Ergriffen von einer Regung des Unwillens, mit Schmerz und Mitleiden vermischt, richtet er das Wort an die Städte, welche keinen Gebrauch von seinen Predigten und Wundern gemacht hatten, und gibt ihnen Vorwürfe über ihre Ungläubigkeit: eine um so größere Missethat, weil er ihnen vorzügliche,

ausgewählte und reichliche Gnaden mit Vorliebe verliehen hatte. Wehe euch, spricht er, ihr undankbaren Städte! denn wenn die Wunder, welche mitten unter euch gewirkt worden sind, und die ihr mißbrauchet, in Tyrus oder Sidon, abgöttischen und verdorbenen Städten, geschehen wären, so hätten sie längst schon die Buße umfaßt, welche ich euch als so nützlich gepredigt habe, und man würde die Einwohner derselben demüthig und zerknirscht, mit Bußkleidern angethan und auf Asche liegend gesehen haben. Verdienen wir, der nämlichen Missethat schuldig, nicht dieselben Vorwürfe und Flüche? Lasset uns, wenn wir es vermögen, alle Gnaden, die Gott uns erwiesen, und alle Heilsmittel zählen, die er uns verschafft hat: welchen Gebrauch haben wir davon gemacht, welchen Nutzen daraus gezogen? Wir vernachlässigen diese Gnaden, und halten die Verachtung derselben für nichts. Ach, sie würden eine Menge Anderer, denen Gott sie nicht verliehen, bekehrt und geheiligt haben; und wir Undankbaren glauben wohl gar, daß wir, nachdem wir sie vernachlässigt, noch unschuldig sind!

2. Jesus Christus offenbart uns die künftige Strafe dieser Missethat. „Allein ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes, als euch.“ Ja, am Tage des Gerichtes werden die undankbaren und unverschämten Städte härter behandelt und schärfer bestraft werden, als die heidnischen und ausschweifendsten Städte, welche die nämlichen Gnaden nicht empfangen haben. Ach, dieser große Tag ist unserm Geiste stets ferne; und wir sollten ihn doch allzeit vor Augen haben, weil an demselben Alles bekannt, Alles gerichtet werden soll! An jenem Tage müssen wir uns nicht nur über die von uns begangenen Sünden, sondern auch über die Gnaden verantworten, welche wir nicht benützt haben. Man beklagt das Unglück so vieler Völker, die außerhalb der Kirche und der wahren Religion geboren

werden, und sie sind auch in der That sehr zu bedauern, da ihre Sünden ihnen am Tage des Gerichts nur ein unglückseliges Loos zuziehen können; allein tausendmal schrecklicher wird das Schicksal der schlechten Christen seyn, und zwar desto entsetzlicher, je mehr sie die Gnaden mißbraucht haben werden. Lasset uns hier unser Herz erforschen und zittern; denn welchen Gebrauch machen wir größtentheils von den Gütern, Gnaden und Gaben, womit Gott uns beständig überschüttet? Was wird also unser Loos am grossen Tage des Gerichtes seyn? Lasset uns daher, so lange wir es noch vermögen, durch aufrichtige Buße demselben zu entgehen trachten.

3. Jesus Christus offenbart uns die Quelle dieser Missethat. „Und du, Kapharnaum, wirst du wohl bis in den Himmel erhoben werden? Du wirst in die Hölle hinunterfahren: denn wenn zu Sodoma die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, so würde es vielleicht geblieben seyn bis auf den heutigen Tag. Aber ich sage euch, daß es dem Lande der Sodomiter am Tage des Gerichtes erträglicher gehen werde, als dir.“ Kapharnaum war eine reiche Handelsstadt. Es geschieht nur allzu oft, daß der Reichthum und Glanz einer Stadt ihren Bewohnern eine geheime Hoffart einflößen, welche sie die Pflichten der Religion verachten und die Sorge für ihr Seelenheil vernachlässigen läßt. Ach! man ist auf Alles stolz; die Wissenschaft, das Verdienst, der Reichthum, der Adel, die Ehre, ja selbst die Heiligkeit seines Standes: das Alles flößt diese Hoffart ein, welche das Herz verhärtet und bewirkt, daß man sich bei aller Vernachlässigung der größten Gnaden für unschuldig hält. Daher dann jene traurige Ruhe, worin man es sich nicht einfallen läßt, daß man der Buße bedürfe. Aber am Tage des Gerichtes wird all' jene Herrlichkeit, die uns blendet, vernichtet

werden, die Trunkenheit dieser Hoffart vergehen, Jesus Christus von jenen verachteten Gnaden strenge Rechenschaft fordern, und sich dafür vielleicht schrecklicher rächen, als selbst für Verbrechen, die ihrer entsetzlichen Schändlichkeit wegen heutzutage bei uns äußerst verabscheut werden.

Zweiter Punkt.

Regung der Liebe und Lobpreisung im Herzen Jesu Christi gegen Gott, seinen Vater.

1. Jesus Christus lobpreiset seinen Vater für die unendliche Weisheit, womit er die Menschen regiert. „Zu derselben Zeit antwortete Jesus, und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast! Ja, Vater; denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir!" Gott läßt über die Menschen ebensowohl seine Gerechtigkeit, als seine Barmherzigkeit ergehen: seine Gerechtigkeit über die Hoffärtigen, welche er der Blindheit ihrer falschen Weisheit überläßt; seine Barmherzigkeit über die Demüthigen, welchen er die kostbaren Wahrheiten des Heils enthüllt. O mein Gott, ich bete deine Gerichte an, und erkenne mit meinem Heiland die Billigkeit und Weisheit derselben! Also ist es dir wohlgefällig, will ich bei jeder Gelegenheit zu dir sagen, so hast du es angeordnet; ich füge mich in deinen heiligen Willen, der kein anderer ist, als meine Heiligung. Ferne sei von mir jede andere Wissenschaft und Weisheit, welche zu nichts Anderm dienen würde, als mich hoffärtig zu machen und zu verblenden! Mögen Andere sich in weltlichen Studien gefallen und dieselben lieben, um darin ihre Talente und Bildung glänzen zu lassen; mögen Andere sich ihrer Klugheit rühmen, um ihren Reichthum und ihr Ansehen zu vermehren, listige Pläne

durchzuführen, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, oder sich alle Freuden zu verschaffen: was mich betrifft, ich will nur dich, Herr, deinen Willen und die Mittel, mein Heil zu wirken, wissen und kennen!

2. Jesus Christus dankt seinem Vater für die Fülle der Gaben, welche er ihm verliehen hat. „Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und Niemand kennt den Sohn, als der Vater; und auch den Vater kennt Niemand, als der Sohn.“ Jesus Christus ist als die zweite Person in der Dreifaltigkeit, seinem Vater in Allem gleich; überdieß aber hat er, als Mensch im Worte bestehend, von Gott, seinem Vater, die Fülle aller seiner Gaben, sowohl hinsichtlich der Kenntnisse als der Macht empfangen. Ich freue mich, o mein Heiland, darüber, daß dein göttlicher Vater den Gaben, welche er dir verliehen, keine Schranken gesetzt hat! Du hast und kannst Alles; Nichts ist vor dir verborgen, Nichts dir unmöglich; du allein hast eine vollkommene Kenntniß von dem himmlischen Vater, seinem ganzen Willen und allen seinen Absichten, und die erhabensten Erleuchtungen der Seraphim sind im Vergleiche mit den deinigen Nichts. Ach, wer könnte dein eigenes Wesen, o Jesus, und die Erhabenheit deiner göttlichen Größe erkennen! Die Engel bewundern sie, ohne sie begreifen zu können; dein göttlicher Vater allein, von dem du sie hast, kennt sie vollkommen. Alles, was ich thun kann, besteht also darin, daß ich mich vor dir, o mein Heiland und Gott, niederwerfe, erniedrige und dich anbete!

3. Jesus Christus lobpreiset seinen Vater für die ihm ertheilte Macht, seine Erleuchtungen den Menschen mitzutheilen. „Den Vater kennt Niemand, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will.“ Nicht für dich allein hast du, liebenswürdiger Jesus, die Kenntniß aller Geheimnisse der Gottheit erhalten, sondern du

machst dir auch eine Ehre daraus, dieselbe nach Belieben den Menschen mitzutheilen. Und in der That hast du sie durch den Glauben allen Christen geoffenbart, welche wirklich daran glauben; allein du offenbarest sie auch auf eine noch geheimere und vertrautere Art, welche den auserwählten und von dir begünstigten Seelen vorbehalten ist. Selig diejenigen, denen du dergleichen Gunstbezeigungen erweisest! Wie rein und lieblich sind die Erleuchtungen, welche du ihnen mittheilest! Sie kennen Gott, deinen Vater, sind davon durchdrungen, und seine göttliche Gegenwart macht mehr Eindruck auf ihr Herz, als die Anwesenheit sichtbarer Gegenstände auf ihre Augen. Sie kennen dich selbst, o göttlicher Jesus, sie sehen, was sie dir zu verdanken haben, und was sie in dir und durch dich sind; und mit welcher Liebe entflammt sie nicht die Offenbarung dieser Geheimnisse? Ach, wie herrlich werden sie für die falschen Weltfreuden und eitlen Unterhaltungen, welche sie verlassen haben, entschädiget! O Jesus, wenn du dich würdigest, einen einzigen Strahl dieser göttlichen Erleuchtungen über meine Seele auszugießen, dann werde ich dich inbrünstiger lieben und dir eifriger dienen; warum sollte ich aber das von deiner Barmherzigkeit nicht hoffen? Du hast uns deine Gewalt, die göttlichen Geheimnisse nach Belieben zu offenbaren, nur aus dem Grunde verkündigt, um unser Verlangen rege zu machen und uns zu bewegen, daß wir dich darum bitten. Ich bitte dich, o mein Heiland, nun darum! Sieh mich hier zu deinen Füßen liegen! Erleuchte meine Seele und entzünde mein Herz, damit ich nur an dir Geschmack finde, und nur dich liebe!

Dritter Punkt.

Regung der Liebe in dem Herzen Jesu Christi gegen alle Menschen.

Vermöge dieser Regung seiner unendlichen Liebe ladet Jesus Christus uns ein, zu ihm zu gehen, von ihm zu lernen, und uns ihm zu unterwerfen.

1. Jesus Christus ladet uns ein, zu ihm zu gehen. „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ Wie geht man zu Jesus? Man geht durch das Gebet zu ihm, und kommt ihm desto näher, je mehr man Vertrauen auf ihn hat. Wann ladet uns Jesus vornehmlich ein, zu ihm zu gehen? Wenn wir in Leiden und Trübsal, von Arbeit und Unruhe darniedergedrückt sind, und unter der Wucht unseres leiblichen und geistlichen Elends seufzen. Ach! die Welt ladet uns in diesem Zustande gewiß nicht ein, zu ihr zu kommen; dann mißkennt und verläßt uns die Undankbare, und die treuesten Freunde werden der Erzählung unseres Unglücks bald überdrüssig. Ein betrübter Mensch trägt seine Trübsal überall mit sich herum, und fällt der ganzen Welt zur Last. Nur du allein, o Jesus, bist der treue Freund, welcher allzeit bereit ist, uns aufzunehmen und anzuhören. Durch welche Hoffnung ladet Jesus Christus uns ein, zu ihm zu gehen? Durch das ausdrückliche Versprechen, welches er uns macht, uns in unsern Mühseligkeiten zu erquicken, unsere Thränen zu trocknen und alle unsere Leiden zu versüßen. Wie, nach einem so glaubwürdigen und durch unsere Erfahrung so oft bestätigten Versprechen können wir unsern Trost noch hartnäckig bei den Geschöpfen suchen? Nein, nein! sie sind zu schwach, um unser Vertrauen zu verdienen: sie können zwar unsern Geist von unsern Übeln wegziehen; aber diese Zerstreuung,

welche unsere Herzenswunde einen Augenblick bedeckt, heilt sie nicht. Du allein, o Jesus, kannst bis in dieses Herz dringen, seine Stimme vernehmen, sein Elend erkennen, es trösten und heilen. Ich komme daher zu dir, o mein zärtlicher und treuer Freund, o liebreicher Arzt, o allmächtiger Heiland!

2. Jesus ladet uns ein, von ihm zu lernen. „Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Wie lernt man von Jesus? Man lernt von ihm, wenn man mit ihm umgeht, ihn, so zu sagen, oft besucht, seine Worte überdenkt und betrachtet, und seine Handlungen in Erwägung zieht. Was lernt man von ihm? Daß er sanftmüthig und demüthig, gütig und mitleidig, kein stolzer und hochmüthiger, harter und mürrischer, sondern ein gar liebreicher Herr, und nur darauf bedacht ist, uns mit seinen Gütern zu überhäufen: ein Herr, den die Liebe entblößt, die Menschheit vernichtet. Ach, wie lange sind wir schon in der Schule Jesu Christi, ohne noch diese so einfältige und leichte Lehre von der Sanftmuth und Demuth begriffen zu haben! Wir haben also noch Nichts gelernt; denn diese Lehre ist der Grund und Inhalt der ganzen Religion. Wenn man uns also noch voll Stolz und Hochmuth, heftig und ungeduldig, halsstarrig in unsern Meinungen, tadelsüchtig in unsern Worten und jähzornig in unsern Handlungen erblickt: in welche Schule gehen wir folglich? Ach, nicht in die Schule Jesu Christi, sondern in die Schule der Welt; denn die Welt lehrt das Alles. Was ist die Frucht der Lehren dieses göttlichen Heilands? Die Ruhe der Seele, die Stille des Geistes, der Friede des Herzens. Umsonst suchen wir diese Ruhe anderswo, als in der Sanftmuth, der Demuth, und wir werden überall nur Verwirrung, Gemüthsbewegung, Unruhe, Streit, Ungewißheit, Verlegenheit und Kummer finden.

Lasset uns daher sanftmüthig und geduldig, demüthig und unterwürfig seyn, dann werden wir alsbald sicher in unserm Glauben, friedlich in unserm Benehmen, ruhig im Schooße der Vorsehung seyn und einer vollkommenen Stille genießen, welche Nichts wird trüben können.

3. Jesus Christus ladet uns ein, uns ihm zu unterwerfen. „Nehmet mein Joch auf euch; denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“ Was ist das Joch und die Bürde Jesu? Sein Joch ist der Glaube, seine Bürde das Kreuz. Bei diesen Worten schaudert die Natur. Lassen wir uns aber dadurch nicht irre führen; der Teufel, die Leidenschaften, die Sünde haben auch ihr Joch und ihre Bürde. Es handelt sich hier nicht darum, ob wir das Joch tragen oder nicht tragen, sondern ob wir das Joch Jesu Christi oder das Joch und die Bürde der Sünde tragen. Warum sagt der Heiland zu uns: „Nehmet mein Joch auf euch?“ Um uns zu erklären, daß er uns freie Wahl läßt, es zu nehmen oder nicht zu nehmen. Sein Joch ist kein Joch der Knechtschaft, sondern ein Joch der Freiheit und Erlösung. Wir kommen unter dem Joche des Teufels, der Sünde und der Leidenschaften zur Welt; nur wenn wir das Joch Jesu Christi freiwillig auf uns nehmen, können wir diese schändliche und grausame Sklaverei verlassen. Der Heiland sagt zu uns: Nehmet mein Joch auf euch, traget es auf euren Schultern, um uns begreiflich zu machen, daß wir es, da wir dasselbe freiwillig nehmen, auch freudig und öffentlich tragen, uns ein Vergnügen und eine Ehre daraus machen, und all' unsere Freude und Ehre darein setzen sollen. Was verspricht unser Herr denen, welche sein Joch und seine Bürde tragen wollen? Er verspricht ihnen, daß sie sein Joch voll Süßigkeit und seine Bürde unendlich leicht finden werden. Wie kann das seyn? Wir sind nämlich unter diesem Joche und dieser Bürde in der Ordnung

und dem Zustande, wo Gott uns haben will; Jesus Christus hilft uns durch seine Gnade Beides tragen, und wir werden endlich von der unvergänglichen Hoffnung der zukünftigen Güter unterstützt. Dagegen ist man unter dem Joche der Sünde in Unordnung, ohne Trost, ohne Hoffnung, und nothwendiger Weise von der Furcht vor einem rächenden Gotte gemartert. Das Versprechen des Heilands ist von der Erfahrung bestätigt; je treuer man seinem Gesetze ist, je mehr man seine Leidenschaften abtödtet und sich Gewalt anthut, desto mehr wird man die mit seinem Dienste verbundene Süßigkeit erfahren.

Gebet.

O liebenswürdiges Joch meines Heilands! ich war glücklich, als ich dich trug, und ich hörte erst dann auf, es zu seyn, als ich, betrogen von der Lockung einer falschen Freude, das Joch meiner Leidenschaften auf mich nahm. Ein eisernes Joch, eine niederdrückende Bürde; wie lange werde ich noch in einer so harten Knechtschaft seufzen? Erlöse mich daraus, o mein Heiland, zerbrich meine Bande, gib mir die Freiheit wieder, um welche ich nur bitte, um sie dir zu weihen, und mich der treuen Beobachtung deines heiligen Gesetzes gänzlich zu widmen! Amen.

Vierundneunzigste Betrachtung.

Die Sünderin im Hause des Pharisäers Simon.

Das Evangelium bietet uns hier ein Bild der büßenden Liebe dar, und legt unseren Erwägungen die Kennzeichen, die Lobrede und die Belohnung derselben vor. Lukas 7, 36—50.

Erster Punkt.

Kennzeichen der büßenden Liebe.

1. Sie ist thätig, um Gelegenheit zu suchen, sich zu offenbaren und Verzeihung zu erlangen. „Es bat ihn

aber Einer von den Pharisäern, daß er mit ihm esse; und er ging in das Haus des Pharisäers, und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib, die eine (öffentliche) Sünderin in der Stadt war, erfuhr, daß er in dem Hause des Pharisäers zu Tische sei: und sie brachte ein Gefäß von Alabaster mit Salbe." Man darf glauben, daß sich das Alles, was der heilige Lukas hier erzählt, in der Stadt Naim zutrug, und eine Frucht der Rede war, welche Jesus Christus so eben daselbst gehalten hatte. Bei dieser so feierlichen Rede voll Drohungen wider die unbußfertigen Herzen und voll der zärtlichsten Einladungen für die Sünder, befand sich eine Frauensperson, an deren öffentlichen Ausschweifungen die Stadt sich ärgerte. Diese Sünderin ward gerührt; sie erkannte ihren Zustand, verabscheute ihn, und faßte den Entschluß, denselben unverzüglich zu verlassen. Sie zweifelte nicht, daß derjenige, welcher ihr Herz verändert, und von dem sie schon so viele Wunder gehört hatte, der wahre Messias wäre und die Gewalt hätte, ihr ihre Sünden zu vergeben. Beseelt von diesem Glauben, suchte sie die Gelegenheit auf, ihm ihren Schmerz zu offenbaren, und ihn um seine Gnade zu bitten; und um einen so kostbaren Augenblick nicht zu verfehlen, verlor sie denjenigen, von welchem sie eine so große Wohlthat hoffte, nicht aus den Augen. Derselben Rede hatte auch ein Pharisäer, Namens Simon, beigewohnt, welcher billiger und minder gegen Jesus Christus eingenommen war, als die andern Pharisäer; er wurde von seiner Rede erbaut, und lud ihn, sei es nun aus Achtung für den neuen Propheten, oder um ihn näher auszuforschen, mit mehreren andern Pharisäern bei sich zu Tische. Jesus, der barmherzige Absichten mit dem Pharisäer und der Sünderin hatte, nahm die Einladung an, und die auf Alles aufmerksame Sünderin wußte das. O mein Gott, wie groß ist deine Barmherzigkeit,

wie liebenswürdig deine Vorsehung! Und wie wichtig ist es, auf ihre Wege aufmerksam zu seyn, um ihren Absichten zu entsprechen!

2. Die büßende Liebe ist schnell und eifrig, um die erste Gelegenheit, welche sich darbietet, zu ergreifen. „Sie stellte sich rückwärts zu seinen Füßen.“ Sobald die Sünderin wußte, daß Jesus bei dem Pharisäer speisen sollte, verlor sie keinen Augenblick und wartete nicht auf eine andere Zeit, sondern flog nach Hause, nahm ein Gefäß voll kostbarer Salbe, und begab sich dann zu dem Pharisäer. Die Scham, vor einer Versammlung zu erscheinen, welcher sie als Sünderin bekannt war, schüchterte sie nicht ein. Die Furcht vor den Reden der Menschen über ihren Schritt, oder der Tadel ihrer Mitschuldigen über ihre Umänderung, schreckte sie nicht ab. Keine andere Scham, als über ihre Sünden, und keine andere Liebe, als zu ihrem Heiland, fühlend, tritt sie in den Speisesaal, und stellt sich hinter denjenigen, von welchem sie ihr Heil erwartet. Jesus lag nach Landesbrauch auf einer Art Ruhebett, das Gesicht gegen die Tafel, die bloßen Füße auswärts gewendet. Zu seinen anbetungswürdigen Füßen stand nun die Büßerin in der demüthigsten und ehrfurchtsvollsten Stellung, und da ließ sie, ohne von dem Heiland erblickt zu werden, obgleich sie von allen andern Gästen gesehen wurde, ihrem Schmerze und ihrer Liebe freien Lauf.

3. Die büßende Liebe ist erfinderisch, um die gefundene Gelegenheit gut zu benützen. „Und sie fing an, seine Füße mit ihren Thränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, und küßte seine Füße, und salbte sie mit der Salbe.“ Die zu Jesu Füßen knieende Büßerin vermag, von heftigem Schmerze durchdrungen und vor heiliger Liebe glühend, auch nicht ein einziges Wort hervorzubringen; augenblicklich sind ihre Augen in Thränen gebadet, und sie benetzt

damit die Füße desjenigen, von dem sie Gnaden erwartet; ihre Thränen fließen so reichlich, daß die Füße Jesu davon gleichsam überschwemmt werden; sie trocknet diese mit ihren Haaren, küßt sie ehrfurchtsvoll, und gießt die kostbare Salbe, welche sie mitgebracht, über sie aus. O du wahre Büßerin, wie beredt ist deine Liebe! Welches Herz könnte von deinen Thränen nicht erweicht werden und nicht mit dir weinen! Ach! ich habe mehr gesündigt, größere Gnaden mißbraucht, als du: sollte ich also nicht zu den Füßen meines Heilands einen Strom von Thränen vergießen, vornehmlich seitdem diese heiligen Füße aus Liebe zu mir durchbohrt worden sind? O hochherzige Frau, deine Liebe ist ein wahres Opfer, ein vollkommenes Brandopfer! Welches Mittel wäre wohl mehr geeignet, die Ausschweifungen deines vergangenen Lebens wieder gut zu machen, als Alles zu deiner Aussöhnung zu gebrauchen, was dir zu deiner Sünde gedient hat? Du bringst einem nur allzu gerechten Schmerze Alles zum Opfer, was dir zur Nahrung deiner Leidenschaft, oder zur Entzündung derselben in Anderer Herzen gedient hat. Du opferst Gott auf eine heilige Weise Alles auf, was du auf lasterhafte Art zur Verführung angewendet hast. Deine Augen waren die Werkzeuge deiner Begierden: jetzt dienen sie dir zum ersten Opfer; du entstellest sie durch Ströme von Thränen; du löschest das unreine und verderbliche Feuer ihrer mörderischen Blicke im Wasser der Buße aus; zu den Füßen Jesu hemmest du ihre unordentlichen Bewegungen, welche die Ausschweifung in Aller Herzen trugen, und sie haben keine andere Bewegung mehr, als welche sie vom Schmerze empfangen. Dein befleckter Mund hat sich so eben gereinigt, indem er die Füße Jesu ehrfurchtsvoll küßte: ein Sinnbild deiner Vereinigung mit Gott. Deine Haare, die du so künstlich geordnet, und die dir zum Schmucke deiner Stirne oder vielmehr zur Verführung der Herzen dienten, sind jetzt aufgelöst und unge-

ordnet, und dienen nur mehr zum Abtrocknen der Füße des Heilands, welche deine Thränen benetzen. Diese wohlriechende Salbe, womit du einst ein sündhaftes Fleisch einbalsamirtest, das du zu einem Götzen machtest, gießest du jetzt über das göttliche und lebendigmachende Fleisch Desjenigen aus, welcher allein all' unsere Huldigung verdient. So opferst du dem Heiland Alles, was zu deinen lasterhaften Freuden beigetragen hat, zum Brandopfer auf. Wie groß ist nicht die Zufriedenheit deiner Seele bei diesem vollkommenen Opfer! Niemals hast du im Laster so viel Vergnügen gefunden, als du in der Ausübung der Buße Süßigkeit kostest. Indessen sieht der Heiland dich nicht an, und redet nicht mit dir; allein du begnügest dich schon damit, daß er dich nicht zurückstößt, und schätzest dich allzu glücklich, weil er, indem er dir erlaubt, ihm deine Liebe zu bezeigen, diese günstig aufzunehmen scheint. In der That unterhält dieser Gottmensch, ohne dem Ansehen nach auf dein hochherziges Benehmen zu antworten, den Eifer desselben. Werde also nicht müde, ohne daß du selbst ein einziges Wort hervorbringest, höre nicht auf, inständigst um seine Gnade zu flehen, und bereite dich beständig darauf vor: bald wird Jesus reden, seine Augen zu dir wenden, und die Worte, welche er sprechen wird, werden dein Glück vollkommen machen.

Zweiter Punkt.

Lobrede der büßenden Liebe.

„Als dieß der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst die Worte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er wohl wissen, wer die ist, die ihn berührt, und was sie für ein Weib ist; denn sie ist eine Sünderin."

Der Pharisäer, welcher diesen Vorgang sah, ärgerte

sich innerlich, nicht über die Sünderin, denn was sie that, war nicht ganz unerhört, sondern über Jesus, der eine durch ihre Ausschweifungen öffentlich entehrte Person ihm nahen ließ; denn es war in der Sekte der Pharisäer ein Religionspunkt, die Gesellschaft der Sünder nicht zu dulden. Dieser Mann, sprach er bei sich selbst, kann freilich, weil er nicht aus unserer Stadt ist, die Ausschweifungen dieser Frauensperson nicht wissen; wäre er aber ein Prophet, so würde er vermöge einer übernatürlichen Erleuchtung erkennen, daß sie eine öffentliche Sünderin ist, und sie ihm nicht nahen lassen. Ach, wie Wenig gehört dazu, um die für Jemanden gefaßte Hochachtung, so gut gegründet sie auch immer seyn mag, in unserm Gemüthe zu vernichten! Jesus hatte Mitleiden mit dem Irrthum des Pharisäers; er wollte ihn zugleich aufklären, die Büßerin trösten, und uns selbst belehren.

1. Der Pharisäer wird aufgeklärt. „Jesus aber hob an und sprach zu ihm: Simon! ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, rede!" Nach diesem höflichen Eingange, der ganz passend war, die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu erwecken, erklärte sich Jesus also: „Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner; der Eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der Andere fünfzig. Da sie aber Nichts hatten, wovon sie bezahlt hätten, schenkte er es Beiden. Welcher nun liebt ihn mehr? Simon antwortete, und sprach: Ich glaube der, dem er das Meiste geschenkt hat. Und Jesus sprach zu ihm: Du hast recht geurtheilt!" Der Plan des Heilands war, ihn fühlen zu lassen, daß Gott wirklich von dem stolzen Pharisäer weniger geliebt wurde, als von der demüthigen Sünderin. In dieser Absicht trug er ein Gleichniß vor, worin er den Simon und die Sünderin unter den Personen zweier gleich zahlungsunfähiger Schuldner bezeichnete,

sich selbst aber unter dem Bilde des liebreichen Gläubigers darstellte, der allen Beiden ihre ganze Schuld erließ. Er hatte den Pharisäer zu dem Geständnisse gebracht, daß derjenige, welcher diesen freigebigen Gläubiger mehr lieben mußte, der Schuldner war, dem er das Meiste nachgelassen hatte; und über diese Entscheidung bildete er folgenden Vernunftschluß: Du urtheilest, daß die von der Dankbarkeit eingeflößte Liebe nach der Größe der empfangenen Wohlthat zu bemessen ist: deine Regel ist richtig. Wenn du aber dafür haltest, daß in der natürlichen Ordnung nach der freiwilligen Erlassung und Schenkung, die ein Gläubiger zwei Schuldnern gewährt, deren Schulden ungleich sind, derjenige, dessen Schuld beträchtlicher war, ihn mehr lieben muß: so muß man auch in der Ordnung der Gnade bei den Schuldnern, das heißt, den büßenden Sündern, vor Nachlassung ihrer Schulden, das heißt, ihrer Sünden, dasselbe beobachten. Die Strafbarsten sind gewöhnlich die Eifrigsten; sie lieben mehr, weil sie mit größerer Schuld beladen sind, und hoffen oder erlangen auch größere Barmherzigkeit. Um dich davon zu überzeugen, will ich dich nur mit dieser Frau, welche du verachtest, vergleichen. „Dann wandte er sich zu dem büßenden Weibe," welches schon längst eines mitleidigen Blickes harrte, „und sprach zu Simon: Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus, und du gabst kein Wasser für meine Füße; diese aber benetzte meine Füße mit Thränen, und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabest mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, seit sie hereingekommen ist, meine Füße zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Öl; diese aber salbte mit Salbe meine Füße. Darum sag ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben." Ebenso sollst du selbst auch nach deiner eigenen Entscheidung hierüber richten, weil sie viel geliebet hat, von

dessen Beweise du eben Zeuge warest; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Der Pharisäer antwortete Nichts; allein er mußte deutlich einsehen, daß Jesus Christus nicht nur diese Frauensperson kannte, sondern auch die geheimen Gedanken, welche er selbst gehabt, ergründet hatte. Er mußte erkennen, daß Jesus Christus nicht nur ein Prophet, sondern auch der von den Propheten vorausgesagte Messias sei, in dessen Hände Gott, sein Vater, alle Gewalt und die Macht der Sündenvergebung gelegt hatte. Wohl ihm, wenn diese heilsame Lehre ihn bewog, Denjenigen, welcher ihn mit solcher Weisheit, Kraft und Güte aufgeklärt hatte, inbrünstiger zu lieben! Wohl uns selbst, wenn wir einen Gott, der unsere Gnade und Glückseligkeit an das dem Menschen natürlichste, empfindlichste und lebhafteste Gefühl der Liebe geheftet hat, vollkommen lieben!

2. Die Büßerin wird getröstet. Wie groß war das Entzücken dieser heftig weinenden Frauensperson, als Jesus sich zu ihr wandte, und sie das, was sie für ihn gethan hatte, von ihm selbst nicht nur billigen, sondern auch loben, auseinandersetzen und alle Umstände ihres Benehmens hervorheben hörte! Ach! wer sollte sich nicht beeifern, einem so gütigen Herrn zu dienen, welcher Alles sieht, und uns Alles anrechnet!

3. Wir selbst werden belehrt. Lasset uns von dem Pharisäer lernen, daß wir Niemanden verachten, und uns mit Andern nur vergleichen sollen, um uns zu demüthigen. Ach, in wie vielfacher Hinsicht stehen wir unter denen, welche uns den Vorzug geben! Selbst am Tische des Herrn ist oft der Gerechte minder inbrünstig, als der neubekehrte Sünder. Lasset uns von dem büßenden Weibe unsere Herzen durch die Reue zerknirschen, unsere Sünden zu den Füßen des Herrn beweinen, ein Fleisch, das der Sünde gedient hat, zu seinem Dienste und zur Buße anwenden, und

die Güter, die wir zur Pracht und Eitelkeit mißbraucht haben, zur Zierde seiner Altäre und Erquickung seiner leidenden Glieder gebrauchen lernen. Von dem Heilande aber, welcher der liebreiche und mitleidige Gläubiger und stets bereit ist, uns Alles zu erlassen, wenn wir ihn inständig darum bitten, lasset uns lernen, daß wir seine Schuldner, daß unsere Sünden unsere Schulden, daß wir Alle, die Einen mehr, die Andern minder damit beladen, aber Alle gleich zahlungsunfähig sind, daß derjenige, welcher am Meisten gesündigt, auch am Meisten zu lieben trachten, und derjenige, welcher weniger gesündigt hat, sich Mühe geben soll, ja nicht am Wenigsten zu lieben. Lernen wir von dem Herrn, daß er zwar reich an Barmherzigkeit ist, aber von uns verlangt, daß wir ihn desto inbrünstiger lieben, je schwerer wir ihn beleidigt haben, und daß er uns unter diesen Bedingnissen am jüngsten Tage nicht nur nicht verdammen, sondern auch vor der ganzen versammelten Welt noch loben wird.

Dritter Punkt.

Belohnung der büßenden Liebe.

1. Die Vergebung der Sünden. „Und Jesus sprach zu diesem Weibe: Deine Sünden sind dir vergeben!“ Der Heiland gibt dieser Frauensperson die Versicherung, daß Gott ihr Barmherzigkeit angedeihen lasse. Er begnügt sich nicht damit, daß er es schon in seiner Rede an Simon erklärt hat, sondern will ihr selbst diese Freude machen und sie darin vollkommen befestigen; er will, daß sie den unaussprechlichen Frieden einer wieder in den Stand der Gnade versetzten Seele koste, und dieß aus seinem eigenen Munde erfahre. „Deine Sünden sind dir vergeben.“ O mächtige und trostreiche Worte! Jesus Christus spricht sie noch heutzutage durch den Mund seiner

Diener, und sie bringen die nämliche Wirkung in uns hervor, wenn wir uns heilig vorbereitet zum Sakramente der Buße begeben. Die zum Mahle geladenen Pharisäer murrten insgeheim darüber. „Da fingen die, welche mit zu Tische waren, an, bei sich zu sagen: Wer ist dieser, daß er sogar Sünden vergibt?" Dieser pharisäische Geist herrscht noch unter uns; er herrscht in Mehreren, welche sich nicht begnügen, insgeheim zu murren, sondern sich so laut, daß sie sogar den Frieden der Kirche trüben, über die allzu gelinde und schonungsvolle Behandlung der Büßenden beklagen. Man muß freilich eine allzu gelinde Nachsicht vermeiden, welche den Sünder im Laster erhalten würde, aber eben so gut auch eine übertriebene Strenge gegen einen von der Gnade gerührten Büßer, welcher im Geiste der Zerknirschung und Liebe, der Zuversicht und Demuth zum Vater der Barmherzigkeit seine Zuflucht nimmt. Die Diener Jesu Christi können bei Lossprechung der Sünder nicht genug vorsichtig, prüfend und klug zu Werke gehen, und diese sollen sich weder über die Proben, auf welche man die Aufrichtigkeit ihrer Rückkehr stellt, noch darüber beklagen, daß man ihre Aussöhnung kluger Weise verzögert. Diese vorgebliche Strenge ist ein eben so religiöses als sogar barmherziges Benehmen. Allein der Aufschub und die Proben sollen ein Ziel haben, und sie über die gerechten Schranken hinaus verlängern, heißt den Sündern nicht ein Mittel der Bekehrung, sondern fast allzeit der Muthlosigkeit und eine Gelegenheit zum Rückfalle an die Hand geben. Man muß daher in diesem wie in jedem andern Punkte alle fehlerhafte Übertreibung vermeiden. Vornehmlich soll man um so mehr fürchten, in eine solche, so nahe an Härte grenzende Übertreibung zu fallen, als man von Natur aus nur allzu sehr zur Strenge gegen Andere geneigt ist, und der Heiland uns nur Bei-

spiele und Vorschriften der Sanftmuth gegen die wahrhaft Büßenden hinterlassen hat.

2. Die Belohnung der büßenden Liebe ist das Heil und die Gesundheit der Seele. Unser Herr wollte weder auf das innerliche Murren der Pharisäer antworten, noch ihre Gedanken aufdecken. Seine Liebe ließ ihn bald schweigen und bald reden. Er verschonte die wenigen guten Neigungen, welche er in diesen Juden erblickte, und gab dem büßenden Weibe die Freude eines guten Gewissens. „Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen!" Es gibt, sowohl in Bezug auf den Leib als auf die Seele, einen Zustand der Kraft und Gesundheit, welcher etwas mehr ist, als eine bloße Befreiung vom Kranksenn. Der häufige Empfang des Sakraments der Buße verschafft der Seele diese Kraft und, so zu sagen, diese geistige Gesundheit, welche sie zu den Übungen der Tugend geschickt und in der Ausübung des Guten standhaft macht. Wenn die frommen Seelen, welche diesem Sakramente oft nahen, sich in einem Zustande der Entkräftung oder Schwäche befinden, so dürfen sie die Schuld nur ihrem geringen Glauben beimessen. Sie sollen untersuchen, ob sie wohl im Geiste des Glaubens dieses Sakrament so oft empfangen; ob dabei nichts Menschliches mitunterläuft; ob nicht Gewohnheit, Eitelkeit oder Prahlsucht sie dazu aufmuntern; ob das Vertrauen, welches sie zu dem sichtbaren Engel, der sie leitet, haben, ganz nach dem Glauben ist; ob sie in ihm nur den Diener Jesu Christi, nur Jesum Christum selbst sehen; ob die Art und Weise, wie sie mit ihm im Gespräche verkehren, eine Wirkung ihres Glaubens ist, und ob die Beweggründe, aus welchen sie ihn erwählt haben, behalten oder manchmal wechseln, vom Glauben hergenommen sind. Ach, wie viel Gutes geht nicht aus Mangel an diesem werkthätigen Glauben verloren! Wie viele Sünden und sogar wie viele Entweihungen werden begangen,

hinsichtlich welcher man blind ist! Die Büßerin sah in Jesus Christus nur den Israel verheißenen Messias, ihren Heiland und Gott, und dieser Glaube machte sie selig.

3. Die Belohnung der büßenden Liebe ist der Friede des Herzens. Die letzten Worte, welche der Heiland zu dieser glückseligen und heiligen Büßerin redete, drückten ihrem Glücke und ihrer vollkommenen Versöhnung das Siegel auf. „Geh hin im Frieden!" O süßer Friede, o glückliche Frucht der wahren Buße! Die größten Sünder erfahren das glücklicher Weise, wenn sie, nachdem sie, ohne sich zu schmeicheln, den Grund ihres Gewissens erforscht, von Reue und Liebe durchdrungen zu den Füßen eines beleidigten Gottes alle Menschenfurcht und falsche Scham überwunden haben, ihre Ausschweifungen ohne Verstellung aufdecken. Wie kommt es aber, daß fromme Seelen, welche die Sünde mehr, als den Tod, fürchten, manchmal dieses süßen Friedens beraubt, und dagegen von der heftigsten Unruhe über ihre Sünden und die darüber abgelegten Beichten gequält werden? Ach! das ist ein Kunstgriff des Feindes des Friedens, welcher diese Seelen durch eitle Gewissenszweifel nur beunruhigt, um ihnen die Frucht der Buße zu entreißen, sie an geistlichen Fortschritten zu hindern, ihnen Ekel wider die Tugend einzuflößen, und sie wo möglich zu Rückschritten zu bewegen. Widerstehet, ihr unruhigen Seelen, dem Feinde eueres Heiles durch ein vollkommenes Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit eueres Heilands! Ihr habt nach seinen eigenen Vorschriften euer Möglichstes gethan, um von ihm begnadigt zu werden: verlangt er denn mehr? Ist die Beicht eine Schlinge, die euch gelegt wurde, um euch irre zu führen? Ach, warum verzehrt euch die Unruhe, während die Liebe euch verzehren sollte? Nehmet euere Sünden als nachgelassen an, und beschäftiget euch nur mit der Sorge, euere Dankbarkeit an den Tag zu legen. Wenn euch euere Sünden vergeben

sind, dann beleidiget euere Unruhe Denjenigen, welcher euch dieselben nachgelassen hat; sind sie es aber nicht, dann würde euere Unruhe auch nicht Verzeihung erlangen, sondern die Liebe allein kann dieses Wunder wirken und wieder gut machen, was sich Fehlerhaftes in euere Buße eingeschlichen haben mag. Habet weniger Unruhe wegen der Vergangenheit, und mehr Eifer in Betreff der Gegenwart. Liebet viel! die Liebe ist das sicherste Merkmal der Vergebung der Sünden. Liebet, und genießet den Frieden, welchen die büßende Liebe verschafft!

Gebet.

Deine Liebe, o mein Gott, sei also der Ursprung und die Seele der Buße, mein Schmerz die Beleidigung eines so gütigen Gottes, eines so liebenswürdigen und wohlthätigen Vaters! Laß mich dich viel lieben, weil ich viel gesündigt habe; laß mich darum, weil ich dich viel geliebt haben werde, verdienen, daß mir viele Sünden vergeben werden. Entzünde in meinem Herzen jenes Feuer der göttlichen Liebe, welche die schlechteste und verächtlichste aller Frauenspersonen in Einem Augenblicke in den Gegenstand deiner zärtlichen Liebe umgewandelt und durch ihre Reinigung deiner würdig gemacht hat, auf daß ich Theil nehme an der Belohnung ihrer Liebe in der Zeit und Ewigkeit. Amen.

Fünfundneunzigste Betrachtung.

Heilige Frauen dienen Jesu bei seinen Sendungen.

Betrachten wir: 1. Die Wohlthaten, welche sie von Jesus Christus empfingen. 2. Die Dankbarkeit, welche sie ihm während seines Lebens bewiesen. 3. Die Anhänglichkeit, welche sie nach seinem Tode für ihn beibehielten. Lukas 8, 1 — 3.

Erster Punkt.

Von den Wohlthaten, welche sie von Jesus Christus empfingen.

„Und es geschah darnach, daß er durch die Städte und Flecken reiste, predigte, und das Reich Gottes verkündigte: und die Zwölfe waren mit ihm; auch einige Weiber, die er von bösen Geistern und Krankheiten befreit hatte, Maria, Magdalena genannt, aus welcher sieben Teufel ausgefahren waren."

1. Die erste Wohlthat, welche diese heiligen Frauen von Jesus Christus empfangen haben, ist die leibliche Genesung. Sie wurden von ihren Krankheiten geheilt, und einige vom Teufel befreit. Die leibliche Genesung ist von allen Wohlthaten Gottes die augenscheinlichste, und treibt uns am Natürlichsten zur Dankbarkeit an. Wie oft haben wir von Gott diese Wohlthat empfangen, und wodurch ihm unsere Dankbarkeit bezeigt? Wie oft haben wir zur Zeit der Krankheit Gott versprochen, daß wir, wenn er uns die Gesundheit wieder geben wollte, sie ganz zu seinem Dienste verwenden würden? Wie haben wir unser Versprechen gehalten? Lasset uns unsere Undankbarkeit erkennen, beweinen und wieder gut machen!

2. Die zweite Wohlthat ist die Vergebung ihrer Sünden. Die leibliche Genesung, welche unser Herr wirkte, war das Bild der Heilung der Seele, die er ihnen zu gleicher Zeit verlieh, wie er selbst es uns zu erkennen gibt, indem er Mehreren von den Geheilten ausdrücklich erklärt, daß ihnen ihre Sünden vergeben wären. Da nun die Heilung der Magdalena ebenso außerordentlich als ihr Zustand erschrecklich war, so redet das Evangelium besonders davon. Man darf sich nicht darüber wundern, daß diese Frauensperson von sieben Teufeln besessen war, da wir anderswo

einen Mann von einer Legion derselben besessen sehen. Ist die Befreiung von der Sünde nicht wahrhaftig eine Erlösung vom Teufel? Wie oft haben wir nun von Gott diese große Wohlthat empfangen? Hat uns nur ein Teufel, haben uns nur sieben verlassen? Lasset uns, wenn wir es vermögen, die Anzahl, Größe und Mannigfaltigkeit unserer Sünden in's Gedächtniß zurückrufen, und, durchdrungen von Dankbarkeit gegen unsern göttlichen Befreier, uns seinem Dienste ganz und gar weihen.

3. Die dritte Wohlthat ist die Gabe des Glaubens. Unmöglich konnte man vom Heiland wunderbar geheilt werden, ohne an ihn zu glauben. Er forderte sogar, daß man, um geheilt zu werden, an ihn glauben sollte; wie oft ward aber nicht dieser Glaube durch die Heilung selbst noch lebendiger! Diese kostbare Gabe des Glaubens an Jesus Christus haben wir in unserer Taufe empfangen, und von unserer zartesten Jugend an sind wir in den göttlichen Geheimnissen, welche dieser anbetungswürdige Glaube enthält, und über die ewigen Güter, die er uns verheißt, unterrichtet worden; wir sind am hellen Tage dieses Glaubens selbst zur Welt gekommen, als er glanzvoll herrschte und sein lebhaftestes Licht überall hin verbreitete: wie haben wir uns eine so große und besondere Wohlthat zu Nutzen gemacht? Haben wir diese so kostbare Gabe in unserm Herzen aufbewahrt, geliebt, geehrt, vertheidigt? Haben wir uns nicht derselben geschämt? Haben wir uns nicht der Gefahr ausgesetzt, sie durch nachtheilige und verbotene Gespräche und Bücher zu verlieren?

Zweiter Punkt.

Von ihrer Dankbarkeit gegen Jesus während seines Lebens.

„Und Johanna, das Weib des Chusas, des Verwalters des Herodes, und Susanna, und

viele Andere, welche ihm mit ihrem Vermögen dienten."

1. Diese heiligen Frauen weihten ihm ihre Güter. Jesus war arm und reisete in Begleitung seiner zwölf Apostel, die ebenso arm, wie er, waren. Niemals wirkte er Wunder seiner besondern Bedürfnisse oder seines und seiner Jünger Unterhaltes wegen. Es gab zwar in den Städten Personen, welche sich eine Ehre daraus machten, ihn als Gast aufzunehmen, und Andere reichten seinen Aposteln Almosen; allein auf dem Lande, in den Dörfern, wohin sein Eifer ihn führte, fand er, anstatt Beistand, nur arme Leute, unter welche er den größten Theil des empfangenen Almosens vertheilen mußte. Vornehmlich da verschafften diese heiligen und reichen Frauen, welche Herrinnen ihres Vermögens waren, durch ihre Sorgfalt Jesu Christo die nothwendigen Sachen. So wirkten sie bei der Stiftung des Reiches Gottes mit, und nahmen an dem Amte und der Belohnung der Apostel Theil. Wenn Jesus hier persönlich den Dienern des Evangeliums das Beispiel der Uneigennützigkeit gibt, so gibt er uns auch in der Person der heiligen Frauen, welche ihm beistanden, ein Beispiel, wie wir ihm unsere Dankbarkeit bezeigen können. Es ist also ein durch das Beispiel Jesu Christi selbst gestifteter Orden, daß christliche Frauen, welche die Wahrheiten des Evangeliums nicht lehren können, und weder die Gnade der apostolischen Sendung noch die Macht, Gottes Wort zu verkünden, empfangen haben, dennoch entweder durch ihre milden Spenden oder ihre Sorgfalt, den Bedürfnissen der Diener Jesu abzuhelfen, am evangelischen Amte Theil nehmen können. Allein nur um der nothwendigen Bedürfnisse allein und nicht um seiner Bequemlichkeit und Gemächlichkeit willen und um Niemanden in den Ortschaften, wohin er ging, zur Last zu fallen, duldete Jesus, daß sie ihn mit ihrem Vermögen unterstützten.

Der heilige Paulus hat die Gerechtigkeit dieses liebreichen Beistandes gezeigt, obgleich er für gewöhnlich keinen Gebrauch davon machte. Dieser große Apostel arbeitete mit seinen eigenen Händen, um, wie er sagte, die Fortschritte des Evangeliums nicht zu hemmen; er predigte aber den Heiden und lebte unter ihnen, während Jesus Christus und die Apostel in Judäa und unter den Juden lebten.

2. Diese heiligen Frauen weihten ihm ihre Person. Sie begnügten sich nicht damit, ihm durch ihr Geld Hilfe zu verschaffen, sondern folgten ihm nach, begaben sich persönlich in die Ortschaften, durch welche er reisen oder wo er sich aufhalten mußte, und dienten ihm und seinen Jüngern. Sie waren bei seinen Predigten, seinen Wundern, oft auch sogar bei dem besonderen Unterrichte, welchen er den Aposteln ertheilte, zugegen, und wurden gleich ihnen, freilich nur verhältnißmäßig, in die verborgensten Geheimnisse des Reiches Gottes eingeweiht. So empfingen sie, indem sie Jesu ihre Dankbarkeit bezeigten, alle Tage neue Gunstbezeigungen dafür; ebenso erfahren auch wir selbst es nach Maaßgabe unserer Hochherzigkeit, womit wir uns seinem Dienste weihen. Nach den heiligen Vätern war es ein unter den Juden angenommener Brauch, daß die Frauen den Männern nachfolgten und sie anhörten, um das Gesetz Gottes zu lernen; auf diese Art war dabei kein Ärgerniß zu befürchten. Nicht so war es bei den Heiden, wo weder dieser Gebrauch bekannt, noch diese Freiheit angenommen war; auch der heilige Paulus wollte den bekehrten Frauenspersonen nicht erlauben, ihm zu folgen.

3. Diese heiligen Frauen weihten ihm ihr Herz. Durch das Herz allein kann man Jesu Christo gefallen. Die hier genannten drei Frauen waren frei von aller weltlichen Verbindlichkeit. Johanna war Wittwe und kinderlos, Magdalena und Susanna waren niemals verheirathet gewesen; Herrinnen über sich selbst, folgten sie Jesu nach,

und widmeten sich seinem Dienste. Glückseliges Loos! Glückselige Wahl, wie würdig bist du, von Personen, die sich in der nämlichen Lage befinden, nachgeahmt zu werden! Unter den übrigen Frauen, welche Jesu Christo nachfolgten und hier nicht genannt werden, waren auch einige durch eheliche Bande gebunden. Kein Stand ist vom Dienste Gottes, von der Hoffnung ausgeschlossen, ihm gefallen und seine besonderen Gunstbezeigungen erlangen zu können. Diese heiligen Frauen wußten das Geheimniß zu finden, sich dem Dienste Jesu zu weihen, ohne ihre Standespflichten zu vernachläßigen. Man mißt oft seinen dringenden Standesgeschäften die Schuld bei, um seine Lauheit im Dienste Gottes zu entschuldigen; wenn aber das Herz Jesu gehörte, dann würde man wohl Mittel finden, das Alles zu vereinigen.

Dritter Punkt.

Von ihrer Anhänglichkeit an Jesus nach dem Tode.

1. Sie schickten sich an, ihn einzubalsamiren. Obgleich wir diese ganze umständliche Erzählung an dem Orte, wo die Evangelisten davon gesprochen haben, sehen sollen, so können wir doch schon jetzt im Allgemeinen etwas davon sagen. Bemerken wir zuerst, daß Maria Magdalena unter diesen heiligen Frauen den ersten Rang einnahm, und durch ihren Muth und Eifer, durch ihre Liebe und Standhaftigkeit ebenso merkwürdig war, als durch die besondere Besessenheit, wovon sie befreit worden. Unter diesen Frauen nennen die Evangelisten allzeit die Magdalena die Erste, wie Petrus unter den Aposteln der Erste genannt wird. Sie war die Erste, welche sich zum Grabmale begab, die Erste, welche unsern Herrn als wiederauferstanden sah, die Erste, welche seine Auferstehung den Aposteln verkündigte.

Was Susanna betrifft, so sieht man ihren Namen nicht mehr; ohne Zweifel aber war sie bei Magdalena und Johanna, als sie den Leib ihres göttlichen Heilands einbalsamiren wollten.

2. Sie sahen Jesum in den Himmel auffahren. Gebunden an die Apostel durch das reine und heilige Band, welches sie an Jesus gefesselt hatte, kamen sie, nachdem sie dieselben von seiner Auferstehung unterrichtet hatten, mit ihnen wieder nach Galiläa, kehrten nach Jerusalem zurück, und befanden sich mit ihnen auf dem Ölberge, wo sie den unaussprechlichen Trost hatten, ihren göttlichen Meister die Erde verlassen und in den Himmel auffahren zu sehen.

3. Sie empfingen sammt den Aposteln den heiligen Geist. Nach der Auferstehung verharrten sie bis zum Pfingstfeste mit den Aposteln im Gebete; sie empfingen mit ihnen den heiligen Geist, aber nicht um zu predigen, wie diese, sondern um ihrem Stande gemäß und nach Maaßgabe der ihnen mitgetheilten Gnade ihre Heiligung zu vollenden. Endlich herrschen sie jetzt mit Jesus Christus im Himmel.

Gebet.

Darf man wohl darüber erstaunen, daß diese heiligen Frauen dich, o Jesus, nicht verlassen wollten, nachdem du sie von der Tyrannei des Teufels befreit hattest? Wie wohl befindet man sich bei dir, o mein Heiland, wenn man schon bei anderen Herren gewesen ist! Bittet für mich, ihr heiligen Frauen, und erlanget mir die Gnade, euch nachzuahmen. Amen.

Sechsundneunzigste Betrachtung.

Heilung eines Mannes, der seit achtunddreißig Jahren krank war, durch Jesus Christus an einem Sabbate am Schafteiche neben Jerusalem.

Untersuchen wir die Umstände, welche dieser Heilung vorhergehen, sie begleiten und darauf folgen. Johannes 5, 1—16.

Erster Punkt.

Umstände, welche der Heilung vorhergehen.

1. Die Zeit. Es ist die Zeit eines der feierlichsten Feste der Juden *). „Hierauf war ein Fest der Juden, und Jesus ging hierauf nach Jerusalem." Wir haben in der vorigen Betrachtung gesehen, wie Jesus, begleitet von seinen zwölf Aposteln, in den Städten und Marktflecken herumreisete. Indem er nun diese Übung seines Eifers fortsetzte, kam er mit ihnen nach Jerusalem. Seit seinem öffentlichen Leben hatte er sich erst Ein Mal in dieser Hauptstadt gezeigt. Er kam dieses zweite Mal dahin, um dort das Fest, welches man feierte, zuzubringen, die Juden zu unterrichten, und ihnen neue Beweise seiner Gottheit zu geben. Die großen Feste sind die Zeiten der Gnade, des Heils, der Belehrung und Heiligung. Wie

*) Dieses war nach der wahrscheinlichsten Meinung das von Mardochäus eingesetzte Fest Purim (das Fest der Loose). Es war auf den 14. und 15. Tag des Monats Wadar festgesetzt, welcher der zwölfte und letzte des heiligen oder Kirchen=Jahres war. Das heilige Jahr begann aber im Monate Nisan, in welchem das Osterfest gefeiert wurde. Das Purim=Fest fiel auf den 14. und 15. Februar, wie das Osterfest auf den 15. März. Solchergestalt darf man sich nicht wundern, wenn Johannes im nächsten Kapitel uns sagt, daß das Osterfest nahe war.

bereiten wir uns darauf vor? Wie feiern wir sie? Setzen wir uns nicht in den Stand, an diesen heiligen Tagen den Sakramenten zu nahen?

2. Der Ort. „Es ist aber zu Jerusalem der Schafteich, welcher auf Hebräisch Bethsaida heißt, und fünf Hallen hat.“ Es war daselbst ein Teich, das heißt, eine Quelle, ein Badhaus nahe bei einem Stadtthore, umgeben von fünf Hallen oder gedeckten Gallerien. Dieser Teich trug den Namen des Thores, neben dem er lag, und welches auf Lateinisch und Griechisch Schafthor, und auf Hebräisch Bethsaida hieß, welches Wort einen Vorraths-Ort bedeutet, weil durch dieses Thor eine Menge Lämmer, Schafe und andere zu den Opfern im Tempel nöthige Thiere vom Lande hereinkamen. Dieser Teich stellt uns die Taufsteine, die an unsern Kirchenthüren stehenden Gefäße voll Weihwasser, und besonders die Beichtstühle, welche ebenso viele zur Reinigung unserer Seelen errichtete Bäder sind, und ihre Kraft aus den Verdiensten des makellosen Lammes schöpfen, das alle Tage auf unsern Altären geopfert wird, auf natürliche Art vor. Lasset uns Gott dafür danken, daß er diese heilsamen Bäder in seiner Kirche so sehr vermehrt hat, und uns erforschen, wie wir dieselben benützen!

3. Die Versammlung. „In diesen (Hallen) lag eine Menge von Kranken, Blinden, Lahmen, Abgezehrten, welche die Bewegung des Wassers abwarteten.“ Die Hallen des Schafteiches waren von zahllosen Kranken aller Art angefüllt, welche auf den Augenblick ihrer Genesung warteten. Es befanden sich daselbst auch viele gesunde Menschen, von denen die Einen beschäftigt waren, den Kranken beizuspringen, sie zu unterhalten oder zu trösten, die Andern aber dahin kamen, um von dem Wunder, das Gott wirken sollte, Zeugen zu seyn. Nichts stellt uns besser die große Anzahl der Büßenden vor,

welche man an Festtagen die Beichtstühle umgeben sieht. Ach! würde diese Zahl nicht noch weit größer sein, wenn wir eben so eifrig für die Gesundheit unserer Seele, als für die leibliche, besorgt wären? Sind aber diejenigen, welche sich daselbst einfinden, so vorbereitet, wie es zur Heilung nöthig ist?

4. Die Heilkraft des Schafteiches. „Denn ein Engel des Herrn stieg zur bestimmten Zeit in den Teich hinab, und das Wasser kam in Bewegung. Wer nun zuerst nach der Bewegung des Wassers in den Teich hinabstieg, der ward gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet seyn mochte." Man weiß nicht, ob der Engel des Jahres nur Einmal und an Einem Tage des besagten Festes herabstieg, oder ebenso auch an allen großen Festen. Es sei dem, wie ihm wolle, dieses in der Welt einzige Wunder war nur der Stadt Jerusalem und zwar zur Zeit der Ankunft des Messias, zugestanden worden; es verkündigte den Engel des großen Rathes, welchen Gott senden sollte, um ihnen aus seinem Blute ein geistiges Bad zu bereiten, das ihre Seele von allen Krankheiten heilen würde. Dieser heilsame Teich aber, welcher die Taufe der Buße ist, ist nicht mehr das Vorrecht einer einzigen Stadt, einer Zeit, eines Tages, sondern überall, zu jeder Zeit und an allen Tagen können wir in denselben hinabsteigen und geheilt werden. Ach, lasset uns ohne Verzug diese glückselige Bewegung benützen, nur in unserer Heilung Ruhe finden, und nicht durch unser Zögern eine Gunst verlieren, welche Andere zu benützen wissen würden!

5. Die Krankheit desjenigen, welchen Jesus heilt. „Es war aber daselbst ein Mensch, welcher seit achtunddreißig Jahren krank war." Wahrscheinlich war es ein Lahmer; wir wissen von ihm nur, daß er seit achtunddreißig Jahren mit seiner Krankheit behaftet war.

Trauriges Bild eines Gewohnheitssünders, der schon lange Zeit in der Sünde schmachtet, ohne sich der Buße zu nähern! Sein Unglück ist's, daß er, je länger er gezögert hat, desto länger noch zögern will. Man fürchtet sich, dem Beichtstuhle zu nahen, weil man schon lange Zeit nicht mehr gebeichtet hat. O ihr Sünder! was fürchtet ihr? Man wird euch Vorwürfe machen, ihr werdet sie demüthig hinnehmen; man wird euch abweisen, ihr werdet beharren und inständigst bitten: verdienet ihr denn diese Abweisungen nicht? Ist es wohl zu viel, wenn ihr um diesen Preis euere Genesung erlangen könnet? Wer aber hat euch gesagt, daß man euch im Gegentheile nicht gütig, liebreich und zärtlich aufnehmen wird? Ach! zweifelt nicht daran, wenn ihr die ersten Proben demüthig aushaltet; jeder Diener Jesu Christi nimmt euch dann mit innigstem Mitleiden und voll Barmherzigkeit auf.

Zweiter Punkt.

Umstände, welche die Heilung begleiten.

1. Jesu Hinblick auf den Kranken. „Als Jesus diesen liegen sah, und wußte, daß es schon lange war!" Kostbarer Hinblick voll Mitleiden und Liebe! Ach! wenn Gott nicht mitleidig auf uns hinsieht und uns nicht mit seiner Gnade zuvorkommt, dann vermögen wir nichts, und können nicht einmal die Krankheiten unserer Seele erkennen oder die Heilung derselben wünschen.

2. Jesu Frage. „Da sprach er zu ihm: Willst du gesund werden?" Der Heiland, welcher sowohl die Beschaffenheit seines Übels als die Dauer seiner Trübsal kannte, wußte ebenso gut auch, daß er nach seiner Genesung seufzte; allein er fand es für gut, ihn zu veranlassen, daß er selbst die Lebhaftigkeit seiner Wünsche und die Unzulänglichkeit seiner Anstrengungen gestand. Wie oft

sagt Gott zu uns: „Wollet ihr gesund werden?“ Wir wollen es freilich, und manchmal sogar allzu hitzig; allein mangelt dieser Wille in leiblichen Krankheiten nicht gar oft in den Krankheiten der Seele? Indessen kann ohne diesen Willen unsere geistige Heilung nicht vor sich gehen. Dieser Wille schließt nun einen aufrichtigen Abscheu vor der Sünde, eine genaue Gewissenserforschung und eine vollständige Beicht der Fehler, deren man sich schuldig weiß, einen festen und standhaften, nicht aber unbestimmten und schwachen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, in sich. Wenn wir auf diese Weise geheilt werden wollen, dann wird es auch geschehen; sind wir bisher noch nicht genesen, so haben wir es nicht gewollt. Lasset uns zu Gott um diesen Willen flehen, und ihn bitten, er möchte ihn ohne Unterlaß in uns vermehren, stärken und unterhalten. Er kennt besser, als wir selbst, unsere Krankheit, unsere Schwäche, und Alles, was in uns ist.

3. Antwort des Kranken an Jesus. Dieser glückselige Kranke kannte den nicht, welcher ihn fragte, und wußte noch weniger, was er von ihm erwarten könnte. „Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich brächte, wenn das Wasser in Wallung kommt: denn während ich komme, steigt ein Anderer vor mir hinab.“ Ein recht natürliches Bild der Vertheilung der Güter auf dieser Welt, nach welchen so Viele laufen und seufzen, und die so Wenige bekommen! Sie werden nicht der Noth und Dürftigkeit, dem guten Willen und den Anstrengungen, den Dienstleistungen und Talenten, dem Verdienste und der Tugend zu Theil; Gunst, Ansehen und Zuneigung verfügen darüber, und vertheilen sie auf eine so sonderbare Art, welche oft die Erwartung derjenigen täuscht, deren Hoffnung am Besten gegründet schien. So verhält es sich nicht mit den Gütern der Gnade: wer sie will, wer sie verlangt,

wer sich bemüht, dieselben zu erwerben, ist auch versichert, sie zu erhalten. Können wir nun sagen, daß wir Niemanden haben, der uns hilft? Es mangelt uns nicht an aufgeklärten Seelenhirten und Dienern Jesu; aber leider fehlen wir ihnen.

4. Jesu Befehl und des Kranken Gehorsam. „Jesus sprach zu ihm: Steh' auf, nimm dein Bett, und wandle!" Diese Worte sind voll Hoheit und Majestät; Jesus Christus spricht sie aus, das Übel weicht, und der Kranke ist geheilt. „Und sogleich war der Mensch gesund; und er nahm sein Bett und wandelte." Lasset uns dem Beichtstuhle mit heiliger Vorbereitung nahen, und das Wort Jesu Christi in dem Munde seines Dieners wird hinsichtlich unserer geistigen Heilung nicht minder wirksam seyn. Um aber uns selbst unserer Genesung zu versichern, lasset uns sehen, wie wir die Befehle, welche man uns gibt, annehmen und vollziehen: den Befehl, aufzustehen, diese Gelegenheit zu meiden, allen gefährlichen Umgang abzubrechen, jene Verbindung, Vertraulichkeit oder Gewohnheit abzuschaffen, dieser herrschenden Sünde zu entsagen; den Befehl, dieses Ärgerniß zu heben, jene Feindschaft zu unterdrücken, dieses unrechtmäßig erworbene Gut zurückzustellen, jene beschimpfte Ehre wieder zu erstatten, diese verbotenen Bücher, jene unzüchtigen Gemälde zu verbrennen; den Befehl, auf den Wegen der Buße und Gottseligkeit zu wandeln, zu beten, zu wachen, uns abzutödten, ein christliches Leben zu führen, gute Werke zu thun. Wenn wir von dem Allen nichts thun, oder wenigstens uns nicht bemühen, unsere Lauheit in Betreff dieser Gegenstände zu überwinden: ach! dann sind wir nicht geheilt.

5. Bemerkung des Tages, an welchem diese Heilung geschah. „Es war aber Sabbat an demselben Tage." Die großen Feste der Juden dauerten acht Tage, von denen blos der erste und letzte ohne alle Handarbeit

gefeiert wurden. Der Samstag während dieses Festes war der größte Festtag, und ihn erwählte Jesus, um dieses Wunder zu wirken, auf daß die Ruhe des Sabbats einer größeren Anzahl von Leuten freie Zeit ließ, Zeugen des Wunders zu seyn, und damit die Einwohner von Jerusalem mehr geneigt wären, an ihn zu glauben. Allein die Vornehmsten des Volkes sollten sich daran ärgern und daraus Anlaß nehmen, ihn zu verrufen, zu verfolgen, zu tödten. Die Absichten Gottes zielen in Allem, was er thut, auf den Nutzen der Menschen hin; der Mißbrauch, den die Bösen davon machen, ist für ihn kein Beweggrund, die Ordnung seiner Buße zu ändern. Der Herr ordnet seine Schritte nach den Grundsätzen der Weisheit, und nicht nach der Bosheit der Menschen, und das darf uns nicht wundern; wunderbar aber ist es, daß er durch Wege, die jedem erschaffenen Verstande unbegreiflich sind, die Bosheit der schlechten Menschen zu ihrer eigenen Bestrafung, zur Vermehrung seiner Ehre und zum Nutzen der Guten dienen läßt; auf diese Art wird auch das Ärgerniß der Juden die erhabene Lehre, welche wir in der nächstfolgenden Betrachtung finden werden, sowie ihr Haß wider Jesus und der Tod, den sie ihn erleiden ließen, das Heil des Weltalls veranlassen. Ein wesentlicher Grundsatz, der so viele vermessene und gottlose Fragen beantwortet, und uns lehrt, daß wir über Gottes Werke nicht vernünfteln, sondern daraus Nutzen ziehen sollen.

Dritter Punkt.

Umstände, welche auf die Heilung folgten.

1. Betrachten wir die Antwort des geheilten Mannes auf die geheuchelte Bedenklichkeit der Juden. Das Volk, Zeuge einer so plötzlichen und vollkommenen Heilung, war ohne Zweifel voll Bewunderung; allein die Juden, das

heißt, die Pharisäer, die Häupter der Juden und der Synagoge, welche schon lange Zeit gegen Jesus erbittert waren und nicht zweifeln konnten, daß er es war, der nach seiner Rückkehr aus Galiläa, wo er für einen Wunderthäter galt, dieses Wunder gewirkt hatte, waren nur auf das aufmerksam, was ihnen einen Vorwand, den Urheber desselben zu tadeln und zu verrufen, an die Hand geben konnte. Sie wandten sich zuerst an den, der geheilt worden war, und machten ihm fast sein Glück zum Verbrechen. „Es ist heute Sabbat," sagten sie zu ihm, „du darfst das Bett nicht tragen. Er aber antwortete ihnen: Der mich gesund gemacht hat, dieser sprach zu mir: Nimm dein Bett und wandle." Gleich als ob er gesagt hätte: Ich thue nur, was mir befohlen worden ist; der mich geheilt, dieser sagte auch, daß ich mein Bett tragen sollte; und weil er mich geheilt hat, so weiß ich, daß es erlaubt ist, und darum gehorche ich ihm auch. Wer mächtig genug ist, ein Wunder zu wirken, der ist ohne Zweifel auch aufgeklärt genug, um mich zu unterrichten. Der Umwandlung der Sitten in einer bekehrten Seele mangelt es nicht leicht an Tadel und Murren; ein zurückgezogenes Leben, ein sittsames Betragen, reichliches Almosen, Eifer im Gebete und der häufige Empfang der Sakramente: das Alles übt die Tadelsucht der Weltleute; seid aber standhaft, lasset die Welt reden, ahmet unserm Kranken nach, zeiget, daß ihr geheilt seid, und antwortet auf ihre Rügen, daß ihr nur thuet, was euch der befohlen, welcher euch geheilt hat, und daß ihr ihm gehorchen wollet.

2. Betrachten wir die Antwort des geheilten Mannes auf die boshafte Neugierde der Juden. „Da fragten sie ihn: Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: Nimm dein Bett und wandle?" Er antwortete ihnen, daß er es nicht wüßte und ihn nicht kennete.

„Der aber gesund geworden war, wußte nicht, wer er sei; denn Jesus war von dem Volke abgewichen, das sich an dem Orte befand." Die eitle Bedenklichkeit der Juden war gründlich widerlegt worden; hier wird ihre boshafte Neugierde getäuscht. Oft wurden ihnen von Seite derjenigen, welche Jesus gesund gemacht hatte, dergleichen Kränkungen zu Theil, die ihr Hochmuth niemals verzieh. Jesus Christus hatte ihnen, indem er sich den Beifallsbezeigungen des Volkes entzogen, ein Beispiel von Demuth gegeben; allein die Tugenden Jesu wie die Wunder, welche er wirkte, erzürnten sie nur noch mehr.

3. Betrachten wir die Dankbarkeit des geheilten Mannes gegen Gott. „Darnach fand ihn Jesus im Tempel, und sprach zu ihm: Siehe, du bist gesund geworden: sündige nun nicht mehr, daß dir nicht etwas Schlimmeres begegne." Der erste Gebrauch, den der Lahme von seiner Gesundheit machte, bestand darin, daß er in den Tempel ging, um Gott dafür zu danken; und hier war es, wo er eine neue Gunstbezeigung von ihm erhielt. Jesus fand ihn dort, gab sich ihm zu erkennen, und ertheilte ihm den wichtigen Rath, nicht mehr zu sündigen, damit er nicht noch Ärgeres erfahren möchte. Christliche Seele, siehe, du bist jetzt gereinigt durch die allmächtige Kraft der Buße! Hüte dich vor dem Rückfalle, damit dir nicht etwas noch Schrecklicheres begegne, nämlich der Tod in der Sünde. Um die Gefahren des Rückfalls zu vermeiden, laß dich von der Dankbarkeit für die empfangenen Gnaden zu den Füßen der Altäre führen; da wirst du immer mehr in der Kenntniß Jesu Christi zunehmen, über die dir drohenden Gefahren aufgeklärt werden, und so auf deiner Hut seyn und ausharren lernen.

4. Bemerken wir den Eifer dieses Mannes für die Ehre Jesu. „Da ging dieser Mensch hin, und ver-

kündigte es den Juden, daß es Jesus sei, der ihn gesund gemacht habe." Lasset uns die Größe, Macht und Erbarmniß Jesu verkündigen und ihm alle Herzen zu gewinnen trachten; wenn es uns auch damit nicht glückt, so wird doch unser Eifer nicht unbelohnt bleiben.

5. Erzittern wir beim Anblicke der Verstocktheit der Juden. „Darum verfolgten die Juden Jesum, weil er das am Sabbate gethan." Bemerken wir hier den Unterschied zwischen einem aufrichtigen und einem von der Leidenschaft verblendeten Herzen. Das erste geht natürlicher Weise auf das Wahre und Wesentliche zu; das zweite aber macht nur Einwürfe, und vermeidet es, auf den Ursprung zurückzugehen. Redete unser Kranker von Jesus, dann sprach er allzeit: Der mich geheilt hat; und das war in der That der wesentliche Punkt; die Andern sagten dagegen stets: Der befohlen hat, am Sabbate das Bett zu tragen, und darauf beharrten sie. Wenn man gegen Jemanden eingenommen ist, dann erzählt man von ihm nie Etwas, das bös scheinen könnte, und spricht stets nur von dem Guten, das er thut, und das ihm zur Rechtfertigung oder doch wenigstens zur Entschuldigung dienen könnte. So ist auch jetzt noch die Verfahrungsart der Ungläubigen beschaffen; sie halten sich in Betreff der Religion nur an das, woran ihre schwache Vernunft sich stößt und empört, und vergessen allzeit, daß der Geber dieser Religion mit einem bloßen Worte Teufel ausgetrieben, Kranke geheilt, Todte zum Leben erweckt, und sich selbst vom Tode auferweckt hat. Da nun die Wahrheit dieser bewährten Thatsachen allzeit bestehen wird und niemals vernichtet werden kann, so verdienen die Einwendungen des Gottlosen nur Verachtung, und werden nur ihm selbst schaden.

Gebet.

O mein Gott, dieser seit so vielen Jahren Erlahmte ist das Bild meiner Seele, welche schon lange Zeit in sündhaften Gewohnheiten schmachtet und mit tödtlichen Wunden bedeckt ist. Würdige dich, o göttlicher Heiland, einen Blick deiner Liebe auf dieselbe zu werfen, und sie von dem drückenden und schimpflichen Joche zu befreien! Ich will gesund werden; ja, Herr, ich will es, ich bitte dich inbrünstig darum! Ich verabscheue diese Krankheit und vornehmlich diese Lähmung, welche mich verhindert, zu handeln, zu reden, zu wandeln nach deinem Gesetze und zu deiner Ehre. Mit dem lebendigsten Vertrauen wende ich mich an dich. Befiehl mir nur, wie diesem Lahmen, aufzustehen, mein Bett zu nehmen, und den Weg deiner Gebote zu wandeln. Amen.

Siebenundneunzigste Betrachtung.

Rede Jesu Christi an die Juden nach der Heilung des achtunddreißig Jahre kranken Mannes.

Jesus erklärt seine Gottheit.

Jesus offenbart: 1. Seine Gleichheit mit Gott, seinem Vater. 2. Den Unterschied der Personen in der Einheit der Natur und Wirkung. 3. Die Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit in seiner Person. 4. Seine Rechte über alle Menschen. Johannes 5, 17—26.

Erster Punkt.

Seine Gleichheit mit Gott, seinem Vater.

Nachdem die Häupter der Juden erfahren, daß Jesus es war, der dem Kranken am Schafteiche befohlen, am Sabbate

sein Bett zu tragen, nahmen sie daraus Anlaß, den Heiland zu verfolgen, und warfen ihm vor dem Volke diese vorgebliche Übertretung des Gesetzes vor. Anstatt den einfachen und natürlichen Schluß zu machen: Dieser Mensch spricht vom Gesetze des Sabbats los; allein derjenige, den er davon losspricht, ist ein Kranker, den er unter unsern Augen von einem eingewurzelten Übel befreit hat; er hat daher das Recht zu dem einen, weil er die Gewalt zu dem andern hat, und ist, wie er es durch seine Werke beweiset, der Messias, den wir erwarten; waren vielmehr diese leidenschaftlichen Menschen erfreut, daß sie einen Vorwand in Händen hatten, einen Mann zu verläumden, den sie nicht als Messias anerkennen wollten, weil er, obgleich aus dem Blute Davids entsprossen, und sogar Erbe seines Thrones, arm, anspruchlos war und nicht den stolzen Gedanken, den Vorurtheilen entsprach, welche sie sich von einem Könige, einem Kriegshelden, einem Eroberer gemacht hatten, welcher das zeitliche Reich der Juden wieder herstellen, das Joch der Römer zerbrechen und die Völker sich unterwerfen sollte; weil er, anstatt von Siegen zu reden und sich zum Triumphe vorzubereiten, nur Entsagung predigte, nur Selbstverleugnung übte; weil er, anstatt sich bei denen beliebt zu machen, welche er im Besitze der Herrschaft und des Lehramtes fand, vielmehr ihre Unwissenheit aufdeckte, sie entlarvte und um ihr Ansehen brachte. Diese ehrgeizigen und stolzen Menschen, diese treulosen Aufbewahrer des Sinnes ihrer Schriften und Verfälscher der Überlieferung ihrer Väter, schmeichelten sich, daß, wenn sie Jesu über die vorgebliche Übertretung des Sabbats Vorwürfe machten, er nicht auf eine hinlänglich nachdrückliche Art darauf antworten würde, um ihrer Anklage dasjenige, was sie Scheinbares an sich haben könnte, zu benehmen, und daß sie dadurch den Abfall der Völker verhindern würden, welche sie verließen, um ihm nachzulaufen. Sie sagten

also geradezu oder doch in gleichbedeutenden Ausdrücken: Du willst Wunder wirken, und übertrittst die Gebote Mosis? Du heilest einen Kranken, der seit achtunddreißig Jahren bettlägerig ist, und lässest ihn, ohne Ehrfurcht gegen die Heiligkeit des Sabbats, das Gesetz desselben übertreten, indem du diesem Jünger Mosis befiehlst, vor den Augen einer zahllosen Zuschauermenge sein Bett zu tragen? Was soll man von deinen Wundern denken, die du nur im Ungehorsam gegen Gott wirkest? Wie stimmt denn eine Gewalt, die nur vom Himmel kommen kann, mit so wenig Gehorsam gegen dessen Gebote zusammen? Deine Wunder sind nur Blendwerke, und du bist kein Gesandter Gottes. „Jesus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirket bis jetzt, und ich wirke auch.“ Gar wohl fühlten die Juden den Nachdruck dieser Antwort. „Darum trachteten sie noch viel mehr darnach, ihn zu tödten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte, und sich Gott gleich machte.“ Und es ist in der That so, als wenn Jesus zu ihnen gesagt hätte: Wisset, daß Gott mein Vater, und daß er ewig ruhig und thätig ist. Wenn gesagt wird, er habe am siebenten Tage geruht, so bezieht sich diese Ruhe nur auf die erste Schöpfung aller Dinge; sie erstreckt sich aber nicht auf die immerwährende und ununterbrochene Sorgfalt seiner Vorsehung. Sein Wort nährt, sein Geist beseelt, seine Macht erhält Alles; unaufhörlich thut er Gutes, am Sabbate wie an den andern Tagen. Wenn er an diesem Tage unter dem Vorwande, daß Sabbat ist, aufhörte, Gutes zu thun, dann wäre eben dieser Tag der traurigste für die Menschen und das Ende der Welt; und so mache auch ich es, weil ich sein Sohn bin und gleiches Recht mit ihm habe. Weder er noch ich sind den Gesetzen, Zeiten und Orten unterworfen. Da wir auf gleiche Weise und allzeit Herren der

Natur sind, um sie uns gehorchen zu lassen, so sind wir auch Herren des Gesetzes, um uns davon loszusprechen. Welches Licht herrscht in dieser Rede, welche Majestät in diesen Worten! Eine so erhabene Schutzrede hätte den Geist der Juden in noch größeres Erstaunen versetzen sollen, als die Heilung des Kranken. Jesus sagte darin ganz deutlich, daß Gott sein Vater sei, und zwar nicht durch Annahme an Kindes Statt oder aus Gnade, sondern auf eigentliche und natürliche Weise, und daß er seinem Vater gleich sei. Wenn nun das, was Jesus sagte, wahr war, so war er auch der erwartete Messias. Die Erklärung, welche er den Juden hierüber gab, sollte doch wenigstens die ehrfurchtsvollste Aufmerksamkeit und die ernsthafteste Untersuchung verdient haben. Anstatt daß aber diese erhabene Antwort die Feinde Jesu beruhigte und ihren Nachstellungen so lange Einhalt that, bis sie hinlänglich davon unterrichtet gewesen wären, erbitterte und erzürnte sie dieselben nur noch mehr. Von ihrem Hasse und ihrer Eifersucht eingenommen, hatten sie in der wunderbaren Heilung nur eine nicht zu entschuldigende Übertretung des Gesetzes erblickt, und sahen in seiner Schutzrede nur eine schreckliche Gotteslästerung. Bereits dem Willen nach Mörder, verschworen sie sich, es in der That zu werden, und beschloßen den Tod Jesu, weil er im buchstäblichsten Sinne Gott seinen Vater nannte und sich eine gleiche Macht mit Gott zueignete, oder vielmehr aus Haß wider Jesus, der kein Messias nach ihrem Belieben war; sie wollten ihn nicht fragen, wie denn diese vermeintlich sonderbaren Worte, welche er vorbrachte, zu verstehen seien; sie befürchteten nämlich, dadurch überzeugt zu werden, empörten sich also wider ihn, anstatt seinen Unterricht zu suchen, und beschloßen, ihn als einen Verfälscher der Sittenlehre, Gotteslästerer und falschen Propheten zu tödten. Vergebens sprachen die Heiligkeit seines Lebens und seine herrlichen Werke für ihn: Eigennutz, Leidenschaft

und Vorurtheile hinderten sie an der Untersuchung einer ihnen anstößigen Wahrheit; und das wird stets das Unglück eifersüchtiger und eigennütziger Herzen seyn. Man hört die Gründe eines Menschen, den man haßt, nicht an, und setzt, ohne ihn zu vernehmen, voraus, daß er keine guten haben könne.... Trotz der Gefahr, von welcher Jesus Christus bedroht war, setzte dieser göttliche Heiland, welcher den Tod für uns nicht fürchtete und uns lehren wollte, den Tod für ihn auch nicht zu fürchten, die einmal begonnene erhabene Rede fort: eine göttliche Rede, die wir mit tiefster Ehrfurcht und lebhaftester Dankbarkeit betrachten sollen. Nur Gottes Sohn konnte eine so anbetungswürdige Sprache führen, und seinem Lieblingsjünger kam es zu, ihre Ausdrücke zu sammeln; nur der heilige Geist kann uns ihren Sinn auslegen, und die Kirche, Jesu heilige Braut, den Glauben daran beibringen und bis an's Ende der Welt fortpflanzen, indem sie uns unterweiset, was wir glauben sollen von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit oder eines einzigen Gottes in drei Personen, und von dem Geheimnisse der Fleischwerdung oder des menschgewordenen Wortes, das da ist Jesus Christus selbst, in welchem wir zwei Naturen, die göttliche und menschliche, in einer einzigen Person bestehend, anerkennen, nämlich in der Person des Wortes oder des Sohnes, der zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, so daß Jesus Christus, unser Heiland, wahrer Gott und wahrer Mensch, ein Gottmensch und vermenschter Gott ist. Mit diesem Glauben verstehen wir die folgenden Worte Jesu Christi in so weit, als es uns nöthig ist, um von dem Begriffe seiner Größe und Macht durchdrungen zu werden, ihm als unserm Gott und Heiland anzuhängen, all' unsere Hoffnung auf ihn zu setzen, ihm aus all' unsern Kräften zu dienen, und ihn von ganzem Herzen zu lieben.

Zweiter Punkt.

Unterschied der Personen in der Einheit der Natur und Wirkung.

Jesus fährt fort, den Juden zu antworten, oder er antwortet vielmehr auf ihr neues Murren, und erklärt ihnen das, was er eben kurz vorgetragen, weitläufiger, indem er zu ihnen sagt: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, der Sohn kann nichts aus sich thun, wenn er es nicht den Vater thun sieht: denn Alles, was dieser thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn." Die Eidesformel, womit Jesus Christus diese Rede beginnt und deren er sich in der Folge oft bedient, zeigt uns im Voraus die großen Geheimnisse, welche er uns offenbart, und wie aufmerksam und gläubig wir dieselben anhören sollen. Das erste Vertheidigungsmittel Jesu wider die Juden ist, daß er ihnen die Unmöglichkeit darlegt, worin er sich befindet, als Gottes Sohn etwas von sich selbst zu sagen oder zu thun: eine Unmöglichkeit, die nichts Nachtheiliges und nichts von jener Abhängigkeit der Geschöpfe von dem Herrn an sich hat; sie bewirkt nur eine so genaue Vereinigung zwischen Vater und Sohn, daß diese bis zur Einheit sich erstreckt, ein so wesentliches und vollkommenes Verhältniß, daß der Sohn Nichts will, denkt, sagt oder thut, als was der Vater will und denkt: ein inniges Verhältniß, eine unzertrennliche Vereinigung, welche daher kommt, weil, wie der heilige Johannes schon im ersten Kapitel seines Evangeliums sagt, der Sohn von Ewigkeit her im Schooße seines Vaters ist, wo er Alles gesehen und gelernt hat. Daher diese Einheit des Lichtes, der Macht und Wirkung; daher jene gemeinschaftlichen, immerwährenden und einfachen Wirkungen des Vaters und des Sohnes; daher die Enthüllung folgender Wahrheiten: In

der anbetungswürdigsten Dreifaltigkeit ist der Vater der Ursprung, der von Niemanden herkommt, und von welchem die beiden andern Personen ausgehen; der Sohn geht vom Vater mittelst des Verstandes, der Kenntniß und Zeugung, der heilige Geist von dem Vater und Sohne mittelst der Liebe und des Hauches aus; allein diese drei wirklich von einander verschiedenen Personen sind überall ewig und nothwendig, ohne Ungleichheit und Abhängigkeit, haben die nämliche Natur, Macht und Wirkung, und sind alle drei nur Ein und derselbe in drei Personen bestehende Gott. Lasset uns anbeten dieses Wesen in drei Personen, dieses höchste, ewige, nothwendige und unbegreifliche Wesen, dessen Anschauung und Besitz uns versprochen ist, und die Glückseligkeit der Auserwählten im Himmel ausmachen wird.

Dritter Punkt.

Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit in Jesus Christus.

Jesus setzte hinzu: „Denn der Vater liebt den Sohn, und zeigt ihm Alles, was er selbst thut, und wird ihm noch größere Werke als diese zeigen, daß ihr euch verwundern werdet.“ Jesus Christus fährt fort, seine göttliche Größe zu offenbaren; er entdeckt die Quelle derselben, oder geht vielmehr stets zur nämlichen Quelle zurück. Ein anderer Hauptgrund der Gottheit des Menschensohnes, sagt er, ist die Liebe seines Vaters zu ihm. Er ist sein über Alles geliebter Sohn; diese unendliche Liebe erzeugt auch eine unendliche Mittheilung der Macht, Weisheit, des Lichtes und aller unaussprechlichen und unbegreiflichen Vollkommenheiten. „Und er zeigt (oder theilt) ihm Alles (mit), was er selbst thut.“ Jesus Christus offenbart hier auch noch die Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit in seiner Person:

eine natürliche und wesentliche Vereinigung in Jesus Christus, die durch die Person des Wortes, in welcher die Menschheit besteht, ausgedrückt wird. Es gibt also in Jesus Christus zwei Naturen und eine einzige Person: Jesus Christus ist Gott von Ewigkeit her und Mensch in der Zeit; und dieser Gottmensch, der auf Erden erschienen ist und uns durch das Verdienst seines Todes erlöst hat, der da wirklich zu den Juden redet und der Gegenstand ihres Hasses ist, ist auch der Gegenstand der Liebe und des Wohlgefallens seines göttlichen Vaters. Dieser nämliche Gott, sein Vater, verhehlt ihm Nichts von dem, was er thut, sondern enthüllt ihm alle Geheimnisse der Gottheit, und entdeckt ihm Alles, was er als Mensch zum Heile des Weltalls, zur Gründung und Regierung der Kirche, zu deren Oberhaupt er ihn bestellt hat, thun soll. Da also Jesus Christus den Kranken am Schafteiche geheilt, so hat er es gemäß der Einsicht, vermittelst der Wirkung und nach dem Willen seines Vaters gethan. Sein Vater wird ihm auch noch andere und größere Wunderwirkungen, als diese hier, zeigen, wie z. B. die Auferstehung der Todten, um uns zur Bewunderung hinzureißen, und dadurch zu bewirken, daß wir den uns geoffenbarten Glaubenswahrheiten vollkommen beistimmen. Lasset uns Gott, unsern Heiland, bewundern, loben, lieben, ihm danken und ihm nachzufolgen trachten, indem wir Gott, unsern Vater, bei Allem, was wir thun, zu Rathe ziehen, und den Entschluß fassen, nur nach seinem Lichte zu handeln, das uns durch das Gesetz, die Eingebung und den Gehorsam mitgetheilt wird.

Vierter Punkt.

Von den Rechten Jesu Christi über alle Menschen.

1. Das Recht, die Todten zu erwecken, und folglich alle Arten von Wundern zu wirken. „Denn gleichwie

der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will." Die Auferweckung der Todten ist die Erklärung jener größeren Werke, welche im vorhergehenden Verse angekündigt worden sind; und der vorhergehende Vers erklärt die Worte dieses Verses, daß nämlich der Sohn diejenigen lebendig macht, welche er will, das heißt, allzeit dem gemäß, was sein Vater ihm zeigt und mit ihm thut, weil der Wille Jesu Christi, in so ferne er Gott, kein anderer ist, als der Wille seines Vaters, und weil sein Wille, in so ferne er Mensch, allzeit dem Willen Gottes, seines Vaters, unterworfen ist und von ihm regiert wird.

2. Das Recht, zu richten. „Und der Vater richtet Niemanden, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben." Jesus ist auf diese Welt gekommen, um die Menschen selig zu machen, und nicht, um sie zu richten; aber in der andern Welt hat Gott die Macht, dieselben zu richten, in seine Hände gegeben. Gott Vater wird nicht unmittelbar durch sich selbst und auf sichtbare Weise die Menschen richten, sondern durch diesen Gottmenschen, den er dazu bestellt, gleichwie er ihn verordnet hat, uns zu erlösen; und dieser Gottmensch ist sein geliebter Sohn.

3. Das Recht, angebetet zu werden. „Damit Alle den Sohn ehren, weil sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat." O mein Heiland! O mein Richter! O Sohn Gottes, gleiches Wesens mit dem Vater, wahrer Gott und wahrer Mensch, ich bete dich an, ich bringe dir meine tiefsten Huldigungen dar, wie ich sie Gott, deinem Vater, darbringe, weil ich weiß, daß du mit ihm nur Ein Gott, mein Schöpfer und der höchste Herr aller Dinge bist. Nein; diejenigen, welche dich nicht ehren, ehren auch Gott, deinen Vater, nicht. Die ersten Menschen,

welche die Überlieferung von deiner einstigen Ankunft verloren, haben zugleich auch den Begriff von dem wahren Dienste eines Gottes verloren, und nur Götzenbilder angebetet. Diejenigen, welche dich seit deiner Ankunft verkannt haben, sind entweder in ihrem Aberglauben verblieben, oder haben nur einen äußerlichen, Gottes unwürdigen Dienst ohne innerliche Heiligkeit, Gerechtigkeit und Reinheit ausgeübt. Und wie könnte Gott Wohlgefallen haben an dem Dienste solcher eitler und stolzer Menschen, die ihm den Dienst, welchen er ihnen vorgeschrieben, verweigern, solcher in Sünden empfangener und mit ihren eigenen Missethaten befleckter Menschen, die sich in dem Blute des Schlachtopfers, welches er ihnen bereitet, nicht reinigen wollen, und den Mittler verwerfen, den er ihnen gesandt hat?

4. Das Recht, zu lehren. „*Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wer mein Wort hört, und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in's Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen.*" Obgleich er dieses glückselige Leben noch nicht besitzt, so ist er doch berechtigt, darauf Anspruch zu machen, und hat in seinem Glauben schon das Pfand, den Keim, die Erstlinge desselben. Jesus Christus ist das Wort Gottes, das wesentliche Wort des Vaters; mit welcher Ehrfurcht sollen wir also seine Aussprüche anhören, mit welcher Fülle des Glaubens seine Geheimnisse glauben, mit welcher Sorgfalt seine Lehren darüber ausüben?

5. Das Recht, lebendig zu machen. „*Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, es kommt die Stunde, und sie ist schon da, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. Denn gleichwie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich zu haben.*" Jesus Christus

hat das Recht, das Leben zu geben. Das natürliche Leben, welches er denen gibt, die er auferweckt und aus dem Grabe herausführt; das Leben der Gnade, welches er denen verleiht, die er vom Tode der Sünde befreit; das Leben der Herrlichkeit oder das ewige Leben, das er denjenigen schenkt, welche ausgeharrt haben, und die er aus dieser Welt in den Stand des Lebens der Gnade führt: ein Leben, das er nicht vermöge einer Amtsgewalt, wie die Propheten und Apostel, sondern vermöge einer wesentlichen Macht gibt, welche er vom Vater empfangen, und wodurch er selbst gleich seinem Vater der Ursprung des Lebens ist. Wer also die Stimme Jesu Christi hört, derselben folgt und sich mit ihm vereinigt, der verläßt den Tod der Sünde, ja er ist schon aus demselben zum Leben übergegangen, und hat das Leben der Gnade in ihm, welches ihn der Verdammniß entreißt, und ihm das Recht zum ewigen Leben der Herrlichkeit gibt, dessen Keim und Pfand es ist.

Gebet.

O kostbares Leben der Gnade! wozu würde mir ohne dich das Leben des Leibes dienen? O Jesus, laß meine todte und schmachtende Seele deine Stimme vernehmen, damit ich, wenn ich ein neues, ein innerliches, ein geistiges Leben, ein Leben des Glaubens anfange, auf immer dem Leben des Fleisches, der Sinne, der Leidenschaften und der Welt entsage, diesem erbärmlichen Leben, das nur ein wahrer Tod ist und zum ewigen Tode führt! Meine ganze Freude sei, dich, o mein Gott, in der Zeit und Ewigkeit zu ehren! Amen.

Achtundneunzigste Betrachtung.

Erste Fortsetzung der Rede Jesu Christi an die Juden nach der Heilung des acht und dreißig Jahre kranken Mannes.

Vom jüngsten Gerichte Jesu Christi.

Unser Heiland gibt uns hier Stoff zu sechs Erwägungen über das jüngste Gericht. Joh. 5, 27 — 30.

Erster Punkt.

Wer ist derjenige, welcher richten wird?

Jesus Christus selbst wird es seyn. Der Vater hat ihm die Macht gegeben, zu richten und das Endurtheil zu sprechen, welches das Loos der Menschen auf ewig entscheiden soll. „Und er hat ihm Macht gegeben, auch Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist." Weil Jesus der Sohn ist, welcher dem ersten Menschen versprochen wurde, um die traurigen Folgen seiner Sünde wieder gut zu machen, dieser Sohn, der, dem Vater gleich, sich uns ähnlich gemacht und uns um den Preis seines Blutes wiedererkauft hat: so wird dieser Erstgeborne, dieses Oberhaupt, dieser König der Menschen sie auch richten. Wie schrecklich ist es, einen in seiner Majestät, in seinen Wohlthaten, in seiner Liebe beleidigten Gott zum Richter zu haben!

Zweiter Punkt.

Wann wird dieses Gericht gehalten werden?

Die Zeit ist nicht mehr ferne; sie wird endlich kommen, und für Jeden von uns ist diese Zeit nahe. „Verwundert euch nicht darüber," daß ich euch sage, der Vater habe dem Sohne Macht gegeben, ein höchstes

Urtheil zu erlassen: „denn es kommt die Stunde," wo ihr selbst Zeugen davon seyn werdet. Ja, die Stunde kommt, und sollte dieses jüngste Gericht erst nach Millionen von Jahrhunderten gehalten werden, die Stunde desselben ist für uns nahe, weil wir uns nur während unseres Lebens darauf vorbereiten können; ist dieses vorbei, dann werden wir zu dem, worüber wir gerichtet werden, weder etwas hinzufügen noch hinwegnehmen können. Lasset uns daher, so lange wir noch leben, uns beeilen, unser Gewissen in den Zustand zu setzen, in welchem wir es dann wünschen werden.

Dritter Punkt.

Wer diejenigen sind, die da gerichtet werden.

Alle Menschen: die Lebendigen und die Todten; wir, die wir leben, und diejenigen, welche gestorben sind; wir, die wir sterben, und diejenigen, welche uns nachfolgen werden. Alle, welche in den Gräbern sind, an welchen Orten der Welt die Bestandtheile ihres Leibes auch immer zerstreut liegen, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, die sie aus ihren Grabstätten hervorrufen und in Einem Augenblicke auf der ganzen Erde ihre Asche beleben wird. Der Erzengel, den er dann an sie absendet, wird ihnen seinen Willen und seine Befehle verkündigen und sie auffordern, vor ihm zu erscheinen. Alsdann werden in Einem Augenblicke alle Todten wieder lebendig werden. Keiner wird dieser allmächtigen Stimme widerstehen können; Alle werden erscheinen, um das Endurtheil ihres ewigen Schicksals anzuhören. O ihr Unglückseligen, die ihr all' euer Vertrauen auf den Tod gesetzt und gehofft, er würde, indem er euere Leiber verzehrte, auch euere Seelen vernichten und nebst den Ueberresten euerer Sterblichkeit euere Namen und Missethaten begraben: ach! dieser treulose Tod wird euch verrathen, euch, beladen mit eueren

Schandthaten, an's helle Tageslicht bringen, oder vielmehr demjenigen gehorchen, der ihn überwunden hat, und ihm das zurückgeben, was er ihm bis zum Tage seiner Rache anvertraut haben wird.

Vierter Punkt.

Was wird der Gegenstand dieses Gerichtes seyn?

Unsere Werke. „Die Gutes gethan haben; die Böses gethan haben." Jesus Christus wird uns nach unsern Werken richten, und nicht nach unserm Ansehen, nach der Hochschätzung der Menschen, nach dem erbaulichen Aeußern, das wir so sorgfältig gezeigt haben, nach verwirrten Gerüchten und ungetreuen Erzählungen, nach den Lobeserhebungen der Schmeichelei oder den Spottreden der Verläumdung. Nach unsern Werken, das heißt, nach unsern Handlungen, Worten, Gedanken, Absichten, Wünschen, Verrichtungen, nach dem Gebrauche der Zeit und der Gnaden, der Güter und Übel des Lebens. Offenbare Werke, die nicht mehr im Innersten unseres Gewissens verborgen sein, sondern enthüllt und bekannt werden; und so, wie sie sind, erscheinen werden, ohne daß es möglich wäre, sie zu verbergen, oder zu bemänteln, zu entschuldigen, zu rechtfertigen.

Fünfter Punkt.

Was wird der Ausspruch dieses Gerichtes seyn?

Der Himmel, oder die Hölle. „Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes." Es wird kein Mittelding geben zwischen dem Auferstehen zu einem ewigen Glücke oder ewigen Unglücke, weil auch zwischen Gerechten oder Sündern keines seyn wird. Über diejenigen, welche gut gelebt, wird der höchste Richter ein

Urtheil des ewigen Lebens, über die aber, welche bös gelebt haben, ein Urtheil der ewigen Verdammniß aussprechen. Ach! wir sind tauber, als die Todten selbst, wenn wir auf dieses schreckliche Wort nicht erwachen, wenn Furcht und Hoffnung uns nicht gleichmäßig antreiben, alles Böse zu meiden, und alles Gute zu üben.

Sechster Punkt.

Wie wird dieses Gericht beschaffen seyn?

Es wird gerecht und dem Willen Gottes gemäß seyn. „Ich kann nichts von mir selbst thun," spricht Jesus Christus. „Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist gerecht: denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat." Der Mensch in Jesus Christus wird das Endurtheil aussprechen; die göttliche Gerechtigkeit aber wird es abfassen. Was Jesus Christus hört, das sieht er in dem Lichte seines Vaters. Sein Urtheil wird, weil mit dem Lichte und Willen Gottes übereinstimmend, gerecht seyn. Es wird gerecht seyn, das heißt, ohne Erbarmen, ohne Milderung, ohne Verminderung der Strafe; Gebet und Fürbitte werden dann nicht mehr stattfinden. Es wird gerecht seyn, das heißt, ohne Rücksicht auf Rang, Würde, Adel, Geist und Talente; alsdann wird keiner von diesen Unterschieden mehr stattfinden. Es wird gerecht seyn, das heißt, dem Verdienste oder der Schuld eines Jeden angemessen, und den angekündigten Drohungen und Verheißungen vollkommen entsprechend, und es wird dann weder Klagen noch Murren mehr stattfinden. Es wird dem Willen Gottes gemäß seyn, folglich verschieden von den unsrigen, welche sich nur auf unsern Eigenwillen, unsere Neigung, Liebe oder unsern Haß, unser Interesse, Emporkommen, unsere menschliche Klugheit, unsern Hang und Ehrgeiz, auf die Hochachtung und Meinung der Menschen,

auf den Gebrauch und die Grundsätze der Welt, und nicht auf das Gesetz Gottes, die Grundsätze des Evangeliums und die Regeln des Gewissens stützen. Es wird dem Willen Gottes gemäß seyn, also unveränderlich, ewig, unwiderruflich, ohne daß man appelliren kann; folglich wird die Vollstreckung desselben unvermeidlich seyn, und durch den nämlichen Willen geschehen, welcher Himmel und Erde erschaffen hat, der uns zur Welt kommen, sterben und wiederauferstehen gelassen haben wird, und dem Nichts widerstehen kann.

Gebet.

O Tag, o Gericht, ebenso wünschenswerth für die Guten als fürchterlich für die Bösen, komme mir niemals aus dem Gedächtnisse, sei die Richtschnur meiner Gedanken, meiner Handlungen und meines ganzen Benehmens! O Jesu, du Ursprung des natürlichen Lebens, welches allen Menschen gemeinschaftlich, und des Lebens der Gnade, woran man deine Diener und Freunde erkennt: laß mich das eine nur gebrauchen, um das andere zu erlangen, und durch heilige Anwendung des einen wie des andern zum Leben der Herrlichkeit gelangen! Amen.

Neunundneunzigste Betrachtung.

Zweite Fortsetzung der Rede Jesu Christi an die Juden nach der Heilung des acht und dreißig Jahre kranken Mannes.

Jesus beweist seine Sendung: 1. Mit dem Zeugnisse des heiligen Johannes, seines Vorläufers. 2. Mit dem Zeugnisse Gottes, seines Vaters. Johannes 5, 31 — 41.

Erster Punkt.

Zeugniß des heiligen Johannes.

1. Ein von Jesus Christus bestätigtes Zeugniß. „Wenn ich von mir selbst Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß nicht wahr. Ein Anderer ist, der von mir zeuget, und ich weiß, daß das Zeugniß wahr ist, welches er von mir ablegt." Die Weisheit Jesu Christi leuchtet hier aus der Ordnung und Folge seiner Worte hervor. Seine Feinde, denen er eben seine Gottheit so auffallend verkündigt hatte, konnten ihm einwenden, daß er, weil zu seinen Gunsten redend, weder Glauben noch Aufmerksamkeit verdiene; darum bedient er sich, um die Ungläubigen, mit denen er redet, zu überzeugen, eines schon bekannten Ansehens, welches, weil es weder verdächtig noch bestreitbar seyn konnte, sein eigenes Zeugniß unwiderlegbar und göttlich machte. Und könnte wohl in der That ein mächtigeres Überzeugungsmittel gefunden werden? Noch niemals hat man zwei Männer gesehen, welche ihres heiligen Lebens wegen so berühmt, so uneigennützig waren, so wenig miteinander in Verbindung standen, und bei so verschiedenen Eigenschaften ein so gleichförmiges Zeugniß von einander ablegten. Der Eine nennt sich Sohn Gottes und Messias; der Andere antwortet auf die Frage, ob er der Messias sei, daß nicht er es sei, sondern derjenige, den er bereits verkündigt, und dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei; und der Erste bestätigt, indem er hier seine Würde behauptet, das Zeugniß des Zweiten. Da ist keine Verabredung, kein Betrug im Spiele. Man hat wohl gesehen, daß Verführer wegen eines gemeinschaftlichen Nutzens oder Ruhmes einander lobten und priesen, und noch öfters, daß Partheihäupter, welche sich außerordentliche Gesandte Gottes nannten, um die Kirche

zu reformiren, einander widersprachen und widerlegten. Luther und Calvin haben einander wechselseitig in den Bann gethan und auf's Gröbste gelästert und beschimpft. Der Reformator Englands begann damit, daß er den Reformator Deutschlands widerlegte. Wie wunderbar sind deine Werke, o Herr, und wie glaubwürdig die Zeugnisse, womit du sie unterstützest!

2. Ein von den Juden angenommenes Zeugniß. „Ihr habt zu Johannes gesandt, und er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben." Das heißt, ihr seid von seinem strengen Leben und von seinem persönlichen Charakter unterrichtet. Ihr habt Abgeordnete an ihn gesandt, um ihn zu fragen und aus seinem eigenen Munde zu erfahren, wer er wäre, und ihr waret entschlossen, ihn als Messias anzuerkennen, wenn er erklären würde, daß er es wäre. Was hat nun dieser Mann, den ihr für einen Mann Gottes haltet, geantwortet? Er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben. Um einen Begriff von der vollkommenen Ehrerbietung der Juden gegen den heiligen Johannes zu bekommen, darf man nur betrachten, daß Jesus Christus selbst sich auf ihn beruft, und daß noch lange Zeit darnach der heilige Evangelist Johannes dieses Zeugniß gleich im Anfange seines Evangeliums heraushebt.

3. Ein uneigennütziges Zeugniß. Johannes legt es nicht zu seinem eigenen Besten, sondern zu Gunsten eines Andern ab, mit welchem er weder in Verbindung stand noch Umgang hatte, den er nur ein einziges Mal bei seiner Taufe gesehen, und von dem er auf dieser Welt weder Ehren noch Würden zu hoffen hatte; er konnte daher nur durch die Wahrheit bewogen werden, dieses Zeugniß abzulegen.

4. Ein Zeugniß, dessen Jesus nicht bedurfte. „Ich nehme aber kein Zeugniß von einem Menschen, sondern ich sage dieß, damit ihr selig werdet."

Welche edle und liebreiche Worte! Ich suche nicht das Zeugniß der Menschen, um mich in Ansehen zu setzen. Wenn ich mich hierin auf Johannes den Täufer berufe, so geschieht das nur, um eueren Widerwillen zu überwinden, und auf daß ihr wenigstens dem Worte eines Zeugen glaubet, den ihr selbst gewählt habt, und den Nichts euch verdächtig machen kann; ich spreche nur deßhalb davon, um euch die Vorurtheile zu benehmen, die ihr heget und aller Welt einzuflößen trachtet. Ich thue es blos aus dem einzigen Verlangen nach euerem Seelenheile. So wendet Jesus Christus, um uns selig zu machen, alle Mittel an, und selbst solche, welche einigermaßen unter seiner Würde zu seyn scheinen könnten. Wenn wir, von dem nämlichen Geiste der Liebe beseelt, mit Ungläubigen oder solchen, die sich von der Kirche trennen, disputiren, so geschehe das nicht in der Einbildung, als ob Jesus Christus oder die Kirche unserer Stimme bedürfe, und noch weniger, um über Menschen, welche nur unser Mitleiden verdienen, einen eitlen Sieg davon zu tragen, sondern damit sie den Weg des Verderbens, auf welchem sie wandeln, verlassen, und mit uns selig werden.

5. Ein glaubwürdiges Zeugniß, das man nicht verwerfen konnte. „Er (Johannes) war die brennende, Licht gebende Leuchte, und ihr wolltet auf eine Stunde frohlocken in seinem Lichte." Das heißt, so lange Johannes die Freiheit hatte, öffentlich zu predigen und sein Amt als Vorläufer zu verwalten, war er eine Fackel, welche brannte und leuchtete, Feuer in die Herzen, Licht in die Geister brachte. Judäa rühmte sich seiner glänzenden Rednergabe und des Wohlgeruches seiner Tugenden, und schätzte sich glücklich, einen so großen Propheten hervorgebracht zu haben. Welchen Nutzen habt ihr aber aus den Lehren eines so berühmten Meisters geschöpft? Wie lange hat euere Freude über den Besitz desselben gedauert?

Ihr habt aufgehört, ihn anzuhören, sobald er von mir zu euch gesprochen und euch meine Eigenschaft als des Sohnes Gottes erklärt hat. Jesus Christus gibt dem heiligen Johannes nicht den Namen „Licht" sondern „Lampe", die an dem Lichte desjenigen angezündet worden, welcher das wesentliche Licht der Welt war. Dieser göttliche Heiland hat seiner Kirche eine ähnliche Lampe hinterlassen, angezündet an seinem Lichte und allzeit leuchtend, um uns zu erleuchten, und diese sind das Oberhaupt (der Papst) und die vornehmsten Hirten (die Bischöfe) der Kirche. Die wahren Gläubigen wandeln standhaft und sicher bei ihrem Scheine, einem so glänzenden und allgemein erkannten Scheine, daß keine Sekte von Schismatikern oder Ketzern zu finden ist, welche sich nicht eine Zeit lang eine Ehre daraus gemacht hat, ihrem Lichte zu folgen, ohne sich davon zu entfernen. Wie viele Häupter des Ketzerthums machen uns sogar die Jahrbücher und Kalender der Kirche bekannt, welche dieses Orakel anfangs um Rath gefragt und nicht eher Jünger bekommen haben, als bis sie zu wiederholten Malen ihre Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche und ihre vollkommene Unterwürfigkeit unter Alles, was das Oberhaupt über die streitigen Materien entscheiden würde, feierlichst versichert hatten! Eine betrügerische Sprache; ist aber diese Entscheidung erfolgt und von der ganzen Kirche aufgenommen worden? Das Haupt der Ketzer erklärt sich, seine Anhänger folgen ihm, entsagen dem Lichte, das sie erleuchten will, und dem Ausspruche, um welchen sie selbst gebeten haben.

Zweiter Punkt.

Zeugniß Gottes des Vaters.

Wie herrlich das Zeugniß des heiligen Johannes auch immer lautet, so ist doch das Zeugniß Gottes ohne Zweifel unendlich erhabener. Man kann es daher nicht verkennen:

1. In den Wundern Jesu Christi. 2. In der wunderbaren Stimme Gottes. 3. In dem göttlichen Worte oder der heiligen Schrift.

1. In den Wundern Jesu Christi. „Aber ich habe ein größeres Zeugniß, als das des Johannes. Denn die Werke, welche der Vater mir gegeben, daß ich sie vollbringe, diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesandt hat.“ Das heißt, die göttlichen Werke, die Zeichen und Wunder, die ich wirke, sind die Merkmale, welche ihr fragen könnet! Fraget sie, und sie werden euch sagen, daß Gott, mein Vater, mich gesandt hat; denn was könnet ihr gegen ihr augenscheinliches Zeugniß einwenden? Und in der That, welche Wunder wären nicht Wunder Jesu Christi? Wahre Wunder in der Art und Weise: sie wurden öffentlich, in einem einzigen Augenblicke, ohne Vorbereitung, auf ein einziges Wort und durch eine bloße Handlung des Willens gewirkt. Wahre Wunder hinsichtlich des Gegenstandes: Jesus Christus hat deren allerlei auf der Erde und auf dem Meere, an Kranken und Todten, an Menschen und Teufeln gewirkt. Wahre Wunder hinsichtlich ihres Endzweckes: Jesus Christus wirkte sie zum Beweise seiner Sendung, Lehre und Gottheit. Wahre Wunder in ihrer Wirkung: nachdem sie untersucht, erforscht und bestritten worden waren, änderte die Welt ihre Religion; tausend abgöttische Völker, die verschiedenen Götzendiensten ergeben und einander mehr noch in Ansehung der Sitten als der Himmelsstriche entgegengesetzt waren, vereinigten sich alle in Jesus Christus, erkannten ihn als ihren Gott und Heiland, beklagten die unbegreifliche Blindheit derjenigen, welche ihn nicht dafür erkennen wollten, und wurden durch diese sündhafte Verstocktheit und Hartnäckigkeit in ihrem Glauben nicht erschüttert. Wenn wir auch die Wunder Jesu Christi nicht sehen, so erblicken wir doch die Wirkung

derselben in der Bekehrung der Welt. Wer die Menschen einladen wollte, ihm auf einer beschwerlichen Laufbahn zu folgen, und zwar durch den Beweggrund der Wunder, die er wirken will, aber nicht wirkt, der würde niemals Nachfolger bekommen, und nicht nur ein Betrüger, sondern auch ein Thor seyn, der seinen Betrug selbst offenbarte.

2. Zeugniß Gottes in seiner wunderbaren Stimme. „Und der Vater, der mich gesandt hat, derselbe hat von mir gezeugt; aber ihr habt weder je seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen. Und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch, weil ihr dem nicht glaubet, den er gesandt hat.“ Das heißt, dieß ist nicht Alles, und ich habe noch andere Zeugen, die ich euch vernehmen lassen kann. Mein Vater, der mich gesandt, hat ein unwiderlegbares Zeugniß von mir ablegen wollen; wenn ihr saget, die Stimme, welche ihr vernommen, sei eigentlich Gottes Stimme nicht und er euch nicht erschienen, so werde ich euch antworten, ihr habet ihn selbst gebeten, euch seine schreckliche Stimme nicht hören zu lassen, und Niemand könne ihn selbst sehen oder hören. Dieses Vorrecht war mir vorbehalten, der ich ihn ohne Unterlaß sehe und höre, und er hat mich euch zum Mittler gegeben, um euch seinen Willen und seine Absichten bekannt zu machen; ihr indessen verwerfet mich, und füget zu der Schwäche die Missethat, zur unschuldigen und natürlichen Unmöglichkeit, ihn in sich selbst zu erkennen, noch den freiwilligen Unglauben hinzu, und machet dadurch das Maaß euerer Sünden voll. Wir werden einst diesen jetzt für uns verborgenen Gott von Angesicht zu Angesicht schauen; zuvor aber müssen wir auf den dunklen Wegen des Glaubens wandeln.

3. Ein Zeugniß Gottes in seinem Worte oder in der heiligen Schrift. „Ihr forschet in der Schrift, weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden:

und sie ist es, die von mir Zeugniß gibt; aber ihr wollet nicht zu mir kommen, um das Leben zu erhalten. Ich nehme nicht Ehre von den Menschen." Das heißt, ihr leset in der heiligen Schrift, traget diese überall mit euch herum, erwäget all' ihre Worte, zählet all' ihre Zeilen, Buchstaben und Silben, forschet sorgfältig nach dem verborgensten Sinne derselben, überzeugt, daß ihr darin die nöthige Gelehrsamkeit, das ewige Leben zu erlangen, finden werdet; diese heilige Schrift nun gibt mir Zeugniß; warum weigert ihr euch also, zu mir zu kommen und euch von mir unterrichten zu lassen, und warum verwerfet ihr meine Lehren und Gnaden, obgleich sie euch ohne Unterlaß an mich, als den Gesalbten, weist, und ungeachtet sie euch verkündigt, daß man mich als den Gesandten des Vaters anerkennen müsse? Ihr bewahret den Buchstaben der Schrift, und habt den Sinn derselben verloren; denn wenn ihr sie mit der Aufmerksamkeit, die der Glaube allein gibt und verlangt, lesen wolltet, dann würde ihr Licht euch die Wahrheit zeigen, welche euere Leidenschaften euch entziehen und die euch in meinen Worten ärgert, und ihr würdet wie die Schrift von mir reden. So groß war die Blindheit der Pharisäer, und ebenso groß ist auch noch heutzutage die Verblendung derjenigen, welche von der Kirche getrennt sind. Das alte Testament, das Gesetz, die Psalmen und Propheten verkündigen Jesum Christum so deutlich, daß man versucht werden könnte, zu glauben, es wären in der Folge der Zeit zahllose Stellen in dieselben eingerückt worden, wenn nicht vermöge besonderer Vorsehung die Juden, diese offenbaren Feinde des Christenthums, die nämlichen Schriften ebenso, wie sie die Christen vorlegen, aufbewahrten. Noch heutzutage studieren die Juden diese Schriften, durchwühlen sie fleißig, forschen nach ihrem feinsten und verborgensten Sinne, ja suchen in derselben das Leben, und wollen Jesum Christum, der allein

ihnen das Leben geben kann, darin nicht sehen. Die Ketzer lesen die Schriften des neuen Testaments, studieren sie, legen sie aus, und wollen darin nicht das Ansehen der Kirche sehen, die allein ihnen den wahren Sinn desselben zeigen und sie das Leben darin finden lassen kann. Die Gelehrten lesen die heilige Schrift, und die Völker hören dieselbe vortragen und auslegen; wie Wenige aber suchen darin Jesum Christum, um zu ihm zu gehen und das Leben zu haben? Ach, wie gleichgiltig ist man gegen dieses heilige, reine, unschuldige, innerliche Leben, obgleich es zu einem glückseligen und ewigen Leben führt!

Gebet.

O göttlicher Jesus, gib mir dieses geistige Leben der Gnade und der Vereinigung mit dir! Wo sollte ich sonst hingehen, um das Leben zu finden? Ich finde überall nur Zweifel, Ungewißheit, Verlegenheit, schmerzhafte Gewissensbisse, einen beständigen Tod, der mich nur zum ewigen Tode führen kann. Ich muß mir selbst feind seyn, da ich dich so hartnäckig fliehe, wenn du mich so zärtlich und nur, um mich glücklich zu machen, rufest. Es scheint, als ob deine Glückseligkeit und Herrlichkeit von meiner Treue, dir nachzufolgen, abhängig wäre, so eifrig suchst du mich an dich zu ziehen. Dieser Eifer ist nur eine Wirkung deiner Liebe. Unabhängig von mir und allen Geschöpfen, bist du unendlich groß und glückselig. Die Menschen mögen dich anbeten oder lästern, ihre Huldigungen oder Unbilden werden dir allzeit zur Ehre gereichen, und sie allein sind bei der Wahl, welche sie treffen sollen, interessirt. Meine Wahl ist getroffen, o göttlicher Heiland! Ich gehe, ich laufe voll

Vertrauen zu dir, um das Leben, dessen Quelle du bist, zu empfangen; ich werfe mich in deinen Schooß: ziehe mich immer mehr an, auf daß ich, vollkommen mit dir vereinigt, durch Nichts mehr von dir getrennt werden kann. Laß mich, gleich dem heiligen Johannes, meinem Stande gemäß eine brennende und leuchtende Lampe seyn, das heißt, laß mich gleich ihm vom Feuer deiner Liebe, vom Eifer für dein Gesetz brennen, und meinen Nächsten durch meine Worte und Beispiele erleuchten. Amen.

Hundertste Betrachtung.

Beschluß der Rede Jesu Christi an die Juden nach der Heilung des acht und dreißig Jahre kranken Mannes.

Jesus Christus unterscheidet hier vier Quellen des Unglaubens bei den Juden: 1. Einen Mangel der Liebe Gottes. 2. Eine wirkliche Abneigung gegen Gott. 3. Eine unordentliche Liebe der menschlichen Hochschätzung. 4. Einen vorhergehenden Unglauben. Johannes 5, 42—47.

Erster Punkt.

Mangel der Liebe Gottes.

Jesus Christus fährt fort: „Aber euch kenne ich, daß ihr die Liebe Gottes nicht in euch habet.“ Ach, wenn die Menschen diese heilige Liebe hätten und aufrichtig verlangten, Gott zu erkennen, zu lieben, ihm zu gefallen, so würde gar bald der Jude den Messias, der Deist die Wahrheit des Christenthums, der Ketzer das Ansehen der Kirche anerkennen! Wie viele Feindseligkeiten würden aufhören, wie viele Uneinigkeiten erstickt, wie viele Streitigkeiten beendigt werden, wenn diese heilige Liebe in unsern

Herzen herrschte! Indessen macht Jeder sich eine Ehre daraus. Man rühmt gar sehr die Rechtschaffenheit und die guten Sitten, die Reinheit des Wortes und Dienstes Gottes, den Eifer für das Gesetz, die Strenge des Evangeliums und sogar den Namen der reinen Liebe: mit diesen Worten und diesen äußerlichen Dingen kann man zwar die Menschen täuschen; allein Jesus sagt: „Ich, ich kenne euch, daß ihr die Liebe Gottes nicht in euch habet." Schreckliche Worte, die Jeder auf sich anwenden und wohl beherzigen soll. Ach, wenn ich diese Liebe Gottes in mir hätte, würden dann meine Leidenschaften so wenig abgetödtet seyn? Würde ich wohl solchen Ekel an gottseligen Übungen haben, und in der Erfüllung meiner Pflichten so nachläßig seyn? O göttlicher Jesus! du kennst mich, und zwar tausendmal besser, als ich mich selbst kenne; du kennst den Grund meines Herzens: sollte es nun möglich seyn, daß du keine Liebe Gottes darin erblicktest? Herr! verleihe mir diese heilige Liebe, vermehre und vervollkommne sie in mir, damit sie allein die Quelle und der Beweggrund all' meiner Handlungen werde.

Zweiter Punkt.

Eine wirkliche Abneigung gegen Gott.

„Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmet mich nicht auf: wenn ein Anderer in seinem eigenen Namen kommen wird, den werdet ihr aufnehmen." Das heißt, ihr liebet Gott, der mein Vater ist, so wenig, daß ihr mich, der ich in seinem Namen und auf seinen Befehl zu euch komme, nicht erkennen wollet; wenn aber ein Anderer, ohne von Jemanden anders, als von sich selbst, gesandt worden zu seyn, sich einschleicht und euch zu verblenden oder zu schmeicheln weiß, so werdet ihr ihm Beifall geben. Und so sind

wir auch jetzt noch größtentheils in Ansehung Gottes beschaffen. Wir verwerfen hartnäckig Alles, was von ihm kommt und uns zu ihm ruft, ohne daß die augenscheinlichsten Beweise auf uns Eindruck machen; während wir im Gegentheile Alles, was uns von Gott entfernt, begierig annehmen, obgleich es aller Beweise und Wahrscheinlichkeit entbehrt. Wenn ein Gottloser sagt, daß in uns nur der Leib denke, daß wir ganz und gar sterben, daß sich Gott nicht um das bekümmere, was auf dieser Welt vorgeht, und daß nach diesem Leben kein anderes mehr zu fürchten oder zu hoffen sei: so schenkt man ihm Gehör und Glauben, und fragt ihn in Betreff dieser wichtigen Punkte nicht einmal, woher er das, was er vorbringt, weiß, von wem er eine so abscheuliche Lehre her hat, und wer ihm dafür Bürge ist. Wenn ein Ketzer ein ungereimtes, ungerechtes und grausames Lehrgebäude gestaltet, welches die Vernunft empört und sich die Bannflüche der Kirche zuzieht, so wird er, woferne es ihm nicht an einem Vorwande gebricht und er von Reform, Liebe und Wahrheit spricht, angehört, die Stimme der gesetzmäßigen Seelenhirten dagegen verachtet werden. Alles, was das Siegel Gottes und den Charakter der ihm schuldigen Unterwürfigkeit an sich hat, das bringt uns auf; Alles, was uns von Gott entfernt und unserer Neigung zur Unabhängigkeit schmeichelt, gefällt uns und reißt uns hin. Schreckliche Blindheit! Zerstreue sie, o mein Gott, nimm sie hinweg von dem Geiste derjenigen, welche dich nicht erkennen, und laß mich niemals in dieselbe fallen!

Dritter Punkt.

Liebe der menschlichen Hochschätzung.

„Wie könnet ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, welche von Gott

allein ist, nicht suchet? Glaubet nicht, daß ich euer Ankläger sei beim Vater: euer Ankläger ist Moses, auf den ihr hoffet." Das heißt, wie solltet ihr mir glauben und euch für mich erklären können? Ihr suchet den Beifall der Menschen, und wollet nicht Gott allein gefallen; ihr schonet die Neigungen derjenigen, welche zu Ehre und Ansehen verhelfen können. Da nun die Menschen Jeden verächtlich von sich stoßen, der sich zum Glauben an mich bekennt, so ist das die Ursache, warum ihr mich verläugnet, damit ihr nicht Gefahr laufet, eine ähnliche Schande zu erleiden. Und ebenso verzichtet man auch unter uns noch täglich auf die wahre Ehre, welche darin besteht, daß man sich vermöge eines demüthigen Glaubens vor Gott erniedrigt, damit man sich den Beifall gewisser Personen, die uns schmeicheln, erwerben möge. Glauben, was unsere Väter geglaubt, dieselben Grundsätze festhalten, die nämlichen Regeln befolgen, denselben Seelenhirten gehorchen, wie sie, das heißt, unter dem großen Haufen und unbekannt bleiben, ohne eine andere Ehre zu haben, als die von Gott kommt. Wenn man sich aber entschließt, anders zu denken, als Andere, zu läugnen, was die ganze Welt sieht, und jeder rechtmäßigen Gewalt sich zu widersetzen: dann unterscheidet man sich, macht sich bemerkbar und von sich reden. Tausend Zungen und Federn rühmen euren Geist und eure Talente; man trachtet, der Reihe nach diese Ehre durch neue Ausschweifungen zu erhalten oder zu vermehren: und wie könnte man sich bei so traurigen Umständen der Demuth des Glaubens unterwerfen?

O menschliche Ehre, Hochschätzung, Ehrfurcht, wie Viele hast du abtrünnig gemacht, wie Viele an ihrer Bekehrung verhindert! Ach, lasset uns selbst, die wir getreulich glauben, auf der Hut seyn, damit diese Liebe der menschlichen Ehre nicht unsern Glauben, unsern Eifer und all' unsere Handlungen verderbe! Die Juden rühmten sich, Moses

zum Gesetzgeber zu haben. Sie sollten also den Geist des Gesetzes, das er gegeben, erfassen, und den Messias, welchen es verkündigte, annehmen; allein sie rühmten sich dagegen des Moses nur, um wider den Geist des Gesetzes zu handeln und den Messias zu verfolgen. Daher wird aber auch der nämliche Moses, in welchem sie sich rühmen, sie vor Gott anklagen und verdammen. Wie viele Heilige, deren wir uns rühmen, werden vielleicht vor Gott unsere Ankläger seyn! Diese heiligen Ordensstifter und Gründer gottseliger Häuser, unsere heiligen Schutzpatrone, diese heiligen Bischöfe, welche das Christenthum zuerst zu uns gebracht haben, werden sich wider uns erheben und uns anklagen, daß wir ihren Glauben verlassen, ihre Grundsätze verändert haben und von dem Pfade ihrer Tugenden abgewichen sind.

Vierter Punkt.

Ein vorhergehender Unglaube.

„Denn wie ihr dem Moses glaubtet, so würdet ihr wohl auch mir glauben; denn von mir hat er geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ Das heißt, durch euere Weigerung, an mich zu glauben, wollet ihr auch nicht an Moses glauben; denn von mir prophezeite dieser alte Gesetzgeber, als er euch einen neuen, von seinen Brüdern abstammenden Gesetzgeber verkündigte, dessen Wort ihr hören und dessen Lehren ihr befolgen müßtet. Er zeigte euch in seinen Büchern, wie ihr den wahren Propheten von dem falschen, den Mann Gottes von dem Verführer unterscheiden solltet. Wenn ihr seine Schriften aufmerksam lesen wolltet, dann würdet ihr von dem, was ich bin, überzeugt werden, und mich ohne Mühe in seinen Weissagungen und den euch hinterlassenen

Vorschriften erkennen. Wenn ihr aber trotz der Deutlichkeit des Buchstabens hartnäckiger Weise voraussetzet, die Schriften des Moses enthielten keine prophetischen Aussprüche, welche einen solchen Messias, wie ich bin, verkündigten: dann werde ich euch freilich vergebens sagen, daß er von mir redete; ihr werdet euch stets weigern, an mich zu glauben. Noch nie hatte sich Jesus Christus, wenigstens nicht öffentlich, so deutlich und umständlich über die Merkmale seiner Sendung, über die Beschaffenheit seiner Macht und über die Gottheit seiner Person ausgesprochen. Warum haben also die Juden, die Besitzer der Schriften, ihn nicht als Messias anerkannt? Ach! darum, weil sie von Moses und den Propheten nur sprachen, um zu prahlen; sie glaubten nicht an dieselben. Und warum finden denn so viele Gelehrte unter den Ketzern und Ungläubigen, welche doch das neue Testament annehmen, das Ansehen der Kirche nicht darin? Ach! sie führen die Evangelisten und Apostel nur aus Hoffart oder ihren Vorurtheilen gemäß an; aber sie glauben nicht an sie.

Gebet.

Herr, ich glaube an dich, ich glaube an dein heiliges Evangelium und die Kirche, welche allein das Recht und die Gewalt hat, mir den Sinn und die Vorschriften desselben zu erklären! Laß diesen einfältigen und gelehrigen Glauben in mir immer mehr wachsen, und mich alle Wahrheiten annehmen, die du mir geoffenbaret hast, ja selbst diejenigen, welche meinen Vorurtheilen und Leidenschaften am Meisten widerstreben. Sei, o Jesus, jetzt mein Lehrmeister, damit du einst mein Mittler und nicht mein Ankläger seyn mögest! Dein Name sei die Quelle meiner Neigungen, dein Evangelium die Richt-

schnur meiner Gesinnungen, und deine Ehre der Endzweck aller meiner Werke! Amen.

Hundert und erste Betrachtung.

Die am Sabbate zerriebenen Ähren.

Von dem ungerechten Tadel der Handlungen des Nächsten.

Das Evangelium enthüllt uns hier: 1. Die Leidenschaften, welche die Quelle dieses ungerechten Tadels sind. 2. Die Gründe, welche den Nächsten wider diesen ungerechten Tadel rechtfertigen. 3. Die Fehler, welche man vermeiden muß, wenn man sich wider diesen ungerechten Tadel zu vertheidigen hat. Matth. 12, 1—8. Mark. 2, 23—35. Luk. 6, 1—5.

Erster Punkt.

Von den Leidenschaften, welche die Quelle dieses ungerechten Tadels sind.

1. Man tadelt ohne Macht dazu, und das ist Stolz und Vermessenheit. „Es geschah aber zu derselben Zeit am zweit-ersten Sabbate *), daß Jesus durch

*) Dieser Ausdruck des heiligen Lukas „zweit-erster" hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht, und sie verschiedene Systeme erfinden lassen, von denen wir hier nur drei anführen wollen: 1. Der Sabbat, welcher in die Osteroktav fiel, war der feierlichste, und konnte der erst-erste heißen; nach ihm war der Sabbat, welcher in die Pfingstoktav fiel, der feierlichste, und diesen nennt der heilige Lukas den zweit-ersten. 2. Der erste Sabbat des ersten Monats im Jahre hieß der erst-erste; der erste Sabbat des zweiten Monats hieß der zweit-erste u. s. w. Diesen Systemen mangelt es, wie mehreren andern dergleichen, vor Allem daran, daß sie auf keine Autorität gestützt sind; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß man, wenn dieser Sabbat und

die Saatfelder ging; seine Jünger aber waren hungrig, und fingen an, im Dahingehen Ähren abzupflücken, zerrieben sie mit den Händen, und aßen." Das war der Gegenstand des Tadels der anwesenden Pharisäer. Sie fingen sogleich zu schreien an, daß die Heiligkeit des Sabbats verletzt wäre. Wer aber verletzte sie nach ihrer Meinung? Die Jünger Jesu. Mit welchem Rechte aber tadelten sie ihr Benehmen? Ach! hängen wohl diejenigen, welche wir täglich tadeln, von uns ab? Haben wir Macht oder Aufsicht über sie? Mit welchem Rechte fordern wir sie vor unsern Richterstuhl und verdammen sie da? O wenn wir uns auf das, was uns angeht, zu beschränken wüßten, wie viele Reden würden dann wegfallen, wie viele Sünden vermieden, wie viele Sorgen besser angewendet werden!

2. Man tadelt ohne Grund, und das ist blinde Bosheit. Das Gesetz, welches befahl, dasjenige, was man am

---

einige andere besondere Namen gehabt hätten, nirgends eine Spur davon finden sollte. 3. Eine dritte Meinung wird vielleicht einfacher erscheinen. Der heilige Lukas erzählt im Anfange dieses Kapitels zwei Begebenheiten, die sich am Sabbate zutrugen. Die zweite, welche mit dem sechsten Verse beginnt, ist ohne Widerspruch rührender, als die erste, sowohl wegen der dabei vorkommenden Umstände, als auch des Eindruckes halber, den sie auf das Publikum machen mußte, und wegen der Beschämung, welche die Pharisäer erlitten. Der heilige Lukas, welcher dieses glänzende Ereigniß zu erzählen hat, schickt ein anderes, minder wichtiges voraus, und sagt, dieses hätte sich am zweit-ersten Sabbate zugetragen, das ist, am Samstag vor dem zweiten Samstag, wovon er unmittelbar darnach im sechsten Verse reden wird. Bei der Ordnung der Begebenheiten, welcher wir folgen, setzen wir voraus, daß das Zerreiben der Ähren bei der Abreise von Jerusalem unmittelbar nach dem Purim-Feste stattfand; wir nehmen daher zur Erklärung des „zweit-ersten" die dritte, so eben angeführte Meinung an.

Sabbate essen wollte, am Vorabend herzurichten, und an dem Feiertage selbst nichts zuzubereiten, wurde also durch die Handlung der Jünger übertreten? Welche Arbeit, welche Zubereitung erheischte wohl eine von den Händen der Natur selbst zubereitete Speise? Verdiente wohl eine Zubereitung, die darin bestand, daß man einige Ähren zerrieb, um die Körner daraus zu nehmen, diesen Namen? Allein gottlose Augen sehen die Gegenstände ganz anders, als sie sind: man verblendet sich sowohl hinsichtlich des Rechtes als der That, und kennt weder die Handlung, welche man verdammt, noch das Gesetz, nach welchem man sie verdammt; indessen entscheidet man und sagt geradezu heraus: Das ist nicht erlaubt. Man erblickt Nichts, was unschuldig oder zu entschuldigen wäre; Alles ist strafbar und abscheulich. Wie viele solche Aussprüche und Tadel läßt uns nicht unsere Bosheit täglich vorbringen! Wir wollen daher billiger seyn, und uns nicht durch die Leidenschaft verblenden lassen; dann werden so Viele, die wir als vermeintlich strafbar verdammen, losgesprochen werden.

3. Man tadelt ohne Mäßigung, und das ist Haß wider die Personen. „Als nun die Pharisäer das sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger thun, was am Sabbate zu thun nicht erlaubt ist.“ Obgleich die Pharisäer nicht geärgert waren, so stellten sie sich ihrer Gewohnheit nach dennoch, als wenn sie es recht wären. Es geschah aber weder aus Ehrfurcht vor dem Gesetze, noch aus Furcht vor dem bösen Beispiele, daß sie über Ärgerniß schrieen, als wenn die ganze Religion umgestürzt würde; sie wollten auch dadurch nicht einmal die Apostel antasten, sondern suchten nur einen Vorwand, den Meister zu verläumden, und dadurch die Jünger zu beunruhigen. Nicht der vorgebliche Fehler war's, der ihnen mißfiel, sondern die Person Jesu, der kein Messias nach ihrem Wunsche war und ihre Laster tadelte. Da sie nun beschlossen

hatten, sich seiner auf was immer für eine Art zu entledigen, so benützten sie jede Gelegenheit, ihn bei dem Volke in üblen Ruf zu bringen, dessen Hochachtung und Zuneigung die einzigen Hindernisse waren, welche sie bei der Ausführung ihres Vorhabens anzutreffen fürchteten. Wenn Einer ihrer Freunde noch weit mehr gethan hätte, so würden sie darin nichts Tadelhaftes gefunden haben; wie könnte man aber einen tugendhaften Feind verderben, wenn man warten müßte, bis er Verbrechen beginge?

4. Man tadelt ohne Aufhören, und das ist Eifersucht und List. Die Übertretung des Gesetzes der Sabbatfeier war eine der gegen Jesus am Öftesten vorgebrachten Beschuldigungen. Er antwortete hundertmal darauf, und hundertmal brachten die Juden sie als eine neue Anklage vor. Was vermögen die vernünftigsten Vertheidigungen bei Personen, die sich nun einmal vorgenommen haben, ihre Feinde für strafbar auszugeben? Sie werden die einmal wider dieselben vorgebrachten Anklagen niemals vermindern, sondern alle Tage erneuern, und durch ihre Wiederholung es dahin bringen, daß Einige sie glauben, und mehrere Andere darüber aufgebracht werden. Ein teuflischer Kunstgriff, der zu allen Zeiten von den Feinden Gottes und seiner Kirche angewendet wurde; Jesus Christus selbst war das Opfer desselben, und er wollte es auch so, um seine Jünger zu ermuthigen, sich niemals durch die Furcht vor Verläumdung abschrecken zu lassen, sondern vielmehr glücklich zu schätzen, wenn sie nach dem Beispiele ihres Meisters einst die Opfer ihres Eifers würden.

Zweiter Punkt.

Von den Gründen, welche den Nächsten wider diesen Tadel rechtfertigen.

1. Die Nothwendigkeit und das Bedürfniß. „Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Habt

ihr niemals gelesen, was David that, als er in Noth war, und ihn hungerte sammt denen, die bei ihm waren? wie er zur Zeit des Hohenpriesters Abiathar in das Haus Gottes ging, und die Schaubrode aß, die Niemand essen durfte, als die Priester, und wie er denen, die bei ihm waren, davon gab?" Gleich als hätte er zu ihnen gesagt: Ja, ich sehe ohne Zweifel, was meine Jünger thun; allein ich sehe Nichts, was euren Tadel verdient. Das Gesetz erlaubt, zur Nothdurft Ähren mit der Hand zu nehmen; sie haben also Nichts wider dasselbe gethan; aber sie thun es an einem Sabbate, und das ist die Übertretung, das Ärgerniß, welches euren Eifer so sehr entzündet. Was würdet ihr wohl gesagt haben, wenn ihr zu David's Zeiten gelebt hättet? Denn ihr kennet die Schrift und habt gelesen, was unter dem Hohenpriester Abiathar geschah, als Abimelech, sein Kollege im Hohenpriesterthume, dem flüchtigen David und dessen Begleitern Schaubrode zu essen gab. Diese Brode, welche vor der Bundeslade lagen, waren heilig: weder David noch seine Leute waren Priester oder Leviten, und ihr wisset, daß es durchaus nur den Kindern Aaron's erlaubt war, diese Nahrung zu sich zu nehmen; machte man indessen aus David's Handlung ein Verbrechen? Vertrat nicht die Noth, in welcher er sich befand, die Stelle einer gesetzmäßigen Erlaubniß? Warum sollte also das Gesetz über den Sabbat der Noth, worin meine Jünger sich befinden, nicht nachgeben? So wissen diejenigen, welche im Überflusse leben, denen Nichts mangelt und die Nichts leiden, mit der Noth des Nächsten niemals Mitleiden zu haben. Andere, welche eine starke Leibesbeschaffenheit, ein rüstiges Temperament, eine unerschütterliche Gesundheit haben, setzen sich eine gewisse Strenge und Härte in den Kopf, welche sie überredet, daß alle Andern der nämlichen Arbeiten, Übungen und Abtödtungen, welche sie selbst ertragen

können, fähig seien; sie betrachten die geringste Milderung als eine Übertretung des Gesetzes. Ach, lasset uns solchen Tadel verbannen, und unsern Nächsten, anstatt zu kritisiren, lieber rechtfertigen, mit seiner Schwäche Mitleiden haben, der Noth, worin er sich befindet, die Augen nicht verschließen, und endlich voraussetzen, daß er Bedürfnisse habe, die, wenn sie auch nicht immer bekannt sind, nichtsdestoweniger vorhanden seyn können.

2. Der Dienst Gottes oder des Nächsten. „Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetze, daß die Priester am Sabbate im Tempel den Sabbat brechen, ohne Schuld zu haben? Ich sage euch aber, daß hier ein Größerer ist, als der Tempel. Und wenn ihr wüßtet, was es heiße: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, so würdet ihr die Unschuldigen nicht verurtheilt haben." Das heißt, die Priester beobachten im Tempel die Ruhe des Sabbats nicht, und sind dennoch ohne Sünde. Der Grund, welcher sie entschuldigt, ist, weil die Dienstleistungen, denen sie darin obliegen, als: Opferthiere schlachten, ihnen das Fell abziehen, sie braten und vertheilen, obgleich an und für sich knechtische Arbeiten, dessenungeachtet Verrichtungen sind, die zur Verehrung Gottes gehören, und welche der Tempeldienst erfordert. Wenn nun das Gesetz über den Dienst der Priester im Tempel weder Kraft noch Gewalt hat, so hat dasselbe noch weniger Kraft und Gewalt über den Dienst meiner Jünger, welche dem Gesetze unmöglich gehorchen können, wenn sie ihrem Amte und meinem Willen genügen und mir wohlgefallen wollen, der ich größer, als der Tempel, der lebendige Tempel, der Gott des Tempels bin, und die Übereinstimmung mit meinen Absichten als etwas ansehe, das dem äußerlichen Dienste der Religion, den man im Hause Gottes verrichtet, weit vorzuziehen ist. Überdieß, wisset ihr denn nicht, daß ihr, wie Gott sich durch Oseas

ausgesprochen hat, beim Zusammentreffen zweier Gesetze, von denen das eine den Gottesdienst und die Religion, das andere die Werke der Bärmherzigkeit und die Pflichten der Liebe betrifft, das Gesetz der Liebe dem Gesetze des äußerlichen Dienstes und der Opfer vorziehen sollet? Gott ist weit empfindlicher gegen die Bedürfnisse eueres Nächsten, seines Kindes und eures Bruders, als gegen die Merkmale eurer Frömmigkeit, die ihr ihm durch Schlachtopfer darleget. Gott ist die wesentliche Liebe, und will, daß auch ihr voll Liebe seid: das ist der Geist, der ihn beseelt und auch euch beseelen, der sein Herz erfüllt und auch das eurige erfüllen soll. Da nun die Werke der geistlichen Barmherzigkeit über der gesetzlichen Beobachtung der eingeführten Gesetze stehen, so können folglich meine Apostel, die mit dem Unterrichte des Nächsten und mit meinem Dienste dergestalt beschäftigt sind, daß sie nicht Zeit haben, für ihren nöthigen Unterhalt zu sorgen und auf den nächsten Tag zu denken, die Beobachtung des Sabbats gar wohl unterlassen. Sind sie vom Buchstaben des Gesetzes abgewichen, so geschah das in keiner andern Absicht, als um dasselbe dem Geiste nach zu erfüllen; sie sind daher unschuldig, und ihr verdammet sie mit Unrecht. Man soll also von Jenen, die ein apostolisches Leben führen und sich dem Dienste des Nächsten gewidmet haben, nicht die nämlichen Übungen der Gottseligkeit und Buße fordern, welche diejenigen, die mit der besonderen Sorge für ihr Seelenheil beschäftigt sind, genau verrichten. Wer nur aus Eifer für die Ehre Gottes und aus Nächstenliebe einige regelmäßige Beobachtungen unterläßt, der verdient, wenn diese wie jener von der Weisheit geordnet sind, deßhalb nicht den geringsten Tadel: und das ist ein zweites Mittel, den Nächsten zu entschuldigen.

3. Der Sinn und Endzweck des Gesetzes. „Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des

Sabbats willen." Der Herr hatte bei der Anordnung der Sabbatfeier zwei Absichten: Die erste, den Menschen abzuhalten, sich seinem Interesse dergestalt zu ergeben, daß er nicht daran denkt, Gott die gebührenden Ehrenbezeigungen und Gebetesopfer darzubringen; die zweite, zu verhindern, daß harte Herren ihre Knechte mit Arbeit überbürden. Gott hat also den Sabbat zum Nutzen des Menschen, nicht aber den Menschen des Sabbats wegen gemacht; er verlangt nicht, daß der Mensch, um die Ruhe desselben zu beobachten, sich einer nothwendigen Nahrung beraube. Ebenso verhält es sich auch mit allen positiven Gesetzen; der Endzweck derselben und die Absicht des Gesetzgebers ist nicht, daß man sie mit Gefahr seines Lebens, seiner Gesundheit und seines Vermögens beobachten soll.

4. Die Freisprechung von Seite des rechtmäßigen Obern. „Denn des Menschen Sohn ist auch über den Sabbat Herr." Wenn unser Herr den Pharisäern über die Nichtbeobachtung des Sabbats antwortete, so unterließ er niemals, ihnen zu sagen, daß er selbst der Herr des Sabbats wäre, und folglich von der Pflicht, denselben zu beobachten, freisprechen könnte; das aber war der wesentliche Punkt, den sie durchaus nicht zugeben wollten, obgleich er durch die augenscheinlichsten Wunder bewiesen war. Was die Pharisäer unserm Herrn verweigerten, das versagen auch die Ketzer der Kirche; es sollen aber die Gläubigen sich nicht nur durch das Klagen und Murren derselben nicht betrügen lassen, sondern auch darauf zu antworten und ihre Mutter wider diejenigen, welche sie tadeln, zu vertheidigen wissen. 1) Die Macht, von der Beobachtung gewisser Gesetze freizusprechen, kommt einer jeden Gesellschaft zu, weil es darin Gesetze gibt, deren Beobachtung zwar nothwendig und nützlich ist, die man aber nicht auf alle Unfälle ausdehnen kann, ohne auf Hindernisse zu stoßen, welche der Gesellschaft schädlich und gar zu lästig seyn würden.

Ein solches Gesetz ist zum Beispiel das Verbot der Heirathen in gewissen Graden u. s. w. 2) Die Verpflichtung, bei dem rechtmäßigen Obern um Freisprechung nachzusuchen, wenn man sich in dem Falle befindet, ist gerecht und nothwendig. Wenn Jeder über die Gründe, welche er haben kann, sich dem Gesetze zu entziehen, selbst Richter wäre, so wäre das Gesetz null und nichtig und ohne Bestand; es würde keine Ordnung und Subordination mehr geben und Alles willkührlich werden. 3) Der Gebrauch, für gewisse Freisprechungen eine Geldbuße aufzulegen, ist weise und vernünftig; es ist das für das Gesetz eine Bürgschaft, welche dasselbe in seiner Kraft erhält, indem sie das häufige Vorkommen solcher Gesuche verhindert; für den Empfänger der Freisprechung aber ist es eine Buße, vermöge welcher er sich, während er in einem Punkte nachläßt, in einem andern Zwang anthun und seine Schwachheit durch Almosen ersetzen muß. Es ist das für die Gesellschaft selbst eine Entschädigung, wodurch derjenige, welcher sich von ihren Gesetzen lossprechen läßt, ihr eine Art Genugthuung dafür leistet, indem er durch seine Freigebigkeit ihren Nutzen befördert; denn die Gläubigen sollen wissen, daß in der katholischen Kirche alle Einkünfte von Dispensationen zu Almosen und guten Werken verwendet werden, und daß besonders jene Geldsummen, welche man zu Rom zahlt, gänzlich zur Unterhaltung der Gebäude der Peterskirche daselbst bestimmt sind, an deren Glanz und Pracht jedem guten Katholiken stets gelegen seyn wird.

Dritter Punkt.

Von den Fehlern, welche man vermeiden muß, wenn man sich wider ungerechten Tadel zu rechtfertigen hat.

1. Eitelkeit und Eigenliebe. Man soll nicht reden, um sich zu rechtfertigen, außer wenn die Liebe und die

Furcht vor Ärgerniß dazu verbinden; aus diesem Grunde antwortete auch unser Herr auf den Tadel der Pharisäer. Wenn es sich nur um uns selbst handelt, dann muß man zu schweigen, zu vergessen, geduldig zu leiden, und seine Sache in die Hände Desjenigen, der unsere Unschuld kennt, zu legen wissen; wie Viele aber gibt es nicht, welche, von sich selbst eingenommen und voll Eigenliebe, wegen eines Wortes, das man wider sie gesagt haben mag, und das ihnen oft nicht im Geringsten schadet, ihre Ehre für verloren halten, sich in Vertheidigungsreden erschöpfen, und Jedermann mit ihrer Rechtfertigung beschwerlich fallen!

2. Haß und Groll. Lasset uns denjenigen, der uns in irgend einer Sache getadelt hat, nicht als unsern Feind ansehen; und wenn er es auch wäre, so müssen wir ihn, anstatt zu hassen, vielmehr lieben. Wir wollen ihn daher, indem wir uns rechtfertigen, nur auf bessere Gedanken zu bringen, zu unterrichten, zu gewinnen suchen. Bedenken wir, wie liebreich unser Herr sogar den Tadel der Pharisäer benützt, um ihnen seine Größe, seine unumschränkte Herrschaft und seine Gottheit zu offenbaren, und wie er sie auf die Pflichten der Liebe hinweiset, um ihnen seine Gesinnungen einzuflößen.

3. Zorn und Erbitterung. Wie vernünftig und gegründet unsere Rechtfertigung auch immer seyn mag, so soll sie doch stets ohne Bitterkeit und Hitze geschehen. Lasset uns alle beleidigenden, beschimpfenden oder verächtlichen Worte daraus verbannen, und erwägen, wie sanftmüthig, ernsthaft und wohlanständig unser Herr hier den Pharisäern antwortet.

4. Rache und Anklage Anderer. Unsere Fehler werden durch die Fehler des Nächsten nicht gerechtfertigt; indessen geschieht es oft, daß das erste Mittel, welches man, um sich zu rechtfertigen, anwendet, die Anklage Anderer ist. Woher kommt das? Würde man sich auf seine eigene Recht-

fertigung beschränkt haben, so hätte man den glimmenden Funken auslöschen können, während man durch das Angreifen und Anklagen Anderer das Feuer der Zwietracht angefacht und einen Brand erregt, den Nichts mehr zu löschen vermag. Lasset uns in Ansehung einer so wichtigen Sache uns recht erforschen, und gestehen, daß wir durch das Tadeln Anderer strafbar werden, weil uns allzeit irgend eine Leidenschaft dazu verleitet. Lasset uns bekennen, daß diejenigen, welche wir tadeln, entschuldigende Gründe haben können; weßhalb wir stets einen solchen Grund bei ihnen voraussetzen und uns alles Tadels enthalten sollen. Endlich lasset uns die Fehler einsehen, die wir selbst begehen, indem wir uns oder Andere rechtfertigen.

Gebet.

Ach, Herr, ferne sei von mir jener pharisäische Geist, der den Nächsten auf bloßen Verdacht hin, oder sogar wegen guter oder doch wenigstens gleichgiltiger Dinge verdammt! Wenn aber ich angegriffen werde, dann laß mich, o Jesus, nach deinem Beispiele den Neid, die Vorurtheile und die Verläumdung geduldig ertragen, und mich nicht begierig zu rechtfertigen suchen, damit ich einst von dir, der du die Weisheit und Macht selbst bist, gerechtfertigt werde. Vergebens werden die Menschen mich verdammen, wenn du mich rechtfertigest; umsonst werden sie mich rechtfertigen, wenn du mich verdammest. Gib also, daß ich, furchtsam ohne Gewissensskrupel und aufmerksam ohne Zwang, kein Ärgerniß gebe, oder daß ich mich, wenn man sich ohne Grund an mir ärgert, um die Urtheile der Menschen nicht bekümmere, und nur

dir zu gefallen suche, der du allein der wahre Zeuge und Richter meiner Handlungen bist. Amen.

Hundert und zweite Betrachtung.

Heilung einer verdorrten Hand am Sabbate.

Wie man sich bei den Streitigkeiten, welche den Kirchenfrieden stören, verhalten soll.

1. Die Pharisäer stellen uns hier das Bild der Ketzer vor. 2. Jesus Christus bietet hier den Seelenhirten ein Muster dar. 3. Der geheilte Mann gibt da den Gläubigen ein Beispiel. Matth. 12, 9—15. Mark. 3, 1—7. Luk. 6, 6—11.

Erster Punkt.

Die Pharisäer das Bild der Ketzer.

1. Der Charakter der Ketzer wie der Pharisäer besteht darin, daß sie in ihren Reden hinterlistig sind. „Es begab sich aber, daß Jesus auch an einem andern Sabbate in die Synagoge ging, und lehrte. Und es war daselbst ein Mensch, dessen rechte Hand verdorrt war. Da gaben nun die Schriftgelehrten und Pharisäer Acht, ob er am Sabbate heilen würde, damit sie etwas fänden, ihn anzuklagen. Und sie fragten ihn und sagten: Darf man auch am Sabbate heilen, um ihn beschuldigen zu können." Die Pharisäer gaben Acht, ob Jesus diese Heilung am Sabbate machen würde, weil sie sich vorgenommen hatten, ihm ein Verbrechen daraus zu machen; allein aus Furcht, es möchte, wenn das Wunder gewirkt wäre, ihre Anklage zu spät kommen, suchten sie zuerst das Volk gegen ihn einzunehmen, damit eine Art Aufruhr entstehen möchte, dessen Opfer, wie sie hofften, Jesus Christus seyn würde. In dieser Absicht stellten sie gleich nach Been-

digung des Unterrichtes und bevor noch der kranke Mann sich vorstellen konnte, an Jesus jene hinterlistige Frage: „Darf man auch am Sabbate heilen?“ Der Kunstgriff dieser Frage bestand in ihrem unbestimmten und allgemeinen Sinne. Das Volk erfaßt bei dergleichen Sätzen nur den ersten Gegenstand, der es berührt, so z. B. hier die Heiligkeit des Sabbats, und nimmt die falschen Folgen, die man daraus ziehen will, nicht wahr. Hat nicht der Irrthum sich allzeit auf diese Art ausgedrückt, und stellt man nicht noch jetzt in demselben Geiste hinterlistige Fragen an uns, worin das Volk nur gottselige Gesinnungen erblickt, in welchen man aber unter verborgenen Schlingen abscheuliche Irrthümer vorträgt? Lasset uns jeder Lehre mißtrauen, die keine Lehre der Kirche ist, oder uns doch, wenn wir eine solche hören, die sie verdammt, nicht mehr schmeicheln, daß wir die Wahrheit lieben!

2. Der Charakter der Ketzer wie der Pharisäer ist listig in ihrem Schweigen. „Jesus aber wußte ihre Gedanken, und sprach zu dem Menschen, welcher die verdorrte Hand hatte: Steh' auf und stelle dich in die Mitte! Und er stand auf und stellte sich dahin. Jesus sprach nun zu ihnen: Ich frage euch: Ist es erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun, oder Böses? ein Leben zu retten, oder zu verderben? Sie aber schwiegen.“ Nachdem Jesus die Frage gemäß der Fassungskraft des Volkes gestellt und die Pharisäer auch gefragt hatte, sahen diese einander an, und Keiner wollte antworten. Was war das für ein Stillschweigen? Geschah es aus Ehrfurcht, aus Friedfertigkeit, aus Überzeugung oder Beifall? Nein; sondern es war ein Stillschweigen voll Hartnäckigkeit, List und Bosheit. Sie sahen wohl ein, daß man zwei Antworten auf die Frage ertheilen konnte; allein sie wollten keine geben. Die eine stimmte zwar mit ihren Gesinnungen überein, würde aber

das Volk empört haben, weil es, von gesunder Vernunft geleitet, nicht ohne Unwillen würde vernommen haben, daß am Sabbate die Liebeswerke verboten wären, und daß es besser wäre, einen Menschen kaltblütig sterben zu lassen, als ihm in seiner Gefahr die Hand zu reichen. Die andere, bejahende Antwort wäre wohl der gesunden Vernunft gemäß gewesen, hätte aber ihr Lehrgebäude umgestoßen und ihre Absichten vernichtet. So ist auch noch heutzutage das listige Stillschweigen der Anhänger des Irrthums beschaffen, welches dieselben in den christlichen Versammlungen beobachten. Niemals hört man sie die katholischen Wahrheiten richtig und genau erklären: sie würden ja ihren Meinungen und ihren Beschützern widersprechen; ebenso wenig entwickeln sie auch jemals den Grund ihrer Irrthümer: sie würden sich sonst die Verachtung und den Unwillen jedes vernünftigen und vorurtheilsfreien Menschen zuziehen. In ihren besonderen Unterredungen aber betragen sie sich nicht so; denn da reden sie nach dem Unterschiede der Personen auch verschiedene Sprachen; gestehen diesen Alles zu, und sagen, wenn ihnen Etwas anstößig ist, es sei ein Geheimniß; wodurch will man aber mich verpflichten, ein Geheimniß zu glauben, das die Kirche mir nicht vorlegt, sondern vielmehr verdammt? Jenen läugnen sie Alles; wollet ihr einen von diesen Menschen mit dem Buche in der Hand überweisen, so verwirft er das Buch und den Verfasser desselben. So wird der in zahllosen Büchern verbreitete Irrthum bei Niemanden angetroffen, und wenn ihr ihn ergriffen zu haben wähnet, so entkommt er euch gleich einem in Nebel zerfließenden Trugbilde.

3. Der Charakter der Ketzer wie der Pharisäer besteht darin, daß sie in ihren geheimen Anschlägen grausam sind. „Sie aber kamen ganz von Sinnen, und besprachen sich untereinander, was sie Jesu anthun sollten. Und sie gingen hinaus, und hielten

sogleich mit den Herodianern Rath wider ihn, wie sie ihn tödten könnten.“ Der Zorn der Pharisäer verwandelt sich in Thorheit und Wahnsinn. Tief beschämt vor einer zahlreichen Versammlung, gehen sie barsch hinaus, und sinnen nur darauf, den ihnen so sehr Verhaßten, weil sie ihm nicht widerstehen können, um's Leben zu bringen. Sie versammeln sich; und mit welchen Gesinnungen? Sie hätten voll Bewunderung seyn sollen gegen diesen göttlichen Heiland, seine Weisheit, Sanftmuth und Macht; allein der Ketzer sieht an denen, welche seine Irrthümer bekämpfen, nur Hassenswürdiges. Wie weise, gemäßigt und untadelhaft sie auch immer seyn, und welche Wunder sie gewirkt haben mögen: ihr Verdienst erbittert ihn nur noch mehr; er treibt sein Rachegefühl bis zur Thorheit und Wuth. Mit wem versammeln sich die Pharisäer? Mit den Herodianern. Wie? diese strengen Beobachter des mosaischen Gesetzes, welche so sehr für das Interesse des Volkes eifern, verbinden sich mit Hofleuten des Herodes, eines Feindes der jüdischen Nation und Religion? Aber zu wem nimmt man nicht seine Zuflucht, und welche Mittel ergreift man nicht, um einen Feind zu unterdrücken! Dann verbindet sich Alles. Die verschiedenen, einander am Meisten entgegengesetzten Sekten verschwören sich einmüthig wider die einzig wahre Religion, und vergessen ihre Zwistigkeiten, um die Kirche Jesu Christi anzugreifen. Leute, welche sich Freunde der Wahrheit, Beförderer der Lehrverbesserung und Eiferer für die Strenge nennen, erröthen nicht, mit Gottlosen, Freigeistern, Atheisten, Deisten und Ketzern aller Nationen, den Unterthanen fremder Mächte, den größten Feinden ihrer Nation, Regierung und Religion in Ansehung des Interesse verbunden zu seyn. Man könnte diese allgemeine Verschwörung für ein Merkmal der wahren Kirche ausgeben und sagen, die Vereinigung aller Sekten wider sie sei ein Beweis ihrer Wahrheit. In welcher Absicht

versammeln sich endlich die Pharisäer? Um Jesum Christum in's Verderben zu stürzen, zuerst in üblen Ruf zu bringen, und ihm hernach das Leben zu nehmen. Das ist bereits eine ausgemachte Sache, worüber man nicht mehr zu rathschlagen braucht; man hält nur noch über die Mittel Rath. Es schien nicht leicht, einen so heiligen, so untadelhaften, in Werken und Worten so mächtigen Mann bei dem Volke zu verrufen; indessen kam man doch, wenigstens in der Hauptstadt, durch vielfache Verläumdungen, durch geschickt erregten Verdacht und durch Ausbreitung verwirrter Gerüchte endlich zum Zwecke. Ansehen und Macht verbanden sich mit Lüge und Heuchelei, und nach einem tiefen und anbetungswürdigen Rathschlusse Gottes ward der Unschuldige dem Hasse der Schuldigen aufgeopfert. Ach, wie Viele hat nicht der nämliche Geist des Irrthums in den verschiedenen Jahrhunderten der Kirche hingeopfert!

Zweiter Punkt.

Jesus ein Muster der Seelenhirten.

1. Er setzt der List die Weisheit entgegen. Unser Herr bestimmt zuerst die gar zu allgemeine, von den Pharisäern aufgeworfene Frage. „Er wußte ihre Gedanken." Diese Erwägung sollte diejenigen, welche wider die Kirche streiten, zurückhalten oder doch wenigstens beunruhigen. Sie können zwar ihre geheimen Absichten verbergen und die Menschen betrügen; allein Jesus kennt die Spitzfindigkeiten und Winkelzüge, worauf sie sich jetzt so viel einbilden, und wird sie einst bekannt machen. Jesus befiehlt dem Manne mit der verdorrten Hand, aufzustehen, sich ihm zu nähern und in die Mitte der Versammlung hinzustellen. Diese einzige Bewegung verwirklichte, so zu sagen, die Frage, und machte sie, die vorher willkürlich war, jetzt augenscheinlich. Der Anblick dieses unglücklichen und mitleidenswürdigen

Menschen war hinreichend, die Gedanken des Volkes auf den wahren Gegenstand der Frage hinzurichten und dasselbe zu verhindern, sich durch eine falsche Vorstellung der Beobachtung des Sabbats verführen zu lassen. Hierauf fragte unser Herr die Pharisäer auch, und sprach zu ihnen: „Ist es erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun, oder Böses? ein Leben zu retten, oder zu verderben?" Die Antwort kam der Versammlung nicht schwer vor; den Pharisäern aber schien sie so verfänglich zu seyn, daß sie sich zum Schweigen entschloßen. Wäre das Volk gefragt worden, so würde es, ohne sich zu besinnen, geantwortet haben: Einen Unglücklichen von dem Übel, das er leidet, nicht befreien, wenn man's vermag, heißt dasselbe ihm zufügen; einem Menschen das Leben nicht retten, wenn man es retten kann, heißt ihm es nehmen; und eine solche Grausamkeit könne keine Folge der Pflicht seyn, den Sabbat zu heiligen. Endlich macht unser Herr die Frage durch ein Gleichniß noch augenscheinlicher. „Er aber sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, der ein Schaf hat, und wenn es am Sabbate in eine Grube fällt, selbes nicht ergreift und heraushebt? Um wie viel besser ist ein Mensch, als ein Schaf? Es ist also erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun." Wenn man auf diese Art und Weise die Lehrsätze der Ketzer näher bestimmt, verwirklicht und durch leichtfaßliche Gleichnisse auslegt, so erkennt man ihr Gift, und bewahrt sich vor Verführung. Überdieß soll, wenn auch die katholische Lehre einige Schwierigkeiten in sich faßt, das Ansehen der Kirche genügen, um darüber hinwegzugehen und uns zu beruhigen; wer sollte uns aber bei den empörenden Ungereimtheiten, welche in den von der Kirche verdammten Lehrsätzen enthalten sind, beruhigen können?

2. Jesus setzt der Bosheit die Festigkeit entgegen. „Und er sah sie ringsum zürnend an, betrübt

über die Blindheit ihres Herzens, und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und seine Hand ward wieder gesund." Standhaftigkeit Jesu in seinen Blicken. Als die Pharisäer hartnäckig bei ihrem Stillschweigen verharrten, sah Jesus die ganze Versammlung mit jener majestätischen, edlen und ruhigen Miene an, welche seine wahren Jünger tröstete und entzückte; und indem er sich hierauf zu den Pharisäern wendete, warf er einen Blick voll Entrüstung auf sie, welcher sie niederbeugte und tief beschämte. Festigkeit in seinen Gesinnungen. Er ward betrübt über die Blindheit ihrer Herzen, erschrack aber nicht vor dem Allen, was sie wider ihn unternehmen und ausführen konnten. Festigkeit in seiner Handlung. Das stillschweigende Benehmen der Pharisäer hält die That Jesu nicht zurück. Er redet als Herr und befiehlt dem Kranken, die Hand auszustrecken; dieser gehorcht vertrauensvoll, streckt seine Hand aus, und augenblicklich kehrt sie wieder in ihren natürlichen Zustand zurück. Diese Festigkeit, welche vornehmlich den Hirten der Kirche zukommt, die Jesu Christo für das ihnen anvertraute Gut verantwortlich sind, kommt verhältnißmäßig auch den bloßen Gläubigen zu, wenn sie Gelegenheit finden, die Sache der Tugend und Religion zu vertheidigen.

3. Jesus setzt der Verfolgung die Entfernung entgegen. Als die Pharisäer, wie gesagt, die Versammlung verließen, hielten sie Rath wider Jesus. „Da nun Jesus dieses wußte, ging er von da weg, und entwich mit seinen Jüngern an das Meer." Jesus fürchtete die Wuth seiner Feinde nicht, denn er konnte ihren Wirkungen nach Belieben Einhalt thun; er fürchtete auch den Tod nicht, den sie ihm bereiteten, weil er fest entschlossen war, ihn einmal zu leiden: gegenwärtig aber bildete er durch sein Benehmen und sein Wort die Kirche, und vornehmlich diejenigen, welche sie einst regieren sollten. Da-

durch, daß er sich für die übrige Zeit des Tages an das galiläische Meer begab, lehrte er sie, es fordere manchmal die Klugheit, dem Sturme auszuweichen, und sie könnten sich auf einige Zeit zurückziehen, in der Absicht, Nutzen zu stiften, wobei sie aber stets bereit seyn müßten, ihr Leben für ihre Heerde hinzugeben, wenn die Stunde Gottes kommen würde, und der Herr sie aus Barmherzigkeit zu einem so großen Glücke bestimmen sollte.

Dritter Punkt.

Der geheilte Mensch ein Beispiel für die Gläubigen.

1. Lasset uns, die wir bloße Gläubige sind, unsere Übel einsehen lernen, und uns nicht um die streitigen Punkte der Kirche bekümmern. Dieser Mann hatte eine gelähmte und verdorrte Rechte. Wenn wir nun unter der linken Hand dasjenige verstehen, was wir für die Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens, unter der rechten aber das, was wir für unser ewiges Heil zu thun haben: dann werden wir leicht einsehen, daß die Krankheit dieses Menschen auch die unserige ist, daß sich die linke Hand allein bewegt, die rechte dagegen gar nicht, und daß wir folglich für die Erde Alles, für den Himmel aber Nichts thun. In welcher Absicht mag sich wohl dieser Mann in die Versammlung, wo Jesus sammt den Pharisäern sich befand, unserer Meinung nach begeben haben? Etwa um die Streitigkeiten derselben anzuhören und zu erfahren, was sie der Lehre des Heilands entgegensetzten? Nein; ganz mit seiner Krankheit beschäftigt, war er nur darauf bedacht, die Heilung derselben zu erlangen. Ach! warum bekümmert man sich in einem weit traurigeren Zustande, als der seinige war, um andere Dinge, als er? Warum ist man so begierig, alles Gerede zu hören, alle Blätter zu lesen, alle Flugschriften,

welche die Religion angreifen und die Streitigkeiten darüber unterhalten, zu verschlingen? Warum will man sich das Ansehen geben, als ob man diese Materien verstünde, darüber gründlich reden und urtheilen könnte; während doch eine solche Anmaßung nur lächerlich machen kann, wenn man sie entweder bei einem Geschlechte, dem es geziemt, blos gelehrig zu seyn, oder bei einem Stande antrifft, dem das Lehren nicht zukommt? O wir wollen uns lieber mit unsern Übeln beschäftigen und Mittel dagegen suchen, mit unseren Pflichten uns bekannt machen, unsere Sünden erforschen, uns selbst kennen lernen, und nur darauf bedacht seyn, wie wir gesund und selig werden können.

2. Lasset uns gehorchen lernen, ohne uns an den Streitigkeiten, welche in der Kirche entstehen, zu ärgern. Nachdem die Pharisäer ihre Frage vorgebracht hatten, sprach Jesus zu dem lahmen Menschen: „Steh auf und stelle dich in die Mitte!“ Mit welcher Freude vernahm er das Wort, welches ihm seine Gesundheit ankündigte, und wie schnell gehorchte er, ohne sich um die Frage der Pharisäer zu bekümmern! Dieses Beispiel sollen wir befolgen; Jesus befiehlt es uns. Lasset uns aufstehen und unsere Unempfindlichkeit und Trägheit verlassen. Lasset uns mit allem Ernste an unserm Seelenheile zu arbeiten anfangen, und aus dem Evangelium lernen, was wir zu dem Endzwecke thun sollen. Aber bei solcher Verwirrung, sagst du, weiß man nicht, welche Partei man ergreifen soll; die Meinungen sind getheilt, und man weiß nicht, wem man gehorchen soll. Wie, man weiß nicht, wem man gehorchen soll? Hat dir denn inmitten dieser Verwirrung Jemand gesagt, daß man Jesu Christo nicht gehorchen, das Gesetz Gottes nicht ausüben, seinem Evangelium nicht folgen dürfe? Gehorche also Jesu Christo, gehorche denen, die seine Stelle vertreten, und zu welchen er gesagt hat: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der

verachtet mich.“ Haben denn die Streitigkeiten die Einrichtung Jesu Christi und die Ordnung der Kirche verändert? Hat diese kein Oberhaupt, keinen Hirten mehr? Kennt man etwa dieselben nicht? Sind die Hirten mit dem Oberhaupte oder unter sich selbst uneins? Ist die Einmüthigkeit ihrer Meinungen und der öffentlichen Lehre unbekannt? Aber, sagst du ferner, diese Streitigkeiten verursachen großes Ärgerniß. Ohne Zweifel; ärgere dich aber nicht daran. Wartest du vielleicht mit deiner Bekehrung, bis es kein Ärgerniß mehr in der Welt gibt? Willst du nicht eher an deinem Seelenheile arbeiten, als bis die Streitigkeiten ein Ende haben und es keine ungelehrigen Köpfe mehr gibt, welche den Geist der Kirche beunruhigen? Seltsame Anforderung, vergebliche Erwartung, nichtiger Vorwand, der dich vor Gott nicht entschuldigen kann! Es gab stets und wird auch allzeit Ärgerniß und Streit geben, und mitten unter diesen Stürmen ist es dir geboten, aufzustehen, standhaft zu bleiben, und der Stimme Jesu Christi zu gehorchen, die überall und allzeit in der Lehre seiner Kirche stets gleichsam sichtbar und handgreiflich seyn wird.

3. Lasset uns zu arbeiten anfangen, und von den Streitigkeiten, welche die Kirche beunruhigen, zu reden aufhören. Nachdem Jesus die Pharisäer beschämt hatte, sprach er zu diesem Menschen: „Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und sie wurde wieder gesund, wie die andere.“ Überlaß denen, welche von Amtswegen damit beauftragt sind, die Sorge, den Irrthum zu widerlegen, und halte dich an den Mittelpunkt der Kirche. Beobachte mitten unter den Gläubigen Stillschweigen; erbaue sie aber durch Werke, welche deine Heilung und aufrichtige Bekehrung beweisen. Strecke deine so lange Zeit müssige und bewegungslose Rechte nach Allem aus, was deinem Seelenheile schaden kann, um es zu zerstören; nach diesen Büchern, Papieren, Gemälden, um sie zu verbrennen;

nach diesem übel erworbenen Gute, um es wieder zu erstatten; nach dieser Pracht und diesen Putzsachen, um sie wegzuschaffen; nach diesen Banden einer allzu zärtlichen Freundschaft oder gefährlichen Gesellschaft, um sie zu zerreißen; nach Allem, was zu deinem Seelenheile nothwendig ist, um es zu ergreifen; nach den Pflichten deines Standes, um sie zu erfüllen; nach den Übungen der Buße und Gottseligkeit, um sie zu verrichten; nach diesem Feinde, um dich mit ihm zu versöhnen; nach diesem Dürftigen, um ihm zu helfen und beizustehen; strecke sie nach dem Himmel aus, um von Gott den Frieden der Kirche, den Frieden des Staates, den Frieden der Familien, die Bekehrung der Sünder, die Beharrlichkeit der Gerechten und für alle Gläubigen die Gnaden, derer sie bedürfen, zu erflehen.

Gebet.

Bewahre mich, Herr, vor allem Geiste der Widersetzung gegen die heilige Wahrheit! Flöße mir den heftigsten Abscheu wider Alles ein, was mich davon abwendig machen könnte. Hefte mich unzertrennlich an diese heilige Kirche, die du mit deinem Blute erworben und auf einen Felsen gegründet hast, auf daß du mich am Tage des Gerichtes zu deiner Rechten stellen und mich deines ewigen Reiches theilhaftig machen mögest. Amen.

Hundert und dritte Betrachtung.

Jesus zieht sich an das Ufer des Meeres zurück.

Der heilige Text scheint hier die Züge der Sanftmuth Jesu schildern und uns dieselbe zeigen zu wollen, wie sie in dem Leben dieses göttlichen Heilands ausgeübt, vor seiner Geburt verkündigt worden,

und nach seinem Tode siegreich gewesen ist. Matth. 12, 15—21. Mark. 3, 7—12.

Erster Punkt.

Sanftmuth Jesu Christi, während seines Lebens ausgeübt.

1. In Ansehung derer, die seiner bedurften. Erstens eine anziehende Sanftmuth. Nachdem die Pharisäer und Herodianer sich vereinigt hatten, um miteinander über die Mittel, ihn zu verderben, zu berathschlagen, entwich Jesus, da er dieses wußte, mit seinen Jüngern an das Meer: und viel Volk von Galiläa und Judäa folgte ihm nach, auch von Jerusalem und Idumäa und von jenseit des Jordans, und von der Gegend von Tyrus und Sidon kam eine große Menge zu ihm, als sie von seinen Thaten hörten; und es folgten ihm viele Kranke nach, und er machte sie alle gesund: und er befahl ihnen, daß sie ihn nicht offenbaren sollten." So sorgfältig er auch im Stillen zu entweichen suchte, so hatte dasselbe doch mehr das Ansehen eines Triumphes, als einer Flucht. Kaum hatte er das Meerufer erreicht, da sah er sich schon von einer zahllosen Volksmenge umgeben, welche nicht nur aus Galiläa, wo er war, sondern auch aus Judäa, und sogar aus Jerusalem, Idumäa und andern Ländern jenseits des Jordans, aus den am mittelländischen Meere gelegenen Gegenden und aus den benachbarten Orten von Tyrus und Sidon gekommen waren. Der Ruhm Jesu, der Ruf von den Wundern, die er wirkte, die Sanftmuth, womit er einen Jeden aufnahm, zogen alle Völker zu ihm hin. Besitzen wir auch diese anziehende Sanftmuth? Geschieht es nicht im Gegentheile, daß unsere üble Laune, unser stolzer und hochfahrender Charakter, unsere verächt-

liche Miene, unser barsches Benehmen einen Jeden von uns entfernen, und daß diejenigen, welche unserer Dienstleistung und Hilfe bedürfen, sich uns nicht zu nahen getrauen, oder es nur zitternd thun? Zweitens eine geduldige Sanftmuth. „Da sagte er zu seinen Jüngern, sie sollten der Volksmenge wegen ein Schifflein für ihn bereit halten, damit er nicht gedränget würde: denn er heilte Viele, so daß Alle, die mit Plagen behaftet waren, mit Gewalt zu ihm hindrangen, um ihn anzurühren." Jesus hatte schon eine große Anzahl von Kranken, wenn sie zu ihm gekommen waren, gesund gemacht; und da man merkte, daß es hinreichend wäre, wenn man, um einer schnellen Genesung gewiß zu seyn, seine Kleider berührte, so kann man sich wohl denken, wie groß der Zudrang des Volkes zu ihm war. Jedermann trachtete, ihm nahe zu kommen, ihn anzurühren, zu sehen, zu hören. Diese Begierde bewirkte sogar, daß man oft die seiner heiligen Person schuldige Ehrfurcht vergaß; allein seine Güte machte ihn so gefühlvoll gegen die Übel, welche man ihm vortrug, daß er sich des Volksdranges ungeachtet nicht darüber beklagte, sondern blos seinen Jüngern befahl, ein kleines Schiff für ihn bereit zu halten, damit er sich, wenn er allzu sehr gedrängt würde, zurückziehen könnte. Ach, wie weit weniger ist nicht erforderlich, daß uns die Geduld ausgeht und wir in Murren und Klagen über Unbescheidenheit ausbrechen! Drittens endlich eine wohlthätige Sanftmuth. „Er machte sie Alle gesund." Jesus zog sich nicht eher zurück, als bis er alle Kranken gesund gemacht hatte, und wenn er sich des von seinen Jüngern bereit gehaltenen Schiffleins bediente, so that er es offenbar nur in der Absicht, das gesammte Volk zu beurlauben, welches sich, so lange es ihn am Ufer erblickt hätte, nicht von ihm getrennt haben würde. Wenn man auch dem Nächsten nicht helfen kann, so muß

man ihn doch wenigstens liebreich aufnehmen und sanftmüthig mit ihm reden; kann man ihm aber nützlich seyn, dann heißt es nicht die Sanftmuth Jesu Christi haben, wenn man diese nur in Worten und nicht in Werken übt.

2. Sanftmuth Jesu Christi hinsichtlich seiner Feinde. Erstens eine demüthige Sanftmuth. „Jesus entwich." Er vermochte Alles; ihm war es leicht, die Anschläge seiner Verfolger zu vernichten und die Pfeile ihres Neides auf sie selbst zurückprallen zu lassen: allein lieber wollte er sich zurückziehen, um die erzürnten Gemüther nicht noch mehr zu erbittern. Rühmen aber wir uns nicht im Gegentheile, daß wir niemals nachgeben, sondern uns aus allen Kräften und oft über unser Vermögen widersetzen? Zweitens eine kluge Sanftmuth. „Da nun Jesus dieses wußte." Er wußte Alles; er wußte, daß seine Feinde sich versammelt hatten, und über die Mittel, ihn umzubringen, berathschlagten. Vor den Augen des ganzen Volkes hätte er das Geheimniß der Bosheit, das wider ihn angesponnen wurde, entdecken können; indessen sprach er nicht davon, und es entfuhr ihm hierüber kein Wort. Wir dagegen machen nicht nur die Anschläge bekannt, die unsere Feinde, wie wir wissen, wider uns gefaßt haben, sondern bilden uns auch noch, und zwar meistens ohne etwas zu wissen, erdichtete Anschläge ein, setzen dabei das Schlimmste und Gehässigste, was sie an sich haben können, voraus, und reden, als ob wir davon Gewißheit hätten. Drittens endlich eine aufmerksame und rücksichtsvolle Sanftmuth. „Und er befahl ihnen, daß sie ihn nicht offenbaren sollten. Und wenn die unreinen Geister ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, schrieen und sprachen: Du bist der Sohn Gottes! Er aber drohte ihnen heftig, daß sie ihn nicht offenbar machen sollten." Jesu Ehre reichte hin, seine Feinde zu beschämen. Die Besessenen warfen sich ihm zu Füßen,

und der Teufel verkündigte durch ihren Mund, daß er Gottes Sohn sei. Alle, welche er heilte, machten es sich zur Pflicht, ihn zu rühmen und ihm durch ihre Lobpreisungen ihre Dankbarkeit zu bezeigen; allein Jesus verbot den Einen wie den Andern, von ihm zu sprechen und ihn offenbar zu machen, um eifersüchtige Feinde, welche er gewinnen wollte, nicht noch mehr zu erzürnen. Wünschen wir dagegen nicht, wenn wir einen Vortheil erlangen oder wenn uns irgend ein glücklicher Erfolg zu Theil wird, daß unser Feind es erfahre, und machen wir uns nicht aus dem Neide und Verdrusse, den er, wie wir voraussetzen, darüber empfinden wird, ein boshaftes Vergnügen?

Zweiter Punkt.

Sanftmuth Jesu Christi, vor seiner Geburt angekündigt.

1. Verkündigt als der Gegenstand des Wohlgefallens Gottes. „Damit erfüllt würde, was durch den Propheten Isaias ist gesagt worden, da er spricht: Siehe, das ist mein Knecht, den ich auserwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele ihr Wohlgefallen hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Heiden das Recht verkünden.“ So macht Gott, indem er durch den Mund des Propheten Isaias von Jesus Christus redet, uns die Würde desselben durch drei Erwägungspunkte bekannt. Erstens sagt er uns, er sei der Knecht, den er auserwählt habe. Es war der Größe Gottes gemäß, einen Gottmenschen zum Diener zu haben, der ihm so, wie es seiner unendlichen Hoheit gebührte, gehorchen, huldigen und opfern konnte. Dieß hat Jesus Christus gethan, weil er, obschon selbst Gott und seinem Vater gleich, Knechtesgestalt annahm, Mensch wie wir wurde, und

dieser mit unserer Menschheit bekleidete Gottmensch sich vor der unendlichen Majestät seines Vaters erniedrigte. Zweitens sagt er uns, er sei *sein Geliebter, an dem seine Seele ihr Wohlgefallen habe*, so daß weder unsere Dienste noch Huldigungen, kurz Nichts von dem Allen, was wir zu thun vermögen, Gott anders gefallen kann, als durch diesen vielgeliebten Sohn, diesen Knecht in ausnehmendem Verstande, während durch unsere Vereinigung mit ihm und durch die Mittheilung seiner Verdienste Alles, was wir sind und thun, ihm gehört, in ihm vergöttlicht, und durch ihn Gottes würdig und Gott angenehm wird. Drittens endlich sagt er uns, *er wolle seinen Geist auf ihn legen.* Gott hat der heiligen Menschheit unsers Herrn seinen Geist gegeben, und aus dieser Fülle empfangen auch wir denselben. Nur durch Jesus Christus und in Betracht seiner Dienste werden uns die Gnaden verliehen, die Gaben des heiligen Geistes mitgetheilt. Ach, welchen hohen Begriff sollen wir nicht von unserem Heiland und von uns selbst in ihm und durch ihn haben! Was sagt aber Gott, nachdem er uns die Größe Jesu Christi auf diese Weise zu erkennen gegeben hat, durch den Mund des nämlichen Propheten und an der nämlichen Stelle seiner Prophezeiung von den Tugenden desselben? Er redet nur von seiner Sanftmuth, und gibt uns diese als das unterscheidende Merkmal des Messias an, um uns begreiflich zu machen, daß sie auch das Kennzeichen des Christen seyn soll, daß man durch dieselbe Jesu Christo ähnlich werden muß, und ohne sie weder Gott dienen oder gefallen, noch an den Mittheilungen des Geistes Gottes Theil haben kann.

2. Sanftmuth Jesu Christi, angekündigt als die Quelle der Glückseligkeit der Menschen. „*Siehe, das ist mein Knecht, den ich auserwählt habe! Er wird nicht zanken, noch schreien, noch wird Jemand seine*

Stimme auf den Gassen hören. Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den rauchenden Docht nicht auslöschen, bis er das Recht zum Siege gebracht hat: und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen." Die Heiden werden erstens darum auf seinen Namen hoffen, weil er ihnen sein Evangelium mit Sanftmuth predigen wird. Nachdem der Prophet ausgesagt hat, dieser vielgeliebte Sohn werde den Heiden das Recht, das heißt, die Wahrheit, die Tugend, den wahren Gottesdienst, das Evangelium, das Reich Gottes verkündigen, geht er plötzlich auf das Lob seiner Sanftmuth über, um uns zu erkennen zu geben, daß er mit dieser Sanftmuth und nach ihm seine Jünger das Evangelium verkündigen werden, und daß in demselben Geiste der Sanftmuth das Evangelium angenommen und ausgeübt werden soll. Die Heiden werden zweitens auf Jesus Christus hoffen, weil er ihnen das Recht verkündigen wird; aber, fährt der Prophet fort, er wird es ohne Streit, Zank, Lärmen, Geschrei, Murren und Klagen thun. Er wird das zerknickte Rohr nicht vollends zerbrechen, den rauchenden Docht nicht auslöschen: sinnbildliche Ausdrücke, die uns seine überaus große und unveränderliche Sanftmuth vollkommen schildern. Und in der That, wenn er je seine Stimme erhoben hat, so geschah es niemals um seines persönlichen Interesses willen, sondern einzig und allein nur wider die Laster und die Verführung. Siehe da das Beispiel, welches er uns gegeben hat; das ist unser Muster. Drittens endlich werden die Heiden auf ihn hoffen, weil er seine Demuth zum Grunde ihrer Hoffnung machen wird. Die christliche Sanftmuth ist nicht die Wirkung eines glücklichen Temperaments, noch weniger der Unempfindlichkeit und Dummheit, sondern wird bei der lebhaftesten und feurigsten, so wie bei der gelassensten und ruhigsten Gemüthsart angetroffen. Sie fühlt wohl die Ungerechtigkeit, welche

sie unterdrückt, seufzt aber nur vor Gott allein darüber zur Bekehrung des Verfolgers, und klagt es nicht den Menschen zu ihrer eigenen Befriedigung. Sie ist also zu gleicher Zeit sowohl die Wirkung, als auch der stärkste Grund der Hoffnung. Die Hoffnung hat die Märtyrer in den Qualen aufrecht erhalten, und die Geduld in den Martern ihre Hoffnung befestigt. Was muß der nicht leiden, der keine Hoffnung hat! Was kann aber der hoffen, welcher Nichts mit Sanftmuth oder ohne Klagen zu dulden vermag?

Dritter Punkt.

Sanftmuth Jesu Christi, siegreich nach seinem Tode.

Er wird, sagt der Prophet, die Sanftmuth ausüben, bis er das Recht zum Siege gebracht hat.

1. Die Gerechtigkeit (das Recht) seines Gesetzes, indem er es auf Erden einführt und das Evangelium durch seine Sanftmuth siegen läßt. Und zwar erstens über die Bosheit der Teufel durch Zerstörung des Götzendienstes. Wenn die Erde von dem ruchlosen und gottesräuberischen Dienste, welchen sie den Teufeln leistete, gesäubert worden ist, und wenn man heutzutage nur den einzig wahren Gott erkennt und anbetet: hat man das vielleicht den Vernunftschlüssen der Philosophen oder der Beredsamkeit der Redner zu danken? Wurde nicht durch den Tod Jesu Christi, das demüthige Predigen seiner Apostel, die Geduld seiner Märtyrer, kurz, durch das Christenthum die Herrschaft der Teufel auf immer vernichtet? Zweitens über die Wuth der Tyrannen durch die Bekehrung der Kaiser. Alle Mächte der Erde verbanden sich wider das Christenthum und erfanden tausend unerhörte Martern, um die Christen zu quälen und auszurotten. Wenn heutzutage das Christenthum die ersten Throne der Welt einnimmt, hat es das wohl

seinen Waffen oder Ränken zu verdanken, oder nicht vielmehr seiner Sanftmuth, Geduld und der Kraft des Blutes Jesu Christi, welches diesen Sieg davongetragen und diese wunderbare Veränderung hervorgebracht hat? Drittens endlich über die Gewalt der Leidenschaften durch Heiligung der Menschen. Der Krieg der Leidenschaften wider das Christenthum war der hartnäckigste; er dauert noch fort, und wird auch bis an's Ende der Welt dauern. Wie viele Siege aber errang und erringt nicht täglich noch das Christenthum über die Leidenschaften! Wie Viele gingen siegreich aus dem Kampfe hervor, geschmückt mit Palmen und Lorbeeren, welche sie sich durch ihre Sanftmuth, Geduld und Abtödtung, durch ihr heiliges und untadelhaftes Leben verdienten!

2. Jesus Christus wird die Sanftmuth so lange ausüben, bis seine gerechte Sache endlich siegt, indem er am Ende der Welt ein ewiges und siegreiches Gericht halten und dadurch erstens die Wahrheit offenbaren wird, das heißt die Wahrheit der Glaubenssätze, welche er gelehrt, und der Gebote, die er gegeben, die Wahrheit seiner Weisheit, Vorsehung und fruchtbaren Erlösung, die Wahrheit der menschlichen Handlungen, ihrer Beweggründe und aller Nebenumstände. Zweitens wird er die Gottlosen und Sünder, welche sich geweigert haben werden, das Gesetz anzunehmen oder auszuüben, ewig bestrafen. Drittens endlich wird er die Gerechten, welche es verdient und die sanftmüthig und geduldig in der Übung seines Gesetzes ausgeharrt haben werden, mit ewiger Glückseligkeit belohnen. O Tag der Herrlichkeit und des Triumphes für Jesus Christus und die Christen, für die demüthige, verborgene und verfolgte Tugend: warum bist du nicht unaufhörlich unserm Geiste gegenwärtig, um unsern Glauben zu unterstützen und unsere Hoffnung zu beleben? Die Zeit der Sanftmuth und Geduld wird also ihre Grenzen haben, und dereinst die Zeit

der Gerechtigkeit und des Triumphes werden; allein unsere Eigenliebe findet diese Grenzen gar weit entfernt, weil sie bis zum Tode hinausgerückt sind. Wir möchten sie noch in diesem Leben sehen, und würden gerne eine Zeit lang dulden, wenn wir versichert wären, uns bald verherrlicht und unsere Feinde gedemüthigt zu sehen. Wie schwach sind unsere Begriffe, wie kurzsichtig wir selbst, wie beschränkt unsere Entwürfe! Gott hat zu unserm Besten edlere, umfassendere und seiner würdigere Absichten; wir wollen darauf eingehen und uns leiten lassen. Während des ganzen Lebens leiden, und die ganze Ewigkeit hindurch triumphiren: das erste ist unsere Pflicht, das zweite unsere Hoffnung.

Gebet.

Verleihe mir, o Jesus, die Gnade, daß ich diese nämliche Sanftmuth nachahme, welche der Beweggrund meines Vertrauens ist! Ach, wie weit hab' ich mich von dieser liebenswürdigen Tugend entfernt, wovon du mir ein so anhaltendes Beispiel gegeben hast! Wie viel Sanftmuth zeigtest du nicht gegen mich, sowohl um mich nicht zu verderben, als ich dein Feind war, als auch um mir beizustehen, wenn ich meine Zuflucht zu dir nahm! Ach! warum bin denn ich selbst gegen Andere so wenig sanftmüthig? Werde ich dich niemals mir zum Muster nehmen, und kann ich dich ohne dieß zum Heiland haben? O göttlicher Jesus! ich vereinige mich mit dieser Menge von Schwachen und Kranken im Evangelium: laß mich dir nahen und dich anrühren, und würdige dich, mich zu heilen von meinem Zorne, meiner Ungeduld, meinem Murren, meinem hoffärtigen und rachsüchtigen Geiste,

und von Allem, was sich deiner göttlichen Sanftmuth Entgegengesetztes in mir vorfindet. Amen.

Hundert und vierte Betrachtung.

Vom Gebete.

Jesus Christus zeigt uns hier die Nothwendigkeit, den Gegenstand, die Beharrlichkeit und die Früchte des Gebetes. Lukas 11, 1—13.

Erster Punkt.

Nothwendigkeit des Gebetes.

„Und es geschah, da Jesus an einem Orte betete." Das Beispiel Jesu Christi zeigt uns die Nothwendigkeit des Gebetes, und vernichtet alle Vorwände, die man anführt, um sich davon los zu machen.

1. Jesus war die Heiligkeit selbst; und betete dennoch. Wie können wir, die wir die Schwachheit selbst und voll Leidenschaften, strafbarer Neigungen und schlimmer Gewohnheiten sind, die Sünde zu vermeiden und uns in der Übung des Guten zu erhalten hoffen, wenn wir nicht durch unsern Gebeteseifer die Gnaden und die Hilfe, deren wir bedürfen, vom Himmel auf uns herabziehen?

2. Jesus war das wesentliche Licht, das Licht der Welt; und betete dennoch. Wie werden wir, die wir nur Finsterniß und von verführerischen Gegenständen, heimlichen und listigen Feinden umgeben sind, alle uns gelegten Schlingen vermeiden, wenn wir nicht durch das Gebet die uns nöthige Erleuchtung erlangen?

3. Jesus genoß der seligsten Anschauung, und war ununterbrochen und innigst mit Gott vereinigt; und dennoch bestimmte er eine gewisse Zeit zum Gebete. Wie können aber wir, die wir in beständiger Zerstreuung des Herzens und Geistes leben, an Gott Geschmack zu finden, mit ihm

vereint zu seyn, und Gefühle der Andacht, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe zu haben hoffen, wenn wir nicht täglich eine Zeit festsetzen, wo wir allen weltlichen Gegenständen die Thüre unseres Herzens und unserer Sinne verschließen, und andächtig unsere Gedanken vor Gott versammeln, zu ihm reden, ihn anhören, ihn kosten, und ihm unsere Liebe bezeigen können?

4. Jesus war unaufhörlich beschäftigt, die Ehre Gottes, seines Vaters, und das Seelenheil der Menschen zu befördern; und dennoch setzte er seine Beschäftigungen aus, und widmete die Zeit der nothwendigen Ruhe dem Gebete. Und wir wollen nicht einmal einem allzu langen Schlafe, rein zeitlichen und oft unnützen Geschäften, eitlen oder gefährlichen Lustbarkeiten, ja sogar den langweiligen Stunden unseres Nichtsthuns einige Zeit abbrechen! Ach! lasset uns keine andere Ursache unserer häufigen Fälle, Schwachheiten, Unvollkommenheiten, unserer geringen Tugend und Andacht suchen: es ist das der Mangel des Gebetes. „Und es geschah, da Jesus an einem Orte betete, sprach, als er aufhörte, Einer von seinen Jüngern zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat.“ Ich kann nicht beten, sagst du. Wie, eine dir so nothwendige Sache scheint dir unmöglich zu seyn? Ach, sage vielmehr, daß du nicht zu beten verstehst! Aber eben das verdammt dich: denn wenn du es nicht verstehst, so hast du es auch niemals lernen wollen, oder gar nicht einmal versucht, oder manchmal diese heilige Übung zwar angefangen, allein, schon von den ersten Schwierigkeiten abgeschreckt, bald wieder unterlassen. Hast du es denn in Ansehung so vieler anderer und weit schwierigerer Dinge, welche du gelernt, auch so gemacht? Wessen Jünger bist du also, wenn du nicht zu beten weißt? Du bist weder ein Jünger Jesu noch seines Vorläufers, deren erste Sorge war, ihre Jünger beten zu lehren, gleich-

wie diese sich um Nichts mehr beeiferten, als es von ihnen zu lernen. Wir wollen uns daher zu diesem Jünger Jesu gesellen, und mit ihm diesen göttlichen Heiland bitten, er möchte uns beten lehren. Lasset uns den darum bitten, der unser Gewissen leitet, und weder Sorge noch Mühe sparen, um uns von einer zu unserm Seelenheile so nothwendigen Sache zu unterrichten.

Zweiter Punkt.

Gegenstand des Gebetes.

1. Die Ehre Gottes und die Errichtung seines Reiches. „Und er sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprechet: Vater, geheiliget werde dein Name! Zukomme uns dein Reich!" *) Das ist der Gegenstand oder Endzweck, den man sich beim Gebete zuerst vorstellen soll, nämlich die Ehre Gottes und die Errichtung des Reiches Jesu Christi auf Erden und in allen Herzen.

2. Unsere zeitlichen und geistigen Bedürfnisse. „Gib uns heute unser tägliches Brod!" Das heißt, was wir zur Nahrung und zum Unterhalte Leibes und der Seele, zur Erwerbung der Tugenden, zur Überwindung unserer Leidenschaften, zur Vermehrung der Gnade, zu unserm Wachsthume in der Vollkommenheit und Liebe nöthig haben.

3. Die Vergebung unserer begangenen Sünden. „Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben allen unsern Schuldigern." Indem wir um Vergebung unserer begangenen Sünden flehen, sollen wir

---

*) Unser Herr hatte dieses Gebet bereits seinen vier ersten Aposteln, dem Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes, gelehrt. Hier kürzt er zwar die Formel ab; allein die zwei weggelassenen Artikel sind in den andern gleichgeltend enthalten.

sie auch ohne Unterlaß beweinen, verabscheuen, sühnen; während wir aber alle Tage Gott bitten, er möchte uns immer mehr davon reinigen, sollen wir der Bedingniß, welche er uns gestellt hat, gedenken, auch unserseits denen, die uns beleidigt haben, zu verzeihen.

4. Die Vermeidung aller Sünde für die Zukunft. „Und führe uns nicht in Versuchung!“ Wir sollen Gott bitten, die Versuchung von uns zu entfernen, weil wir gebrechlich sind, und uns beizustehen, wenn die Versuchung kommt, damit wir derselben nicht unterliegen, sondern uns aus allen Kräften vor ihr wie vor einer Schlinge oder einem schrecklichen Abgrunde wegwenden. Endlich sollen wir die Versuchungen, in welche wir gerathen könnten, voraus sehen, um sie zu vermeiden, und uns nicht selbst hinein stürzen. Beten wir so?

Dritter Punkt.

Beharrlichkeit im Gebete.

Unser Herr erklärt uns diesen Punkt durch ein lehrreiches und rührendes Gleichniß, woraus wir ersehen:

1. Den Beweggrund, in der Übung des Gebetes zu verharren, nämlich unser und unsers Nächsten Bedürfniß, und die Liebe, welche wir uns selbst und Andern schuldig sind. „Und er sprach zu ihnen: Wenn Einer von euch einen Freund hätte, und er käme zu ihm um Mitternacht, und spräche zu ihm: Freund, leihe mir drei Brode; denn mein Freund ist von der Reise zu mir gekommen, und ich habe nichts ihm vorzusetzen.“ Das ist unser Zustand. Lasset uns nicht glauben, daß wir uns und Andere ernähren können, wenn wir nicht zu diesem reichen und mächtigen Freunde unsere Zuflucht nehmen und ihn nicht alle Tage fleißig um das Brod bitten, dessen wir bedürfen, und woran wir Mangel

haben. Ach, wenn wir für unser und unsers Nächsten Seelenheil eiferten, dann würden wir die Übung des Gebetes nicht unterlassen!

2. Die Schwierigkeit, auszuharren. Die Schwierigkeit des Gebetes macht, daß man darin nicht ausharrt. In der Nacht, ja sogar um Mitternacht muß dieser Mensch sein Haus verlassen und zu seinem Freunde gehen, ihn um Brod zu bitten. Die Nacht, diese Zeit, welche Andere zum Schlafen verwenden, ist die passendste Zeit zum Beten und zu den göttlichen Mittheilungen; allein sie ist der Natur unbequem. Ach, wie viele Weltleute bringen die Nächte bei Festgelagen, bei Tanz und Spiel zu; und wir wollen nicht so hochherzig seyn, eine Stunde, oder auch nur eine halbe Stunde dem Gebete zu widmen, nicht die Langeweile, Müdigkeit oder Trägheit überwinden, um in der Übung des Gebetes auszuharren!

3. Die scheinbare Fruchtlosigkeit des Gebetes, ein zweites Hinderniß der Beharrlichkeit. „Und wenn Jener von innen antwortete, und spräche: Falle mir nicht zur Last; die Thüre ist schon zugeschlossen, und meine Kinder sind bei mir in der Kammer, ich kann nicht aufstehen, und dir geben.“ Siehe da die Antwort, welche Gott uns manchmal gibt; das heißt, es scheint, als wäre der Himmel uns verschlossen, und als dürften wir nichts von ihm erwarten. Der Teufel und unsere Eigenliebe vereinigen sich, uns zu bereden, Gottes weise Verzögerungen wären schlechterdings Verweigerungen. Umsonst bete ich, spricht man zu sich selbst; ich werde dadurch weder heiliger, noch besser. Die Zeit, welche ich dabei zubringe, ist verloren, weil ich unterdessen nur Langeweile bekomme und verdrießlich werde; ich würde besser thun, wenn ich sie auf etwas Anderes verwendete. Ach, laß dich nicht verführen! Wenn Gott dich auch nicht sogleich erhört, wenn das Gebet keinen Reiz für dich hat, so

werde nicht müde und verliere den Muth nicht; fahre, ohne dich abschrecken zu lassen, fort, inständig zu bitten. Schreie noch lauter, klopfe noch stärker, und höre nicht auf zu beten; sondern flehe nur noch eifriger und inbrünstiger!

4. Der Lohn der Beharrlichkeit. „Und wenn er doch nicht nachließe, anzuklopfen, so sage ich euch: Wenn er auch nicht aufstände und ihm darum gäbe, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Ungestümmigkeit aufstehen, und ihm geben, so viel er nöthig hat.“ Das ist die Belohnung unserer Beharrlichkeit. Ein herrlicher und wünschenswerther Lohn, der Alles in sich faßt, was wir zu unserer Seligkeit und Heiligung nothwendig haben. Ein sicherer und unveränderlicher Lohn; der, den wir bitten, ist nicht nur unser Freund, sondern auch unser Vater. Seine Verzögerungen sind eine Wirkung seiner Weisheit und zärtlichen Liebe, und nicht der Mühe, welche es ihn kostet, uns zu erhören. Endlich lasset uns bedenken, daß Jesus Christus selbst unter dem Schleier dieses Gleichnisses uns verspricht, unsere Beharrlichkeit zu krönen, und daß er es ist, welcher hinzusetzt: „Also sage ich euch: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden.“ Er wiederholt es uns noch einmal, und macht uns einen allgemeinen Grundsatz daraus, damit wir niemals darauf vergessen sollen. „Denn Jeder, der bittet, empfängt; wer sucht, der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan.“ Lasset uns aus diesen Ausdrücken lernen, wie sehr Gott geneigt ist, uns zu erhören, und wie wichtig es für uns ist, zu beten und in der Übung des Gebetes zu verharren.

Vierter Punkt.

Früchte des Gebetes.

1. Diese Früchte sind wirkliche, und nicht blos scheinbare Tugenden. Was Väter hinsichtlich ihrer Kinder in der natürlichen und leiblichen Ordnung thun, das thut Gott hinsichtlich unser in der sittlichen und geistigen Ordnung; die Welt aber thut hinsichtlich ihrer Kinder in dieser nämlichen sittlichen Ordnung gerade das Gegentheil. „Denn wer von euch bittet seinen Vater um Brod, und erhält von ihm einen Stein?“ Nein; sondern er wird ihm wirkliches Brod geben, das ihn stärken und nähren kann. Ebenso gibt Gott uns im Gebete wirkliche und unverfälschte Tugenden, Demuth, Gehorsam, Glauben, Gottesfurcht, Liebe. In der Welt dagegen ist die Tugend nur Heuchelei und Ceremonie. Man ist demüthig aus Artigkeit, gehorsam aus Eigennutz, zurückhaltend der Wohlanständigkeit wegen, andächtig aus Menschenfurcht, liebreich aus Eitelkeit: siehe da das Brod, womit die Welt ihre Kinder ernährt! Aber unter diesem Bilde des Brodes ist nur Härte, Selbstschätzung und Eigenliebe verborgen; bei diesem scheinbaren Brode bleibt die Seele schwach und matt, und fällt oft sogar in das Verderben des Todes.

2. Die Früchte des Gebetes sind wahre, und keine trügerischen Freuden. „Oder wer bittet seinen Vater um einen Fisch, und erhält von ihm statt des Fisches eine Schlange?“ Nein; sondern er wird ihm einen wahren Fisch geben, der ihm sowohl eine starke, als auch angenehme Speise verschaffen kann. Ebenso gibt Gott uns im Gebete überflüssige Gnaden, welche uns die Übung der Tugend nicht nur möglich und leicht, sondern auch höchst angenehm machen, so daß wir in der Demüthigung und Erniedrigung, in der Buße und Abtödtung, in Kreuz und

Leiden wahre Wonne finden. Die Welt, welche noch Nichts desgleichen erfahren hat, hält diese heiligen Freuden für Hirngespinnste und Blendwerke, und verspricht denen, die sie durch den Reiz des Vergnügens an sich zieht, wahre und wirkliche Freuden; allein was ist dieses Vergnügen der Welt anders, als eine hinterlistige und verführerische Schlange?

3. Die Früchte des Gebetes sind heilsame, und keine vergifteten Lehren. „Oder wenn er ihn um ein Ei bittet, wird er ihm einen Skorpion darreichen?“ Nein; sondern er wird ihm ein wahres Ei geben, das ihm eine wohlthuende und heilsame Nahrung verschaffen kann. Gott erfüllt im Gebete unsern Geist mit heilsamen Lehren über die Kürze des Lebens, die Verschiedenheit der Zeit und Ewigkeit, die Verachtung der falschen Güter dieser Welt, die Glückseligkeit der Gerechten. Heilsame und göttliche Lehren, welche den kostbaren Keim eines heiligen und vollkommenen Lebens enthalten, und die Seele zu einer glückseligen Ewigkeit führen; welche Lehren aber gibt die Welt ihren Kindern über die Freuden, Reichthümer, Ehren und über den Gebrauch des Lebens, besonders im ersten Lebensalter? Vergiftete und teuflische Lehren, welche wie eben so viele giftige Skorpione sich an's Herz hängen, es anstecken und verderben, ihr Gift über alle Handlungen des Lebens ausgießen, und die Seele in einen unvermeidlichen und ewigen Tod stürzen.

4. Die letzte Frucht des Gebetes ist der Geist der Güte, nicht der Bosheit. „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten?“ Gott gibt uns Alles, indem er uns im Gebete die Mittheilung des heiligen Geistes gewährt, der ein Geist der Güte und Liebe, der Stärke und Kraft, die ewige und

unerschöpfliche Quelle alles Guten ist. Ach, wenn wir den Werth eines so herrlichen Gutes kenneten, wie inbrünstig und anhaltend würden wir nicht darum bitten, wie sorgfältig uns auf den Empfang desselben vorbereiten! Gott gibt ihn denjenigen, die ihn darum bitten; nicht aber denen, welche diese Bitte vernachläßigen. Wenn uns aber Gott seinen Geist nicht gibt, so können wir es nicht vermeiden, dem Geiste der Welt preisgegeben zu seyn, der ein Geist der Bosheit und des Verderbens, des Irrthums und der Lüge, der Unruhe und Verwirrung, die unreine und nie versiegende Quelle der Unordnungen und Greuel ist.

Gebet.

O heilige Übung des Gebetes! warum habe ich dich so lange Zeit vernachläßigt, oder so kaltsinnig vorgenommen? Ach, ich habe es selbst nur allzu sehr erfahren, daß es ohne dich weder Tugend noch Gottseligkeit gibt, und daß die Seele ohne dich in Unruhe und Sünde, in Schwachheit und Mattigkeit, und oft sogar in einem Tode schmachtet, der ewig werden kann. Heiliger Geist, der du zugleich der Urheber und Lohn des Gebetes bist: lehre mich beten, bete du in mir, und ich werde mit dir Alles haben! Je mehr du dich mir mittheilen wirst, desto lieber werde ich beten; und je lieber ich beten werde, desto mehr wirst du dich mir mittheilen. Amen.

Hundert und fünfte Betrachtung.

Jesus heilt einen blinden und stummen Besessenen.

Lasset uns die Heilung dieses Besessenen betrachten; an ihm das Bild des Sünders erkennen, und auf die Reden der Menschen über diese Heilung Acht geben. Matth. 12, 22—24. Luk. 11, 14—16.

Erster Punkt.

Heilung des Besessenen.

1. Eine schnelle Heilung. „Da ward Einer zu ihm gebracht, der vom Teufel besessen, und blind und stumm war; und er trieb den Teufel aus, und heilte ihn, so daß er redete und sah." Nachdem der Heiland gebetet und seine Jünger über das Gebet unterrichtet hatte, gab er dem Drängen des Volkes nach, das seiner harrte. Und sogleich stellte man ihm einen Besessenen vor, den der Teufel blind und stumm machte; und er heilte ihn.. Der Evangelist konnte die Schnelligkeit dieser Heilung nicht besser schildern, als durch den Ausdruck: „Und er heilte ihn;" das heißt, in demselben Augenblicke, wo der Kranke zu ihm gebracht wurde, ward er auch gesund.

2. Eine wunderbare Heilung. Dieser Mensch war zugleich mit drei Übeln behaftet: er war besessen, blind und stumm. Sein Zustand war bemitleidenswerth, und es gehörte nicht weniger, als ein Wunder dazu, um ihn daraus zu erlösen; und dieses Wunder erwartete auch das Volk von Jesus, als es den Unglücklichen zu ihm brachte.

3. Eine öffentliche Heilung; sie wurde in Gegenwart des ganzen Volkes verrichtet. Dieses Volk bringt den Menschen, dessen traurige Lage es kennt und beklagt, selbst zu Jesus. Dasselbe Volk ist auch Zeuge seiner plötzlichen und vollkommenen Heilung, indem es sieht, daß jetzt sein Leib gesund, sein Geist frei, seine Zunge gelöst, seine Augen geöffnet sind, und daß er wie ein vollkommen genesener Mensch redet und handelt. Lasset uns von dem Gedanken an unsern Heiland, von seiner Hoheit, Güte und Macht durchdrungen seyn, unsere Bewunderung mit dem Staunen des Volkes vereinigen, und uns den zärtlichsten

Gefühlen der Ehrfurcht, des Vertrauens und der Liebe hingeben.

Zweiter Punkt.

Dieser Besessene ist das Bild des Sünders.

Der Zustand dieses Besessenen stellt uns den Zustand eines Sünders vor, der sich wirklich in der Todsünde befindet.

1. Er gehört dem Teufel an und ist sein Sklave; seine Besessenheit ist zwar unsichtbar und unmerklich, allein dennoch wirklich und um so trauriger, als sie, wenn der Sünder in diesem Zustande stürbe, ewig dauern würde.

2. Er ist blind: blind hinsichtlich des schrecklichen Zustandes seines Gewissens und der Gefahren dieses Zustandes; blind hinsichtlich der Größe seiner Sünden und der Ausschweifungen, zu denen seine Leidenschaft ihn hinreißt und denen er sich ergibt; blind sogar hinsichtlich des zeitlichen Schadens, den seine Sünden ihm entweder an seinem Vermögen, oder an seinem Leibe und seiner Ehre verursachen.

3. Er ist stumm: stumm, zu beten, stumm, sich anzuklagen, stumm, sich Rathes zu erholen. Wenn er redet, so spricht er nur mit den Vertrauten seiner Leidenschaft, welche ihn darin zu erhalten, oder ihm Mittel zur Befriedigung derselben an die Hand zu geben wissen; mit aller Sorgfalt aber wird er sie vor der weisen und tugendhaften Person verbergen, die ihm den Fallstrick der Verführung, den man ihm legt, und den Abgrund des Verderbens, zu welchem man ihn hinzieht, entdecken könnte.

Dritter Punkt.

Reden der Menschen über diese Heilung.

1. Rede der Volksmenge. „Und alles Volk erstaunte, und sprach: Ist dieser nicht der Sohn

Davids?" Die Volksmenge, welche von keinem Vorurtheile eingenommen, von keinem Interesse verblendet war, und die unerhörten Wunder sah, welche Jesus unter ihren Augen wirkte, kohnte nicht umhin, ihn als den Messias anzuerkennen und auszurufen: Ist dieser nicht Davids Sohn, der verheißene Heiland, auf den wir warten? Das Geschrei der Volksmenge hat die Oberhand bekommen; man hört es noch heutzutage, und die augenscheinliche Wahrheit preßt es Jedem aus, der das Christenthum kennt, und keine Ursache hat, sich zu verblenden. Je mehr man die christliche Religion untersucht und sich mit der Geschichte bekannt macht, desto mehr ist man gezwungen, auszurufen: Das ist kein menschliches Werk, kein Betrug, keine Lüge, sondern Gottes Werk, Wahrheit.

2. Rede der Pharisäer. „Da es aber die Pharisäer hörten, sprachen sie: Dieser treibt die Teufel nicht anders aus, als durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." Die Pharisäer sahen das Wunder, welches zum Besten des blinden und stummen Besessenen gewirkt wurde, und hörten das Urtheil, welches das Volk darüber fällte. Was konnten sie wider eine so herrliche Thatsache einwenden? Es war unmöglich, ihre Wahrheit zu läugnen. Daher sagten sie nun, Jesus wäre mit der Hölle einverstanden, hätte in sich selbst den Beelzebub, den Obersten der Teufel, und triebe im Namen und durch die Macht desselben die übrigen Teufel aus. Eine ungereimte und lächerliche Ausflucht, deren man sich heutzutage zu bedienen nicht wagen würde; ist aber wohl die vorgebliche Ausrede unserer starken Geister, welche darin besteht, daß sie Thatsachen läugnen, welche die ersten Jahrhunderte anerkannt und uns überliefert haben, nicht ebenso ungereimt und lächerlich?

3. Rede der Ungläubigen. „Andere versuchten ihn, und forderten von ihm ein Zeichen vom

Himmel." Die Wunder, welche Jesus wirkte, waren nach der Meinung der Juden, obgleich bewunderungswürdig, doch nur irdische Werke. Diese Feinde des Heilands brachten daher dem Volke geschickt bei, zu einer vollkommenen Überzeugung wären überirdische Wunder, als Lufterscheinungen, Zeichen am Himmel, erforderlich. Verlangten sie aber das, um an Jesus zu glauben? Nein, sondern um ihn zu versuchen, um zu sehen, ob er so gefällig oder eitel seyn würde, und ob er im Himmel die nämliche Macht hätte, wie auf Erden; oder, wenn Jesus, wie sie erwarten mußten, sie nicht erhörte, um seine Weigerung für Schwäche auszugeben und als einen Mangel an Macht betrachten zu lassen. Diese unruhigen und leichtsinnigen Geister hätten eitle, unnütze und vielleicht schädliche Zeichen diesen so nützlichen und vortheilhaften Wundern vorgezogen, welche Jesus wirkte, und die den wahren Heiland der Menschen so gut zu erkennen gaben. So weit ist es auch mit den Ungläubigen unserer Zeit gekommen; sie sind mit den Wundern, welche man ihnen vorlegt, nicht zufrieden, sondern verlangen neue, von welchen sie gerne Zeugen seyn möchten. Schlechte Philosophen, wenn sie im Ernste denken könnten, es wäre ein weises und Gottes würdiges Benehmen, nach dem thörichten Verlangen jedes Ungläubigen Wunder zu verschwenden! O wie tröstend ist es nicht für einen Christen, zu sehen, daß alle Feinde des Christenthums noch jederzeit dahin gebracht worden sind, weiter nichts, als ihre Thorheit, Bosheit und Blindheit beweisen zu können!

Gebet.

O Jesus! wenn ich auch noch nicht so verstockt bin, daß ich deine Wunder gleich den Juden bezweifle und gleich den Ungläubigen bestreite: bin ich nicht in deinen Augen wegen der Leidenschaften, welche dahin führen, strafbar?

Ach, Herr! befinde ich mich nicht vielleicht in diesem traurigen Zustande der Besessenheit, Blindheit und des Stillschweigens, worin der Besessene im Evangelium sich befand? Übt der Teufel nicht die unumschränkteste Herrschaft über mich aus? Bin ich nicht blind in Ansehung der Wunder deines Gesetzes und des Umfanges meiner Pflichten? Bin ich nicht aus Scham oder Hartnäckigkeit stumm, dir meine Sünden zu bekennen, und inbrünstig zu dir zu beten? O Sohn und Herr Davids, vertreibe den Teufel aus meinem Herzen, das er tyrannisch beherrscht; öffne meine Augen, löse meine Zunge, und verbinde mich in der Zeit und Ewigkeit unwiderruflich mit dir! Amen.

Hundert und sechste Betrachtung.

Jesu Antwort auf die Gotteslästerung der Pharisäer.

1. Jesus widerlegt die Gotteslästerung der Pharisäer. 2. Er beweist ihnen, daß er allein der Urheber des von denselben bestrittenen Wunders ist. 3. Er wirft ihnen ihre schwere Gotteslästerung vor. Matth. 12, 25—37. Luk. 11, 17—23.

Erster Punkt.

Widerlegung der Gotteslästerung der Pharisäer*).

1. Unser Heiland zeigt, daß auf Seite der Pharisäer ein Widerspruch in ihrer Anklage enthalten sei. „Weil

*) Man findet die nämliche Widerlegung auch bei dem hl. Markus 3, 23—26. in der 83sten Betrachtung.

aber Jesus ihre Gedanken wußte, sprach er zu ihnen: Ein jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und eine jede Stadt, oder jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen. Wenn nun ein Teufel den andern austreibt, so ist er wider sich selbst entzweit: wie wird denn sein Reich bestehen?" Die Pharisäer, diese groben und eifersüchtigen Leute, schämten sich nicht, die wunderbaren Werke Jesu Christi seinem geheimen Einverständnisse mit der Hölle zuzuschreiben. Diese unter den verschiedenen Volkshaufen zerstreuten Verläumder gaben überall, wo man von dem so eben gewirkten Wunder sprach, zu verstehen, Jesus treibe die Teufel durch die Macht der Teufel selbst aus. Weil aber diese Beschuldigung trotz ihrer Ungereimtheit auf die Volksmenge Eindruck machen konnte, so glaubte unser Heiland den Widerspruch, in welchen seine Feinde verfielen, offenbaren zu müssen. Wenn ein Reich, spricht er zu ihnen, eine Stadt, eine Familie unter sich uneins ist, so richtet sie sich selbst zu Grunde und kann nicht lange bestehen. Ebenso verhält es sich auch mit dem Reiche der Finsterniß; wenn ein Teufel einen andern Teufel austreibt, so muß man sagen, daß die Teufel unter sich uneins sind: und wie wird dann das Reich des Satans bestehen können? Seine Herrschaft geht zu Grunde, kommt in Verfall, und nähert sich ihrem Ende. Die Beschuldigung der Pharisäer nebst dem Widerspruche, den sie enthält, findet heutzutage nicht mehr statt. Wer könnte aber alle andern Widersprüche zählen, in welche noch in unsern Tagen die Feinde Jesu Christi und seiner Kirche, die Gottlosen und Ketzer verfallen? Die Ersten beschuldigen die Religion, sie hätte unbegreifliche Geheimnisse, als wenn das Geheimniß nicht das Merkmal des göttlichen Werkes, die Natur selbst nicht davon voll wäre, und das, was sie selbst, ohne sich auf

irgend ein Zeugniß stützen zu können, als gewiß vorbringen, nicht aus lauter sonderbaren Sätzen bestünde, welche noch unbegreiflicher sind, z. B. eine Materie, welche denkt, eine Welt und vernünftige Wesen, die nur für einen Augenblick und ohne irgend eine Bestimmung erschaffen sind, ein unendlich vollkommener Gott, der in seinen Werken weder Weisheit, noch Güte, noch Gerechtigkeit zeigt. Die Zweiten nehmen zwar von der Kirche die heilige Schrift, aber nicht den Sinn derselben an; sie verwerfen die Entscheidungen der Kirche als menschliche Worte, und entscheiden doch selbst und verfluchen diejenigen, welche ihnen nicht glauben; sie wollen in der Kirche kein Oberhaupt haben, und machen doch sich selbst zu einem; sie verwerfen den Nachfolger in der apostolischen Würde, und erkennen doch den Nachfolger in der Krone, wäre es auch eine Frauensperson, als das Oberhaupt der Religion an. Was würde nun geschehen, wenn man dem Gottlosen einen Gottlosen, dem Ketzer einen Ketzer entgegensetzte? Es würde dann eben so viele Lehrgebäude, als Menschen, und eben so viele Widersprüche, als Lehrgebäude geben. Wie sehr bemüht sich der Mensch, die Wahrheit zu fliehen; während Jesus Christus ihm dieselbe auf eine so deutliche und augenscheinliche Art darlegt!

2. Unser Herr zeigt, daß in dem Urtheile der Pharisäer Parteilichkeit herrsche. „Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben sie denn eure Kinder aus? Also sind sie selbst eure Richter.“ Da die Juden die wahre Religion besaßen, so hatten sie auch sogar von den Schriftgelehrten und Pharisäern anerkannte Exorcisten, welche im Namen des wahren Gottes die Teufel beschworen und austrieben. Ich thue nun, antwortet unser Herr, was eure Jünger thun; sie rufen den nämlichen Gott an, den ich kenne, und durch welchen ich vermöge seiner Kraft die Teufel

austreibe. Ihr billiget, was eure Kinder thun; warum weigert ihr euch denn, das, was ich thue, anzuerkennen? „Also sind sie selbst eure Richter.“ Ihre Wunder sind lauter Vorausbestätigungen der meinigen; das Amt, welches ich ihnen anvertraut habe, wird überall mich vertheidigen, und euch verdammen. So sind auch gewöhnlich unsere Urtheile beschaffen; wir sehen auf die Person, rechtfertigen und verdammen zur nämlichen Zeit und um derselben Handlung willen zwei verschiedene Personen. Bei denen, die wir nicht lieben, ist das Gute bös, der geringste Fehler ein Laster, der Name allein schon ein Verbrechen. Der bloße Name entscheidet schon; was wir an dem Einen tadeln, das loben wir an dem Andern. Aber ein so parteiisches und ungerechtes Urtheil vertheidigt diejenigen, welche man verurtheilt, und verdammt die, welche urtheilen. Fallen wir nicht selbst in diese ungerechte Parteilichkeit, indem wir an uns und allen unsern Angehörigen Alles loben, und dagegen an denjenigen, die uns nicht gefallen, Alles tadeln?

3. Unser Herr zeigt uns, daß der Vernunftschluß der Pharisäer folgewidrig ist. Diese bösen und neidischen Menschen hatten wider den Lebenswandel Jesu Christi Nichts einzuwenden; insbesondere konnten sie die Handlung, Teufel auszutreiben, nicht tadeln, und dennoch sagten sie, daß er, der die Teufel austrieb, vom Teufel besessen und seine Wunder ein Werk der Hölle wären. Machet doch richtige Schlüsse, sagte unser Herr zu ihnen. „Entweder lasset den Baum gut seyn und auch seine Frucht gut, oder lasset den Baum böse seyn und auch seine Frucht böse: denn an der Frucht erkennt man den Baum.“ Ihr wollet über mein Benehmen urtheilen? Um das mit Billigkeit zu thun, müsset ihr euch an die Handlungen und Werke halten, so wie man über die Güte eines Baumes aus der Güte seiner Frucht urtheilen muß.

Darnach müsset ihr euch richten, und nicht nach Muthmassungen und Vorurtheilen, nicht nach der Bosheit und Ungerechtigkeit des Herzens. Warum sucht man denn auch jetzt noch Leute, deren Betragen untadelhaft, deren Leben arbeitsam, und deren Glaube rein ist, in bösen Ruf zu bringen? Warum setzt man bei ihnen, wenn man nur Lobenswerthes an ihnen sieht, ohne Grund sündhafte Absichten und Beweggründe voraus? Nur mit Mühe kann man sich enthalten, seinen Unwillen über dergleichen Verläumdungen an den Tag zu legen; unser Herr legt den seinigen in den nachdrücklichsten Worten an den Tag, weil es sich darum handelte, der Verführung Einhalt zu thun. „Ihr Natternbrut!" setzte er hinzu, „wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Ein guter Mensch bringet aus seinem guten Schatze Gutes hervor: und ein böser Mensch bringet aus seinem bösen Schatze Böses hervor." Ihr bösen Menschen, ihr Otternbrut, die ihr denen gleichet, von welchen ihr abstammet, ihr machet euch ein Vergnügen daraus, Alles, was euch widerspricht, zu vergiften. Wie werdet ihr ein gutes Wort reden können, so lange ihr so gesinnt seid und euch von eurer grausamen Eifersucht beherrschen lasset? Wie sollte da euer Mund keine Verläumdungen und Gotteslästerungen ausstoßen? Aus der Fülle des Herzens redet der Mund; was kann man also aus euren vergifteten, eifersüchtigen und erbitterten Herzen anders erwarten, als mörderische, verläumderische und gotteslästerliche Worte? Höret auf, mich zu hassen, ändert in Ansehung meiner euer Herz, und ihr werdet eine andere Sprache reden. Der Vorläufer Jesu Christi hatte mit derselben Kraft und beinahe in den nämlichen Ausdrücken seine Stimme wider die Heuchler erhoben, welche das Volk verdarben und vom Glauben abwendig machten. Sollte man nach solchen Bei-

spielen noch Bedenken tragen, bei Gelegenheit seinen Eifer an den Tag zu legen, um denen den Mund zu stopfen, welche nur die Diener verschreien, um den Dienst zu zerstören, und die Gläubigen in üblen Ruf bringen, um den Glauben auszurotten? Gehören wir aber nicht selbst einigermassen unter die Zahl dieser bösen Menschen, deren Herz verdorben ist, und woraus nur giftige, Gott, die Kirche und den Nächsten angreifende Worte hervorgehen?

Zweiter Punkt.

Jesus Christus erklärt, daß er der einzige und wahre Urheber des Wunders ist, welches zu den Gotteslästerungen der Pharisäer Anlaß gegeben hat.

1. Als Gottes Sohn, der nur durch den Geist Gottes handelt, und hierin der Gegenstand unseres Glaubens ist. „Wenn ich aber durch den Finger Gottes, durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Jesus Christus trieb den Teufel aus dem Leibe der Besessenen nur durch den Geist Gottes aus, und um unter den Menschen das Himmelreich durch den Glauben zu errichten, den man an ihn als Gottes Sohn und Messias haben sollte. Auch jetzt noch treibt er durch den Geist Gottes den Teufel aus der Seele der Sünder, indem er darin die Sünde vernichtet, um in ihren Herzen das Reich Gottes, seiner Gnade und Liebe zu errichten. Wer nur aus menschlichem Beweggrunde der Sünde sich enthält, einer Leidenschaft nur entsagt, um sich einer andern zu ergeben, eine alte Gewohnheit nur ablegt, um eine neue anzunehmen, der thut weiter nichts, als daß er den Teufel umwechselt. Nicht Jesus Christus befreit ihn, sondern der Teufel betrügt ihn. Bin ich nicht auch einer aus dieser Zahl? Herrscht Gott

in mir? Hat der Teufel keine Gewalt mehr über mich? Habe ich jenen Glauben, der den Teufel und die Welt überwindet?

2. Als Heiland der Menschen, welcher stärker ist, als der Teufel, ihr Feind; und hierin ist er der Gegenstand unserer Hoffnung. „Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist Alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer, als er, über ihn kommt, und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf welche er sich verließ, und vertheilt seine Beute. Aber wie kann Jemand in das Haus des Starken eingehen, und sein Hausgeräth rauben, wenn er nicht vorher den Starken gebunden hat? Dann erst wird er sein Haus plündern." Der Teufel, dieser starke Bewaffnete, hatte die Erde unterjocht, und genoß seines Sieges in aller Ruhe. Er herrschte in den Herzen der Menschen, hatte Tempel und Altäre, welche sie ihm eigenhändig errichtet, künstlich ausgeschmückt und mit kostbaren Gaben der Natur bereichert hatten; seine Herrschaft erstreckte sich sogar bis über das heilige Volk: er besaß die Leiber der Kinder Abrahams, und marterte sie. Allein es ist ein Stärkerer, als er, gekommen. Jesus Christus, unser göttlicher Heiland, der ihn überwunden, gebunden, gefesselt, aus den Seelen und Leibern vertrieben, seine Tempel und Altäre zerstört hat.

3. Als höchster Herr über alle Geschöpfe, für den sich Jedermann offen erklären soll; und hierin ist er der Gegenstand unserer Liebe. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Wer nicht für Jesus Christus ist, der ist wider ihn. Es gibt kein Mittelding zwischen ihm und der Welt, zwischen dem Glücke, ihm als sein Jünger ganz anzugehören, und dem Unglücke, als sein Feind

wider ihn zu seyn. Sobald das Evangelium hinlänglich verkündigt worden, ist es nicht mehr erlaubt, gleichgiltig zu seyn: man muß es annehmen. Sobald in der Kirche eine Frage entschieden worden, darf man nicht mehr neutral seyn: man muß sich für die Unterwerfung erklären. Seit das Gesetz Gottes bekannt ist, darf man nicht mehr schwanken, sich verstellen, den Geschmack der Menschen um Rath fragen, auf ihre Billigung warten: man muß gehorchen. Wer sich nicht für Jesus Christus erklärt, der liebt ihn nicht; wer ihn nicht liebt, der sei verflucht!

Dritter Punkt.

Jesus Christus wirft den Pharisäern ihre schwere Gotteslästerung vor.

1. Jesus Christus offenbart die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünden, die man verabscheut. „Darum sage ich euch: Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen nachgelassen. Und wer ein Wort redet wider des Menschen Sohn, dem wird vergeben werden." O ihr, die ihr unter der Tyrannei eurer Sünden seufzet, höret dieses Wort eures Heilands, und erfreuet euch beim Anblicke seiner unendlichen Erbarmnisse! Jede Sünde, so groß und abscheulich sie auch immer seyn mag, wird vergeben werden: Lästerung wider Gott und Jesus Christus, ja sogar vermessener Angriff auf sein Leben, Mißbrauch der Sakramente, Entweihung seines Fleisches und Blutes durch unwürdige Kommunionen. Mit Einem Worte: Alles wird vergeben werden, wenn du mit wahrhaft zerknirschtem, demüthigen und bußfertigen Herzen zu demselben Heiland, den du beleidigt, und den nämlichen Sakramenten, die du entweiht hast, deine Zuflucht nimmst.

2. Jesus Christus verkündigt die schreckliche Gerech-

tigkeit Gottes gegen die Sünden, in welchen man sich verhärtet hat. „Aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird nicht nachgelassen werden; wer wider den heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben werden." Die Lästerung wider den heiligen Geist ist die einzige Sünde, welche keine Vergebung findet, das heißt, jene Hartnäckigkeit, mit welcher man die anerkannte Wahrheit, die augenscheinlichen Wunder und die Beweise des Christenthums bekämpft; jene Mühe, welche man, nachdem man sich mit tausend Lastern befleckt hat, sich gibt, um sich bei seinem unordentlichen Leben zu beruhigen, indem man wider sein eigenes Gewissen alle Vorsehung, alle Gerechtigkeit, alle Religion läugnet; jene Verkehrtheit des Herzens, womit man wider seine eigenen Einsichten und Gewissensbisse der überall leuchtenden Wahrheit die Augen verschließt, und hartnäckig in einem von der Kirche verfluchten Irrthume verbleibt, darin sich befestiget, oder Andere dazu verleitet: das ist die Sünde, welche weder auf dieser noch in der andern Welt vergeben wird. Sie wird in der andern Welt nicht vergeben, weil sie keine von jenen läßlichen Sünden ist, welche durch die Flammen des Fegfeuers gesühnt werden können; und nicht auf dieser Welt, weil es beinahe unerhört ist, daß solche Sünder jemals die Augen öffnen, in sich gehen und sich bekehren wollen. Sie sterben auch so, schuldig eines Fehlers, der ewig bestraft werden wird. Schreckliche Wahrheit, die unfehlbar in Erfüllung gehen wird! Viele von dem jüdischen Volke, das den Tod Jesu Christi verlangen wird, die Henker, welche ihn kreuzigen werden, der Soldat, welcher seine Seite öffnen, der Hauptmann, welcher die Wache befehligen wird, werden sich bekehren; aber die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche während des Lebens Jesu Christi den heiligen Geist gelästert haben, werden auch nach seinem Tode ihre Gottes-

lästerungen fortsetzen, und endlich in ihrer freiwilligen Verblendung und Verstocktheit sterben. Ach! wenn wir aus Gebrechlichkeit der Natur eine solche Sünde begangen und sogar angefangen haben, wider den heiligen Geist zu lästern, so lasset uns nicht so rasend seyn, uns alle Rückkehr zu versperren und jedes Hilfsmittel zu benehmen, indem wir hartnäckig fortfahren, diesen Geist der Heiligkeit zu lästern, der uns wieder lebendig machen kann, und indem wir eine Religion anfeinden und uns von einer Kirche trennen, in welcher wir doch unsere Seligkeit finden können.

3. Größte Strenge des göttlichen Gerichtes wider die geringsten Sünden, deren Sühnung man vernachlässigt. „Ich sage euch aber, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." Wenn wir einst, um gerichtet zu werden, vor Gott erscheinen werden, dann müssen wir von jedem unnützen Worte, das wir ohne Noth, ohne irgend einen Nutzen für uns oder den Nächsten ausgesprochen haben, Rechenschaft geben. Wer würde je geglaubt haben, daß Gott so umständlich und genau verfahren würde, wenn nicht unser Herr selbst es uns versichert hätte? Allein bei einem göttlichen Gerichte kann Nichts übersehen werden, Nichts entschlüpfen; wir sollen daher auf unsere Worte recht Acht geben, weil sie nothwendiger Weise in den Urtheilsspruch unserer Verdammniß oder Rechtfertigung kommen müssen. Wenn nun aber schon die Worte so genau und streng untersucht und durchforscht werden sollen, was wird dann erst mit den Handlungen, mit den Gedanken, Begierden und allen Bewegungen unsers Herzens geschehen?

Gebet.

Erbarme dich meiner, o Jesus, erbarme dich meiner! O wie würde es am Tage deiner Gerech-

tigkeit um mich stehen, wenn du mir nicht zu Hilfe kämest! Ach, würdige dich, mir deinen Geist mitzutheilen, damit er in meinem Herzen herrsche, und der Teufel auf immer daraus vertrieben werde! Der glänzende Sieg, den du über diesen Feind meines Seelenheils davongetragen hast, belebt mein Vertrauen. Was hab' ich mit dir von diesem starken Gewaffneten zu fürchten? Mag dieser wüthende Löwe immerhin brüllen, er wird mich nicht erschrecken; beschirmt von deiner Gnade, werde ich über seine Wuth triumphiren. O starker Gott, sei du meine Kraft und Stütze! O König der Glorie, ewig bin ich dein! Scheu, Menschenfurcht, Nichts wird mich mehr abhalten können, mich in der Zeit für dich zu erklären, auf daß ich in der Ewigkeit mit dir vereint werde. Amen.

Hundert und siebente Betrachtung.

Der Teufel wird wieder in seine erste Wohnung zurückkehren.

Jesus Christus schildert uns unter diesem Gleichnisse den Rückfall einer Seele in die Sünde und eines Volkes in den Unglauben. Matth. 12, 43—45. Luk. 11, 24—26.

Erster Punkt.

Vom Rückfalle einer Seele in die Sünde.

1. Von den Ursachen des Rückfalles. Diese finden sich in dem Benehmen, das der Teufel, und in dem Verhalten, welches wir selbst beobachten, nachdem er aus unserm Herzen vertrieben worden ist. Erstens ist der Teufel

unruhig, wir dagegen sind ruhig. „Wenn aber der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte, sucht Ruhe, und findet sie nicht." Unser Herr vergleicht den Teufel mit einem Menschen, der, aus einem Hause, dessen er sich unrechtmäßig bemächtigt hatte, vertrieben, seine Schande in wüsten Gegenden verbergen will, und nicht weiß, wo er hingehen soll. Der Teufel, welcher seiner Niederlage sich schämt, kann die Schmach derselben nicht ertragen. Er fühlt den erlittenen Verlust, und ist darüber bestürzt und unruhig; wir dagegen sind ruhig und gleichgiltig. Nach einigen der Gottseligkeit gewidmeten Augenblicken denken wir weder mehr an das Glück, das wir genießen, noch an den wüthenden Feind, der uns nicht aus den Augen läßt, um auf unserer Hut zu seyn. Wir entschlummern in unheilbringender Sicherheit, anstatt daß wir uns keine Ruhe gönnen, sondern ohne Unterlaß fürchten, wachen und beten sollten. Zweitens faßt der Teufel einen festen Entschluß; unsere Vorsätze dagegen sind ganz schwach. „Dann spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin." Der Teufel sieht allzeit dieses Haus als das seinige an, und nennt es auch so. Entschlossen, Alles zu thun und zu unternehmen, um sich desselben zum zweiten Male zu bemächtigen, untersteht er sich, zu versichern, daß er dahin zurückkehren werde, und sieht die Sache als gewiß an. Ach, wie viel fehlt, daß unsere Vorsätze auch so fest und gewiß sind! Nur zitternd versprechen wir, keinen Rückfall mehr zu thun; oft merken wir nicht einmal, daß unser Herz unsere Worte Lügen straft. Anstatt versichert zu seyn, daß wir nicht fallen werden, halten wir es vielmehr für ganz gewiß, daß es wieder geschehen wird; oder wenn wir irgend einen Entschluß fassen, der uns fest vorkommt, so dauert er leider nicht lange; denn jeden Tag wird er vermindert und schwächer.

Ach! man sollte ihn täglich, ja mehrmals des Tages erneuern, und zwar stets mit dem nämlichen Eifer. Man sollte dem Teufel Standhaftigkeit gegen Standhaftigkeit, Sicherheit gegen Sicherheit setzen, und zu ihm sagen: Nein; du wirst nicht wieder in mein Herz kommen; es gehört Gott, und wird niemals mehr dein seyn; du bist als unrechtmäßiger Besitzer daraus vertrieben worden, und mit der Gnade, die mir dein Überwinder und mein Helfer verleiht, wirst du es nicht wieder in Besitz nehmen. Sollte denn die stolze und gebieterische Art, wie der Teufel uns behandelt, nicht hinreichen, um uns einen festen und hochherzigen Entschluß einzuflößen? O wie hartnäckig verweigern wir sonst, was man mit Gewalt von uns erzwingen will! Drittens kommt der Teufel, um zu sehen, in welchem Zustande unser Herz sich befindet; und wir, wir unterlassen die Untersuchung seines Zustandes. „Und er kommt, findet es leer, mit Besen gereiniget und geschmückt.“ Wenn der Teufel unser Herz an irgend einem Orte schwach findet, so greift er es da an; trifft er Unordnung und Zwietracht, eine schlecht bezähmte Leidenschaft, eine übel unterdrückte Neigung darin an, so sind das lauter Verständnisse, die er unterhält und zu benützen weiß. Findet er auch noch etwas Unreines, das heißt, Eigenliebe, Abneigung gegen den Nächsten, Anhänglichkeit an die Geschöpfe, Habsucht, Zorn, Wollust darin: dann fordert er es wieder als sein Eigenthum zurück, und bedient sich dessen, um das Übrige zu bekommen. Trifft er dieses Herz ungeschmückt an, das heißt, ohne Waffen, ohne Vertheidigungsmittel, ohne Kraft, dann geht er wieder hinein, und macht sich ohne Kampf zum Meister desselben. Findet er es aber ruhig, geziert und wohl versehen, so zieht er sich zurück, nicht aber um sein Unternehmen aufzugeben, sondern um neue Maaßregeln zu ergreifen. Wir müssen daher sorgfältig und täglich unser Gewissen erforschen, seinen Zustand

kennen lernen, und schnell entfernen, was die Absichten des Feindes begünstigen könnte. Viertens rechnet der Teufel nicht auf seine Kraft allein, sondern sucht Hilfe; wir aber rechnen nur allzu sehr auf uns selbst und unsere eigene Kraft. „Dann geht er hin, und nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind, als er selbst.“ Findet der Teufel unser Herz im Vertheidigungszustande, so geht er hin, und sucht sieben andere Teufel, das heißt, sehr viele Teufel, um den Platz einnehmen zu können; und er wählt sich solche aus, die noch schlimmer und betrügerischer sind, als er, damit sie insgesammt Alles anwenden und uns von allen Seiten anfallen können, durch Freude und Traurigkeit, Schmerz und Wollust, Unglück und Glück, Liebe und Haß, durch Freunde und Feinde, durch die Reize der Welt und durch Verfolgungen. Indessen würde die Hilfe, welche der Teufel sich verschafft hat, ihm keinen Vortheil über uns geben, wenn wir unserseits, nachdem wir Alles, was von uns abhängt, gethan haben, uns selbst zu mißtrauen, und in diesem gerechten Mißtrauen durch eifrige und immerwährende Gebete die Hilfe Gottes, den Beistand der Heiligen und Engel anzurufen wüßten. Fünftens endlich greift der Teufel stark und hartnäckig an; und wir leisten nur schwachen und kurzen Widerstand. Beim ersten Anfalle lassen wir den Muth sinken. Ein längerer Widerstand kommt uns unmöglich vor. Ein in lauter Kämpfen zugebrachtes Leben scheint uns eine gar zu harte Marter zu seyn. Die ewige, uns verheißene Krone rührt uns nicht mehr. Wir geben wenigstens dießmal nach, und schmeicheln uns, daß wir schon wieder einmal aufstehen werden, und daß dann unser Muth fester, der Kampf weniger hart, und der Sieg leichter seyn wird. Ach, wie gerne schmeicheln wir uns, um uns zu betrügen und in's Verderben zu stürzen!

2. Unglück des Rückfalls. „Und sie fahren ein,

und wohnen darin; und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger, als die ersten.“ Der Zustand einer Seele ist beim Rückfalle schlimmer, als ihr voriger Zustand in der Sünde. Erstens wegen der Schwere ihrer neuen Sünde, welche durch die Undankbarkeit gegen die empfangene Wohlthat, den Bruch der gegebenen Versprechen und die Verachtung der erlangten Gnaden weit größer wird. Zweitens wegen der Menge ihrer Sünden. Anstatt Eines Teufels hat sie bald deren sieben; anstatt Eines Lasters und Einer Leidenschaft ergibt sie sich all' ihren unordentlichen Neigungen; anstatt einiger Sünden von derselben Gattung, in welche sie selten und nicht ohne Gewissensbisse fiel, begeht sie jetzt unzählige derselben. Drittens wegen der Schwierigkeit, wieder aufzustehen. Die Teufel schlagen in dieser Seele ihre Wohnung auf, und zwar so dauerhaft, als es ihnen nur immer möglich ist. Es entsteht die Gewohnheit, zu sündigen, die Fesseln vermehren sich, die Seele wird schwächer, das Licht des Glaubens verdunkelt sich, die Gewissensbisse werden seltener und minder heftig, die Gnaden weniger häufig, und die Bekehrung scheint so schwer, daß man sie lange Zeit aufschiebt, und manchmal ganz und gar darauf verzichtet. Viertens wegen der Leichtigkeit des Rückfalles. Nach der ersten Befreiung hat man sich eine Zeit lang aufrecht erhalten und vor dem Rückfalle einige Kämpfe bestanden. Wenn man aber nach dem ersten Rückfalle nicht gleich wieder aufsteht, so erfolgt gar bald der zweite, und je öfter man von Neuem fällt, desto geschwinder folgt der Rückfall auf die Bekehrung. Fünftens endlich wegen des Betruges, dem man nur zu gewöhnlich anheimfällt. Man gewöhnt sich gar leicht an eine Abwechslung von Sünden und Beichten, und findet dadurch das Mittel, seine Leidenschaft zu befriedigen und sein Gewissen zu beruhigen. Man sündigt ohne Mühe, weil man darauf rechnet, daß man sie beichten wird; man

beichtet auch seine Sünde ohne Mühe, weil man darauf rechnet, daß man wieder in dieselbe fallen wird. Man fühlt zwar die Schande seiner Ketten; allein man liebt sie. Man schmeichelt sich in der Einbildung, sie wären zerbrochen; freut sich aber im Herzen darüber, daß es nicht der Fall ist. Trauriger Betrug, der so viele Sünder zum Grabe, und von da bis in die Hölle führt! Schreckliche Wirkung der Rückfälle, und manchmal schon des ersten Rückfalles!

Zweiter Punkt.

Vom Rückfalle eines Volkes in den Unglauben.

1. Von den Ursachen des Rückfalles. Was unser Herr so eben gesagt hat, kann ebensowohl auf ein ganzes Volk, als auf eine einzelne Seele bezogen werden, wie er es denn auch durch folgende Worte auf das jüdische Volk anwendet: „Ebenso wird es auch diesem argen Geschlechte ergehen.“ Das jüdische Volk war schon oft in den Götzendienst verfallen, und hatte auch wieder davon abgelassen. Der letzte und allerlängste Götzendienst war durch die ebenfalls allerlängste babylonische Gefangenschaft gesühnt worden. Dieses geliebte Volk war voll Religion und Eifer daraus hervorgegangen, und Gott hatte, um es vollkommen wiederherzustellen, seinetwegen die Wunder seiner Allmacht erneuert. Als Jesus Christus auf die Welt kam, hatte die jüdische Nation schon längst von diesem Eifer abzulassen begonnen. Die Gottlosigkeit der Sadducäer, die ein anderes Leben und die Unsterblichkeit der Seele läugneten, die Hoffart und Heuchelei der Pharisäer, welche das Gesetz Gottes verfälschten und den Sinn desselben zu ihrem Vortheile verdrehten, der falsche Begriff, den man sich vom Reiche des erwarteten Messias machte: das Alles bewirkte, daß dieses Geschlecht zum strafbarsten von

allen vorangegangenen wurde, und bereitete das Volk zu dem Gottesmorde vor, dessen es sich schuldig machte. Nach dieser vollbrachten Missethat verabscheuten zwar sehr viele Juden dieselbe, und wurden Christen; allein das eigentliche ganze Volk beharrte und beharrt noch darauf, ohne Gottes Hand zu erkennen, die seit so vielen Jahrhunderten schwer auf ihm liegt. So ging an dieser treulosen Nation in Erfüllung, was unser Herr hier von ihr voraussagt. Die Geschichte der Juden ist in diesem Punkte auch die Geschichte aller Völker, welche, nachdem sie dem Götzendienste entsagt, um in die Kirche einzutreten, diese wieder verlassen haben, um sich der Kirchenspaltung oder dem Ketzerthume zu ergeben. Die nämlichen Ursachen, welche wir vorhin angegeben, haben sie in dieses Unglück gestürzt, das heißt, die Bosheit und Thätigkeit des Teufels, welcher, um in seine alte Wohnung zurückzukehren, Alles angewendet hat, den Luxus des Reichthums, die Pracht der Künste, die Hoffart der Wissenschaften, die Verachtung des Ansehens, die Liebe der Neuheit, den Haß und die Eifersucht wider die Kirche, den Umgang mit bereits in den Irrthum und in die Seuche ihres Beispiels verfallenen Völkern, die Schwäche der Obern, und die Nachlässigkeit der Privatpersonen: daher kommt es, daß man die List des Feindes nicht gemerkt, sich derselben nicht widersetzt, oder es viel zu nachlässig und zu spät gethan hat. Gleichwie eine jede Privatperson zum Untergange des Glaubens bei einem Volke beitragen kann, ebenso kann auch jeder Privatmann, jede Familie an seiner Aufrechthaltung arbeiten und seine Blüthe befördern helfen. Zu diesem Zwecke aber sollen wir erstens dieses kostbare Geschenk des Glaubens unendlich hochschätzen; uns darüber freuen, daß unsere Nation der katholischen, apostolischen und römischen Kirche unverbrüchlich anhängt; Gott danken, daß er uns im Schooße eines solchen Volkes zur Welt kommen ließ, und das Loos

derjenigen bedauern, denen ein solcher Vortheil nicht zu Theil geworden ist. Was hilft es denn, daß ein Staat durch Handel, Wissenschaften und Künste blüht, wenn diese Blüthen nur Früchte eines ewigen Todes hervorbringen können? Glücklich auf Erden das Vaterland, welches seinen Bürgern das Mittel verschafft, zum himmlischen Vaterlande zu gelangen! Alles Übrige ist Nichts, und kann nicht über's Grab hinausreichen. Zweitens sollen wir oft Akte des Glaubens erwecken, und in der Gegenwart Jesu Christi die Gesinnungen unserer unverbrüchlichen Anhänglichkeit an die Kirche erneuern, welche er mit seinem Blute erworben, und auf den festen und unerschütterlichen Felsen gegründet hat; wir sollen untersuchen, ob wir nicht selbst dem Feinde die Thüre öffnen, indem wir Leute, deren Glaube verdächtig ist, ohne Noth besuchen, Bücher lesen oder aufbewahren, welche die Kirche verdammt hat, oder welche darauf hinzielen, die derselben gebührende Ehrfurcht und Liebe zu vermindern, indem wir mit Vergnügen Neuigkeiten und Reden anhören, welche die Religion schmähen. Wir sollen für die Erhaltung des Glaubens im Staate, für seine Ausbreitung auf der ganzen Welt beten, und die Fürbitte der Heiligen, besonders derjenigen anrufen, welche entweder Schutzpatrone der Nation sind, oder die am ersten uns das Evangelium verkündigt haben. Drittens sollen wir standhaft Allem, was den Glauben angreift, widerstehen, und unbedingt jede Lehre und jedes Buch verwerfen, welche die Kirche verdammt, ohne uns durch scheinbare Heiligkeit, durch Wissenschaft, Geist und Talente aller derjenigen, die eine andere Sprache führen, verblenden zu lassen. Unser Glaube stützt sich auf Gottes Wort und auf die Unfehlbarkeit seiner Kirche, welche uns dieses Wort verkündigt und auslegt; und diese Unfehlbarkeit ist weder der Gottseligkeit, noch der Wissenschaft, noch dem Geiste, noch den Talenten gegeben, sondern dem Charakter der Apostel

und ihrer rechtmäßigen Nachfolger, denen es niemals an Gottseligkeit, Wissenschaft und Erleuchtung mangeln wird, um das gläubige Volk auf dem Wege der Wahrheit zu leiten.

2. Das Unglück des Rückfalles in den Unglauben. Das Unglück eines Volkes, welches, nachdem es den wahren Glauben gehabt, wieder in den Unglauben gefallen ist, gleicht dem Unglücke der Juden vollkommen. Erstens ist es einer freiwilligen Verblendung ergeben, welche kein Licht zu verscheuchen vermag. Der Jude freut sich darüber, daß er kein Götzendiener ist, sondern den wahren Gott anbetet und dem Gesetze gehorcht; er will nicht einsehen, daß es Gott und sein Gesetz verwerfen heißt, wenn er seinen Gesalbten verwirft. Der Ketzer freut sich darüber, daß er Jesum Christum und sein Evangelium annimmt, und will nicht einsehen, daß der Glaube untheilbar und unveränderlich ist, und sich nur in der Kirche, welche Jesus Christus gestiftet hat, finden kann, und daß die vorgebliche Verbesserung des Glaubens dieser Kirche eine Lästerung wider Jesus Christus und sein Evangelium ist. Zweitens ist es von unversöhnlichem Hasse der Wahrheit beseelt, den keine Vertheidigung vertilgen kann. Die Fabeln der Juden wider das Christenthum erhalten sich beständig unter ihnen, und nähren immerfort diesen Haß wider die Christen. Die ketzerischen Lehrer erneuern ohne Unterlaß tausendmal widerlegte Verläumdungen, und Nichts liegt ihnen dergestalt am Herzen, als im Geiste der Völker diesen Haß wider die römische Kirche zu unterhalten, welcher die Grundursache ihrer Trennung gewesen ist. Drittens ist es einer unbegreiflichen Verstocktheit ergeben, welche kein Beweggrund überwinden kann. Man sieht noch manchmal einige Personen das Judenthum oder Ketzerthum verlassen, um Katholiken zu werden. Mehrere Andere würden denselben Schritt thun, wenn sie nicht allzu viele Hindernisse dabei fänden,

welche zu überwinden sie das Herz nicht haben. Man hat sogar Monarchen dem Irrthume entsagen, zum Glauben ihrer Väter zurückkehren, und in den Schooß der katholischen Kirche eingehen gesehen; allein man hat kein Beispiel, daß ein Volk, ein Staat, eine Nation jemals sich bekehrt hat und auf den Weg der Wahrheit zurückgekehrt ist. Eine solche Halsstarrigkeit ist gleich der Hartnäckigkeit der Juden ein Fluch Gottes und eine sichtbare Strafe ihres Abfalles. Der gegenwärtige Zustand dieser Aufrührer ist nach dem Ausspruche unsers Herrn ärger, als ihr erster, weil auch ihr Übel weit größer ist, und unheilbar und hoffnungslos zu seyn scheint. Was uns betrifft, so wollen wir Gott danken, fürchten, und auf unserer Hut seyn.

Gebet.

Beschütze mich, o Jesus, mit deiner Gnade! Errette mich, o mein Gott! Ach, gib nicht zu, daß ich durch einen Rückfall mich zerschmettere, und zu meinen übrigen Treulosigkeiten auch noch den Undank eines freiwilligen Rückfalles hinzufüge! Bewahre mich vor einem in seinen Folgen so traurigen Unglücke. Laß mich ebenso wachsam seyn, um mich zu retten, als der Teufel wüthend ist, um mich zu verderben. Laß mich in deiner heiligen Gnade und Liebe leben und sterben. Amen.

Hundert und achte Betrachtung.

Ausruf eines Weibes über Maria's Glückseligkeit.

Betrachten wir die Mutter Gottes, welche selig ist: 1. Wegen der Vorzüge, womit Gott sie begnadigt; 2. wegen der Tugenden, welche sie ausgeübt, und 3. wegen der Ehre, womit Gott sie überhäuft hat. Luk. 11, 27—28.

Erster Punkt.

Maria ist selig wegen der Vorzüge, womit Gott sie begnadigt hat.

Maria's Vorzüge machen sie zur erhabensten unter allen Geschöpfen, und dadurch zum besonderen Gegenstande unserer Verehrung. Nachdem unser Herr erklärt hatte, wie der Teufel von einem Stärkeren, als er, gezwungen wurde, den Platz, den er sich angemaßt, zu verlassen, und durch welchen Kunstgriff dieser böse Geist manchmal Mittel findet, wieder in denselben zurückzukehren; und nachdem er diesen Gegenstand mit jener Würde und Sicherheit, welche nur dem zukommt, der Alles weiß, was sowohl im Innersten der Herzen als auch im Reiche der Geister vorgeht, abgehandelt hatte: „Da geschah es, als er dieß redete, erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!" O Weib, wie selig bist du selbst, weil du diese Worte ausgesprochen hast, die von Mund zu Mund, von einer Zeit bis zur andern fortgehen, und welche alle Völker der Erde bis an's Ende der Welt wiederholen werden! Du bist, ohne es zu wissen, die Erste, welche die Prophezeiung von derjenigen, die du selig preisest, und deren Glückseligkeit unendlich über Alles erhaben ist, was du darüber denken und sagen kannst, zu erfüllen beginnt. Wir aber, die wir besser unterrichtet sind, wollen uns mit dieser Glückseligkeit Maria's beschäftigen, welche sich auf die Größe des Sohnes gründet, und ihm nur zur Ehre gereichen kann, und Maria betrachten, die wegen der Vorzüge, womit Gott sie begnadigt hat, selig ist.

1. Vorzug der Unschuld, welcher Maria zur reinsten aller Jungfrauen macht. Durch diesen Vorzug war sie,

obgleich eine Tochter Adams, von der Erbsünde frei, so wie auch, ungeachtet ihres sterblichen Leibes, von jeder wirklichen, sogar der läßlichen, unüberlegten, unbedachten und übereilten Sünde; so daß vom ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an bis zum letzten eines langen Lebens niemals auch nur die geringste Makel oder Unvollkommenheit an ihr zu finden war: was ihre Reinheit nicht nur über die Reinheit aller Menschen, sondern auch der Engel erhebt, weil die Reinheit der Engel nichts Vorzügliches hatte, das ihnen nicht gemeinschaftlich gewesen wäre.

2. Vorzug der Gnade, welcher Maria zum heiligsten unter allen Geschöpfen macht. Maria war vom ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an voll der Gnaden; allzeit der Gnade dem ganzen Umfange nach getreu, verdiente sie auch die Vermehrung derselben, und es verging kein Tag, wo die Gnade in ihr nicht wuchs und sich vervielfältigte. Als der Engel sie grüßte, nannte er sie nicht anders, als die Gnadenvolle. Welche Gnaden theilte ihr aber nicht das fleischgewordene Wort während der neun Monate mit, wo es in ihrem Schooße verweilte, dann während seiner Kinderjahre, wo es mit ihrer Milch ernährt und auf ihren Armen getragen wurde! Welches Wachsthum der Gnaden empfing Maria nicht während eines mehr als sechzigjährigen Lebens, wo sie sich mit weiter Nichts beschäftigte, als daß sie die Gnade benützte und vermehrte!

3. Vorzug der Würde, welcher Maria zum erhabensten unter allen Geschöpfen macht. Durch dessen Vorzug ist sie Jungfrau und Mutter, ohne deßhalb aufzuhören, Jungfrau zu seyn. Dieses von Isaias prophezeite Wunder kündigte ein noch größeres an, nämlich dasjenige, wodurch sie bis zu jener Stufe der Größe, Mutter Gottes zu seyn, erhoben wurde. Eine Würde, die alle unsere Gedanken und alle Einsichten der Engel weit übersteigt, und durch das innigste Verhältniß zwischen Gott und Maria, zwischen

Maria und jeder der drei Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit einigermaßen unendlich ist; denn Maria ist als Mutter des Sohnes auch die Braut des heiligen Geistes, und nimmt so mit dem Vater gewissermassen an ihrer göttlichen Fruchtbarkeit Theil. Der Sohn Gottes ist auch Maria's Sohn. Derselbe, welcher Gott seinen Vater nennt, nennt auch Maria seine Mutter. Maria's Sohn ist Gott, und Maria Mutter Gottes. Die Engel sind Diener Jesu Christi, die Heiligen seine Knechte, Freunde, sogar seine Brüder, aber seine Brüder durch Annahme (Adoption); und Maria ist seine Mutter, und zwar nicht durch Adoption in geistigem und mystischem Sinne, sondern durch die Natur und in eigentlichstem Sinne. Der Nämliche, zu dem Gott sagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt, hört dasselbe auch von Maria; und gleichwie Gott der Vater das Wort in Einheit des Wesens zeugte, ebenso hat auch Maria ohne Zuthun eines Mannes durch die Wirkung des heiligen Geistes und ohne Mittheilung ihrer erhabenen Würde dasselbe gezeugt.

Zweiter Punkt.

Maria ist selig wegen der Tugenden, die sie ausgeübt hat.

Maria's Tugenden machen sie zum vollkommensten unter allen Geschöpfen, und dadurch zum würdigen Gegenstande unserer Nachahmung. Auf den Ausruf dieser Frau, welche die Mutter des Heilands selig nannte, antwortete Jesus: „Ja, freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten." Dadurch gibt Jesus uns zu erkennen, daß, wenn es für Maria ein Glück ist, seine Mutter zu seyn, es auch noch eines ist, daß sie durch ihre Tugenden verdient hat, es zu seyn; daß, wenn das erste ihre Erhebung, das zweite ihr Verdienst

und die Quelle des ersten ausmacht; daß, wenn das erste unsere Ehrfurcht und Huldigung erfordert, das zweite unsere ganze Aufmerksamkeit verlangt, weil wir am ersten gar nicht, und am zweiten nur durch Nachahmung ihrer Tugenden Theil haben können. Unser gewöhnlicher Fehler ist es, uns mit dem Glücke Anderer dergestalt zu beschäftigen, daß wir an das unsrige nicht denken; wir loben an Andern, was uns zu hoch ist, und vergessen, was wir an ihnen sehen und begreifen, und worin wir sie nachahmen können. Wenn auch Maria's besondere Vorzüge über alle unsere Begriffe und Gedanken erhaben sind, so ist doch ihr Leben im Äußern ganz gewöhnlich und nicht im Geringsten für uns zu hoch. Ein unbekanntes, beschwerliches, arbeitsames, oft von Trübsal heimgesuchtes Leben: ist das nicht das gewöhnliche Leben der Menschen? Allein Maria, die bei einem scheinbar ganz gewöhnlichen Leben auf alle Wege der Vorsehung so aufmerksam ist, benützt alle Gelegenheiten, Gott zu gefallen, erfüllt getreulich alle ihre Standespflichten, belebt ihre geringsten Handlungen durch die reinsten Beweggründe, und übt so jeden Augenblick die heldenmüthigsten Tugenden aus: das unterscheidet diese Mutter des Heilands, das macht sie zum vollkommensten unter allen Geschöpfen, und darin sollen wir sie nach Maaßgabe der Gnade nachzuahmen trachten. Lasset uns zu diesem Endzwecke einige ihrer Tugenden durchgehen. Ihre Jungfrauschaft: sie bewahrte dieselbe sogar im Ehestande und bis zum letzten Hauche ihres Lebens so sorgfältig, daß sie selbst die Lobsprüche eines Engels fürchtete, und so eifrig, daß sie ihre Einwilligung zur göttlichen Mutterschaft zurückhielt. Ihr Gebet: es war ihre angenehmste und beständige Beschäftigung. Ihre Demuth: diese war die Richtschnur aller ihrer Gesinnungen. Mag ein Erzengel sie loben, Elisabeth sie glücklich preisen: sie ist stets nur die Magd des Herrn. Ihre Dankbarkeit: sie war ganz davon durchdrungen,

und legte sie durch den erhabenen Lobgesang, den sie im Hause der Elisabeth anstimmte, an den Tag. Ihr Gehorsam: dieser war die Regel ihrer Tugenden. Sie gehorchte den Befehlen des Kaisers, wie dem mosaischen Gesetze; sie unterwarf sich ihren Verwandten in Betreff ihrer Beschäftigung und der Wahl ihres Ehegatten, und diesem Ehegatten gehorchte sie in den bedenklichsten und schwierigsten Umständen des Lebens. Ihre Nächstenliebe: sie war zuvorkommend gegen Elisabeth, mitleidig gegen das Brautpaar zu Kana. Ihre Aufmerksamkeit war beständig auf Alles gerichtet, was ihr Gottes Willen offenbaren und eine Pflicht von ihr erheischen konnte, was auf ihren Sohn Bezug hatte, was man von ihr sagte, und was sie selbst redete oder that; sorgfältig bewahrte sie das kostbare Andenken daran in ihrem Herzen. Ihr Glaube: sie war unterwürfig und standhaft im Glauben an die unbegreiflichen Geheimnisse, welche der Engel ihr verkündigte. Nach dem Tode ihres Sohnes sieht man sie nicht unruhig mit den heiligen Frauen unter den Todten nach ihm suchen, der ihr gesagt hatte, daß er auferstehen würde. Ganz vollkommen war ihre Ergebung in Gottes Willen und gegen die Anordnungen seiner Vorsehung, so strenge diese auch hinsichtlich ihrer zu seyn schienen, sowohl in dem unbekannten Stande, worin Gott sie leben ließ, obgleich sie und ihr Mann von der königlichen Familie waren und ein Recht auf die Krone hatten, als auch auf den beschwerlichen Reisen, welche sie machen mußte, bald um den Befehlen eines Fürsten zu gehorchen, und bald um der Wuth eines andern Fürsten zu entgehen, sowie in der Verbannung, worin sie, ferne von ihrer Familie und ihrem Vaterlande, leben mußte, und endlich beim Verluste, den sie in Ansehung ihres Gatten erlitt, welcher ihre Stütze und ihr Trost war, und den sie nach ihrem Sohne auf der Welt am liebsten hatte. Die Standhaftigkeit ihrer Seele, die Stärke ihres Geistes und ihre

Hochherzigkeit legte sie bei allen Widerwärtigkeiten an den Tag, welche sie auszustehen hatte, und wobei Jesus sie auf eine beständige Probe setzen zu wollen schien; denn niemals hörte man ihn mit augenscheinlich liebevoller Zärtlichkeit mit ihr sprechen oder sie Mutter nennen, weil seine Tugend nichts Schwaches, nichts Menschliches, Nichts, was nicht unendlich vollkommen wäre, enthalten sollte. Ihre Standhaftigkeit war heldenmäßig bei der empfindlichsten Probe, auf welche je ein Geschöpf gestellt worden ist. Maria erblickt auf dem Kalvarienberge ihren Sohn, den einzigen Gegenstand ihrer Liebe und Zärtlichkeit, von Wunden zerfleischt, mit Dornen gekrönt, mit seinem Blute bedeckt, als den Gegenstand des öffentlichen Hasses, den Fluch des Volkes; sie hört die Hammerschläge, welche ihn an's Kreuz nageln, sieht ihn in seinen Wunden hängen und in diesem schrecklichen Zustande verschmachten. O Schmerzensmutter, du Betrübteste und Geprüfteste, aber auch Getreueste, Gehorsamste und Standhaftigste unter allen Geschöpfen! Maria sieht am Fuße des Kreuzes ihren Sohn opfern, den Geist aufgeben, und opfert sich selbst mit ihm zur Ehre Gottes auf, vor welchem, wie sie einsieht, Alles sich erniedrigen und vernichten soll. Unmöglich kann man Maria's sämmtliche Tugenden durchgehen. An allen Stellen des Evangeliums, welche einigermassen auf sie Bezug haben, in allen ihren Reden und Schritten sieht man überall Demuth, Sittsamkeit, Aufrichtigkeit, bewunderungswürdige Behutsamkeit, vollkommene Klugheit und eine ganz göttliche Weisheit hervorleuchten. Nach der Himmelfahrt ihres Sohnes sieht man Maria im Speisesaale mit den Aposteln im Gebete verharren; aber nach der Ausgießung des heiligen Geistes und dem Anfange der apostolischen Predigt sprechen die heiligen Bücher nicht mehr von ihr: das schönste Lob ihrer Bescheidenheit. Die übrige Zeit ihres glorreichen Lebens verfließt in der Einsamkeit, in der

Übung der ihrem Stande angemessenen Tugenden, bis die göttliche Liebe sie vollends verzehrt und wieder mit ihrem Geliebten vereinigt. Welch' ein Muster ist Maria's Leben für uns! Ein vollkommenes Muster für alle Stände, für die Jugend wie für das höchste Alter, für jungfräuliche sowohl als auch verehelichte Personen, für Hohe und Niedrige, für Glückliche und Unglückliche. Selig bist du, o Jungfrau, weil du so erhabene Tugenden ausgeübt hast! Selig sind wir selbst, wenn wir dich uns zum Muster nehmen und dir nachfolgen!

Dritter Punkt.

Maria ist glückselig wegen der Ehre, womit Gott sie überhäuft hat.

Maria's Ehre macht sie zum mächtigsten unter allen Geschöpfen, und dadurch zum Gegenstande unseres zärtlichsten Vertrauens.

1. Maria's Ehre in der heiligen Schrift, wo sie bald in förmlichen Ausdrücken verkündigt wird, wenn Gott gleich nach dem Falle des Menschen dem höllischen Drachen mit der Ankunft eines Weibes droht, das ihm den Kopf zertreten soll, oder wenn Isaias den Juden verkündigt, daß eine Jungfrau gebären, und daß ihr Sohn ein Gott mit uns seyn wird; bald durch Sinnbilder, als: durch die Arche Noah, die Bundeslade, das Fell des Gedeon, den Tempel Salomons, und unzählige andere, welche man vornehmlich in dem hohen Liede finden kann; bald auch durch heldenmüthige Thaten berühmter Frauenspersonen, welche das jüdische Volk erlösten, dergleichen Deborah, Judith und Esther sind.

2. Maria's Ehre in der Kirche, wo sie verehrt wird, nicht durch Anbetung, die nur Gott gebührt, sondern durch eine besondere Verehrung, welche über diejenige,

die wir den Heiligen darbringen, erhaben ist, und welche der Mutter Gottes und Königin der Heiligen zukommt. Die Kirche feiert nicht nur, wie bei den übrigen Heiligen, Maria's Geburts- oder Todes-Tag, sondern all' ihre Schritte, Tritte und Handlungen durch besondere Feste. Der Name Maria steht nach dem Namen Jesus in allen Liturgien und Brevieren. Die Kanzeln ertönen davon; die Väter und Lehrer der Kirche haben ihn um die Wette erhoben. Lasset uns unsere Augen auf die Oberfläche der christlichen Welt richten. Wie viele Kirchen, Bethäuser und geistliche Orden beiderlei Geschlechtes, wie viele ihrem Dienste geweihte Bruderschaften und zu ihrer Ehre eingeführte Übungen finden wir da nicht! Jedes katholische Reich und jeder Gläubige insbesondere beeifert sich, unter ihren Schutz sich zu stellen, und ihr seine Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen.

3. Maria's Ehre im Himmel, wo sie gekrönt worden ist. Maria ist gleich ihrem Sohne wieder auferstanden und in den Himmel aufgenommen worden. Jesus Christus sitzt zur Rechten Gottes, seines Vaters, und Maria zur Rechten Jesu Christi, ihres Sohnes. Jesus Christus ist der König, Maria die Königin des Himmels. Jesus Christus hat die Allmacht seines Vaters erhalten und seiner Mutter mitgetheilt. Wenn Jesus Christus auf die Fürbitte der Heiligen Gnaden verleiht, so schlägt er der Fürbitte Mariä gewiß keine ab. Maria ist unsere Mutter, und vermag bei ihrem Sohne, unserm Gott, Alles; sollten wir nun nicht ganz auf sie vertrauen? Durch wie viele Wunder hat sie nicht ihre Güte und Macht ganz besonders an den Tag gelegt? Lasset uns sie daher in all' unsern Nöthen anrufen, ihr nachfolgen und sie verehren, dann werden wir wie so viele Andere, die Wirkungen ihres mächtigen Schutzes erfahren.

Gebet.

O Mutter meines Gottes, o Mutter meines Heilands! möge Alles vor dir niederfallen, und dich für das reinste, heiligste und erhabenste unter allen Geschöpfen erkennen! Sei als solche nach deinem Sohne der erste Gegenstand meiner Verehrung, Liebe und Lobpreisung! Anstatt zu befürchten, daß ich, wenn ich dich verehre, Jesu mißfalle, will ich vielmehr glauben, ihn zu beleidigen, wenn ich dir meine Ehrfurchtsbezeigung und Huldigung verweigern wollte. Kann man wohl dich so kennen, wie du bist, ohne mit dem Weibe im Evangelium und mit der ganzen Kirche auszurufen: Glückselige Mutter, die du den Sohn des ewigen Vaters in deinem Schooße getragen hast, bitt für uns jetzt und in der Stunde unsers Todes! Amen.

Hundert und neunte Betrachtung.

Jonas, ein Zeichen der Auferstehung Jesu Christi.

Das Wunder der Auferstehung Jesu Christi ist: 1. Am wirksamsten, unsere heilige Religion zu beweisen; 2. am leichtesten darzuthun, und 3. am meisten zur Erbauung geeignet. Matth. 12, 38—42. Lukas 11, 29—32.

Erster Punkt.

Das kräftigste Wunder zum Beweise der Religion.

1. Wegen der Beschaffenheit des Wunders. „Da antworteten ihm Einige von den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprachen: Meister! wir

möchten ein Zeichen von dir sehen.“ Der Ausruf dieses Weibes, wovon wir soeben gesprochen, und der Eindruck, den er auf die Gemüther machen konnte, bewogen vielleicht einige Schriftgelehrte und Pharisäer, von unserm Herrn ein Himmelszeichen, eine neue Lufterscheinung zu verlangen, um die Göttlichkeit seiner Sendung zu beweisen. Sie sahen gar wohl ein, daß er es nicht thun würde, hofften aber, aus seiner Verweigerung Nutzen zu ziehen. Vielleicht war es dieses Verlangen, welches die Neugierde des Volkes erregte, einen neuen Zusammenlauf verursachte, und es zur Eile antrieb, um seine Antwort zu vernehmen. „Als aber das Volk sich versammelte, fing er an, zu sagen: Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches gewesen, also wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde seyn. Und gleichwie Jonas ein Zeichen war den Niniviten, so wird es auch der Menschensohn diesem Geschlechte seyn.“ Ist das Wunder eines Menschen, welcher, nachdem er gemordet und begraben worden, aus eigener Kraft und voller Leben und Herrlichkeit aus seinem Grabe hervorgeht, nicht ein weit rührenderes und wirksameres Wunder, um die Religion zu beweisen, als jenes, welches die Pharisäer verlangten, oder jedes andere, das man sich vorstellen konnte? Wenn wir, anstatt Religionssysteme zu entwerfen, nur diejenige Religion, welche Gott uns gegeben hat, recht betrachten wollten, so würden wir leicht einsehen, daß sie desto größer und heiliger ist, je mehr sie all' unsere Gedanken und Weisheit übersteigt.

2. Wegen der Voraussagung des Wunders. Isaias hatte es gerühmt, David vorhergesagt, Jonas in seine

eigenen Person ausgedrückt; vornehmlich aber hatte es Jesus Christus bei mehreren Gelegenheiten und auf mehrerlei Art angekündigt, so daß seine Feinde, nachdem sie sogar gesehen, daß er unter Martern den Geist aufgegeben, noch die Wirkungen dieser Vorhersagung fürchteten. Wenn nun ein Mensch, der zu mir spricht: Man wird mir das Leben nehmen und mich in's Grab legen, ihr werdet sehen, daß ich gestorben und begraben bin; aber nach drei Tagen werde ich auferstehen, und ihr werdet mich lebend und glorreich schauen: ja, wenn dieser Mensch sein Wort hält, dann kann er Alles, was er will, mit Recht von mir fordern, und ich bin bereit, Alles, was er mir sagen wird, zu thun und zu glauben. Warum wiederholet ihr starken Geister, die ihr Klugheit und Verstand besitzen wollet, uns denn ohne Unterlaß euere alten Schmähreden wider die erhabenen Geheimnisse, welche der Gegenstand unseres Glaubens sind? Wisset ihr nicht, daß wir auch glauben, derjenige, welcher uns diese Lehren so, wie sie sind, und nicht wie ihr sie verunstaltet, gelehrt hat, sei seinem Versprechen gemäß drei Tage nach seinem Tode wieder auferstanden? Vernichtet daher, wenn ihr recht urtheilet, dieses Wunder, das der Grund unsers Glaubens ist, und alles Übrige wird von sich selbst zusammenfallen. So lange aber der Glaube an dieses Wunder bestehen wird, und so lange ihr mir Nichts sagen werdet, was ihn umstoßen könnte, werden euere Vorwürfe eitel seyn, euere Vernunftschlüsse nur Lachen erregen, euere spöttischen und witzigen Worte vielleicht noch mehr euere geringe Urtheilskraft, als die Bosheit eures Herzens, beweisen.

3. Wegen der Seltsamkeit dieses Wunders. Daß ein Mensch sich selbst auferweckte und aus eigener Kraft triumphirend aus dem Grabe hervorging: dieß konnte nur der Gottmensch, der Sohn Gottes, der unumschränkte Herr über Leben und Tod thun; daß er, nachdem er drei Tage im

Grabe gelegen, noch vierzig Tage auf Erden bei seinen Jüngern verweilt, vor ihren Augen am vierzigsten Tage in den Himmel auffährt, um ihnen den heiligen Geist zu senden, daß er zuvor einem ungläubigen Apostel erscheint, um ihn gläubig zu machen, und darnach einem Verfolger, um einen Apostel aus ihm zu machen: dieß ist ein unerhörtes, beispielloses und unnachahmliches Wunder, und die Fabel hat sich nicht unterstanden, etwas desgleichen zu erdichten. Die Gottlosen und Ungläubigen unserer Zeit mögen daher noch immer die größten Fabeln und Ungereimtheiten, welche der verschiedenartige Aberglaube des Weltalls erfunden hat, sorgfältig aufsuchen und mit unsern Geheimnissen, Lehrsätzen, Sakramenten und Ceremonien zu vergleichen wagen: ich werde sie allzeit fragen: Ist der Erfinder dieses Aberglaubens von den Todten auferstanden? Hat er durch seine Auferstehung seine Lehre bewiesen? O verkehrtes und ungläubiges Geschlecht! Ihr verlanget noch ein Zeichen? Ihr seid, wie ihr saget, noch nicht überzeugt? Ach! wenn auch andere Wunder euch zugestanden werden sollten, ihr würdet sie eines nach dem andern bestreiten, sie alle verläumden, und an keines glauben. Wen die Auferstehung Jesu Christi nicht überzeugt hat, der will es auch nicht seyn. Es bleibt ihm nichts Anderes mehr übrig, als in seiner Verstocktheit fortzufahren, seine Missethaten zu vermehren, und gerichtet zu werden. Wir hingegen wollen Jesu Christo Dank sagen, und uns immer mehr in unserm Glauben befestigen!

Zweiter Punkt.

Ein Wunder, das am Leichtesten darzuthun ist.

1. Durch die Zeugen des Wunders selbst. Zeugen, die sich nicht täuschen konnten, weil sie vierzig Tage hindurch Zeit hatten, sich von der Wahrheit der Thatsache zu ver-

sichern; wegen der verschiedenen Arten, wie sie den auferstandenen Jesus sahen, bald insgesammt, bald einzeln, bald bei Tag, bald bei Nacht, indem er redete, aß, wandelte, sich anrühren ließ, ihnen Vorwürfe machte, sie unterrichtete, seine Verheißungen erneuerte, und in den Himmel auffuhr; endlich wegen der Veränderung, welche sie an sich selbst erfuhren, als der heilige Geist, den er ihnen versprochen hatte, unter sichtbaren Gestalten auf sie herabkam, sie erleuchtete und beseelte, und ihnen die Gabe der Sprachen und Wunder mittheilte. Zeugen, unter denen es keine geheime Verabredung geben konnte, weil ihre Anzahl zu groß war; denn außer den Aposteln, Jüngern und heiligen Frauen, welche den auferstandenen Jesus sahen, muß man zu dieser Zahl der ersten Zeugen seiner Auferstehung auch noch alle Jene hinzurechnen, welche die Wunder der Apostel selbst und ihrer Nachfolger sahen: Wunder, die nur eine Folge des Wunders der Auferstehung waren, und öffentlich in verschiedenen Städten und vor Leuten verschiedener Völker gewirkt wurden. Welchen Nutzen würden diese Zeugen ausserdem nicht davon gehabt haben, einem Meister, der sie betrogen, und von dem sie weder etwas zu hoffen noch zu fürchten hatten, zu entsagen, oder eine Religion zu verwerfen, die, nur auf Trug und Lug gegründet, ihnen blos Verfolgungen, Martern und den Tod zuziehen konnte! Endlich Zeugen, die alle Eigenschaften, welche man nur wünschen kann, hatten: Redlichkeit, Heiligkeit, Uneigennützigkeit, Einstimmigkeit des Zeugnisses, Herzhaftigkeit, Stärke und Standhaftigkeit, so daß sie Alle mitten unter den schrecklichsten Martern freudig den Geist aufgaben. Es ist falsch, wenn man sagt, jede Religion habe ihre Märtyrer gehabt; nein, keine, als die christliche Religion hat Märtyrer gehabt, welche zum Zeugnisse der wunderbaren Thatsachen gestorben sind, die sie mit eigenen Augen gesehen und so zu sagen mit Händen gegriffen, oder durch eine beständige und leben-

dige Überlieferung von den Augenzeugen derselben vernommen hatten.

2. Ein Wunder, das am Leichtesten durch die Widersprecher desselben darzuthun ist. Diejenigen, welche den Messias aus Hoffart, Haß und Eifersucht gemordet, hatten wohl Ursache, seiner Auferstehung zu widersprechen: und das war der Widerspruch der Juden; diejenigen, welche die Lehre Jesu Christi beleidigte, weil sie ihre Vorurtheile angriff, ihre Götter abschaffte und ihre Leidenschaften verdammte, hatten die nämlichen Ursachen dazu: und das war der Widerspruch der Heiden; allein dieser doppelte Widerspruch ist ein neuer Beweis von der Wahrheit der Auferstehung, sowohl weil die jüdischen und heidnischen Widersprecher den Zeugen, wider welche sie stritten, niemals einen gediegenen Grund entgegensetzen konnten, als auch weil sie ihnen nur Ansehen, Macht, Drohungen, Landesverweisung, Einziehung der Güter, Martern, Todesstrafen, und vornehmlich Lügen und Verläumdungen entgegensetzten, und endlich weil, je hartnäckiger und grausamer der Widerspruch war, das Interesse desto größer und die Untersuchung desto ernsthafter werden mußte. Da es sich nun nur um öffentliche Thatsachen handelte, deren Wahrheit leicht darzuthun war: wer würde sie also, wenn sie falsch, zweifelhaft und nicht äußerst augenscheinlich gewesen wären, wohl geglaubt haben?

3. Ein Wunder, das am Leichtesten durch seine Folgen selbst darzuthun ist. Die Folgen der Auferstehung Jesu Christi waren die Bekehrung der Welt. Man darf sagen, daß die große Streitfrage über die Auferstehung Jesu Christi von der ganzen Welt, welche anfangs widersprach, und durch den einmüthigen Beifall aller Völker, welche davon Kenntniß hatten, entschieden wurde: ein Urtheil, welches nach Anhörung aller Parteien, nach langer Erwägung und Untersuchung aller Punkte gefällt ward; ein

Urtheil der Ausübung und Pflicht, und nicht des Nachdenkens und der Meinung. Die Völker haben nicht nur die Religion Jesu Christi angenommen, sondern auch, um sie anzunehmen, derjenigen, welche sie bereits hatten, entsagt, und die Götter, welche sie anbeteten, mit Füßen getreten, um Jesum Christum anzubeten, der als Gott für uns Mensch geworden, am Kreuze gestorben und auferstanden ist; ein beharrliches und noch jetzt bestehendes Urtheil, dem wir selbst beipflichten, das wir durch unsern Beifall bekräftigen, und für dessen Vertheidigung wir das Leben hinzugeben bereit sind. Rom, der Mittelpunkt des Irrthums, wurde der Mittelpunkt der Wahrheit, und der Thron der Kaiser ist gegenwärtig der Sitz des Oberhauptes der Christen. Setzet nun Alles voraus, was ihr nur immer wollet, den Enthusiasmus der Apostel, den Fanatismus des Volkes, die Wunder im Heidenthume; berufet euch auf die Vergötterung des Romulus, die Wunder des Apollonius von Thyana und auf hundert andere dergleichen: die Welt hat es gesehen und darüber geurtheilt; was hat sie davon gedacht, und was denkt sie noch jetzt davon? Die Welt ist christlich geworden, und ist es noch; sie hat die Auferstehung geglaubt, und glaubt sie noch. Die Blindheit der Juden diente nur zur Bekräftigung ihres Glaubens und Urtheils. Dieses irrende und herumschweifende Volk bezeugt wider seinen Willen sowohl die Glaubwürdigkeit der Propheten, als auch die Wahrheit alles dessen, was wir von dem Tode und der Auferstehung Jesu Christi glauben. Waget es, wenn ihr wollet, immerhin, das Ansehen der evangelischen Bücher, die Wahrheit der Geschichte und der kirchlichen Denkmäler aller Völker zu läugnen: dieses verzweifelte Mittel wird euch noch nicht hinreichen, und der Unglaube sich in diesem Schlupfwinkel nicht halten können. Ganz Europa, um nur von dem Welttheile, den wir bewohnen, zu sprechen, ist christlich; er war es nicht allzeit:

wie ist er es geworden? Wenn alle Thatsachen, auf welchen das Christenthum beruht, falsch sind, wie kommt es dann, daß bei allen europäischen Völkern nur eine falsche Geschichte dieser großen Revolution übrig und kein Merkmal der Wahrheit anzutreffen ist? Wollte man annehmen, daß die Christen selbst diese Thatsachen verfälscht und falsche Geschichten an die Stelle der wahren gesetzt hätten: ach! ohne hier zu untersuchen, ob eine solche Verfälschung möglich ist, kann man nicht sagen, das heiße nicht vernünftig urtheilen, sondern das Fragliche gleich voraussetzen? Denn es fragt sich, wie die Völker christlich wurden, und zwar so zahlreich, daß sie diese falschen Geschichten verfertigen, ihre Zeitgenossen dieselben glauben lassen, und die ganze wahre Geschichte vernichten konnten? Die Bosheit ist also gezwungen, sich Lügen zu strafen und sich selbst zu widersprechen, wenn sie eine so augenscheinliche und so leicht zu beweisende Thatsache, wie die Auferstehung ist, hartnäckig läugnet. Lasset uns noch hinzufügen, daß Alles, was wir so eben gesagt, so, wie es geschehen, von den alten Propheten und von Jesus Christus selbst vorausgesagt worden ist, nämlich nicht nur seine Auferstehung, sondern auch das Zeugniß, welches seine Apostel ihm geben, die Wunder, womit sie es bestätigen, die Widersprüche, die sie erfahren, der Sieg, den sie davontragen würden, die Bekehrung der Heiden, der Untergang der Juden, ihre Verstocktheit und Zerstreuung, wie wir sie mit eigenen Augen sehen. O mein Gott, wie schön sind deine Wege, wie wahr deine Aussprüche, wie überführend deine Zeugnisse, und wie sehr verdienen sie unsern Glauben! Sie verlangen ihn nicht nur, sondern nehmen ihn sogar mit Gewalt, und ein aufrichtiges Herz kann da nicht widerstehen.

Dritter Punkt.

Ein Wunder, das am Meisten zur Erbauung geeignet ist.

Außerordentliche Lufterscheinungen, dergleichen die Pharisäer verlangt und die Teufel manchmal bewirkt haben, sind bloße Blendwerke der Eitelkeit ohne Verbindung, Folge und weise Absicht. So handelt der Allmächtige nicht; er verschwendet nicht seine Wunder, um die eitle Neugierde der Menschen zu befriedigen, oder um von ihnen eine fruchtlose Bewunderung zu erlangen. Die Auferstehung unsers Herrn ist nicht nur das glänzendste Wunder, der gediegenste, vollständigste und begreiflichste Beweis, sondern hat auch zahllose Beziehungen, und trägt das Merkmal jener Heiligkeit, Güte und tiefen Weisheit, womit alle göttlichen Werke bezeichnet sind.

1. Merkmal der Heiligkeit; weil Jesus Christus als unser Muster auferstanden ist, das heißt, als das Muster des geistlichen Lebens, das wir in ihm führen sollen, nachdem wir mit ihm auferstanden sind. Jesus Christus hat durch seinen Tod die Sünde in uns getödtet und das Leben der Sünde vernichtet, und durch seine Auferstehung uns das Leben der Rechtfertigung und Gnade gegeben: ein neues Leben, worin wir wandeln sollen. Unsere Auferstehung zu einem neuen Leben soll also, wie die seinige, wahrhaft und wirklich, nicht aber eingebildet und scheinbar seyn: eine offenbare, in die Sinne fallende, sichtbare, und keine verborgene, dunkle, furchtsame, die Niemand wahrnimmt; eine ewige Auferstehung, die immer, und nicht blos einige Tage dauert. Sind wir so mit Jesus Christus auferstanden, und leben wir sein neues Leben?

2. Merkmal der Güte; weil Jesus als unser Haupt auferstanden ist. Seine Auferstehung ist der Lohn seiner

Verdienste und das Unterpfand seiner Verheißungen. Er ist auferstanden als der Gegenstand unseres Glaubens; wir werden gleich ihm auferstehen, und das ist der Gegenstand unserer Hoffnung. Er hat seinen Leib wieder angenommen, aber in einem ganz andern Zustande, als er vordem war, nämlich herrlich, unsterblich, keinem Leiden unterworfen, unverweslich, geziert mit den Gaben der Behendigkeit und Durchdringlichkeit, und so zu sagen geistig. Auch wir werden einst unsern Leib mit denselben Eigenschaften begabt und der nämlichen Glorie theilhaftig wieder annehmen. O süße Hoffnung, o trostvoller Gedanke, o mächtiger Beweggrund! O mein Leib, o mein Fleisch, o meine Sinne! Denket nicht, daß mein Haß wider euch ewig währet. Wenn ich euch von den Lustbarkeiten entferne, und mich an euren Leiden ergötze; wenn ich selbst euch Schmerzen verursache, und mit Freuden euch schmachten, abnehmen und hinsterben sehe: so geschieht das nur, weil ich euch den ewigen Martern zu entziehen, und euch die Glorie, Freiheit und Wonne eines unsterblichen Lebens zu verschaffen wünsche. Muth also, nur noch eine kurze Zeit! das gegenwärtige Leben wird bald zu Ende gehen; bald werdet ihr ruhen im Schooße der Hoffnung, bis endlich der bestimmte Tag, der glückselige Tag der Belohnung anbricht.

3. Merkmal der Weisheit; weil Jesus Christus als unser Richter auferstanden ist. Das Geheimniß der Auferstehung Jesu Christi ist nicht nur für die wahren Christen von Interesse, sondern auch für die gottlosen und schlechten Christen; denn wenn sie sich auch weigern können, Jesu Christo als ihrem Haupte nachzufolgen, so müssen sie ihn doch als ihren Richter haben. Ach! Spöttereien und Witzworte finden dann nicht mehr statt; die Blindheit der Sünder und Freigeister erregt nicht mehr unsern Unwillen, sondern unser Mitleiden, unsern Schmerz und unsere Thränen. „Die Königin vom Mittag wird am Gerichtstage

mit diesem Geschlechte auftreten, und es verdammen; denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomons zu hören: und siehe, hier ist mehr, als Salomon. Die Männer von Ninive werden am Gerichtstage mit diesem Geschlechte auftreten, und es verdammen; denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan: und siehe, hier ist mehr, als Jonas." Die Königin vom Morgenlande kam aus weiter Ferne, um die Weisheit Salomons zu vernehmen; und wir verschließen den Lehren Jesu Christi die Ohren. Die Niniviten thaten auf die Predigt des Jonas Buße, um ein zeitliches Übel zu vermeiden; und wir weigern uns, bußfertig zu seyn, wenn uns Jesus Christus dazu einladet, und da wir doch, wenn wir nicht Buße wirken, von einem ewigen Übel bedroht werden. Die Königin des Morgenlandes und die Niniviten werden am Tage des Gerichtes wider uns auftreten, das heißt, Leute, die vom Himmel minder, als wir, begünstigt worden sind, die bei geringerer Einsicht, Unterricht und Kenntniß einfältig geglaubt und unschuldig gelebt; alle diejenigen, deren Lehren, Rathschläge und Beispiele wir verachtet; jene barbarischen und wilden Völker, die den Glauben angenommen haben werden: das sind die Ankläger, die uns am Tage des Gerichtes verdammen werden.

Gebet.

O mein Gott, wie viele Stimmen werden sich also nicht wider mich erheben, wenn ich den Mißbrauch deiner Gnaden nicht schnell wieder gut mache! Ach, Herr! ich verlange keine neuen Wunder von dir, keine größere Hilfe und Erleuchtung, keine stärkeren Gnaden. Leider mangelt es mir nicht an Gnade, sondern nur an Treue. Die Gnade blieb in mir nur darum so schwach,

weil ich allzu lau war. Könnte ich daher dir aufbürden, was nur von meinem verkehrten Herzen herkommt? Nein, mein göttlicher Heiland! ich will, anstatt neue Wunder von dir zu verlangen, mir nur das, was du für mich gethan hast, zu Nutzen machen. Nein; kein anderes Zeichen, als das Zeichen Jonas! Laß mich einen heiligen Nutzen daraus ziehen, und von deinem Tode und deiner Auferstehung der Sünde absterben lernen, um durch ein neues Leben der Gerechtigkeit zu leben. Amen.

Hundert und zehnte Betrachtung.

Von der Mutter und den Verwandten Jesu Christi.

1. Maria und Jesu Verwandte wollen mit ihm sprechen. 2. Jesus kennt keine Mutter und keine Brüder dem Fleische nach. 3. Jesus schließt mit seinen Jüngern die innigste Verbindung. Matth. 12, 46—50. Mark. 3, 31—33. Luk. 8, 19—21.

Erster Punkt.

Maria und Jesu Verwandte wollen mit ihm sprechen.

1. Ihre Ankunft. „Und als er noch mit dem Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, und suchten, mit ihm zu reden.“ Diese Brüder Jesu waren Neffen des heiligen Joseph, Kinder seiner Schwestern, und wurden für Geschwisterkinder des Gottmenschen gehalten, weil Joseph für seinen Vater galt, und weil die Juden leibliche Geschwisterkinder gewöhnlich Brüder nannten. Wenn diese Verwandten die nämlichen waren, welche früher in Jesu

Benehmen einen Betrug argwohnten und daher ihm Einhalt thun wollten, so ist es augenscheinlich, daß, indem sie Maria mit sich nahmen, um mit ihrem Vorhaben besser an's Ziel zu kommen, sie ihr keineswegs ihren Verdacht, sondern blos ihre Unruhe, das heißt, ihre Furcht mitgetheilt haben werden, die Pharisäer möchten sich aus Haß zu Gewaltthätigkeiten wider ihn hinreißen lassen. Wenn das der Fall war, denn man kann nicht mit Bestimmtheit sagen, was sie zu dieser Reise bewog; so muß man hier Maria's Benehmen bewundern. Gewohnt, nur nach der Eingebung des heiligen Geistes zu handeln, folgte sie, falls diese Stimme sich nicht deutlich vernehmen ließ, den gewöhnlichen Regeln ihrer Klugheit, und fügte sich gerne in die Rathschläge ihrer nächsten Anverwandten, wenn sie nämlich nur Vernünftiges in Vorschlag brachten. Sie wußte, daß ihr Sohn zum Heile der Menschen sterben sollte; allein sie wußte weder die dazu bestimmte Zeit, noch unter welchen Umständen dieser Tod erfolgen sollte. Wenn auch dieser Gedanke alle Augenblicke ihres Lebens mit Bitterkeit erfüllte, so war sie darum doch nicht weniger aufmerksam, um Nichts von dem zu vernachläßigen, was Gott in Betreff dieses wichtigen Geheimnisses, woran sie so viel Theil haben sollte, von ihr fordern würde. Sie kommt daher, um die Absichten Gottes, welche sie immer seyn mögen, zu befördern; sie kommt voll Zärtlichkeit und Kümmerniß, aber zugleich auch mit vollkommener Ergebung, und mit jenem Frieden des Herzens, der die Frucht derselben ist. Ein wunderbares Muster, das wir bei den schwierigsten Vorfällen vor Augen haben sollen, wo wir einerseits der Klugheit gemäß Alles, was von uns abhängt, thun, anderseits aber die Unruhe und Übereilung vermeiden, und uns in Alles, was des Herrn Wille von uns fordern wird, ergeben sollen.

2. Das Hinderniß, auf welches sie stoßen. „Und sie konnten wegen der Volksmenge nicht zu ihm

hinkommen." Jesus befand sich noch an dem Orte, wo er den blinden und stummen Besessenen geheilt hatte. Eine zahllose Menge belagerte das Innere des Hauses, wo er war, und die Zugänge desselben waren dergestalt besetzt, daß Maria und ihre Verwandten sich nicht zu ihm durchdrängen konnten. O welch' ein Anblick für das Herz dieser zärtlichen Mutter! Mit welcher Freude erschaute sie den Eifer des Volkes, um die himmlische Lehre, welche ihr Sohn demselben vortrug, zu vernehmen! Wie tief gerührt dankte sie nicht Gott innerlich dafür! Auf gleiche Weise wollen auch wir uns über Alles freuen, was in der Kirche Gutes und Erbauliches geschieht, Gott dafür danken, daß so viele gläubige Seelen Jesu eifrig nachfolgen, und uns selbst mit dieser Menge vereinigen.

3. Die Botschaft, welche sie an Jesus abschickten. „Sie blieben draußen stehen, und schickten zu ihm hinein, und ließen ihn rufen. Das Volk aber saß um ihn her; und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen dich sehen." Ohne Zweifel schickten Jesu Verwandte diese Botschaft ab, um ihn zu rufen und aus einer Versammlung herauszuziehen, wo sie Alles für ihn befürchteten. Maria aber, die weit ruhiger und besser unterrichtet war, glaubte ganz gewiß, daß ihrem Sohne Nichts, als was er selbst zulassen wollte, widerfahren würde; übrigens war sie auf alle Fälle gefaßt und bereit, mit ihm, wenn es seyn müßte, den Haß der Pharisäer und die Wuth des Volkes zu theilen. Wahrscheinlich hatte Maria an dieser Botschaft weiter keinen Antheil, als daß sie dazu still schwieg; sie würde also viel lieber ihren Sohn, obgleich von Weitem, angehört, als seinen Unterricht unterbrochen haben. Dem sei nun aber, wie ihm wolle; derjenige, welcher beauftragt war, Jesum zu benachrichtigen, verkündigte ihm, nachdem er sich durch das Volk

hindurchgedrängt hatte, die Ankunft seiner Mutter und Verwandten. Hätte das Volk nicht so viel Ehrfurcht für den Meister gehabt, so würde es vielleicht die Versammlung aufgehoben haben, um seine fromme Neugierde zu befriedigen, und eine so glückselige Mutter zu sehen; allein man wollte die Antwort des Sohnes abwarten, und diese fiel ganz anders aus, als man vermuthet hatte.

Zweiter Punkt.

Jesus erkennt keine Mutter und keine Brüder dem Fleische nach.

„Da antwortete er ihnen, und sprach: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und indem er die, welche um ihn her saßen, ringsum anblickte, und die Hand nach seinen Jüngern ausstreckte, sprach er: Siehe da meine Mutter und meine Brüder!" Eine geheimnißvolle und lehrreiche Antwort.

1. Für die Juden. Jesus gab ihnen dadurch zu verstehen, sie sollten ihn nicht allein für Maria's Sohn und immer für einen bloßen Menschen ansehen, sondern auch ihre Gedanken höher erheben, und in ihm den wahren Sohn Gottes erkennen. Er wollte sie lehren, die Rechte der Natur und des Blutes hätten in seiner Person mit den Rechten der Gnade und des Glaubens, die er eben predigte und festsetzte, nichts gemein; er wäre der Erbe der Verheißung und das Haupt des Volkes Gottes, nicht weil er von Abraham abstammte, sondern weil er dessen Glauben, Geist und Gehorsam hätte.

2. Eine lehrreiche Antwort für die Diener der Kirche. Jesus belehrt sie hier durch sein Beispiel und seine Worte, daß sie bei der Verwaltung ihres Amtes keines von jenen Banden, welche sich auf die Natur gründen, kennen sollen

(vergängliche und ebenso veränderliche Bande, als das Blut, welches ihr Ursprung ist), sondern nur jenes geistige Band, welches die Seelen lehrt und leitet, und, über alle andern Bande erhaben, alle Empfindungen davon verschlingen soll. Er lehrt sie, daß sie sich weder nach den Bewegungen einer ganz menschlichen Neigung richten, noch derentwegen ihre Verrichtungen aufschieben oder unterbrechen, sondern alle ihre Sorgen und Zärtlichkeit denen zuwenden sollen, deren Seelenheil Gott ihnen anvertraut hat; daß der Ruhm des Namens, der Adel des Blutes und der Glanz ihres Hauses sie nichts mehr angehe; daß der Name eines Dieners Jesu Christi, den sie führen, über alle Titel erhaben und diese deßhalb zu vergessen seien; endlich daß sie, wenn man ihre Entsagung Gleichgiltigkeit, Härte oder Undank nennen würde, sich laut erklären, die Gesinnungen ihres Herzens aufdecken, mit Mund und Geberde, auf ihre Heerde zeigend, antworten sollen: Siehe da meine Mutter und meine Brüder, meine Verwandten und Freunde!

3. Eine lehrreiche Antwort für die Verwandten und für's Volk. Die Verwandten sollen sich hüten, ein Anlaß zur Versuchung und eine Gelegenheit zum Falle für die Diener der Kirche zu werden, indem sie von ihnen Aufmerksamkeiten, Rücksichten, Gefälligkeiten, Dienstleistungen und Freigebigkeiten verlangen, welche mit ihren Pflichten unvereinbar sind. Sie sollen sich nicht ärgern, sondern vielmehr erbauen, wenn sie bei dergleichen Gelegenheiten Widerstand und Festigkeit, Weigerungen und Abweisungen finden. Das Volk soll seinerseits in demjenigen, der es unterrichtet, nur den Diener Jesu Christi erblicken; vornehme Personen sollen ihm, von welcher Familie er auch immer abstammen mag, Ehrfurcht bezeigen, geringere aber vollkommen vertrauen und mit aufrichtiger Liebe anhängen.

Dritter Punkt.

Von den Jüngern Jesu, und von der Verbindung, in welche sie mit ihm treten.

„Denn wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter. Meine Mutter und meine Brüder sind die, welche das Wort Gottes hören und thun."

1. Das Merkmal dieser Verbindung: sie ist erstens innig. Die Namen Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, Freund und Freundin, Gatte und Gattin stellen bildlich nur die innige und genaue Verbindung vor, in welche eine Seele, die Jesu Christo eifrig dient, mit ihm tritt, und drücken die süße, zärtliche und heftige Liebe, welche aus dieser Verbindung entspringt, nur schwach aus. Zweitens ist sie edel; weil sie uns, indem sie uns mit Jesus Christus vereinigt, auch mit Gott, mit den Engeln und Heiligen verbindet. Wer wird nun nicht alle irdischen Verbindungen, mit dieser verglichen, verachten? Drittens ist sie ewig: der Tod wird alle übrigen vernichten; dieser aber wird er das Siegel aufdrücken, und ihr eine ewige Dauer verschaffen.

2. Der Grund dieser Verbindung, welcher die Güte Gottes unseres Schöpfers ist. Seine Liebe zu uns hat ihn bewogen, uns seinen Sohn als Erlöser zu geben; die Verdienste Jesu Christi, sein Leiden und Tod haben uns ein so großes Vorrecht erworben; die Gnade dieses göttlichen Heilands erhebt uns, und verleiht allen unsern Handlungen Werth. Wie groß soll nicht unser Dank für so viele Wohlthaten seyn!

3. Die Bedingung, unter welcher man uns diese Verbindung anbietet, ist, das in der Kirche bestehende Wort

Gottes anzuhören, uns von den Wahrheiten und Geboten, welche es enthält, sorgfältig zu unterrichten, in diesem Punkte nicht in schändlicher Unwissenheit oder weichlicher Gleichgiltigkeit stecken zu bleiben, dem Worte des Verführers die Ohren zu verschließen, jenem heiligen Worte zu gehorchen, die Wahrheiten, welche es uns lehrt, fest zu glauben, die Gesetze, welche es uns vorschreibt, getreulich auszuüben, und endlich in Allem nur die Erfüllung des Willens Gottes, dieses ganz liebenswürdigen Gottes, der unser Vater ist, dieses allmächtigen Gottes, der im Himmel regiert, zu suchen und zu lieben.

Gebet.

Ach, Herr! sollte eine so gelinde Bedingung wohl etwas Abschreckendes für mich haben? Wie sehr würde es mich reuen, wenn ich sie nicht erfüllete, weil es dann keinen Himmel, keinen Gott, keinen Heiland, keine Hoffnung mehr für mich gäbe! Ich will mich daher zur getreuen und eifrigen Ausübung deines Willens, o mein Gott, ermuntern; ich will auch Andere dazu anfeuern, und meine Verbindungen mit ihnen sollen keinen andern Grund oder Zweck haben. Was könnte mich zur Anhänglichkeit an dein Gesetz mehr anreizen, als die Betrachtung des Ranges, wozu du die Beobachter erhebest? Dieses Gesetz sei daher von nun an die Richtschnur aller meiner Neigungen und Handlungen, damit sie einst im Himmel meine Krone und Glorie werde! Amen.

Hundert und eilfte Betrachtung.

Jesus speist bei einem Pharisäer, und tadelt die Laster der Pharisäer und Schriftgelehrten.

1. Die Laster, welche Jesus den Pharisäern vorwirft. 2. Die Laster, welche er den Schriftgelehrten vorwirft. 3. Die innerlichen Vorwürfe, welche er den Sündern macht. Lukas 11, 37—54.

Erster Punkt.

Die Laster, welche Jesus den Pharisäern vorwirft.

Lasset uns untersuchen, ob diese Laster sich nicht auch in uns vorfinden, und ob wir die Vorwürfe, die der Heiland hier macht, nicht verdienen. Es scheint, daß unser Herr, nachdem er von der Ankunft seiner Mutter und Verwandten benachrichtigt worden war, seinen Unterricht noch eine Zeit lang fortsetzte. „Als er so redete, bat ihn ein Pharisäer, daß er bei ihm zu Mittag speisen möchte. Und er ging hinein, und setzte sich zu Tische." O wie viel fehlte, daß dieser Pharisäer eben so gesinnt war, als jener zu Naim! Unser Herr verschont ihn aber auch ebenso wenig, als viele andere Pharisäer und Schriftgelehrten, welche mit ihm zu dieser Mahlzeit eingeladen waren. Er fängt bei den Pharisäern an, und wirft ihnen vor:

1. Ihre Thorheit, das Äußere zu reinigen, ohne auf die Reinigung des Innern bedacht zu seyn. „Der Pharisäer aber fing an, bei sich zu denken und zu sagen: Warum hat doch er sich nicht gewaschen vor der Mahlzeit? Und der Herr sprach zu ihm: Ihr Pharisäer reiniget wohl das Auswendige des Bechers und der Schüssel; euer Inwendiges

aber ist voll Raub und Ungerechtigkeit.“ Als hätte er gesagt: Ich weiß, was ihr von mir denket; höret aber, was ich von euch denke. Bei all' euerm Eifer, bei all' eurer Regelmäßigkeit betrüget ihr das Volk, und verführet es durch euer gezwungenes Wesen und eure Grundsätze. Bei euch besteht Alles in Ceremonien und äußerlichen Übungen; ihr beobachtet die Reinigungen mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit, und gebet euch alle Mühe, das Äußere der Becher und Schüsseln zu reinigen: aber bei diesem trügerischen Scheine sind eure Herzen und Gemüther, anstatt rein zu seyn, voll Raub und Ungerechtigkeit. „Ihr Thoren,“ setzte er hinzu, „hat nicht der, welcher das Auswendige gemacht hat, auch das Inwendige gemacht?“ Hat der höchste Gott, welcher das Äussere des Menschen, seine Glieder und seinen Leib erschaffen hat, nicht auch das gemacht, was bei dem Menschen weit innerlicher und wesentlicher ist, nämlich die Seele mit all' ihren Kräften? Ja, ohne Zweifel; der nämliche Gott, welcher mir den Leib gegeben, hat mir auch die Seele gegeben; umsonst also beschäftige ich mich damit, das Äußere des Leibes zu reinigen, zu waschen, zu schmücken, zu verschönern, wenn meine Seele, mein Gewissen, mein Herz voll Schmutz und Ungerechtigkeit ist. Gott verlangt die innerliche Reinigkeit, und wird einst strenge Rechenschaft darüber fordern.

2. Jesus Christus wirft ihnen ihre Räubereien und Ungerechtigkeiten vor. „Ihr seid voll Raub und Ungerechtigkeit.“ Diese Pharisäer begingen bei der Verwaltung ihrer Ämter, bei der Handhabung der Gerechtigkeit und Besorgung der Geschäfte viele Ungerechtigkeiten. Was nützt es, das Äußere des Bechers und der Schüssel zu waschen, wenn man sich mit der Habe des Volkes mästet und dessen Blut trinkt? Was hilft es, Hände, die voll Raub sind, mit Wasser zu waschen? Wozu dienen die

Reinigungen des Leibes, wenn das Herz mit unersättlichen Begierden, sich um jeden Preis zu bereichern, erfüllt ist? „Gebet lieber,“ fuhr Jesus fort, „von dem, was euch übrig ist, Almosen, und siehe, Alles ist euch rein!“ Gebet das mit Unrecht erworbene Gut wieder zurück, thuet euch Abbruch in eurer Pracht, um den Armen Almosen zu geben; und dann wird, unabhängig von euren äußerlichen Reinigungen, Alles in euch, Leib und Seele rein, Gott zufrieden seyn, und der Nächste erbaut werden. Ach, wie viele Christen urtheilen nicht gründlicher, benehmen sich nicht klüger, und sind nicht minder abergläubisch, als diese Pharisäer!

3. Jesus Christus wirft ihnen ihre Blindheit vor, sich aus den kleinsten Beobachtungen des Gesetzes eine Ehre zu machen, und die wesentlichen Hauptpunkte desselben zu vernachläßigen: „Aber wehe euch Pharisäern! Ihr verzehntet die Krausemünze, die Weinraute und jedes Kraut; aber das Recht und die Liebe Gottes übertretet ihr. Dieses muß man thun, und Jenes nicht unterlassen.“ Das heißt, ihr gebet mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit den Zehnt von den geringsten Kräutern, die in euren Gärten wachsen; unterlasset aber die Gerechtigkeit und Billigkeit, die Liebe Gottes und des Nächsten, und die Werke der Barmherzigkeit, die Gott euch vor den gesetzlichen Beobachtungen anempfiehlt; nicht als ob ihr den Zehent nicht entrichten solltet: das ist eine Pflicht, die ihr ungezweifelt zu beobachten habet, aber ohne euch daraus ein Vorrecht zu machen, alle übrigen zu unterlassen. Wie Viele fallen nicht noch in unsern Tagen in eine gleiche Blindheit! Gehören wir nicht auch unter die Zahl derselben? Sorgfältig erfüllen wir zwar die äußerlichen Pflichten der Religion, und würden uns ein Gewissen daraus machen, gewisse fromme Übungen, die entweder eingeführt sind, oder welche wir uns freiwillig vorgeschrieben

haben, zu vernachläßigen; während wir vergessen, was wir unsern Kindern, unsern Hausgenossen, unserm Amte schuldig sind, und in lasterhaften Gewohnheiten verharren, welche die Liebe Gottes in unserm Herzen vernichten. Machen indessen nicht die Gerechtigkeit und Liebe eigentlich den Christen aus? Ach, lasset uns diesen Grundsatz ohne Unterlaß unserm Geiste und dem Gemüthe jener Personen einprägen, die wir zu unterrichten haben!

4. Jesus Christus wirft ihnen ihre Hoffart und Eitelkeit vor. „Wehe euch Pharisäern, die ihr die ersten Plätze in den Synagogen und die Begrüßungen auf dem Markte liebet!" Bei Zusammenkünften nach dem ersten Platze geizen, und auf gesuchte Weise nach den Ehrenbezeigungen und Huldigungen des Volkes streben: wie eitel und verächtlich, und dennoch wie gewöhnlich ist diese Hoffart! Ach, wie viele Unordnungen und Verwüstungen hat diese Rangsucht, welche dem Geiste Gottes so sehr zuwider ist, nicht angerichtet!

5. Jesus Christus wirft ihnen ihre für sie selbst traurige und Andern gefährliche Heuchelei vor. „Wehe euch, die ihr wie die Gräber seid, welche man nicht sieht, worüber die Leute hingehen, ohne es zu wissen!" Gleich Gräbern, auf welchen Blumen wachsen, waren die Pharisäer voll Verderbniß, und man hatte sie deßhalb nicht im Verdachte. Ach, wie viele solche Heuchler gibt es nicht unter uns, welche, streng gegen Andere, eifrig in ihren Vorstellungen, gesetzt in ihrem Betragen, erbauend in ihren Worten, geregelt in ihrem Äußern, öffentlich uneigennützig, abgetödtet in allen ihren Schritten, nur von Besserung, Buße und Liebe sprechen; deren Gewissen aber voll heftiger und ausschweifender Leidenschaften, voll unordentlicher Begierden sind, welche ihre Seelen mehr zerfleischen, als Würmer die Leiber zernagen! Wenn man

diese Gräber, diese äußerlich zugedeckten Grabmäler öffnen wollte, welcher Gestank würde nicht daraus hervordringen!

Zweiter Punkt.

Von den Lastern, welche Jesus Christus den Schriftgelehrten vorwirft.

Lasset uns hier untersuchen, ob wir nicht selbst von einem dieser Laster befleckt sind, und nicht die nämlichen Vorwürfe verdienen. Jesus sprach mit solcher Autorität, Wahrheit und Kraft, daß die Pharisäer beschämt, erstaunt, verwirrt, wie vom Blitze getroffen waren, und sich kein Wort zu erwiedern getrauten. Ein einziger Schriftgelehrter oder Gesetzkundiger glaubte, es wagen zu dürfen, Gegenvorstellungen zu machen. „Ein Gesetzgelehrter aber antwortete, und sprach zu ihm: Meister, wenn du dieses sagest, schmähest du auch uns." Allein Jesus richtet jetzt seine Rede wider diese falschen Lehrer, schont sie so wenig, wie die ersten, und wirft ihnen vor:

1. Ihre unbarmherzige Strenge wider Andere. „Er aber sprach: Wehe auch euch, ihr Gesetzgelehrten! Denn ihr leget den Menschen Lasten auf, die sie nicht tragen können." Es ist dem Menschen nur zu sehr angeboren, gegen Andere streng zu seyn, und ihnen schwere Bürden aufzulegen. Man will nicht in den Schranken des göttlichen Gesetzes bleiben, übertreibt die Sittenlehre, geht über die Wahrheit hinaus, trachtet, sogar auf Kosten der Standespflichten, nach einer eingebildeten Vollkommenheit, verlangt englische Tugenden, und fordert Unmögliches; die Übel, welche aus einem solchen Benehmen entspringen, sind nicht nur Härte, Hoffart, Eigenliebe und Heuchelei derjenigen, welche sich so verhalten, sondern vornehmlich Ärgernisse der Seelen, welche erschrecken und zurück-

weichen, lau und muthlos werden, oft sogar Alles verlassen, und ohne Gewissensbisse allen Ausschweifungen sich hingeben.

2. Jesus Christus wirft ihnen ihre blinde Nachsicht gegen sich selbst vor. „Ihr leget den Menschen Lasten auf, die sie nicht tragen können, und ihr selbst berühret die Bürde nicht mit Einem eurer Finger.“ Wie Viele machen sich eine Ehre aus einer strengen Sittenlehre, die sie nicht versuchen wollen! Sie erweitern das Gesetz, dessen Joch sie unerträglich machen; und halten doch dieses nämliche Gesetz nicht. Unter der Decke einer äußerlichen Armuth, einer affektirten Sittsamkeit, einer bußfertigen Miene, einer scheinbaren Heiligkeit, bringen sie ihr Leben in Weichlichkeit, Sinnlichkeit, Müssiggang, bei Spielen, an gutbesetzten Tafeln und in Lustbarkeiten, in beständiger Zerstreuung, in gewohnter Eitelkeit und Begierlichkeit zu. Ach, wenn wir uns recht oft und sorgfältig mit den Grundsätzen, die wir Andern vortragen, vergleichen wollten, wie sehr würden wir uns dann unser selbst schämen, und den Fluch fürchten, den Jesus Christus hier ausstoßt!

3. Jesus Christus wirft ihnen ihren grausamen Haß gegen die Gesandten Gottes vor. „Weh euch, ihr bauet die Grabmäler der Propheten; euere Väter aber haben sie getödtet.“ Die Schriftgelehrten und Lehrer des Gesetzes suchten nur einen Vorwand und eine Gelegenheit, den Heiland zu tödten. Jesus Christus wußte die geheimen Anschläge, welche sie gegen ihn gemacht hatten; und um ihnen zu zeigen, daß er dieß wüßte, wandte er die Mühe, welche sie sich gaben, den Propheten Grabmäler zu erbauen, wider sie selbst an. Diese Sorgfalt, die bei andern Gesinnungen ein Werk der Gottseligkeit gewesen wäre, ist, setzte der Heiland hinzu (wie wir auch in der Folge ausführlicher zeigen werden), nichts Anderes, als

die Fortsetzung der Verfolgung eurer Väter. Ihr stimmet mit ihnen überein: sie haben getödtet, und ihr begrabet. Bald aber werdet ihr ihnen noch mehr nachahmen; bald werdet ihr selbst die Propheten morden, welche euch zu senden die göttliche Weisheit beschlossen hat. Allein eure Grausamkeiten und Tödtungen werden nicht unbestraft bleiben. Der Haß wider diejenigen, welche die Religion verkünden, unterstützen und vertheidigen, ist stets blutdürstig. Man mag die Gesinnungen seines Herzens immerhin vor sich selbst verbergen, von Sanftmuth, Friede und Liebe reden, und den todten Propheten Denkmäler errichten: man ist nicht minder bereit, seine Hände in das Blut der lebenden zu tauchen; und wenn man das nicht vermag, so bemüht man sich doch wenigstens, sie möglichst zu verfolgen, zu verrufen und zu verläumden.

4. Jesus Christus wirft ihnen ihre anmaßende Unwissenheit in Bezug auf die heilige Schrift vor. „Weh euch Gesetzgelehrten! Ihr habet den Schlüssel der Erkenntniß weggenommen; ihr selbst aber gehet nicht hinein.“ Die Schriftgelehrten hatten sich des Schlüssels der Wissenschaft bemächtigt, und gingen doch nicht hinein; das heißt, sie maßten sich allein das Recht an, die heilige Schrift zu lehren und zu verstehen, und sie selbst suchten und erkannten aber nicht in der Schrift die Merkmale des Messias, die sie in der Person Jesu Christi vereinigt gesehen hatten. Diejenigen rauben den Schlüssel der Wissenschaft, und maßen sich das Recht, zu lehren, ausschließend an, welche vermessen genug sind, wider die Lehre der Kirche selbst zu lehren; welche sich unterstehen, die heilige Schrift auf eine andere Art, als die Kirche, auszulegen; welche verlangen, daß man ihre Auslegung annehme, und die Verdammung derselben durch die Kirche verwerfe; welche glauben, daß man die Schrift nicht habe, wenn man sie nicht mit ihren Übersetzungen und Erklärungen liest,

selbst wenn diese von der Kirche verdammt sind. Und sie selbst gehen nicht hinein, das heißt, sie schlagen die Wissenschaft Gottes aus, wenn sie in dieser nämlichen Schrift die Merkmale der wahren Kirche, die Reihenfolge ihrer Seelenhirten, die Gewißheit ihrer Unfehlbarkeit, die beständige Fortdauer ihrer Macht, und den ganzen Umfang des Gehorsams, den wir derselben in Allem und vornehmlich in dem, was den Glauben und die Sitten betrifft, schuldig sind, nicht wahrnehmen.

5. Jesus Christus wirft ihnen ihre strafbare Bosheit gegen das Volk vor. „Und denen, die hineingehen wollen, wehret ihr.“ Das jüdische Volk war bereit, Jesum als den Messias anzuerkennen; es sah ohne Mühe die augenscheinlichen Beweise ein, welche er von seiner göttlichen Sendung gab. Wenn die Schriftgelehrten diese glücklichen Anlagen einigermaßen unterstützt hätten, so würde die ganze Nation ihren Befreier erkannt haben; allein sie suchten im Gegentheile mit aller Sorgfalt das Volk davon abzuhalten, zu betrügen und zu verblenden. Wirklich brachten sie es auch durch ihren heuchlerischen Eifer, durch ihre aufrührerischen Reden und Schriften, durch ihre Verläumdungen und den Mißbrauch ihres Ansehens dahin, daß sie das Volk wider seinen natürlichen Hang hinrissen und bewogen, den Messias zu verwerfen und seinen Tod zu verlangen. Wie kann es aber mit einem christlichen Volke so weit kommen, daß es die Kirche mißkennt und sich von ihr trennt, um das Ketzerthum und Schisma zu umfassen? Der Gehorsam gegen die Entscheidungen der Kirche ist allen Christen so natürlich, die Pflicht, sich denselben zu unterwerfen, ist in der Schrift und Überlieferung so bestimmt ausgesprochen; man wird von zarter Kindheit an davon unterrichtet, unsere erste Lehre sagt uns, daß die Taufe uns zu gleicher Zeit zu Kindern Gottes und der Kirche macht, daß derjenige, welcher die Kirche nicht zur Mutter, auch Gott nicht

zum Vater hat; selbst die Erzketzer, welche von dieser glücklichen Meinung eingenommen waren, brachten den Gegenstand ihrer ersten Streitigkeiten vor den apostolischen Stuhl, und unterwarfen sich schon im Voraus seiner Entscheidung; wie kommt es nun, daß, wenn dieses Urtheil gefällt ist und die ganze Kirche ihm beipflichtet, ein Volk ihre Regeln, Grundsätze und Sprache ändert, und voll Haß und Wuth gegen die nämliche Mutter erfüllt wird, für welche es bisher nur Liebe und Ehrfurcht gehegt hatte? Wehe euch thörichten Völkern, die ihr euch so verführen lasset! Aber noch mehr wehe euch Dienern des Irrthums, die ihr den Schlüssel der Erkenntniß, den Schlüssel der Kirche, welche die Wissenschaft aufbewahrt, wegnehmet, und doch selbst nicht hineingehet, sondern die Eingetretenen hinausführet, die Pforte verschließet, und diejenigen zurückhaltet, welche gerne eintreten möchten!

Dritter Punkt.

Von den innerlichen Vorwürfen, welche Jesus den Sündern macht.

Die Vorwürfe, welche Jesus Christus hier den Schriftgelehrten und Pharisäern mit lauter Stimme macht, macht er auch noch den bußfertigen Sündern durch die Gewissensbisse, welche ihr Gewissen beunruhigen.

1. Göttliche Vorwürfe. Diese innerlichen Vorwürfe kündigen einen Gott und Herrn an, den man hören muß, dessen Stimme, stärker als die Stimme des Donners, sich wider unsern Willen vernehmen läßt, uns mit Schrecken und Ehrfurcht erfüllt, darniederdrückt, zu Boden wirft und unsere Nichtigkeit und Ausschweifungen fühlen läßt.

2. Unvermeidliche Vorwürfe. Vorwürfe, die Nichts, als die aufrichtige Bekehrung des Herzens, besänftigen kann. Umsonst würde man, so zu sagen, einen Betrug spielen oder

Vergleich treffen, einige gute Werke verrichten, einige moralische Tugenden ausüben, einige Seufzer ausstoßen, einige Gebete hersagen, sogar durch einige Almosenspenden Jesum Christum speisen, wenn das Alles nicht in der Absicht geschieht, seine Bekehtung zu erlangen; wenn man dessenungeachtet seinen Leidenschaften und Lastern nicht entsagen will, dann wird man der drohenden Stimme, die zu hintergehen man sich nicht unterstehen dürfte, auch nicht Einhalt thun. Vergebens würde man sie durch Zerstreuung ersticken wollen: bei Festen und Lustbarkeiten, in Gesellschaften wie in der Einsamkeit, am hellen Tage wie bei finsterer Nacht ruft, durchdringt, donnert sie.

3. Liebevolle Vorwürfe. Warum sprach Jesus Christus so nachdrücklich zu seinen Feinden, außer um diese widerspänstigen Herzen zu bezähmen? Ach, wenn sie ihm in demselben Augenblicke mit wahrer Reue und Bußfertigkeit zu Füßen gefallen wären, so würden sie nur Trost von ihm erlangt haben! Warum verfolgt Gott uns durch so heftige und schmerzliche Gewissensbisse, außer um uns zu bewegen, daß wir in uns selbst gehen, von der Sünde ablassen, und so dem größten Unglücke entgehen?

4. Vorwürfe, deren Mißbrauch uns nur noch strafbarer macht. „Als Jesus Christus dieses zu ihnen sagte, fingen die Pharisäer und Schriftgelehrten an, ihm heftig zuzusetzen, um ihn mit vielen Fragen zum Schweigen zu bringen. Und sie stellten ihm nach, und suchten etwas aus seinem Munde aufzufangen, um ihn anklagen zu können.“ Die Schriftgelehrten und Pharisäer, durch die Vorwürfe, welche Jesus ihnen so eben gemacht, noch mehr, als jemals, verstockt und aufgebracht, dachten nur daran, wie sie ihm von nun an bei jeder Gelegenheit und sein ganzes Leben hindurch Schlingen und Fallstricke legen könnten, fielen ihm daher überall mit hinterlistigen Fragen beschwerlich, suchten

ihn ohne Unterlaß durch Fragen, von denen eine verfänglicher war, als die andere, in Verlegenheit zu bringen, und boten, da sie nicht mehr hoffen durften, einen Volksaufstand wider ihn zu erregen, Alles auf, um ihn in seinen Worten zu fangen, und seinem Munde eine Antwort zu entlocken, welche sie in gehässigem Sinne auslegen, und den Priestern und obrigkeitlichen Personen hinterbringen könnten, die ihrerseits nur auf eine scheinbare Anklage, auf einen Vorwand warteten, um ihn zu verurtheilen. Ein natürliches Bild der Gottlosen, die, aufgebracht wider die Gewissensbisse, von denen sie gemartert werden, nur Gott und die Religion, die Ursachen derselben, aus ihrem Herzen zu reißen suchen.

5. Vorwürfe, welche durch Verachtung derselben ewig werden. Ach! wenn wir die Unruhe nicht leiden können, welche uns jetzt diese geheime und innerliche Stimme verursacht, die nur in der Tiefe des Gewissens zu uns redet, uns nur unsere Ausschweifungen vorwirft, und zugleich das Mittel zeigt, dieselben wieder gut zu machen: wie werden wir sie dann ertragen können, wenn sie endlich öffentlich erschallen, uns vor der ganzen Welt anklagen, uns zu ewigen Strafen verdammen, und uns auch dahin noch nachfolgen wird, ohne daß uns dann noch irgend eine Hilfsquelle übrig bleibt?

Gebet.

O gütiger Gott, wie würde es um mich stehen, wenn du mich aus übergroßer und unaussprechlicher Liebe nicht dergestalt beunruhigt, daß ich mir selbst unerträglich geworden wäre, und mich nicht wider meinen Willen mit der schrecklichen Vorstellung deines Gerichtes und deiner Ewigkeit erfüllt hättest? Aber, Herr, umsonst erleuchtet mich dieses Glaubenslicht, wenn ich es nicht

zur Regelung meiner Herzensbewegungen und Handlungen anwende. Gib, o mein Heiland, daß ich mich zur Übung jener Demuth, Barmherzigkeit, Frömmigkeit und Liebe Gottes, welche den Pharisäern und Schriftgelehrten mangelte, aufmuntern, und dadurch die Vorwürfe, die du ihnen machtest, so wie die Blindheit und Verdammniß, welche die traurigen Folgen davon waren, vermeiden möge! Amen.

Hundert und zwölfte Betrachtung.

Gleichniß vom Saamen.

Untersuchen wir hier zuerst den Vortrag, dann die Ursache, und endlich die Auslegung dieses Gleichnisses. Matth. 13, 1—23. Mark. 4, 1—25. Luk. 8, 4—18.

Erster Punkt.

Vortrag des Gleichnisses.

1. Wem wird dieses Gleichniß vorgetragen? Einer zahllosen Volksmenge, und in ihrer Person der ganzen Welt und insbesondere mir. „An demselben Tage ging Jesus aus dem Hause, und setzte sich an das Meer. Und es versammelte sich viel Volk um ihn, so daß er in ein Schiff stieg und sich setzte; und alles Volk stand am Ufer.“ Nachdem Jesus, vielleicht bei seinem Austritte aus dem Hause des Pharisäers, die Stadt verlassen, begab er sich an demselben Tage, wo er den blinden und stummen Besessenen geheilt hatte, an's Meeresufer, um daselbst das Volk zu lehren. Der Zulauf war so groß, daß er sich genöthigt sah, mit seinen Jüngern ein Schifflein zu besteigen; und von diesem aus predigte er nun, und trug dem Volke, welches am Ufer

stand, mehrere Gleichnisse vor. Gesellen auch wir uns zu diesem Volke, und hören wir aufmerksam zu.

2. Was ist der Inhalt des Gleichnisses? „Und er lehrte sie Vieles durch Gleichnisse, und sprach zu ihnen in seiner Lehre: Höret! Ein Säemann ging aus, seinen Saamen zu säen; und da er säete, fiel Einiges an den Weg, und wurde zertreten, und es kamen die Vögel des Himmels, und fraßen es auf. Ein Anderes fiel auf einen steinigen Grund, wo es nicht viel Erdreich hatte, und es ging bald auf, weil es keinen tiefen Grund hatte. Als aber die Sonne aufgegangen war, ward es verbrannt, weil es keine Feuchtigkeit hatte, und es verdorrte, weil es keine Wurzel hatte. Wieder ein Anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner wuchsen auf, und erstickten es. Ein Anderes endlich fiel auf gutes Erdreich, und brachte Frucht, Einiges hundertfältig, Einiges sechzigfältig, Einiges dreissigfältig."

3. Wie wichtig ist dieses Gleichniß? Unser Herr hatte, um die Wichtigkeit desselben zu zeigen, seinen Vortrag damit begonnen, daß er mit dem Worte: „Höret!" Aufmerksamkeit verlangte, und mit erhobener Stimme schloß, sprechend: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Man kann in der That sagen, daß von dem Verstehen dieses Gleichnisses unser Seelenheil und unsere Vollkommenheit abhängen. Ohne Zweifel ist es nicht schwer, den buchstäblichen Sinn desselben zu begreifen und eine beschauliche Kenntniß davon zu haben; es aber mit den Ohren des Herzens zu vernehmen und eine ausübende Kenntniß davon zu bekommen, ist für uns ebenso wichtig als schwierig.

4. Das Mittel, dieses Gleichniß mit Nutzen anzuhören, ist das Gebet. „Als Jesus allein war, traten

die Zwölf, die bei ihm waren, hinzu, und sprachen zu ihm: Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen? und sie fragten ihn, was dieses Gleichniß bedeute." Lasset uns also die Erde und Volksmenge verlassen, uns mit den Aposteln und Jüngern vereinigen, Jesu in der Stille der Andacht nahen, in demüthigem und eifrigen Gebete fragen, warum er zu uns in Gleichnissen redet, und ihn bitten, daß er uns den Sinn desselben enthüllen möge.

Zweiter Punkt.

Ursache des Gleichnisses.

Ehe Jesus seinen Jüngern das Gleichniß erklärte, antwortete er auf ihre erste Frage: „Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen?"

1. Indem er den üblen Zustand dieses Volkes entdeckte. „Und er antwortete ihnen: Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; ihnen aber ist es nicht gegeben. Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht hören, noch verstehen. Und es wird an ihnen die Weissagung des Isaias erfüllet, der da spricht: Hören werdet ihr, und nicht verstehen; sehen werdet ihr, und doch nicht sehen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit den Ohren, und verschließen ihre Augen, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen, und nicht hören mit den Ohren, und mit dem Herzen nicht verstehen, und sich nicht bekehren, noch ich sie heile." Was euch betrifft, spricht Jesus zu seinen Jüngern, so seid ihr bestimmt, in die Geheimnisse des Reiches Gottes eingeweiht zu werden, und euer Herz

legt da kein Hinderniß in den Weg; allein ganz anders verhält es sich mit diesem Volke: sie haben ihr Herz verhärtet, um nicht zu begreifen, ihre Ohren verstopft, um nicht zu hören, ihre Augen verschlossen, um nicht zu sehen, und zwar aus Furcht, daß sie sich bekehren und geheilt werden möchten. Darum rede ich auch in Gleichnissen zu ihnen, als zu Fremden, damit sie nicht sehen, nicht hören, und sich nicht bekehren, und auf daß ihre Sünden ihnen nicht vergeben werden. Erschreckliches, aber gerechtes Gericht Gottes, der die Mittheilung seines Lichtes nach der Beschaffenheit unsers Herzens einrichtet, und uns nach dem Maaße, wie wir ihn lieben oder fliehen, die Wahrheit entdeckt oder verbirgt! Wenn ich also die göttlichen Dinge so wenig begreife; wenn mir sein göttliches Wort nur wie ein Räthsel vorkommt, wovon ich meistens nichts sehe und begreife; so kommt dieß daher, weil ich, obgleich zur Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse berufen, dieselben doch nicht durchdringen gewollt, aus Furcht, ich möchte mich genöthigt sehen, den Gegenständen, die mein Herz liebt, zu entsagen.

2. Jesus beantwortet ihre Frage, indem er ihnen ihr eigenes Glück zu erkennen gibt. „Aber selig sind eure Augen, weil sie sehen, und eure Ohren, weil sie hören. Denn wahrlich, sage ich euch, viele Propheten und Gerechte haben gewünscht, zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört." In der That waren die Apostel glücklich, weil sie von Jesus Christus zu seiner Nachfolge berufen und auserwählt waren, Zeugen seiner Wunder, Vertraute seiner Geheimnisse zu seyn. Viele Propheten und Gerechte hatten sich diesen Vortheil gewünscht. Sie waren glücklich, weil sie ihrem Berufe gehorcht hatten, Jesu Christo nachgefolgt waren, und den barmherzigen Absichten, welche er mit ihnen

hatte, kein Hinderniß in den Weg legten. O wie glücklich ist eine Seele, wenn sie, dem Lichte Gottes getreu, sich des Anblickes erfreut, den ihr die Religion Jesu Christi auf Erden darbietet; wenn sie die Worte des Lebens vernimmt, welche er uns hinterlassen hat; wenn sie an seinen Geheimnissen Geschmack findet, sich mit seinen Gütern bereichert, mit seinem Glauben nährt, mit seiner Hoffnung unterstützt, und nur von seiner Liebe lebt! Warum sollte ich also nicht nach diesem Glücke streben, da es mir angeboten wird, und ich vor so vielen Andern dazu berufen bin, welche, um dahin zu gelangen, weder dieselben äußerlichen Mittel, noch die nämlichen innerlichen Gnaden, wie ich, gehabt haben?

3. Jesus Christus beantwortet ihre Fragen, indem er sie über ihre Pflichten unterrichtet. „Und er sprach zu ihnen: Bringt man wohl ein Licht, daß man es unter den Schäffel stelle, oder unter das Bett? und nicht darum, daß es auf einen Leuchter gestellt werde? Denn Nichts ist verborgen, das nicht offenbar würde, und Nichts geschieht heimlich, das nicht an den Tag kommt. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" Wenn Jesus Christus seinen Aposteln den Sinn der Gleichnisse erklärt, und ihnen die Fackel in die Hand gibt, so thut er es nicht darum, daß sie dieselbe verstecken sollen; wenn er sie zur genauen Kenntniß seiner Geheimnisse zuläßt, so geschieht das nicht deßhalb, damit sie diese in Stillschweigen begraben sollen. Er hat zuerst das göttliche Wort ausgesäet; ihre Pflicht ist's, nach seinem Beispiele zu säen, ohne ihre Mühe zu sparen, ohne das Feld auszusuchen, ohne einen Theil davon zu vernachläßigen, ohne sich von dem geringen Erfolge abschrecken zu lassen, ohne die Gefahren zu scheuen, ohne das ihnen anvertraute Saamenkorn zu wechseln oder zu vermischen. Nach dieser Lehre gibt Jesus Christus selbst ihnen die Wichtigkeit derselben zu erkennen; und wir

sollen sie, ein Jeder seinem Stande gemäß, auch recht auffassen und verstehen.

4. Jesus Christus beantwortet ihre Frage, indem er sie durch die Belohnungen oder Strafen, welche Gott schon in diesem Leben ausübt, aufmuntert. „*Und er sprach zu ihnen: Merket wohl, was ihr höret: Mit welchem Maaße ihr messet, wird euch wieder gemessen, und es wird euch noch darüber gegeben werden. Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird in Überfluß haben; und wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er zu haben meint.*“ Lasset uns recht Acht geben, wie wir das Wort Gottes hören, lesen, oder betrachten, und welchen Gebrauch wir davon machen. Sehet da die Belohnung! Je freigebiger wir gegen Gott sind, desto freigebiger ist auch Gott gegen uns; je aufmerksamer man das Wort hört und betrachtet, je getreuer es beobachtet, je großmüthiger Alles für dasselbe aufopfert; desto mehr findet man auch Geschmack daran, desto mehr liebt und begreift man es, desto mehr Schätze und Gnaden, Erleuchtung und Stärke entdeckt man darin: man hat einen Überfluß an übernatürlichen Gütern, die man mit Wonne genießt und täglich sich vermehren sieht. Sehet dagegen die Strafe! Wer das Wort Gottes vernachläßigt, nicht Frucht bringen läßt, durch sein Betragen Lügen straft, und die Gebote desselben übertritt, der findet allmählig Ekel daran, seine Einsichten werden dunkel, sein Eifer nimmt von Tag zu Tag ab, er fängt an, von Gottes Wegen nichts mehr zu begreifen, und bald begreift er gar nichts mehr davon. Er schmeichelt sich, noch den Glauben zu haben, wenn er ihm oft schon genommen worden ist; und manchmal kommt es mit ihm so weit, daß er sich rühmt, ihn nicht mehr zu haben, und ihn sogar in denjenigen verfolgt, welche ihn haben. Schreckliche Strafe, wovon wir nur zu viele Beispiele

sehen! O mein Gott! befinde ich mich, wenn ich auch durch deine Barmherzigkeit noch nicht in diese äußerste Blindheit gerathen bin, nicht auf dem Wege, der zu ihr führt? Übest du nicht schon jetzt an mir deine Gerechtigkeit aus? Rächest du nicht den Mißbrauch deines göttlichen Wortes an mir? Ach, ich habe die Erleuchtungen, die Tugenden und den Eifer, den ich ehemals gehabt, nun nicht mehr! Alle diese Güter sind mir genommen worden; es ist also Zeit, daß ich sie wieder zu erlangen suche. Du, o mein Gott, machst mir nochmals Hoffnung dazu, du ermunterst mich, daran zu arbeiten, und ich bitte dich daher um den Beistand deiner Gnade, auf daß ich hierin an's Ziel komme!

Dritter Punkt.

Erklärung des Gleichnisses.

„Und Jesus sprach zu ihnen: Verstehet ihr dieses Gleichniß nicht, wie werdet ihr dann alle Gleichnisse verstehen? So höret nun ihr das Gleichniß vom Säemanne." Jesus Christus würdiget sich, dieses Gleichniß selbst uns zu erklären; wie könnten wir auch ohne seinen Beistand dieses und die andern verstehen? Er ermahnt uns zur Aufmerksamkeit: lasset uns daher ihm ehrfurchtsvoll zuhören, und ihn bitten, er möchte uns, damit wir aus seinen Lehren Nutzen ziehen können, ein gelehriges Herz verleihen. „Das Gleichniß aber bedeutet dieses: Der Saame ist das Wort Gottes." Das Übrige des Gleichnisses stellt uns den Charakter von viererlei Gattungen Leute vor, welche dieses göttliche Wort hören.

1. Die Ersten sind zu zerstreut, und das bedeutet der Weg, auf welchen der Saame fällt. „Die am Wege sind diejenigen, welche, wenn das Wort gesäet

wird, es zwar hören, aber nicht verstehen; dann kommt aber sogleich der Satan, der böse Geist, und nimmt das Wort hinweg, das in ihre Herzen gesäet war, damit sie nicht glauben und selig werden." Was heißt zerstreut seyn? Es heißt, das göttliche Wort mit Zerstreuung und Nachläßigkeit hören, lesen und betrachten, ohne es zu untersuchen, ohne es auf sich selbst anzuwenden; es heißt, wenn man es verstanden hat, dessen Ausübung vernachläßigen, die Erinnerung daran verlieren, gar nicht mehr an dasselbe denken, allen sich darbietenden Gegenständen sein Herz öffnen, dabei einer Menge Gedanken, Begierden und Entwürfe, welche beständig aufeinander folgen, Zutritt gestatten und darein willigen; es heißt, sich eitlen Ergötzungen, der Neugierde, unnützen Neuigkeiten, den Freuden und dem Geräusche der Welt ergeben. Worin besteht das Böse dieser Zerstreuung? Darin, daß sie vom Teufel herkommt, und einer der gefährlichen Kunstgriffe dieses bösen Geistes ist; denn während wir zerstreut sind, nimmt der Teufel, welcher weit schneller, als die Vögel in der Luft, und aufmerksamer auf unser Verderben ist, als wir auf unser Seelenheil bedacht sind, den göttlichen Saamen, die heilsamen Gedanken, die heiligen Eingebungen, die guten Begierden, Vorsätze und Entschlüsse, ohne daß wir es merken, aus unserm Herzen weg. Was ist die Folge dieses Übels? Diese, daß wir gar bald den Eifer, die Gottesfurcht, ja sogar den Glauben, und endlich unsere Seele verlieren. Sehet also, wohin unser Feind uns führt! Lasset uns daher gleich jetzt seine Bosheit und List erkennen, und recht einsehen, wie wichtig es ist, unser Herz zu bewachen, und ein ernstes, wachsames und gesammeltes Leben anzufangen.

2. Die Zweiten sind oberflächlich, und das bedeutet der steinigte Grund, wo es wenig Erde gibt. „Diejenigen, welche auf felsigten Grund gesäet werden,

das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln in sich, sie glauben eine Zeitlang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab." Was sind die Kennzeichen eines oberflächlichen Charakters? Ein allzu großer Eifer im Anfange, besonders wenn er von Anhänglichkeit an sein eigenes Urtheil begleitet ist, welche bewirkt, daß man sich nicht leiten lassen will; Eitelkeit, welche macht, daß man Andere zu übertreffen scheinen will; Vermessenheit, welche bewirkt, daß man sich allzu sehr auf seine Kräfte verläßt, und zu wenig Mißtrauen auf sich selbst setzt. Die Anfänger und ihre Führer sollen bei dergleichen Gelegenheiten auf ihrer Hut seyn. Woraus entspringt dieser oberflächliche Charakter? Aus einer gewissen geheimen und verborgenen Härte, die man nicht mit Sorgfalt vernichtet hat, und welche das göttliche Wort verhindert, hinlänglich tiefe Wurzeln zu schlagen; aus einem strafbaren Herzen, das man nicht genug durch Schmerz zerknirscht, durch Bußthränen erweicht, durch Flammen der göttlichen Liebe erweicht, durch Betrachtung geübt und mit den Wahrheiten des Heils erfüllt hat. Wohin führt endlich dieser Charakter? Zur Unbeständigkeit, Treulosigkeit, zum Abfalle vom Glauben. Der geringste Gegenstand, die mindeste Versuchung, die erste Gelegenheit, das kleinste Interesse, ein einziges Wort des Tadels oder Spottes macht diesen ganzen Schein, der keine Wurzeln hatte, in Einem Augenblicke trocken. Ein Eifer, der nur einen Tag währt, ein zeitweiliger und augenblicklicher Glaube, beständige Veränderlichkeit, unaufhörliche Unbeständigkeit: ist das nicht mein Charakter?

3. Die Dritten sind allzu sehr mit zeitlichen Sorgen beschäftigt, und das bedeuten die Dörner, unter welche das Saamenkorn fällt. „Das, was unter die Dörner fiel, das sind die, welche zwar das Wort gehört

haben; aber die weltlichen Sorgen, der Trug des Reichthums und die Lüste zu den übrigen Dingen schleichen sich ein, und ersticken das Wort, daß es ohne Frucht bleibt." Was sind diese weltlichen Sorgen? Reichthümer, Wollüste, Ehren, trügerische Güter, verführerische Gegenstände, welche die Begierlichkeit entzünden, und um derentwillen man Entwürfe macht, allerlei Dinge unternimmt, und immerfort unruhig ist. Warum werden diese Sorgen mit Dörnern verglichen? Weil sie gleich diesen auf tausenderlei Art stechen und zerreißen, durch Furcht, durch Unruhen, Mühseligkeiten und Arbeiten, durch Neid und Eifersucht; weil sie, wenn man sie wachsen läßt, sich immer fortpflanzen und unendlich vermehren; weil sie dergestalt wachsen, sich ineinander verschlingen und erstarken, daß man kein Mittel mehr findet, sich zurückzuziehen und seine Freiheit wieder zu erlangen. Was ist die Wirkung dieser weltlichen Sorgen? Diese, daß sie alle guten Gesinnungen und das Verlangen ersticken, an seinem Seelenheile zu arbeiten. Man begreift die Wirklichkeit dieses Geschäftes, fühlt die Leere und Falschheit der irdischen Güter, klagt, seufzt, möchte gerne, hat aber keine Zeit. O ich Unglücklicher! es mangelt mir gar nicht an Zeit. Wollte ich nur diese Dörner aus meinem Herzen reißen, meine Beschäftigungen auf die Pflichten meines Standes beschränken, und dem Allen entsagen, was bloße weltliche Sorge ist, dann würde ich gewiß noch Zeit zum Beten, zum Betrachten, zum Arbeiten an meinem Seelenheile und meiner Vollkommenheit übrig haben.

4. Die Vierten sind gut beschaffen, und das bedeutet das gute Erdreich, auf welches der Saame fällt. „Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören, und in dem guten, ja besten Herzen behalten, und Frucht bringen in der Geduld, Einige dreißigfältig, Einige sechzigfältig,

Einige hundertfältig." Worin besteht diese gute Beschaffenheit? In einem guten, redlichen, aufrichtigen, wahrheitliebenden, klugen, verständigen, aufmerksamen, nachdenkenden Herzen, das rein, gelehrig, von keiner Sünde befleckt, keinen heftigen Leidenschaften ergeben ist. Was ist die Wirkung dieser Beschaffenheit? So beschaffen liebt man Gottes Wort, liest und hört es aufmerksam, betrachtet, durchdringt, faßt es, zieht werkthätige Folgen daraus, behält und bewahrt es, und vergißt dasselbe niemals. Was wirkt Gottes Wort, wenn man es bei solcher Beschaffenheit annimmt? Es bringt Früchte, und bleibt nicht müssig: Früchte der Tugend, des Eifers, der Erbauung; es bringt Früchte in Geduld, ohne Unruhe, Übereilung und Prahlerei. Seine, oft verborgenen, Früchte zeigen sich nur bei den Gelegenheiten, die Gott verschafft, und wo sie sich zeigen müssen. Es bringt verschiedene Früchte nach den Talenten, Gnaden und der Treue, stets aber reichlich, bei Einigen hundertfältige, bei Einigen sechzigfältige, bei Einigen dreißigfältige. Erkennen wir uns hier? Wo sind die Früchte nach dem Empfange so vieler Gnaden, Lehren und Sakramente?

Gebet.

O Gott, wie sehr schäme ich mich! Herr, erbarme dich meiner, ändere mein Herz, gib mir ein neues dafür, worin dein Wort bleibt, Wurzel schlägt, ungehindert sproßt, und die Früchte des Heils bringt, welche du erwartest! Amen.

Hundert und dreizehnte Betrachtung.

Gleichniß vom besäeten Acker.

Dieser besäete Acker kann betrachtet werden: 1. Als ein natürlicher Acker. 2. Als der Acker der Kirche. 3. Als der Acker unsers Herzens. Mark. 4, 26 — 29.

Erster Punkt.

Vom wirklichen Acker.

Jesus sprach auch noch zu seinen Jüngern: „Mit dem Reiche Gottes ist es, wie wenn ein Mensch Saamen auf das Land streut. Er mag schlafen oder aufstehen bei Tag und bei Nacht: der Saame keimt und wächst auf, ohne daß er es wahrnimmt. Denn die Ähre trägt von selbst Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, endlich die volle Frucht in der Ähre. Und wenn sie Früchte hervorgebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin, weil die Ernte da ist.“ Es ist ein sehr bewunderungswürdiger Anblick, wenn man betrachten will, was unter unsern Augen bei den Erzeugungen der Erde geschieht. Ein Mensch bebaut einen Acker, und braucht daselbst nur in zwei Jahreszeiten zu seyn, nämlich zur Zeit der Saat und zur Zeit der Ernte. Die ganze übrige Zeit bekümmert er sich nicht mehr darum. Er schläft bei Nacht, steht bei Tag auf, und beschäftigt sich mit ganz andern Sachen. Die Erde arbeitet für ihn, zuerst in ihrem Schooße, was menschliche Augen nicht sehen können; da erwärmt, befeuchtet, erweicht und entwickelt sie den Saamen, empfängt seine Wurzeln und nährt sie. Einige Zeit darnach arbeitet sie äußerlich, erfreut das Gemüth des Herrn und schmeichelt seiner Hoffnung. Anfangs treibt sie nur Gras heraus, hierauf erscheint die Ähre, endlich bilden sich Körner in der Ähre, welche voll und gelb wird; dann ist das Getreide reif und die Zeit der Ernte da. Der Herr erscheint, erntet und füllt seine Scheunen. O großer Gott! wer sollte deine Werke nicht bewundern? Welche Güte, Weisheit und Macht herrscht in dieser natürlichen Ordnung deiner Vorsehung, zugleich aber auch welche

Unbegreiflichkeit! Nein; gewiß, der Ackersmann weiß nicht, wie das Alles geschieht, und was liegt ihm nach dem Allen auch daran, ob er es weiß? Allein die größten Geister, die spitzfindigsten Weltweisen wissen auch nicht mehr. Sie kennen nicht das Verhältniß dieses Saamenkorns zu der ganzen Natur, zur Erde, die es aufnimmt, zu den Wolken, die es befeuchten, zur Sonne, die es erwärmt und zeitigt, zu dem Leibe des Menschen, der es ißt und in seine eigene Substanz verwandelt; sie kennen nicht die innerliche Einrichtung (Mechanismus) von so vielen und verschiedenen Wirkungen: und wir möchten doch so gerne die Wege Gottes durchschauen, in der übernatürlichen Ordnung die Geheimnisse seines Reiches und des Glaubens begreifen, und sogar die Unergründlichkeit seines Wesens erforschen! Lasset uns so unnützen und gefährlichen Forschungen entsagen, und gleich dem Säemanne uns begnügen, während dieses Lebens den Keim guter Werke zu säen, wie Gott es uns befiehlt, um die Frucht einzusammeln, welche er zur Zeit der Ernte uns verspricht.

Zweiter Punkt.

Vom Acker der Kirche.

Lasset uns dieses Gleichniß auf die Kirche Jesu Christi anwenden, welche der Acker des Herrn und das Reich Gottes auf Erden ist. Jesus Christus soll sich nur zu zwei Zeiten sichtbar und öffentlich auf Erden zeigen: einmal, um daselbst den Saamen des Evangeliums auszustreuen, und ein andermal, um die Ernte davon einzusammeln. Die erste Zeit ist vorüber: Jesus Christus hat die Erde besäet, und zwar wie sorgfältig und mühsam, wie reichlich und überflüssig! Jetzt sitzt er zur Rechten seines Vaters, erfreut sich seiner Herrlichkeit, und wartet, ohne daß er sich um das, was auf Erden vorgeht, zu kümmern scheint, auf

die Frucht seines Wortes, seiner Weisheit, seines Geistes, seiner Sakramente, seiner Verdienste und seines Todes, die er seiner Kirche hinterlassen hat. Diese Kirche wirkt, erzeugt Tugenden, bildet Heilige; Jesus Christus aber zeigt sich nicht. Diese Kirche ist der Verfolgung ausgesetzt, und wird durch Laster entehrt, durch Spaltungen zerfleischt, vom Ketzerthum verachtet, von gottlosen Leuten gelästert; und Jesus Christus läßt sich nicht sehen. Herr, steh' auf! Warum scheinst du zu schlafen? Weißt du denn nicht, was auf dem Acker deiner Kirche vorgeht, oder bist du unempfindlich dagegen? Deine Feinde benützen deine Abwesenheit, und verwüsten Alles. Erscheine, und sie werden zu Schanden werden, und Alles wird wieder in Ordnung kommen! Nein, er wird nicht erscheinen; so ist's vorausgesagt und geordnet. Lasset uns recht Acht geben, daß wir darüber nicht murren, oder uns daran nicht ärgern. Ungeachtet dieser Art Abwesenheit und in Mitte all' dieser Unordnung bringt der Acker Früchte, und bedeckt sich mit einer reichen Ernte, welche zur Reife und Vollkommenheit gelangt. Wenn einst die Zeit der Ernte kommen und die Zahl der Auserwählten voll seyn wird, dann wird der Herr erscheinen, seine Ernte einsammeln, seine Aussprüche bewähren, und diejenigen belohnen, welche ihm treu geblieben sind. Lasset uns daher arbeiten und trachten, daß wir uns unter dieser Zahl befinden mögen!

Dritter Punkt.

Vom Acker unsers Herzens.

Lasset uns dieses Gleichniß auf uns selbst anwenden, die wir das Reich Gottes sind. Wir haben den göttlichen Saamen in unsern Herzen empfangen, sind unterrichtet von den Geboten, Grundsätzen, Geheimnissen Jesu Christi; er ist uns mit seiner Gnade zuvorgekommen, und ihre Quellen

stehen uns in den Sakramenten allzeit offen. Gab es wohl jemals ein besser bebautes und reichlicher besäetes Erdreich? Die Zeit der Ernte wird für uns insbesondere die Stunde unsers Todes seyn. Dann wird der Herr erscheinen; und was wird er in uns finden? Ein trügerisches Kraut: Wünsche, Entwürfe ohne Ausführung; eine unfruchtbare Ähre: Anfänge ohne Ausdauer; ein leeres, leichtes, verdorbenes, vermischtes und verfälschtes Korn: tugendhafte Handlungen ohne Vollkommenheit, ohne innerlichen Geist, ohne einen andern Beweggrund, als Menschenfurcht, Laune, Eigennutz, Eitelkeit. Lasset uns daher eilends zu bewirken suchen, daß der göttliche Saame bessere Früchte bringen möge. Die Zeit der Ernte kommt, ist nahe, und wir können dann, wenn sie gekommen seyn wird, weder der Sichel des Schnitters entgehen, noch die Beschaffenheit der Ernte ändern.

Gebet.

Laß, o mein Gott, den guten Saamen, den du in mir ausgesäet hast, darin keimen, wachsen und reifen! Möge mein Herz gleich einer fruchtbaren Erde, von dem Segen deiner Rechten bethaut, von der Gluth deines Geistes erwärmt, den ungestümen Winden, den Stürmen und Ungewittern, welche der Teufel darin erregt, das heißt, den heftigen Leidenschaften, welche es martern, widerstehen, auf daß es unter dem Schirme deiner Gnade eine volle und reichliche Ernte hervorbringe. Amen.

Hundert und vierzehnte Betrachtung.

Gleichniß vom Senfkorne.

Das Senfkorn ist: 1. Das Bild Jesu Christi. 2. Das Bild der Kirche. 3. Das Bild der Gnade. Matth. 13, 31—32. Mark. 4, 30—32.

Erster Punkt.

Das Senfkorn ein Bild Jesu Christi.

„Und Jesus legte seinen Jüngern ein anderes Gleichniß vor, und sprach: Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, oder mit welchem Gleichnisse sollen wir es vorbilden? Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete. Dieses ist zwar das kleinste unter allen Saamenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß auch die Vögel des Himmels kommen, und in seinen Zweigen wohnen." Wenn Jesus Christus fragt, womit er das Reich Gottes vergleichen soll, so thut er es nur, um unsere Aufmerksamkeit zu erregen, und uns seinen Eifer für unser Seelenheil und seine Sorgfalt in der Wahl des Sinnbildes zu zeigen, welches für unsere Fassungskraft das verständlichste ist und sich zu unserer Belehrung am Besten eignet. „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein." Wenn man es säet, so ist es das kleinste unter allen Saamenkörnern; wenn es aber einmal entwickelt und aufgewachsen ist, dann wird es die größte unter allen Pflanzen. Man darf es sogar einen Baum nennen, der so starke und dicke Äste treibt, daß die Vögel des Himmels kommen, um sich darauf zu setzen, und unter seinem Schatten

zu ruhen. Lasset uns dieses Gleichniß zuerst auf Jesus Christus selbst anwenden. Die Dunkelheit seiner Geburt, die Mühseligkeiten seines Lebens, die Schmach seines Todes haben bewirkt, daß man ihn für etwas noch Wenigeres, als einen Menschen, für einen Erdenwurm, für den Auswurf der Menschheit angesehen hat; allein aus diesem Acker, in welchen das Senfkörnlein gesäet worden, aus diesem Garten, aus diesem Grabe, in welches Jesus gelegt worden, ist er triumphirend und glorreich als die Hoffnung der Völker, die Glückseligkeit der Heiligen und die Herrlichkeit der Engel hervorgegangen. Lasset uns mit ihm auf Erden das Kleinste zu seyn suchen, und wir werden einst im Himmel mit ihm zum Größten erhoben werden. Glücklich jene reinen und eifrigen Seelen, welche gleich den Vögeln des Himmels sich über die Erde erheben, um auf den Zweigen dieses göttlichen Baumes zu ruhen und sich in den Wunden, ja sogar in seinem Herzen zu verbergen! Da, wo sie für die Leidenschaften, welche die Erde beunruhigen, und für die unersättlichen Begierden, welche das Herz der Sterblichen martern und verzehren, unzulänglich sind, da genießen sie in der Liebe ihres Heilands und unter dem Schatten seines allmächtigen Armes eine unveränderliche Ruhe, eine köstliche Nahrung, und sind ihrer ewigen Glückseligkeit sicher.

Zweiter Punkt.

Das Senfkörnlein ein Bild der Kirche.

Lasset uns jetzt das Gleichniß auf die Kirche Jesu Christi auf Erden anwenden. Was wäre wohl schwächer, als sie in ihrem Anfange, wegen der Zahl und Beschaffenheit der Personen, aus denen sie bestand, wegen der Demuth ihres Glaubens, wegen der Sanftmuth ihrer Grundsätze, wegen der Strenge ihrer Sittenlehre, wegen der Verachtung, womit die Menschen sie ansahen, wegen der Verfol-

gungen, welche die Tyrannen wider sie erregten und unter welchen sie so lange Zeit gleichsam begraben war? Indessen keimte, trieb und wuchs dieses Senfkörnlein von Jahrhundert zu Jahrhundert, ward ein majestätischer Baum, der seine Zweige bis an die äußersten Grenzen der Erde ausbreitete, und die ganze Welt mit seinem Schatten bedeckte. Unter diesem Schatten legten die mächtigsten Monarchen Scepter und Krone nieder, und fanden in der Demuth des Evangeliums eine Ehre, die weit dauerhafter, als die ihren Thron umgebende Herrlichkeit war. Unter diesem Schatten demüthigten die scharfsinnigsten Köpfe ihren Geist und ihre Einsichten, und fanden im Gehorsam des Glaubens trostreichere Wahrheiten, als jene, welche der Gegenstand ihrer eitlen Forschungen waren. Unter diesem Schatten brachten die größten Sünder ihr Herz und ihre Leidenschaften zum Opfer dar, und fanden in der Strenge der Buße weit reinere Freuden, als diejenigen waren, welche sie auf den Wegen der Ungerechtigkeit suchten. Wir wollen also uns selbst unter den Schatten dieses göttlichen Baumes begeben, und in der Ausübung des Evangeliums unsere Ehre, in dem Gehorsam gegen die Kirche unsere Wissenschaft, in Abtödtung und Kreuz unser Glück suchen.

Dritter Punkt.

Das Senfkörnlein ein Bild der Gnade.

Man kann das Gleichniß auch noch auf die Gnade Jesu Christi in unsern Herzen anwenden. Die erste Gnade, womit unsere Bekehrung und das Werk unsers Seelenheils beginnt, ist manchmal gleichsam unmerklich. Ein guter Gedanke, eine heilige Eingebung, ein geheimer Antrieb, ein auf Gott sich beziehendes, entweder gelesenes oder gehörtes Wort, ein Zufall, ein heiliges Beispiel, ein Widerstand gegen die Versuchung, die Vermeidung einer Gelegenheit,

eine Annäherung an das Gute, ein Schritt auf dem rechten Wege: weiter bedarf es manchmal sonst nichts. Welches Wachsthum erlangt nicht diese erste Gnade, wenn man ihr treu ist! Sie wächst, erstarkt, breitet sich aus, erzeugt zahllose Tugenden, erhabene, ächte Tugenden, welche der Kirche zur Zierde und Erbauung gereichen. Wie viele Seelen finden nicht in den Zweigen dieses fruchtbaren Baumes Ruhe, Nahrung, Trost, Rath, Kraft, Stärke und Muth! O wenn wir wüßten, wohin uns diese gute Bewegung, welche uns anreizt, dieser Ruf Gottes, der uns drängt, führen könnte; wenn wir die Absichten, welche Gott mit uns hat, alles Gute, das er uns erzeigen will, und die hohe Stufe der Heiligkeit wüßten, wozu wir gelangen könnten, wenn wir seine Stimme hören wollten: dann würden wir uns gewiß hüten, derselben Widerstand zu leisten. Aber ach, wie oft hat er uns seine Gnade angeboten, und wir haben sie verworfen! O lasset uns doch künftighin klüger seyn! Lasset uns dieses kostbare Saamenkorn, das seine Barmherzigkeit uns noch anbietet, annehmen, auf den Acker unsers Herzens säen und sorgfältig pflegen; so klein es uns auch anfangs vorkommt, so ist es doch der Keim des Größten, was es auf der Welt geben kann.

Gebet.

Herr! deine Wege und Absichten sind oft verborgen; laß mich daher weder den Unterricht, dessen du zu meinem Seelenheile dich bedienest, noch die Mittel, welche du zu meiner Bekehrung anwendest, mehr verachten. Ja, o mein Gott, ich will Alles, was von dir kommt, und Alle, die in deinem Namen zu mir reden werden, in hohen Ehren halten. Ich will treu seyn, um den ersten Saamen deiner Gnade in meinem Herzen emporkeimen zu machen. Wende, o göttlicher

Jesus, um dein Reich in mir dauerhaft zu errichten, die nämliche Macht an, welche du angewandt, um deine Kirche auf der ganzen Erde auszubreiten. Gib, daß ich, diesem Senfkörnlein gleich, d. h. demüthig wie deine ersten Jünger, klein in meinen eigenen Augen und vergnügt, es in der Menschen Augen zu seyn, tief erniedrigt und vernichtet durch die vollkommenste Verachtung meiner selbst, auf dem Felde deiner Kirche ein durch Liebe und Demuth festgewurzelter Baum und als solcher würdig werde, einst in den Aufenthalt deiner Herrlichkeit verpflanzt zu werden. Amen.

Hundert und fünfzehnte Betrachtung.

Gleichniß vom Sauerteige.

Dieses Gleichniß ist doppelsinnig. Betrachten wir zuvor den ersten, hierauf den zweiten Sinn, welchen man demselben beilegen kann, und zuletzt die Weissagung aller dieser Gleichnisse. Matth. 13, 33 — 35. Mark. 4, 33 — 34.

Erster Punkt.

Von dem ersten Sinne dieses Gleichnisses.

„Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war.“ Dieses Gleichniß bedeutet die von den Gaben des heiligen Geistes begleitete evangelische Predigt. Gottes Weisheit hat das Evangelium in Palästina gepflanzt, diesem Lande der Verheißung und des Segens. Hier fing dieser kostbare Sauerteig zu gähren an, und von da aus verbreitete sich die Gährung in die damals bekannten drei Welttheile,

welche unser Herr durch diese drei Maß, wovon er die Zahl ausdrücklich angibt, bezeichnen wollte. Diese zur Erde darniedergedrückte Welt, welche keine andern, als die irdischen Güter kannte, keine andern Götter als Götzenbilder von Metall und Stein anbetete, wurde rege gemacht, in Bewegung versetzt und über sich selbst erhoben, entsagte ihren Leidenschaften, zertrümmerte ihre Götzen, betete ihren Schöpfer an, erkannte ihren Heiland, wendete ihre Blicke zum Himmel, und trachtete, sich durch ihre Tugenden desselben würdig zu machen. Welche Wunder, welch' ein herrliches Zeichen der göttlichen Allmacht! Die Gährung dauert auch jetzt noch fort; sie hat sich über die neue Welt verbreitet, und wird so lange dauern, bis die ganze Welt ihre heilsamen Wirkungen empfunden hat, und die Zahl der Auserwählten voll ist. Befördere, o Herr, dieses große Werk, und steh' deiner Kirche bei, welche diesen kostbaren Sauerteig von dir empfangen hat, und Sorge trägt, denselben überall zu verbreiten! Gib ihr getreue Arbeiter, die fähig sind, sie bei ihren liebreichen Sorgen zu unterstützen, und uns gelehrige Herzen, welche diesen Sauerteig begierig annehmen, dabei stets fürchten, er möchte ihnen genommen werden, und denselben nach seiner ganzen Stärke und Kraft wirken lassen.

Zweiter Punkt.

Von dem zweiten Sinne dieses Gleichnisses.

Man kann dieses Gleichniß auf das Brod im heiligen Abendmahle anwenden, welches die Kirche uns gibt, und wie einen geheiligten Sauerteig oder Gährungsstoff in uns legt, der die drei Kräfte unserer Seele, alle Sinne unsers Leibes, alle Handlungen unsers Lebens heiligen, uns durchdringen, umändern, sich mit uns verkörpern, uns in ihn umbilden, aus uns und ihm Ein Fleisch, Einen Geist, Ein

mystisches Brod machen soll, das würdig ist, auf Gottes Tisch gesetzt zu werden. O wie weit bin ich davon entfernt, diese göttlichen Wirkungen in mir zu verspüren! Ich bin stets zu den irdischen Dingen geneigt, zu den göttlichen aber allzeit lau und träge. Sollte etwa in mir kein schlimmer, diesem entgegengesetzter Sauerteig, keine Leidenschaft, die ich noch nicht abgetödtet, keine Gewohnheit, die ich nicht abgelegt, keine Sünde, die ich nicht verabscheut habe, aufgefunden werden können? Nimm, o mein göttlicher Heiland, allen schlechten Sauerteig aus meinem Herzen hinweg, damit es sich der Wirkung deiner Gnade und deiner Sakramente ganz und gar hingebe!

Dritter Punkt.

Von der Weissagung all' dieser Gleichnisse.

„Alles dieses redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, so wie sie es hören konnten: damit erfüllt würde, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen, und will aussprechen, was vom Anbeginne der Welt verborgen war. Wenn sie aber allein waren, legte er seinen Jüngern Alles aus." Die Gleichnisse Jesu Christi waren Weissagungen, und vermöge einer bewunderungswürdigen Fügung der göttlichen Weisheit selbst vorhergesagt worden, damit man aus der wunderbaren Übereinstimmung der beiden Testamente ersehen konnte, die Religion sei Gottes Werk, umfasse alle Zeiten, und erstrecke sich vom Anfange bis an's Ende der Welt. Jesus verkündigte von der Stiftung seiner Kirche und von den Fortschritten seines Evangeliums unglaubliche Ereignisse, welche aller Wahrscheinlichkeit zu entbehren schienen. Er redete zu

einem Volke, das gewiß weder im Stande war, diese Gleichnisse zu verstehen, noch geneigt, an die Ereignisse, die er ankündigte, zu glauben; aber von einer andern Seite betrachtet, mußten diese Ereignisse vorhergesagt werden, damit sie nicht die Wirkung des Zufalls zu seyn schienen. Um daher diese Wahrheiten nicht der Verachtung und dem Ärgernisse seiner Zuhörer auszusetzen, mußte der Heiland sie in Sinnbildern vortragen, die sie nicht durchschauten, und er behielt sich vor, seinen Jüngern, welche besser vorbereitet und gelehriger waren, den Sinn derselben zu enthüllen. Dabei ist zu bewundern, daß diese Beschaffenheit des Volkes selbst, dieses Verfahren, welches der Heiland gegen dasselbe beobachtete, sowie seine Güte, seine Apostel und durch diese seine Kirche zu allen Zeiten zu unterrichten, daß alles das vorhergesagt wurde. Was uns betrifft, die wir uns in der günstigsten Lage befinden, so sehen wir die Erfüllung der Weissagungen Jesu Christi, ihren Zusammenhang mit den alten Prophezeiungen, die Reihe der Ereignisse, welche sich auf Erden zugetragen, die Macht und Weisheit Gottes daselbst verherrlicht haben, und uns die Tiefe seiner ewigen Rathschlüsse enthüllen. Kann es wohl für das Gemüth des Menschen einen entzückenderen und göttlicheren Anblick geben? Ach! wo ist unser Glaube, unsere Dankbarkeit und Liebe?

Jesus redete nach der Fassungskraft des Volkes, was aber nicht sagen will, daß er sich bei seinen Reden zu ihnen nach der Fähigkeit ihres Geistes, sondern nach der Beschaffenheit ihres Herzens gerichtet habe. So redet er auch jetzt noch zu uns. Wenn wir von den Geheimnissen Gottes und von den Wahrheiten des Evangeliums nichts verstehen, so ist daran nicht unser Geist, sondern unser Herz schuld. Lasset uns daher dieses Herz zu reinigen trachten, und wir werden begreifen, und Jesus Christus selbst wird uns innerlich erklären, was wir zu begreifen haben.

Gebet.

O Herr, ferne sei es von mir, jemals einen Sauerteig der Heuchelei, der Weltliebe, ihrer schädlichen Grundsätze, unordentlichen Neigungen, verführerischen Gesellschaften, diesen Sauerteig, der das Herz verdirbt und die Wirkung des heiligen Sauerteiges verhindert, unter diesen zu mischen! Vermenge du selbst, o mein Gott, diesen kostbaren Sauerteig mit dem Innersten meines Herzens, auf daß er mich umändere und heilige! Alles in mir zeuge von der Heiligkeit der Religion, zu welcher ich mich bekenne, damit diese vorzügliche Gnade, die ich von dir empfangen habe, mir nicht zur Verdammniß, sondern dir zur Ehre und mir zum Heile gereiche! Amen.

Hundert und sechzehnte Betrachtung.

Gleichniß vom Unkraute.

Von der Vermischung der Guten und der Bösen.

1. Woher kommt diese Vermischung? 2. Warum duldet Gott dieselbe? 3. Wie wird sie enden? Matth. 13, 24—30, 36—43.

Erster Punkt.

Woher kommt diese Vermischung?

1. Von Gott kommt sie nicht her. „Jesus trug ihnen ein anderes Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete

Unkraut mitten unter den Waizen, und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu, und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Alsdann ließ Jesus das Volk von sich, und kam nach Hause; und seine Jünger traten zu ihm, und sprachen: Erkläre uns das Gleichniß von dem Unkraute auf dem Acker. Er aber antwortete, und sprach zu ihnen: Der den guten Saamen aussäet, ist der Sohn des Menschen. Der Acker ist die Welt; der gute Saame aber, das sind die Kinder des Reiches, und das Unkraut, das sind die Kinder des Bösen. Der Feind aber, der es säet, das ist der Teufel." Lasset uns unsere Gebete mit der Bitte der Apostel vereinigen, und den Herrn bitten, er möchte uns dieses Gleichniß erklären, das uns die wichtigsten Wahrheiten verkündigt. Betrachten wir erstens, was Jesus thut, um auf Erden Gerechte zu bilden, und daß wir insbesondere unter die Zahl derselben gehören sollten. Wie viele Sakramente, Lehren und Gnaden haben wir nicht! Ist dieser göttliche Heiland, dieser allbarmherzige Gott schuld daran, wenn es unter uns laue Seelen, Sünder, Gottlose gibt? Betrachten wir zweitens, was ein Gerechter auf Erden ist. Er ist ein Kind des Reiches, ein Kind Gottes, ein lebendiges Glied Jesu Christi, das zum Himmel bestimmt ist. O welch' ein glücklicher Zustand! Das also sind wir durch die Taufe geworden; wir sind in diesen Zustand durch das Sakrament der Buße wieder versetzt, und durch das heilige Abendmahl darin bestärkt worden: lasset uns daher bis zum Tode in demselben verbleiben! Betrachten wir drittens,

was ein Sünder auf Erden ist. Er ist, so lange er in diesem Zustande bleibt, ein Kind des Teufels, alles Rechtes zum Himmelreiche beraubt, der Sklave, das Werkzeug, der Spielball des Satans, ein Mitschuldiger seiner Empörung und gleich ihm zur ewigen Strafe bestimmt. O, lasset uns doch einen so beweinenswerthen Zustand verlassen, und zu Jesus zurückkehren, der uns noch sichere Mittel anbietet, um uns wieder in unsere ersten Rechte der Kinder Gottes einzusetzen!

2. Diese Vermischung kommt vom Teufel, als einem trügerischen Feinde. Dieser Betrüger verführt uns nur, indem er uns schmeichelt, reizt uns nur zur Sünde an, indem er uns Freuden, Reichthümer, Ehren und ein vollkommenes Glück vorhält, und wir glauben hierin diesem verführerischen Feinde, der uns nur um ein Königreich zu bringen und uns Scepter und Krone zu entreißen sucht, um uns in die Hölle zu stürzen. Ferner kommt diese Vermischung vom Teufel, als einem wachsamen Feinde. Während die Menschen schlafen, wacht der Teufel; er späht die Augenblicke aus, und weiß seine Zeit wahrzunehmen. Wehe den schlafenden Hirten und allen denen, welche mit Anderer Leitung beauftragt sind, wenn sie schlafen, anstatt zu wachen! Wehe uns selbst, wenn wir durch unsere Nachläßigkeit im Beten, Betrachten und Vermeiden der Gelegenheiten zur Sünde dem Feinde eine Blöße geben! Endlich kommt diese Vermischung vom Teufel, als einem verborgenen Feinde. Der Feind kommt in der Nacht, geht, wenn er das Unkraut gesäet hat, wieder hinweg, und erscheint nicht mehr. Wer würde sich nicht vor dem Teufel entsetzen, wenn man ihn sehen könnte? Wer würde ihn nicht mit Entrüstung von sich stoßen, wenn man wüßte, daß er es ist, der uns diese rachgierigen Gedanken eingibt, diese schändlichen Bilder vorhält, diese schmeichelhaften Reden vorsagt, diese vergifteten Bücher schreibt, diese unzüchtigen

Gemälde verfertigt, diese wollüstigen Gesänge und Lieder gemacht hat? Allein er verbirgt sich, und läßt statt seiner nur seine Gehilfen erscheinen, nämlich diejenigen, welche er verführt hat, und deren er sich zur Verführung Anderer bedient. Lasset uns also der List dieses verborgenen Feindes nicht trauen!

Zweiter Punkt.

Warum duldet Gott diese Vermischung?

1. Wegen der Vollkommenheit der Guten. Lasset uns das Gleichniß wieder vornehmen. Als der Herr des Ackers seinen Knechten gesagt, daß sein Feind das Unkraut gesäet hätte, sprachen diese zu ihm: „Willst du, daß wir hingehen, und es auffammeln?" So sind die Menschen; ihr Eifer ist dergestalt hitzig und unbesonnen, daß sie gleich Alles verderben, Alles ausrotten möchten. Gott aber urtheilt hierin ganz anders. „Und er (der Hausvater) sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auffammelt, mit demselben zugleich auch den Waizen ausreißet. Lasset Beides zusammen wachsen bis zur Ernte." Bemerken wir hier, wie die Wurzeln des Unkrautes sich mit den Wurzeln des Waizens dergestalt vermischen, daß man jenes ohne diesen fast gar nicht ausreißen kann. Ebenso ist auch nach einem tiefen Rathschlusse der Weisheit Gottes, der aus Bösem Gutes zu ziehen weiß, die Bosheit der Bösen mit der Tugend der Guten dergestalt verbunden, daß, wenn man jene wegnehmen könnte, diese gar viel von ihrem Glanze und Verdienste verlieren würde. Das ist wahr; denn erstens verschafft die Verderbtheit der Welt der Tugend eine Festigkeit und einen Glanz, den sie ohne jene nicht haben würde. Die Welt ist Gott untreu, und bietet überall nur Seelen dar, welche sich gegen ihren

Schöpfer empört, das Joch des Gehorsams abgeworfen, und alle seine Gesetze mit Füßen getreten haben; allein welche Ehre ist es nicht, ihm inmitten eines so allgemeinen Abfalles getreu zu bleiben, sich herzhaft für ihn zu erklären, seinen Gehorsam gegen ihn ganz offen zu bekennen, festen und gleichen Schrittes auf dem engen Wege seiner Gebote zu wandeln! Diesen Anblick zeigt uns die Religion; wir sehen die Beispiele einer ächten Gottesfurcht mitten unter einer verderbten Welt, und sogar bei dem allzu freien Soldatenstande. Zweitens bringt das Ärgerniß der Welt erhabene und unbekannte Tugenden hervor, welche ohne dasselbe niemals gewesen seyn würden. Die Welt ist voll Ärgerniß; sie bietet nur verführerische Gegenstände und ansteckende Beispiele dar; Alles auf derselben ist ein Fallstrick für die Unschuld und Tugend. Was hat aber dieses Ärgerniß hervorgebracht? Es hat die Wüsten bevölkert; es hat bewirkt, daß auch die dunkelsten und entferntesten Höhlen bewohnt, daß anfangs ferne von den Städten, und bald darnach in den Städten selbst der Tugend Freistätten erbaut wurden; und welche Tugenden hat man nicht hier in glückseliger Freiheit ausgeübt! Von da sind zahllose Heilige hervorgegangen, welche die Kirche verherrlicht, erleuchtet und regiert haben. Ohne die Ärgernisse und Gefahren der Welt würde die Kirche nicht mit so vielen und verschiedenen Ordensständen geschmückt worden seyn, welche ihr zur Ehre und Zierde gereichen, und ohne Unterlaß den Himmel bevölkern, indem sie alle Tage reine Seelen, die auf Erden ein ganz himmlisches Leben geführt, in denselben geleiten. Drittens hat der Haß und die Verfolgung der Welt die Tugend auf eine so hohe Stufe des Heldenmuthes erhoben, wohin sie ohne diese niemals gelangt seyn würde. Die Welt ist ein Tyrann, welcher die Tugend haßt und verfolgt. Man kann auf derselben nicht fromm leben, ohne ihrem Spotte, ihrer Verachtung

und Wuth ausgesetzt zu seyn. Welche heldenmüthige Geduld gehört nicht dazu, um inmitten dieser heftigen und hartnäckigen Verfolgung die Liebe und Sanftmuth zu erhalten! Sind nicht die Jahrhunderte der Märtyrer die schönsten Zeiten der Kirche? Würde wohl der Himmel Märtyrer haben, wenn die Erde keine Tyrannen gehabt hätte? Lasset uns diese unendliche Weisheit Gottes anbeten, welche aus so vielem Bösen so viel Gutes zu ziehen weiß! Lasset uns ihren Absichten entsprechen, und unserm Stande gemäß die Vortheile benützen, welche diese Vermischung uns verschafft. Es gibt gemischte Stände, in denen alle diese Vortheile vereint zu seyn scheinen. Man kommt hinlänglich mit der Welt zusammen, um Gelegenheit zu haben, Gott ein in die Augen fallendes Zeugniß und Beweise einer unverderblichen Tugend zu geben; ebenso ist man auch von der Welt genug zurückgezogen, um die erhabensten und verborgensten Tugenden des klösterlichen Lebens ausüben zu können, und endlich wird man vielleicht von der Welt hinlänglich gehaßt, um sich Hoffnung auf einigen Antheil an der Krone der Märtyrer machen zu können.

2. Gott duldet diese Vermischung wegen der Bekehrung der Sünder. Jesus sprach: „Nein! damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut aufsammelt, mit demselben zugleich auch den Waizen ausreißet.“ Das Unkraut hat mit dem Waizen zu viel Ähnlichkeit, und vor der Reife kann man sich hierin gar leicht irren; allein im moralischen Sinne kann man sich darin noch leichter täuschen, weil zwar das Unkraut kein Waizen, der Sünder aber sich bekehren, ein Heiliger und Auserwählter werden kann. Darum läßt Gott ihn auf Erden leben; und was ihn selbst bewegen soll, sich zu bessern, das ist erstens Gottes Güte, welche ihn duldet. „Willst du, daß wir hingehen, und das Unkraut aufsammeln? Und er sprach: Nein!“ O Gleichniß voll Sanftmuth und Zärt-

lichkeit! Ach, Herr! wie würde es um mich stehen, wenn dieses gütige Wort nicht aus deinem Munde hervorgegangen wäre, um allen gegen mich empörten Geschöpfen Einhalt zu thun? Dieses Wort hat mich aus der Gefahr, worin ich mich befand, errettet, von dieser Krankheit, welche tödtlich werden konnte, geheilt, mich vor tausend Zufällen, die ich nicht vorauszusehen vermocht, bewahrt, und mich bis auf diesen Augenblick erhalten. Du gibst mir Zeit, damit ich zu dir zurückkehren kann, und hast, um sie mir zu geben, stillschweigend meine Trägheit und Lauheit in deinem Dienste, meine Missethaten, Ärgernisse, Treulosigkeiten, Rückfälle und Ausschweifungen aller Art geduldet. Ach, das heißt dich genug, ja gar zu viel beleidigen und deine Güte mißbrauchen! O mein Gott! ich komme wieder zu dir, durchdrungen vom heftigsten Schmerze, und entschlossen, den Rest meiner Tage darauf zu verwenden, daß ich dir getreu diene, und die Unordnungen meines vergangenen Lebens wieder gut mache. Zweitens das Beispiel der Guten, welches ihn anreizt. Was ist ein Sünder? Er ist das Unkraut auf dem Acker des Herrn, die Schmach der Natur, die Schande der Religion, ein Kind des Teufels, ein Feind Gottes und des Heilands, ein Gegenstand des Abscheues für die Engel. Ach, wenn Gott nicht tausendmal dem Zorne und Unwillen dieser heiligen Geister Einhalt gethan hätte, so würden sie ihn schon längst von der Erde, welche er entehrt, hinweggerafft haben! Die Gerechten dagegen sind der kostbare Waizen, die Ehre und Freude des Herrn vom Acker. Sie sind Kinder Gottes, bestimmt, im Himmel ewig mit ihm zu herrschen. Selbst die Welt kann ihnen ihren Beifall und ihre Hochschätzung nicht versagen, und manchmal nicht umhin, das Loos derselben zu beneiden. Und warum wollen wir sie beneiden? Wir können ja werden, was sie sind; lasset uns nur ihre Beispiele benützen. Drittens die Gerechtigkeit Gottes, welche ihm droht. „Lasset Beides

zusammenwachsen bis zur Ernte." O du laue und zerstreute Seele, du unbußfertiger und verstockter Sünder: ihr betrüget euch! Die Geduld Gottes hat ihre Grenzen; eure Freuden, Ungerechtigkeiten, Lästerungen und Ärgernisse werden auch ihre Grenzen haben, und ihr werdet über dieselben hinaus eure Ausschweifungen nicht fortsetzen können. Vermehret also eure Sünden, so viel ihr wollet: man wird euch gehen lassen, aber nur bis zur Ernte, und nicht über dieselbe hinaus, bis zum Tode, nach welchem Alles für euch zu Ende seyn wird; allein dann gibt es keine Buße, keine Bekehrung, keine Gnade, keine Barmherzigkeit mehr. O treibet doch den Unsinn nicht so weit, sondern kommet vielmehr diesem entsetzlichen Augenblicke zuvor, auf welchen ewige Verzweiflung folgen wird!

Dritter Punkt.

Wie wird diese Vermischung enden?

Mit der Strafe der Bösen und der Belohnung der Guten. „Zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheuern."

1. Von der Strafe der Bösen. Die Worte des Gleichnisses würden schon hinreichen, uns die Strenge dieser Strafe begreiflich zu machen; lasset uns aber sehen, wie unser Heiland sie erklärt. „Die Ernte ist das Ende der Welt, und die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Ärgernisse sammeln, und Alle, die da Unrecht thun: und werden sie in den

Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn." Jesus Christus selbst legt uns sein Gleichniß so aus; es kann daher in dieser Erklärung weder ein Irrthum noch eine Übertreibung enthalten seyn. Lasset uns also bei der Strafe der Bösen untersuchen: Erstens den Ort der Strafe: dieser ist ein Ofen. Kann mir wohl eine Zurückgezogenheit, eine Einsamkeit, eine Sklaverei, eine Unterwerfung zu hart vorkommen, wenn ich dadurch vor der ewigen Einsperrung in ein so schreckliches Gefängniß und einen so fürchterlichen Kerker, als ein Ofen ist, sicher bewahrt werde? Zweitens das Werkzeug der Strafe: dieses ist das Feuer. Gibt es wohl sinnliche Freuden und Lüste, denen ich nicht entsagen, oder eine Art von Buße, Abtödtung und Kreuzigung, die ich nicht gerne umfassen sollte, um diesem verzehrenden Feuer zu entgehen? Drittens die Wirkung der Strafe: diese ist Wuth und Verzweiflung. Schreien, weinen, mit den Zähnen knirschen, Gott und sich selbst verfluchen, sich den Ausbrüchen einer ewigen Raserei und Wuth hingeben: das wird der Zustand und die Beschäftigung der Verdammten seyn. Welches Chaos! Welch' ein Grausen! Welcher Aufenthalt! Gibt es wohl Etwas auf Erden, das ich nicht dulden sollte, um diesem zu entgehen? Widersprüche, ungerechte Streitigkeiten, üble Launen, gebieterische Härte, übertriebene Strenge, schlechte Behandlung: Nichts von dem Allen kann mir im Vergleiche mit diesem Weinen und Zähneknirschen, dem einstigen Antheile der Verdammten, unerträglich vorkommen. Wer aber wird nun in diesen Feuerofen geworfen werden? Alle Sünder, ohne daß ein Einziger entrinnen oder sich widersetzen kann; alle, ohne Unterschied des Standes und Ranges. Könige, Monarchen, Große, Edle, Mächtige, Reiche, Gelehrte; ihr seid dann nichts mehr. Seid ihr Gerechte oder Sünder? Das ist ein Punkt, der euch zwar auf Erden geringfügig oder unbedeutend vorkam, welcher

aber hier der einzige Punkt ist, der über Alles entscheidet. Seid ihr Sünder, so seid ihr nur Unkraut, zum Feuer verdammt. Priester, Ordenspersonen, Einsiedler, Arme, Schwache, Bedrängte: seid ihr Gerechte oder Sünder? Das ist ein Punkt, worüber ihr auf Erden vielleicht nicht mit schuldiger Aufmerksamkeit nachgedacht; habt ihr aber die Pflichten eures Standes nicht erfüllt, euere Leiden euch nicht zu Nutzen gemacht, kurz, seid ihr Sünder, dann seid ihr nur Unkraut, das zum Feuer verdammt ist.

2. Von der Belohnung der Guten. „Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters.“ Betrachten wir ihre Belohnung erstens in ihrer Person. Wie sehr werden sie von dem was sie auf Erden waren, verschieden seyn!

Es wird sich dann an ihnen auch nicht die geringste Unvollkommenheit, weder des Leibes noch des Geistes, mehr vorfinden. Alles wird an ihnen liebenswürdig und entzückend seyn. Der Glanz der Sonne ist nur ein schwaches Bild, um den Glanz, der an ihnen schimmern wird, und die Herrlichkeit, mit welcher ein jeder von ihnen wird umgeben seyn, auszudrücken.

Zweitens, in Ansehung des Ortes ihres Aufenthaltes. Dieser wird das Reich Gottes ihres Vaters, das heißt, der Himmel seyn. — Wenn die Erde, ob sie gleich verflucht ist, dennoch den Glücklichen auf der Welt so viele verschiedene Reizungen darbietet; was wird nicht der Himmel thun, den die Weisheit Gottes mit Fleiß gemacht hat, um die ewige Wohnung seiner lieben Kinder zu seyn, wo es an Nichts mangelt, und Alles im Überflusse zu finden ist!

Drittens, in Ansehung des Gegenstandes ihrer Seligkeit, welcher Gott selbst, das unendliche Wesen und die unendliche Quelle aller Güter, seyn wird. — Sie werden ihn besitzen, sie werden ihn sehen, sie werden ihn lieben,

sie werden in den unaussprechlichen Freuden einer ewigen Liebe an seiner Glückseligkeit Theil haben.

Für wen ist denn aber ein so beneidenswürdiges Glück bestimmt? Für die Gerechten; nur als ein solcher kann man desselben theilhaftig werden. Wir mögen seyn, weß Standes und Würde wir immer wollen, lasset uns in der Gerechtigkeit leben, die Pflichten unsers Standes beobachten, nach dem göttlichen Gesetze leben, die christlichen Tugenden ausüben, in der Gottseligkeit beharren, und in der Liebe Gottes sterben; so können wir gewiß versichert seyn, daß wir in den Himmel kommen werden. — Und woran ist mir also in dieser Welt sonst etwas gelegen, und was frage ich nach allem Übrigen, wenn ich nur in der Gnade meines Gottes lebe und sterbe!

Dieses ist also die Entwicklung des wunderbaren Schauspieles, das sich auf der Welt ereignet, und der Vermischung der Guten und Bösen. Ein Schauspiel, das den schwachen Geistern so viel Ärgerniß gemacht, das den starken Geistern so viele Gotteslästerungen auszustoßen Gelegenheit gegeben, und welches die vernünftigen Seelen und gelehrigen Herzen geheiligt hat. Dieses ist seine Entwicklung, welche der Majestät, der Größe, der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Pracht und Herrlichkeit Gottes in der That würdig und geziemend ist.

Gebet.

Du, o Herr, setzest zum Beschlusse hinzu: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Ach! wer sollte nicht durch die Erklärung, die du uns selbst von dem Gleichnisse gibst, welches du uns vorträgst, aus seinem Schlafe erweckt werden! Der Gottlose mag immerhin seine Ohren verstopfen, um es nicht zu hören; der Freigeist mag sich immerhin zerstreuen, um ihm nicht nachzu-

denken; ich, o mein Gott, bitte dich um ein gelehriges Herz, um mir eine so wichtige Lehre, eine eben so schreckliche, als tröstliche Wahrheit zu Nutzen zu machen! Reiß mein Herz von Allem los, was mit der Zeit vergeht, damit ich einsehe und verkoste, was ewig ist! Ach! Herr, deine Gerechtigkeit erschrecke mich, deine Güte beruhige mich, dein Gesetz diene mir zu einer Regel und Richtschnur, damit, wenn ich im Lichte wandle, ich zu deiner Herrlichkeit gelange! Amen.

Hundert und siebenzehnte Betrachtung.

Gleichniß vom verborgenen Schatze, und der köstlichen Perle.

Nachdem unser Heiland seinen Aposteln das Gleichniß vom Unkraute erklärt hatte, fuhr er fort, sie durch verschiedene andere Gleichnisse zu unterrichten, die den Inhalt dieser und der folgenden Betrachtung ausmachen werden. — In dieser wollen wir 1. das Gleichniß vom verborgenen Schatze; 2. das Gleichniß von der köstlichen Perle erklären. Matth. 13, 44—46.

Erster Punkt.

Gleichniß vom verborgenen Schatze.

Jesus sagte zu seinen Aposteln: „Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist: wenn diesen ein Mensch findet, hält er ihn geheim, und geht in seiner Freude hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft denselben Acker."

1. Man kann dieses Gleichniß auf den Schatz des Heils anwenden, welcher in der Kirche Jesu verborgen liegt. Wie viel hat es nicht den ersten Gläubigen gekostet, diesen

Acker an sich zu bringen, und sich bei dem Besitze desselben zu erhalten; Glieder dieser Kirche zu werden, und ihren Glauben zu erhalten? Sie haben nicht nur ihren Gütern, ihrer Ruhe, ihrer Ehre, sondern auch oftmals ihrem Leben selbst entsagen müssen; ja sie haben kein Bedenken getragen, Alles aufzuopfern, um sich bei dem Glauben zu erhalten, ohne den man Gott in der Kirche nicht gefallen kann, außer welcher kein Heil ist. Diejenigen, die nicht darin sind, sollen ihnen in ihrer Großmuth nachfolgen, damit sie hineinkommen mögen. Da wir darin geboren sind, wie groß ist nicht unser Undank, wenn wir nicht von Erkenntlichkeit durchdrungen sind, und Gott nicht alle Tage unsers Lebens dafür danken? Wie unbesonnen handeln wir aber nicht, wenn wir diesen Schatz nicht achten, in dessen Besitz wir uns befinden, und der uns angehört; wenn wir uns nicht einmal die Mühe geben wollen, ihn zu suchen, nach ihm zu graben, ihn zu entdecken und uns zuzueignen? Was thun wir indessen? Wir haben, wie der erste Besitzer des Ackers im Gleichnisse, und ob wir gleich noch weniger, als er, zu entschuldigen sind, nicht einmal einen Begriff von diesem Schatze, wir denken nicht daran. Wir bekümmern uns gar wenig um den Acker, in welchem er verborgen liegt, um die Kirche und um den Glauben, und sind bereit, Beides, wie auch die Seligkeit, die davon abhängt, zu verlassen, sobald es das Vergnügen, die Menschenfurcht, das Glück oder der Ehrgeiz erfordern werden. Wie oft haben wir nicht vielleicht sogar diesen Schatz um einen sehr geringen Werth verkauft!

2. Man kann dieses Gleichniß auf die Vollkommenheit anwenden, welche in dem geistlichen Stande und in der Entfernung von der Welt verborgen liegt. — Derjenige, den Gott zur Vollkommenheit beruft, entweder vermöge eines besondern Berufes zu einem geistlichen Orden oder zum Priesterstande, oder vermöge einer starken

Neigung zum innern Leben, und zu den Übungen der Frömmigkeit und Buße in der Welt selbst; der sieht ein, daß er einen Schatz gefunden hat. Wie sehr freut er sich nun aber nicht über eine so glückliche Entdeckung! Er hütet sich, etwas davon zu sagen, sie bekannt werden zu lassen. Er behält sie bei sich, oder sagt doch nur verschwiegenen und einsehenden Personen etwas davon, die ihm durch ihr Ansehen und durch ihren guten Rath behilflich seyn können, zum Besitze des Ackers zu gelangen, in welchem sich sein Schatz befindet. Welcher Eifer, welche Begierde, welche lebhafte und heilige Ungeduld, alle weltlichen Geschäfte zu Ende zu bringen, und den glücklichen Zeitpunkt herbeikommen zu sehen, da man sich Gott wird ergeben, und ihm in völliger Freiheit wird dienen können! Lasset uns dieses glücklichen Zeitpunktes uns erinnern, wenn wir dieses Glück jemals gehabt haben! Kam es uns wohl damals einigermassen schwer an, uns von demjenigen zu trennen, was wir am Liebsten hatten, und das aufzuopfern, was unser Beruf verlangte? Ohne Zweifel nicht; wir würden tausend Welten aufgeopfert haben, um den so lange gewünschten Schatz zu erlangen. Wir hatten Recht; der Schatz, den wir erlangten, war mehr als tausend Welten, mehr als alle übrigen Geschöpfe werth. Haben wir aber diese Gesinnungen, diese Hochachtung unsers Standes, diese Freude, ihn erlangt zu haben, und diese Großmuth, Alles aufzuopfern, um seine Pflichten gehörig zu beobachten, beibehalten? Der Schatz hat sich nicht geändert; er ist derselbe, und allzeit im Stande, uns reich zu machen und alle Wünsche unsers Herzens zu befriedigen. Welches Unglück, wenn dieser Schatz für uns nochmals ein verborgener Schatz geworden wäre! Ach! wenn das ist, so lasset uns in uns gehen, und den Acker, den wir besitzen, nicht verlassen. Der Schatz ist darin, wir wissen es. Lasset uns suchen, nachgraben, beten, betrachten, arbeiten; wir werden ihn

wieder finden, und eine heilige Freude wird in unserem Herzen die Stelle des Ekels und Verdrusses von Neuem einnehmen.

3. Wir können dieses Gleichniß auf uns selbst anwenden, indem wir an diesem Menschen im Evangelium: 1) Sein Glück betrachten. — Er findet einen Schatz, und einen Schatz, den er nicht suchte, an welchen er nicht einmal dachte; und von der Art ist unser eigenes Glück. Ohne daß wir es gesucht, ohne daß wir sogar daran gedacht haben, sind wir Christen und Katholiken; wir haben den Glauben und kennen alle Güter, die er in sich faßt. Mit wie vielen Gnaden kommt uns Gott nicht zuvor! Wie manches heilige Verlangen flößt er uns nicht ein! Lasset uns unser Glück einsehen, und dankbar seyn. — 2) Die Klugheit dieses Menschen. — Nachdem er diesen Schatz in einem Acker, der nicht sein ist, entdeckt hat, legt er ihn wieder an seinen Ort, er verbirgt ihn von Neuem, und bedeckt ihn mit Erde. Dieses soll die Demuth in uns thun; sie soll die Gnaden, die Gaben Gottes und die guten Werke verbergen. Derjenige setzt sich der Gefahr aus, bestohlen zu werden, welcher so unvorsichtig ist und seinen Schatz nicht verbirgt. — 3) Seine Freude. — Wir wollen uns den Empfindungen der Freude überlassen, welche die Güter, die uns der Glaube genießen läßt, und diejenigen, die er uns zu hoffen berechtigt, verdienen. — 4) Seine Herzhaftigkeit. — Er verkauft Alles, was er hat, und kauft den Acker. Die Kenntniß des Schatzes wird nicht gekauft. Der Glaube und die Gnade werden uns umsonst gegeben; aber der Besitz des Schatzes, des Feldes, wo er ist, des Himmelreiches, des ewigen Lebens, der Krone der Gerechtigkeit, muß erkauft werden. Wir wollen uns nicht schmeicheln, es muß etwas kosten. Wir würden uns gar sehr betrügen, wenn wir uns einbilden wollten, der Himmel werde uns umsonst gegeben werden. Wir müssen ihn um Alles, was wir haben,

um alle unsere Leidenschaften, um alle unsere lasterhaften Neigungen, derer wir uns entschlagen müssen; um alle Empfindungen unsers Herzens, um alle Handlungen unsers Lebens, die wir Gott und seiner Liebe widmen müssen, kaufen. Für diesen Preis ist der Himmel unser. O glücklicher Handel! glücklicher Tausch! glückliche Erwerbung!

Zweiter Punkt.

Gleichniß von der köstlichen Perle.

„Abermal ist das Himmelreich gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, geht er hin, verkauft Alles, was er hat, und kauft sie."

1. Lasset uns dieses Gleichniß auf die Kirche Jesu Christi, auf die Religion, auf den christlichen und katholischen Glauben anwenden.

Lasset uns erstens betrachten, wie man die wahre Religion suchen soll. — Wenn man nicht in der wahren Religion ist geboren worden; so muß man sehr viele Unruhe empfinden, wenn man einer Sache, die für die Ewigkeit von einer so großen Wichtigkeit ist, nur einigermassen nachdenkt. Als sich, im Anfange des Christenthums, viele große Philosophen und schöne Geister bald zu dieser, bald zu jener Sekte begeben, und Nichts gefunden hatten, das ihnen Genüge leistete; so wurden sie von der christlichen und katholischen Lehre ganz entzückt. Sie nahmen sie an, sie blieben dabei, und machten der Kirche durch ihre Schriften Ehre, gleichwie sie ihr zur Zierde gereichten. Eben so würde es auch mit den Schismatikern, Ketzern und unsern gottlosen Philosophen gehen, wenn sie die Wahrheit mit einem ebenso aufrichtigen Herzen, und aus ebenso reinen Absichten, als die ersten Philosophen, suchten. Man sucht aber die Wahrheit nicht, weil man sie haßt, und sich

vor ihren gerechten Folgen fürchtet; weil man den Irrthum und seine Blendwerke liebt.

Lasset uns zweitens die Wahrheit der christlichen Religion und des katholischen Glaubens betrachten. — Sobald man die christliche Religion und die katholische Kirche kennt, verschwinden alle Zweifel. Die Wahrheit zeigt sich darin in einem Glanze, der alle Finsternisse vertreibt, und sowohl das Herz als den Verstand vollkommen beruhigt. Alles ist darin bewiesen, Alles hängt zusammen, Alles ist vernünftig, Alles ist auf der einen Seite nach den Bedürfnissen und Schwachheiten des Menschen, und auf der andern nach seinen edeln Gesinnungen und dem großen Umfange seiner Wünsche und Begierden eingerichtet. Was die köstlichen Perlen betrifft, so kann man sich, wenn man kein Kenner ist, in Ansehung ihrer bezüglichen Schönheit betrügen, so lange man nur gemeine sieht. Wenn sich aber eine von einer vollkommenen Schönheit darunter befindet, so wird derjenige, der sie aufmerksam betrachtet, sie auch sogleich von allen übrigen unterscheiden. Der Mensch ist unglücklich, weil er nur auf die irdischen Güter aufmerksam und in Ansehung ihrer geschäftig ist; weil er sich nur in dem, was sein zeitliches Interesse betrifft, zu betrügen befürchtet, und gegen alles dasjenige, was Gott und seine eigene Seligkeit angeht, kaltsinnig und gleichgiltig ist. Eine Gleichgiltigkeit, die so weit geht, daß so viele Gottlose sagen, es seien alle Religionen gut, man könne in allen selig werden. Ach! wer so redet, versteht es nicht; wer so redet, hat die wahre Religion nicht. — Wenn man sie hat, so sieht man ein, daß man die Wahrheit hat, und die Wahrheit ist e i n e. Es ist nur e i n Gott, nur e i n e Taufe, nur e i n Glaube. — Da wir darin geboren sind, so lasset uns sie lieben, sie kennen lernen, und uns immer mehr und mehr an sie halten.

Lasset uns drittens den Werth der wahren Religion

und des wahren Glaubens betrachten. — Wenn Viele die Wahrheit nicht kennen, weil sie sie nicht suchen und nicht aufmerksam darauf sind; so nehmen sie Viele auch nicht an, weil es ihnen an Großmuth und Herzhaftigkeit mangelt. Die Wahrheit der Religion und des Glaubens ist eine thätige Wahrheit, welche die größten Opfer verlangt. Man muß die Vorurtheile seines Verstandes den Aussprüchen der Kirche, die Neigungen seines Herzens den Geboten der Sittenlehre, seinen Stolz dem demüthigen Bekenntnisse seiner Fehler, sein Fleisch der Buße, den Fasten und Enthaltungen unterwerfen. Man muß die Menschenfurcht überwinden, die uns zurückhält, die Bande zerreißen, die uns fesseln; und bisweilen sogar seinem Vermögen und seinem Glücke entsagen. Wehe demjenigen, der Bedenken trägt, für diesen Preis die köstliche Perle an sich zu bringen, die ihn ewig reich machen würde! — Wir, die wir im wahren Glauben geboren sind, wollen ihn lieben und erhalten; vornehmlich aber wollen wir die Werke, die er befiehlt, damit verbinden, weil es sonst ein todter Glaube, eine für uns verlorne Perle seyn würde, deren Verlust uns noch strafbarer machen würde.

2. Lasset uns dieses Gleichniß auf das wahre Glück des Menschen anwenden, welches in der Liebe Gottes und dem Stande der Gnade besteht.

Lasset uns erstens betrachten, wie man das wahre Glück suchen muß. — Ein Jeder will gern glücklich seyn. Das Evangelium ermahnt uns sogar, es zu werden; es sagt uns aber auch zu gleicher Zeit, wir sollen das wahre Glück suchen, wo es zu finden ist. — Ein Mensch, der Perlen sucht und damit handelt, fragt nur nach guten und feinen Perlen. Warum sollen wir also nur ein Glück suchen, von welchem wir so oft erfahren haben, daß es falsch, befleckt, unrein und nicht im Stande ist, unser Herz zu befriedigen, und welches nur Schande, Unruhe und Gewissensbisse

verursachen kann? Lasset uns als Menschen, die es verstehen, und welche nicht betrogen werden wollen, die nachgemachten Perlen, die falschen Edelsteine verwerfen, welche nur Verachtung verdienen, und deren Besitz, anstatt uns reich zu machen, uns nur würde zu Grunde richten können.

Lasset uns zweitens sehen, wo das wahre Glück anzutreffen ist. — Das wahre Glück wird nur in der Liebe und Gnade Gottes gefunden. Ach! tausendmal glücklich ist derjenige, der diese köstliche Perle entdeckt, ihre Schönheit und Kostbarkeit kennt! Unsere Herzen sind nur für Gott gemacht; in Gott, in seiner Gnade und in seiner Liebe finden sie die Ruhe, die sie in der Liebe der Geschöpfe vergeblich suchen. Die Ruhe, das ist noch viel zu wenig gesagt; sie finden daselbst Annehmlichkeiten, Süßigkeiten, Ergötzlichkeiten, mit Einem Worte, eine Glückseligkeit, die man nicht beschreiben kann, nebst der angenehmen Hoffnung, die ihnen der Tod nicht rauben, die er vielmehr vollkommen und deren Dauer er ewig machen wird.

Lasset uns drittens den Werth des wahren Glückes betrachten. — Die Liebe Gottes, in welcher das wahre Glück allein besteht, wird nur für eine jede andere Liebe, für Alles, was man besitzt, und Alles, dessen Besitz man hoffen kann, für alle Neigungen des Herzens zu den erschaffenen Dingen erlangt. Vergeblich suchen wir einen Vergleich zu treffen, vergeblich wollen wir gern etwas zurückbehalten. Ihr Preis ist bestimmt. Wir werden diese unschätzbare Perle niemals bekommen, wenn wir nicht Alles dafür geben. Während wir streiten und uns selbst martern, verlieren wir kostbare Augenblicke; wir vermindern die Dauer des Besitzes eben so sehr, und vielleicht geht die Zeit zu Ende, und wir verlieren alle übrigen Güter, die wir zu erlangen suchen, ohne dasjenige erlangt zu haben, das uns allein würde übrig bleiben und befriedigen können. Ach! wir wollen uns vor nichts fürchten. Wenn

man Alles von uns verlangt, so geschieht es nicht in der Absicht, uns arm, sondern vielmehr reich zu machen; nicht in der Absicht, uns eines Glückes zu berauben, sondern uns dasjenige zu entziehen, was uns an dem Genusse eines vollkommenen, allerhöchsten und unendlichen Glückes hindert.

Gebet.

Gib mir, o mein Gott, die wahre Weisheit, welche die Sachen nach ihrem Werthe zu schätzen und zu suchen weiß; die wahre Klugheit, welche die Seligkeit Allem vorzieht, die wahre Großmuth, welche deiner Liebe Alles aufopfert. Dem Glauben und dem Vertrauen, dem Gebete und der Treue gestehst du sowohl die kostbare Perle, als auch den verborgenen Schatz, das ist, dein Reich, zu. Gib, daß ich alle diese Mittel anwende, es mir zu verschaffen! Amen.

Hundert und achtzehnte Betrachtung.

Gleichniß vom Netze.

Dieses Gleichniß stellt uns: 1. Den Zustand der Kirche in der gegenwärtigen Welt; 2. den Zustand der Kirche am Ende der Welt; 3. den Zustand der Kirche in der künftigen Welt vor. Matth. 13, 47—52.

Erster Punkt.

Vom Zustand der Kirche in der gegenwärtigen Welt.

„Abermal ist das Himmelreich gleich einem Netze, das in's Meer geworfen wird, und allerlei Fische einfängt. Wenn es angefüllt ist, ziehen sie es heraus, setzen sich an das Ufer, und

sammeln die Guten in Geschirre zusammen, die Schlechten aber werfen sie weg."

Dieses große Netz ist die Kirche, welche durch die Predigt des Evangeliums allerlei Menschen, gute und böse, in sich versammelt. Hier auf der Welt ist Alles vermischt, Alles verborgen; man kann nicht mit Gewißheit sagen, welches die guten und wie gut sie sind; welches die bösen, und wie böse sie sind; und noch weniger kann man diejenigen unterscheiden, welche gut oder böse bleiben werden. Was von der Kirche überhaupt gesagt wird, ist auch von einem jeden Orden und von einem jeden Stande insbesondere wahr. Lasset uns hieraus drei Schlüsse ziehen.

1. Eine Wahrheit, die man wissen muß, ist dieses, daß man sich nicht außer der Kirche befindet, ob man gleich ein Sünder ist. — Die Kirche auf der Welt besteht nicht blos aus Gerechten oder Auserwählten. Was für ein Sünder ich auch immer bin, so bin ich doch noch in der Kirche, und ich kann mich noch bekehren und selig werden. Außer der Kirche kann man nicht selig werden. Ob man nun aber gleich in der Kirche ist, und ob man gleich in der Kirche einen heiligen Stand, einen Stand der Vollkommenheit erwählt hat; so ist man deßwegen doch nicht selig. Alle ihre Stände haben ihre Vermischung, und man kann in allen Ständen verloren gehen.

2. Ein Fehler, den man vermeiden muß. Das Böse, welches man in der Kirche gewahr wird, soll mich weder in Verwirrung setzen, noch ärgern, weil es vorhergesagt worden. Die Kirche ist demungeachtet an sich ebenso heilig, die verschiedenen Orden und Stände der Kirche sind nichts desto weniger an sich selbst ebenso heilig, wenn gleich einige Unordnungen und Ärgernisse darin gefunden werden. Es ist dieses der betrübte Antheil der Menschheit; es ist ein unvermeidliches Unglück unter den Geschöpfen, die sich auf dem Wege befinden und ihre Freiheit haben. Ich soll mich nicht unterstehen, Jemanden zu richten, oder ein Urtheil

zu fällen, das nur Gott zukommt, und welches sich nicht zu dem gegenwärtigen Zustande der Kirche schickt, so lange sie noch auf der Welt ist.

3. Ein einziger wichtiger Punkt, an welchen man sich halten muß. — Dasjenige, woran mir allein etwas gelegen ist, zu sehen, wer ich in der Kirche und in meinem Stande bin; es ist dieses, mich unter die Zahl der Guten zu begeben, gut oder besser zu werden, so lange es noch Zeit dazu ist; weil das, was jetzt verborgen und vermischt ist, es nicht immer seyn wird, und weil das Netz bald wird gezogen, das heißt, weil die Gerechten auf immerdar von den Sündern werden abgesondert werden.

Zweiter Punkt.

Vom Zustande der Kirche am Ende der Welt.

„So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Gerechten absondern, und sie in den Feuerofen werfen: da wird Heulen und Zähneknirschen seyn."

Wenn das Netz voll seyn wird, wird man es ziehen. Wenn Gott auf der Welt alle seine Absichten, zum Besten seiner Auserwählten, wird ausgeführt haben; so wird die Welt, welche nur um ihretwillen da war, ein Ende nehmen. Jesus Christus wird nebst seinen Aposteln, die das Netz ausgeworfen hatten, sitzen, richten, das Urtheil fällen, und es wird eine neue Reihe von Dingen ihren Anfang nehmen.

1. Was verborgen war, wird offenbar werden. — Weder die Heuchelei, noch auch sogar die Liebe werden etwas mehr zudecken und verbergen können. Die Wahrheit wird ganz erscheinen, und nebst ihr, auf der einen Seite, welche Ungeheuer, welche Gräuel, welche Schrecken werden sich nicht zeigen; und auf der andern, welche

Schönheiten, welche Wunder, welche entzückende Gegenstände! — Als was werde ich alsdann selbst erscheinen? Als dasjenige, was ich jetzt bin, und was ich nicht zu scheinen mir so viele Mühe gebe.

2. Was vermischt war, wird von einander abgesondert werden. — Die Engel werden kommen, und die Sünder von den Gerechten; die gottlosen Priester von den heiligen Priestern; die sinnlichen Ordenspersonen von den büßenden; die ungerechten obrigkeitlichen Personen von den redlichen und rechtschaffenen; die verderbten Christen von den eifrigen; die thörichten Jungfrauen von den klugen; die treulosen Eheleute von den treuen; die weltlich gesinnten Weibspersonen von den christlichen; mit Einem Worte, die Verdammten von den Auserwählten absondern. Ach! wer wird die Schande einer solchen Absonderung ertragen können! Lasset uns jetzt von den Sündern uns absondern, damit wir alsdann nicht von den Gerechten mögen abgesondert werden!

3. Was in einem Mittelpunkte zusammen vereinigt war, wird getheilt und an die beiden einander entgegenstehenden Enden gestellt werden. — Die Guten und die Bösen, die Güter und die Übel befanden sich auf der Welt untereinander; alsdann wird die Absonderung vorgenommen, und eine jede Sache in einem unendlichen und ewigen Gegenstande an ihren Ort gestellt werden; die Sünder in den Feuerofen, in die Hölle, die Gerechten in den Himmel, in die Ergötzlichkeiten des Paradieses. Auf der einen Seite werden sich alle Übel für die Sünder, und auf der andern alle Güter für die Gerechten beisammen befinden.

Dritter Punkt.

Vom Zustande der Kirche in der künftigen Zeit.

1. Lasset uns sehen, wie groß alsdann das Unglück der Sünder seyn wird. — Die Sünder, welche die Kirche nicht

erkannt oder verunehrt haben, werden auf immerdar von ihr ausgeschlossen, und den Martern, dem Weinen, dem Bekümmernisse, der Wuth und Verzweiflung übergeben seyn. Dieses wird ihre ewige Beschäftigung ausmachen.

2. Lasset uns untersuchen, wie groß das Glück der Gerechten seyn wird. — Die Gerechten, welche alsdann die triumphirende Kirche Jesu Christi allein ausmachen werden, werden in den Ergötzlichkeiten der göttlichen Liebe und eines seligen und herrlichen Lebens, das niemals ein Ende nehmen wird, leben. Dieses wird ihr ewiges Schicksal seyn.

3. Lasset uns aus diesen beiden Wahrheiten den Schluß machen, womit sich diejenigen, die noch auf der Welt leben, vornehmlich beschäftigen sollen. Ihre vornehmste Beschäftigung soll diese seyn, daß sie diese Wahrheiten, sowohl für sich selbst als auch für Andere, recht einsehen und begreifen sollen. — „Jesus Christus setzte, als er mit seinen Aposteln redete, hinzu: Habt ihr das Alles verstanden? Sie sprachen zu ihm: Ja!" — Unser Heiland thut dieselbe Frage noch jetzt an uns, und wir wollen uns hüten, daß wir uns dabei nicht betrügen. Haben wir diese Wahrheiten recht verstanden? Haben wir sie genugsam begriffen, um einzusehen, daß hier von uns die Rede ist, daß wir uns in dem ersten Zustande der Kirche befinden, daß wir in dem andern erscheinen, und in dem dritten ewig seyn werden? Haben wir sie genugsam begriffen, um einzusehen, daß wir, um uns zu dieser schrecklichen Entwicklung vorzubereiten, nur die ungewisse Zeit und den kurzen Raum unsers Lebens haben? Haben wir sie genugsam gefaßt, um sie niemals zu vergessen, um werkthätige Folgen daraus zu ziehen, und sie zur Regel und Richtschnur aller unserer Gedanken und aller unserer Handlungen zu machen; genugsam, um davon durchdrungen zu seyn; genugsam, um Andere, und alle diejenigen, die uns

anvertraut sind, davon zu unterrichten; genugsam, um alle unsere Bemühungen, unsere ganze Wissenschaft und allen unsern Fleiß zu diesem Zwecke anzuwenden?

„Und Jesus sprach zu ihnen: Darum ist jeder Schriftgelehrter, der gelehrt ist im Himmelreiche, einem Hausvater gleich, der Neues und Altes aus seinem Schatze hervorbringt.“ — Das heißt, lernet von mir, wie der Lehrer beschaffen, der geschickt ist, in der Kirche Jesu Christi zu lehren und ein für seine Brüder nützlicher Wegweiser zu werden. Er soll einem klugen Hausvater gleichen, der Altes und Neues aus seinem Schatze nimmt. Da er für die Erhaltung seines Hauses zu sorgen hat, so hat er immer allerlei Vorrath; den einen hat er lange vorher, ehe er ihn bedarf, angeschafft, und den andern schafft er täglich an. Dieses ist das Muster eines geschickten und eifrigen Kirchendieners. Man muß ihn niemals überraschen können. Er soll allzeit einen Schatz und einen Vorrath haben, aus welchem er die Wahrheiten nimmt, die zur Erhaltung seines Volkes nöthig sind. Er soll die alten Wahrheiten besitzen, und sich täglich mit neuen versorgen; sich bald dessen bedienen, was er aus dem alten Testamente gesammelt hat, und bald dessen, was er täglich aus dem neuen lernt. Nachdem dieser zärtliche Vater aus diesen göttlichen Quellen geschöpft hat, so soll er auf eine liebreiche und uneigennützige Art seinen Kindern die Milch und den Wein der Weisheit, nach ihrer Fähigkeit, nach ihren Bedürfnissen, und nach den verschiedenen Beschaffenheiten ihrer Herzen vortragen. Er soll alle seine Einsichten, alle seine Bemühungen, Alles, was er in den alten und neuen Büchern, in den heiligen und weltlichen Schriftstellern gelesen hat, seine ganze Geschicklichkeit und allen seinen Fleiß zu ihrem Unterrichte anwenden; sich einer jeden Redeweise bedienen, und Alles gebrauchen, das Nachdrücklichste und Gelindeste, das Erhabenste und Gemeinste,

das Schrecklichste und Einschmeichelndste, um die so wichtigen Wahrheiten des Heils einzuprägen.

Gebet.

O mein Gott, möchte ich dir doch, wie die Apostel, antworten können: Ja, Herr, ich habe die Wahrheiten gefaßt, die du mich zu meiner Seligkeit gelehrt hast! Wenn ich sie aber gefaßt habe, warum habe ich sie denn nicht ausgeübt? O meine Seele, du bist von diesen wichtigen Wahrheiten überzeugt; und wie würdest du daran zweifeln können? Jesus Christus erklärt sie dir selbst auf die deutlichste und herrlichste Art. Wenn du aber nicht daran zweifelst, wie kommt es denn, daß du so unempfindlich bist, und dein Verhalten nicht darnach einrichtest? O göttlicher Jesu, erleuchte meinen Verstand, oder erwärme vielmehr mein Herz, präge ihm dein heiliges Wort so tief ein, laß es dasselbe so lieben und einen solchen Geschmack daran finden, daß ich mich desselben bei aller Gelegenheit erinnere, und es allezeit ausübe, damit, wenn ich als ein wahrer Christ lebe, ich am Tage deines Gerichtes nicht verworfen werde! Amen.

Hundert und neunzehnte Betrachtung.

Jesus reist zum zweiten Male nach Nazareth.

Lasset uns hier: 1. Die Bewunderung der Einwohner zu Nazareth; 2. ihr Ärgerniß; 3. Jesu Sanftmuth unter ihnen bewundern. Matth. 13, 53—58. Mark. 6, 1—6.

Erster Punkt.

Bewunderung der Einwohner zu Nazareth.

1. Eine gezwungene Bewunderung, die den Haß nicht vermindert.

„Es begab sich, als Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, ging er von dannen. Und als er in sein Vaterland kam, folgten ihm seine Jünger nach. Und als der Sabbat war, fing er an, in der Synagoge zu lehren. Und Viele, die ihn hörten, verwunderten sich über seine Lehre, und sprachen: Woher hat er denn dieß Alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben worden? Und wie geschehen denn solche Wunder durch seine Hände?“

Jesus begab sich, unter der Begleitung seiner Jünger, von Capharnaum nach Nazareth, in sein Vaterland; nicht in der Absicht, von seiner vielen Arbeit auszuruhen, sondern sie fortzusetzen. An den Tagen, an welchen man zusammen kam, begab er sich in die Schule und lehrte in derselben das Volk mit der Weisheit der Autorität und der sanftmüthigen Majestät, wodurch er allenthalben die Herzen einnahm. Den Nazarenern waren die Wunder bekannt, die man von ihm erzählte. Sie hatten ihn sogar einige Wunder unter sich thun sehen, und sie konnten nicht umhin, ihn zu bewundern. Aber ihre Herzen waren abgewandt, und sie konnten es ohne eine heimliche Eifersucht nicht mit ansehen, daß sich einer von ihren Mitbürgern vor ihnen so hervorthat, und sich so über sie erhob. — Der Gottlose kann auch heutzutage noch nicht umhin, die Glaubens- und Sittenlehre Jesu Christi zu bewundern; aber er haßt sie. Der Zustand, in welchem sich heutzutage und seit siebenzehnhundert Jahren auf der einen Seite das Christenthum,

und auf der andern das Judenthum befinden; die Siege, welche die christliche Religion über die Abgötterei dergestalt davongetragen, daß sie dieselbe ganz ausgerottet hat, ohne das geringste Merkmal davon auf dem Erdkreise zurückzulassen, sind für den Gottlosen selbst, und wider seinen Willen, etwas Bewundernswürdiges; aber eben die Religion, die er bewundern muß, wird von ihm gehaßt. — Lasset uns die Weisheit Gottes und seine Werke, sein Gesetz und seine Religion bewundern und lieben, weil sie unserer Bewunderung und Liebe allein würdig sind, und alles Andere außer ihnen nur Thorheit, Schwachheit und Eitelkeit ist.

2. Eine fruchtlose Bewunderung, welche die Sitten nicht ändert. — Die Nazarener bewunderten, und bekehrten sich nicht; sie bewunderten, und ließen es dabei bewenden, daß sie redeten. — Wir treten nur mehr als zu sehr in ihre Fußstapfen. Ein Jeder redet von einem berühmten Prediger, von seiner Geschicklichkeit, von seiner Gelehrsamkeit, von seiner Beredsamkeit; aber Niemand will sich die Wahrheiten, die er vorträgt, zu Nutzen machen. Man lobt ein gut geschriebenes Buch, man bewundert seine Gedanken und seine Schreibart; aber an seinem Verhalten ändert man nichts, man wird deßwegen nicht besser. Eine eitle Bewunderung, welche macht, daß wir nur noch strafbarer und noch weniger zu entschuldigen sind. Würden wir wohl mit einer ebenso unfruchtbaren Bewunderung einen Menschen anhören, oder einen Schriftsteller lesen, der uns zeigte, auf was für eine Art wir in der Welt groß oder reich werden könnten?

3. Eine boshafte Bewunderung, die in eine Verachtung ausschlägt. — Die Nazarener riefen mit einer Art von Entzückung aus: Wo hat dieser Mensch die große und außerordentliche Weisheit hergenommen, die seine Worte begleitet, und seine Bewegungen einrichtet? Alles ist an ihm groß, seine Miene, sein Betragen, seine Reden, seine

Handlungen. Überdieß thut er allenthalben eine unzählige Menge Wunder. Und woher hat er, von wem hat er diese Lehre, diese Weisheit, diese Macht, nach seinem Gefallen so viele und so erstaunliche Wunder zu thun, bekommen? Sie wußten ohne Zweifel, was die Schriftgelehrten und Pharisäer davon dachten. Sie hatten sie oftmals sagen hören, alles dieses käme vom Teufel. Und wenn sie das Herz noch nicht hatten, sich ebenso deutlich, als jene, zu erklären; so waren sie doch vielleicht nicht unabgeneigt, wie sie, zu denken. Wenigstens kam die verwunderungsvolle Miene, die sie blicken ließen, und das wiederholte Geschrei, welches sie machten, weiter von nichts, als von einer gewissen Eifersucht und Bosheit her, und hatte keine andere Absicht, als denjenigen verächtlich zu machen, dessen Wunder das ganze Volk, gleichwie sie selbst, bewunderte. — Geschieht es nicht vermöge eines gleichen Kunstgriffes, daß die Gottlosen bisweilen die Größe unserer Wunder, oder die Hoheit unserer Geheimnisse erheben, blos in der Absicht, sie unglaublich oder verächtlich zu machen? Geschieht es nicht vermöge eben dieses Kunstgriffes, daß man bisweilen auf eine übertriebene Art diejenigen lobt, die man bei Andern verächtlich machen will? daß man mit Erstaunen und Bewunderung den Nachdruck und die Beredsamkeit, die ein Kirchendiener, entweder in seinen Reden oder in seinen Schriften zeigt, einzig und allein deßwegen rühmt, um ihm das Verdienst derselben zu rauben, und zu erkennen zu geben, die Ehre davon gehöre einem Andern? — Was uns betrifft, so wollen wir die Lehre Jesu Christi bewundern und verehren, und sie zur Regel unsers Glaubens und unsers Verhaltens machen!

Zweiter Punkt.

Ärgerniß der Nazarener.

1. Ein Ärgerniß des Stolzes. — „Ist dieser nicht," sagen sie, „ein Zimmermann? — eines Zimmermanns Sohn? — Ist er nicht Josephs Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob, Joseph, Simon und Judas? Und sind nicht alle seine Schwestern bei uns? Woher kommt ihm denn dieses alles? Und sie ärgerten sich an ihm."

Und wie hätte der Stolz der Welt denjenigen hochschätzen können, dessen Familie in der Welt von so geringem Ansehen war? Aber, o ewige Weisheit! du hast, um diesen Stolz der Welt selbst zu Schanden zu machen, eine solche Familie erwählt, und dich nicht geschämt, dich nebst deinen Jüngern unter ihr aufzuhalten. — Dieser Stolz herrscht noch in mir, wenn ich meine Hochachtung nach dem Glanze der Geburt, oder nach den Vorzügen des Glückes einrichte; wenn ich mich einer vornehmen Geburt rühme, oder einer geringen Herkunft schäme, wenn ich meine Anverwandten nicht kenne, weil sie arm sind, oder es nicht leiden kann, daß man ihr Andenken erneuert; wenn ich Anderer Ursprung gern aufsuche, um sie mir gleich zu machen, oder mich über sie zu erheben; wenn ich mir aus dem Umgange der Großen eine Ehre mache, oder mich durch den Umgang der Kleinen zu beschimpfen fürchte. — Wie glücklich ist Jesu Familie in ihrem mittelmäßigen Stande! Ja, o Maria, du bist seine Mutter; deine Demuth hat dir diese Ehre zuwege gebracht, und diese Würde hat dich über die Engel erhoben! Glücklicher Joseph, der du, bei deiner schweren und unschuldigen Arbeit, durch deine Tugenden verdient hast, Mariä Ehegatte zu seyn, und

für Jesu Vater gehalten zu werden! O glückliche christliche Familie, bei der die Arbeit die Unschuld erhält, und welche, ohne Vorzüge in der Welt, sich durch ihren Glauben und ihre Gottesfurcht vor Gott besonders hervorthut!

2. Das Ärgerniß der Nazarener ist ein Ärgerniß der Ungelehrigkeit. — Jesu Glaubenslehre war erhaben, seine Sittenlehre rein, seine Weisheit bewundernswürdig, und seine Sendung bevollmächtigt; aber wie wenig gehörte dazu, ungelehrige Herzen zu ärgern! Der nichtigste Vorwand war hinlänglich, das Joch des Gehorsams abzuwerfen, und sich dem rechtmäßigen Ansehen zu widersetzen. — Wenn wir in dem Obern, der uns regiert, und in dem Prediger, der mit uns redet, nur die Person Jesu Christi und die Autorität, die er von Gott erhalten hat, betrachteten, wie viele Fragen und Nachforschungen würden wir uns nicht ersparen, welche nicht sowohl die Wirkung einer eiteln Neugierigkeit, als einer strafbaren Ungelehrigkeit sind! Lasset uns gehorchen; lasset uns gelehrig werden, da es Gott selbst ist, dem wir gehorchen!

3. Das Ärgerniß der Nazarener ist ein Ärgerniß des Unglaubens. — Dieses Ärgerniß ist das strafbarste, weil es das unvernünftigste ist. Die Nazarener bewunderten die Lehre Jesu Christi, sie räumten ein, daß er große Wunder that; sie wollten aber nicht an ihn glauben, weil sie seine Familie kannten und sahen, daß seine Anverwandten unter ihnen in einem mittelmäßigen Glückszustande lebten. Bewies aber nicht eben dieses deutlich, daß er seine Weisheit und die Kraft, Wunder zu thun, die sie an ihm wahrnahmen, nur von Gott haben konnte, und daß sie an ihn glauben müßten? — Was ärgert noch heutzutage die Ungläubigen? Jesu Armuth, sein niedriges Leben, sein schmählicher Tod, seine strenge Sittenlehre, die man, wie sie glauben, nicht beobachten kann; die hohen Geheimnisse, die er gelehrt hat, und welche unbegreiflich sind; die großen

und vielen Wunder, die er gethan hat, und welche ihnen unglaublich vorkommen. Wenn aber alles dieses von der ganzen Welt ist geglaubt worden, wenn die Welt dessen allen ungeachtet Jesum Christum für ihren Gott erkennt, wenn bei dem allen seine Religion ohne andere Waffen, als ihren Glauben und ihr Vertrauen, über alle irdische Mächte gesiegt hat; ist dasjenige, was man für eine Sache hält, an der man sich ärgern kann, nicht gerade das, was die Wahrheit des Glaubens darthut, und den Grund desselben unbeweglich macht! Aber der Ungläubige gebraucht seine Vernunft nicht; er ergreift den Gegenstand, der ihn ärgert; er richtet seine Augen darauf, er verläßt ihn nicht, er kommt immer wieder zu ihm zurück, ohne etwas anhören, vergleichen und erwägen zu wollen. Und so verblenden, o anbetenswürdige Weisheit, deine Wunder die Stolzen, und erfüllen die Demüthigen mit Licht und Trost!

Dritter Punkt.

Jesu Sanftmuth unter den Nazarenern.

1. In seinen Worten. — „Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet ist nirgends weniger geehrt, als in seinem Vaterlande, und in seinem Hause, und in seiner Verwandtschaft.“

Jesus antwortete ihnen nur durch dieses Sprüchwort. Es war dieses ohne Zweifel eine gar sehr gelinde Strafe für einen so strafbaren Unglauben und eine so schmähliche Verachtung. Scheint es indessen aber nicht, als ob sie unser Heiland noch mehr mildern wolle, indem er sie allgemein macht, und nicht auf sie anwendet? Welches Beispiel der Geduld und Sanftmuth für uns! Was für eine wichtige Lehre für die evangelischen Arbeiter! Wenn sie nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suchen, so sollen sie nicht wünschen, ihren Eifer in ihrem Vaterlande

zu zeigen; der Erfolg ist nirgends ungewisser, als hier. Wenn ihnen aber die Vorsehung dasselbe anweist, und wenn sie bei der Verwaltung ihres Amtes Verfolgungen und Ungerechtigkeiten erfahren; so sollen sie sich mit dem trösten, was dem Sohne Gottes von Seiten der Menschen begegnete, welche überhaupt nur nach demjenigen begierig trachten, was sie nicht bei sich finden und antreffen.

2. In seinen Handlungen. — „Und er wirkte daselbst nicht viele Wunder ihres Unglaubens wegen. Er konnte daselbst kein anderes thun, außer daß er wenigen Kranken die Hände auflegte, und sie heilte."

Wenn der Unglaube der Nazarener die Macht Jesu Christi in ihrem Laufe aufhielt, seiner Barmherzigkeit einen Zwang auferlegte, ihm, so zu sagen, die Hände band, und hinderte, daß er unter ihnen nicht viele Wunder that, und nicht Viele gesund machte; so hielt er ihn doch nicht ab, die Wenigen, die mit einem gläubigen und gelehrigen Herzen zu ihm kamen, gesund zu machen. — Wenn es unter den Christen so viele Sünder gibt, die in ihren Sünden verharren, darin leben und sterben, ohne es von dem Heilande zu erlangen, daß er ihre Seelen gesund macht; so ist es nur ihr weniger Glaube, ihr Unglaube, der seine Wohlthaten und die Wirkungen seiner allmächtigen Gnade in ihrem Laufe aufhält. Es soll aber die große Anzahl derer, die keinen Glauben haben, den unserigen nicht vermindern, sondern vielmehr vermehren! Lasset uns unter den Wenigen seyn, die sich die Güte und Macht des Heilands zu Nutzen zu machen wissen! Lasset uns das Schicksal dieser vorsätzlich Kranken beklagen; wir aber wollen uns zu dem himmlischen Arzte unserer Seelen wenden, damit er uns gesund machen möge. Wie viele Wunder würde er nicht uns zum Besten thun, wenn wir nicht so ungläubig

wären, und dadurch die Ausgießung seines Geistes und den Reichthum seiner Gnade hinderten!

3. In seinen Empfindungen. — „Und er verwunderte sich über ihren Unglauben, und zog durch die Flecken ringsherum, und lehrte.“

Welches waren Jesu Empfindungen, als er das ungläubige Nazareth verließ? Waren es etwa Empfindungen des Unwillens, der Verachtung und der Rache? Nein; sondern Empfindungen der Verwunderung, des Mitleidens und der Betrübniß, weil er sich genöthigt sah, es in seinem Unglauben zu lassen, um das Evangelium anderswo zu verkündigen.

Gebet.

Ach! Herr, bin ich nicht auch ein Gegenstand der Verwunderung für dich? Soll ich nicht einer für mich selbst seyn? Werde ich nicht am Tage deines Gerichtes einer für die ganze Welt seyn? Wie! bei so vielem Beistande, bei so vielem Unterrichte, so vielen Gnaden, so vielen Sakramenten, so vielen Mitteln und so vielen Erleichterungen, bin ich noch so schwach, so unvollkommen und von der Heiligkeit so weit entfernt! es sind noch so viele Fehler, und so wenige Tugenden in mir! Ach! es mangelt mir am Glauben; mein weniger Glaube macht, daß alle Hilfsmittel bei mir keinen Nutzen schaffen, und alle Heilsmittel ihre Kraft an mir nicht erweisen. Heile mich also, o mein Gott! erleuchte mich, zerreiße meine Fesseln, erfülle mich mit dem Glauben, der die wunderbarsten Genesungen von dir erhält! Mache mich gelehrig, indem du mich demüthig machst. Laß nicht zu, daß ich deine Gaben noch mißbrauche, welche weiter zu nichts dienen

würden, als mich nur noch strafbarer zu machen: sondern gib, daß, wenn ich einzig und allein darauf bedacht bin, einen heiligen Gebrauch davon zu machen, ich die Früchte davon einsammle, welche meine Seligkeit und deine Ehre sind! Amen.

Hundert und zwanzigste Betrachtung.

Enthauptung des heil. Täufers Johannes.

Von der Unreinigkeit.

Lasset uns zuvörderst die ersten Wirkungen der Unreinigkeit bei Herodes; hernach die größten Ausschweifungen, zu welchen ihn dieses Laster verleitet; und endlich die Unruhe und die Gewissensbisse, welche diese Leidenschaft in ihm erregt, betrachten. Matth. 14, 1 — 11. Mark. 6, 17 — 28. Luk. 9, 7 — 9.

Erster Punkt.

Erste Wirkungen der Unreinigkeit bei Herodes.

1. Eine ungezähmte Unkeuschheit, die Nichts zurückhalten kann.

„Herodes hatte hingesandt, den Johannes ergreifen, und ihn im Gefängnisse fesseln lassen, wegen der Herodias, des Weibes seines Bruders Philippus, weil er sie zum Weibe genommen hatte."

Herodes, der Vierfürst von Galiläa, liebt das Weib seines Bruders Philippus, des Vierfürsten von Ituräa, und wird von ihr geliebt. Er ergibt sich dieser schändlichen Liebe, und bald entführt er das Weib seines eigenen Bruders. Er heirathet sie öffentlich, und wird zu gleicher Zeit ein Räuber, ein Ehebrecher und ein Blutschänder, ohne daß die Schamhaftigkeit, die Stimme des Blutes und die

öffentliche Stimme der Leidenschaft dieses unzüchtigen Ungeheuers, vor dessen Namen man sogar noch heutzutage einen Abscheu hat, Einhalt thun kann. — Ach! lasset uns vor den ersten und geringsten Anfällen eines so gefährlichen Feuers uns fürchten, dessen Gewalt Alles überwindet, und kein Hinderniß antrifft, das im Stande wäre, ihm Einhalt zu thun.

2. Eine hartnäckige Verstockung, die Nichts überwinden kann.

„Denn Johannes sprach zu Herodes: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben. Herodes wollte ihn tödten; fürchtete aber das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt."

Ein Prophet, ein Mensch, der über die Propheten erhaben ist, der größte und heiligste Mensch, mit Einem Worte, Johannes der Täufer bestraft den Herodes wegen seiner Unzucht, er spricht diese entscheidenden Worte zu ihm: Fürst, es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben. Die Bestrafung des Propheten rührt ihn nicht, und seine Kühnheit bringt ihn auf. Herodes faßt den Entschluß, ihn umbringen zu lassen, um sich einen so beschwerlichen Mann vom Halse zu schaffen; er sieht aber ein, daß, wenn er sich an dem Leben dieses heiligen Mannes vergriffe, er zu einer Empörung des Volkes Gelegenheit geben könnte. — Es ist keine Leidenschaft unbeugsamer, als die Unreinigkeit. Sie wird zornig, sie stellt nach, sie haßt und verfolgt den liebreichen und eifrigen Arzt, der sie heilen will, bis zum Tode. Wenn die Sünder, die dieser Leidenschaft ergeben sind, nicht auch noch heutzutage von der Furcht zurückgehalten würden, so würden sie ihre Hände in das Blut derer tauchen, die sich ihren Ausschweifungen widersetzen. Aber weder der Haß, noch die Drohungen der Sünder sollen diejenigen abhalten, die Standes halber verbunden sind, sie zu bestrafen. Der Rang, die Würde, der

Charakter können sie nicht davon freisprechen. Ihr Stillschweigen würde Zaghaftigkeit seyn. — Wenn Herodes von seiner Leidenschaft angefallen wurde, so hatte er gewünscht, von einem so beschwerlichen Tadler befreit zu seyn. Wenn aber die Hitze bei ihm vorüber war, so konnte er dem Johannes dem Täufer seine Hochachtung nicht versagen. Er verehrte seine Tugend, er bewunderte seinen unerschrockenen Muth; er hörte ihn sogar gern, und folgte ihm in vielen Dingen. Aber in Ansehung des Hauptpunktes nahm er keine Vorstellung an. Die Leidenschaft vernichtete die Hochachtung, oder hielt ihre Thätigkeit und Stärke zurück. Die Unreinigkeit erstickte die Stimme des Gewissens, und der Fürst setzte Ausschweifungen fort, ohne welche er, wie er glaubte, nicht glücklich seyn könnte. — So ist die Verstockung beschaffen, welche dieses schändliche Laster hervorbringt, und diejenigen nur mehr als zu sehr empfinden, die so unglücklich sind und sich ihr ergeben.

3. Eine große Blindheit, die Nichts vertreiben kann.

Herodias aber stellte ihm nach, und wollte ihn tödten; allein sie konnte nicht: denn Herodes fürchtete den Johannes, weil er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann sei: und er nahm ihn in Schutz, und that Vieles, nachdem er ihn angehört hatte, und hörte ihn gerne.

Wenn die Wuth des Herodes wider den Johannes den Täufer von kurzer Dauer war; so war es hingegen die der Herodias nicht. Je natürlicher die Sanftmuth einer Frau ist, die sich in der Unschuld zu erhalten gewußt hat, desto heftiger ist die Hitze und desto grausamer die Rache bei derjenigen, welche die Grenzen der Schamhaftigkeit einmal überschritten hat. Die Diener Gottes haben keinen gefährlichern Feind, als eine unzüchtige, mächtige und beleidigte Weibsperson. Weil es Herodias bei dem Könige nicht hatte dahin bringen können, daß er Johannes den Täufer hätte umbringen lassen;

so beschloß dieses kühne Weib, den Plan der Rache, den sie gemacht hatte, so zu sagen selbst, ohne die Autorität des Königs, ja sogar wider seinen Willen, auszuführen. Sie stellte dem heiligen Vorläufer hinterlistiger Weise nach. Es war dieses dem Herodes nicht unbekannt. Und obschon dieser furchtsame, wenngleich kühne, und lasterhafte, wenngleich billige und weibische Fürst dieses Weib hätte fortjagen sollen, welches ihm auf der einen Seite Schimpf und Schande zuzog, und auf der andern die gebührende Hochachtung gegen ihn aus den Augen setzte; so ließ er es doch dabei bewenden, daß er ihre Anschläge zunichte machte, den Wirkungen ihrer Hitze Einhalt that, und für die Sicherheit des Propheten sorgte. Worauf lief aber endlich diese schändliche Behutsamkeit hinaus? Darauf, daß er die Ruchlosigkeit mit seinen übrigen Verbrechen verband, sich an der Freiheit des Mannes Gottes vergriff, ihn gefangen nehmen, in Ketten und Banden legen, und in ein enges Gefängniß einsperren ließ. Vielleicht bildete er sich wohl gar noch ein, er thäte dieses zum Besten des Gefangenen, um ihn der Wuth der Herodias zu entziehen. — So verblendet die Leidenschaft, und so läuft man, ohne es gewahr zu werden, mit starken Schritten dem Abgrunde zu, von welchem man sich zu entfernen glaubt. — Bewahre mich, o Herr, vor einer so beklagenswürdigen Blindheit, und vor der schändlichen Leidenschaft, die sie hervorbringt!

Zweiter Punkt.

Die größten Ausschweifungen, zu welchen die Unzucht den Herodes verleitet.

Die größte Ausschweifung, die Herodes beging, war die Ermordung Johannes des Täufers, die von Umständen begleitet wurde, an welche man ohne Schrecken und Entsetzen nicht denken kann.

1. Was war die Gelegenheit dazu?

„Als nun ein gelegener Tag gekommen war, der Geburtstag des Herodes, gab dieser den Fürsten, den Hauptleuten und Vornehmsten von Galiläa ein Gastmahl. Da trat der Herodias Tochter hinein, und tanzte, und gefiel wohl dem Herodes, so wie auch denen, die mit zu Tische waren, und der König sprach zu dem Mägdlein: Begehre von mir, was du willst; ich will es dir geben. Und er schwor ihr: Was immer du von mir begehrst, ich will es dir geben, und sollte es auch die Hälfte meines Reiches seyn."

Wer hätte es denken sollen, daß dieser Festtag eine der Wuth und Rache günstige Gelegenheit seyn würde; eine Gelegenheit, die den Herodes zu der größten Schandthat verleitete, und ihn gleichsam wider seinen Willen nöthigte, das unschuldige Blut zu vergießen, welches er bis hieher verschont hatte! Wer kann aber gut für sich seyn, und wozu läßt man sich nicht verleiten, wenn sich zu der thörichten Freude eines weltlichen Festes, zu dem Überflusse der Speisen und des Getränkes, zu der Pracht der Schauspiele die Fallstricke einer unverschämten Weibsperson gesellen, die ihre Reize durch einen ebenso unverschämten als glänzenden Putz zu erheben, und sich auch noch zur Verführung alles desjenigen zu bedienen weiß, was die Musik Bezauberndes und der Tanz Wollüstiges hat? Die Tochter der Herodias trat in den Speisesaal, und tanzte in demselben so schön, daß sie von allen Anwesenden gelobt wurde. Vornehmlich gefiel es dem Herodes überaus wohl. Nach seinem Urtheile geht das Verdienst eines solchen Tanzes über Alles, und er weiß die Tänzerin nicht genugsam zu belohnen. In dem ersten Augenblicke einer thörichten Freude überläßt er es ihr selbst, sich eine Belohnung zu erwählen, und verspricht ihr eidlich, sie solle Alles bekommen, was sie verlangen werde, und

wenn es auch sein halbes Königreich wäre. Herodes! wo ist deine Vernunft? Bedenkst du auch wohl, was für eine Person du spielst, und wozu du dich anheischig machst? Aber in der Trunkenheit des Vergnügens und der Leidenschaft denkt man an nichts, und die Vernunft läßt sich nicht mehr hören. — Ihr christlichen Mütter, fürchtet euch vor den weltlichen Gesellschaften, in welchen die Versprechungen und die Eidschwüre mehr als ein Mal der Untergang der Unschuld, die Quelle bitterer Thränen, und die Schande einer ganzen Familie gewesen sind!

2. Wie sie vorgebracht wurde. — Lasset uns zuvörderst sehen, wie die Bitte von der Mutter eingegeben, und von der Tochter vorgebracht wurde. — „Da ging die Tochter hinaus, und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich begehren? Diese aber sprach: Das Haupt Johannes des Täufers! Und sogleich ging sie eilend hinein zu dem Könige, begehrte und sprach: Ich will, daß du mir sogleich auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers gebest."

Die Tochter der Herodias, welche wegen des königlichen Eides versichert ist, Alles zu erhalten, um was sie bitten wird, nimmt sich nur einige Augenblicke Zeit, sich wegen der Wahl zu bedenken. Aus dem Speisesaale geht sie in das Zimmer ihrer Mutter, sie um Rath zu fragen, und von ihr zu vernehmen, um was sie bitten soll. Diese antwortet ihr kurz, und ohne sich lange zu bedenken: um das Haupt Johannes des Täufers. — Herodias! hast du das Herz, deiner Tochter einen solchen Vorschlag zu thun? Wird deine Tochter so kühn seyn, ihn zu wiederholen? Wird Herodes die Geduld haben, ihn anzuhören? Und wird er an einem Tage, der zu öffentlichen Lustbarkeiten bestimmt ist, können in's Werk gesetzt werden? Wie! du ziehst den Tod eines gerechten und unschuldigen Mannes der Hälfte eines Königreichs vor? Nimmst du dich des

Besten deiner Tochter so an? Was hast du von diesem Manne zu befürchten? Er liegt in Ketten und Banden. Aber der König hält ihn in Ehren. — Solltest du aber nicht eben deßwegen befürchten, diesem Fürsten zu mißfallen? Ach! indem dich Herodes mit Wohlthaten überschütten will, bedienst du dich seines Versprechens wider ihn selbst, um ihn zu betrüben. Befürchtest du nicht, dir seine Ungnade zuzuziehen? Befürchtest du nicht, es möchte sich seine Liebe zu dir in Haß, und seine Gefälligkeit in Wuth verwandeln? — Und du, o Tochter des grausamsten Weibes, entsetzest dich nicht vor einer so blutdürstigen Bitte? Wirst du dich wohl unterstehen, dem Könige den schrecklichen Vortrag davon zu thun? Befürchtest du nicht, dich vor den Augen eines so zahlreichen Hofes zu beschimpfen? Wirst du eine so schöne Gelegenheit, dich zu erheben und zu bereichern, aus den Händen lassen? Und was wirst du von dem ungerechten Tode eines unterdrückten Unschuldigen für Nutzen haben? Wirst du nicht wenigstens deiner Mutter einige Vorstellung thun? Nein; die Tochter, die bereits der Mutter nur mehr als zu gleich, eben den Ausschweifungen ergeben und ebenso wüthend ist, begibt sich geschwind zu der Gesellschaft zurück, erscheint in derselben mit einer unverschämten Miene, und sagt dem Könige auf eine kühne Art: „Ich will, daß du mir sogleich auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers gebest.“ — Welche Ausdrücke! Welcher Gräuel! Was für eine Familie! Was für Ungeheuer!

Lasset uns aber diesem ungerechten Verfahren ferner folgen, und sehen, wie dieser Antrag von Herodes angenommen wird. — „Da ward der König traurig; aber wegen des Eides und derjenigen, die mit zu Tische waren, wollte er sie nicht betrüben.“ — Herodes hätte zornig und unwillig werden sollen; er wurde aber nur betrübt. War dieses also die Empfindung,

welche in seinem Herzen eine so grausame, so ungerechte und so unanständige Bitte, die sich zu den Umständen des Tages und Ortes so wenig schickte, erregen sollte? Er würde Johannes den Täufer aus politischen Ursachen und einem Überreste von Billigkeit gern haben am Leben erhalten wollen; aber seine Leidenschaft machte, daß er nicht im Stande war, die Mutter und die Tochter zu betrüben. Außerdem gesellte sich die Schande, nach einem öffentlichen Schwure sein Wort nicht zu halten, und die Furcht, man möchte seine Verweigerung als eine Zaghaftigkeit ansehen, zu seiner Gefälligkeit, um über seine Schwäche zu triumphiren. — Was machte er sich denn also für einen Begriff von der Religion, um zu glauben, ein Eid könnte ihn verbinden, eine böse That zu begehen? Aus was für einem Grunde trug er Bedenken, einen unbesonnenen und ungerechten Eidschwur nicht zu halten, und sich doch nicht zu scheuen, einem Unschuldigen, einem Heiligen das Leben nehmen zu lassen? Er fürchtete sich vor den Reden der Anwesenden. — Würden sich aber wohl Hofleute, die an den Fürsten Alles, auch sogar ihre Frevelthaten billigen, nicht äußerst bemüht haben, seine Weisheit und Billigkeit zu loben, wenn sie gesehen hätten, daß er auf seiner Verweigerung beharrt hätte? Würden sie nicht zu ihm gesagt haben, ein Eid könne zu dem, was an sich ungerecht sei, und sowohl von der Vernunft, als von der Natur und dem Gesetze verboten werde, nicht verbinden? Sein Versprechen wäre ein allgemeines Versprechen, er hätte nur geschworen, zu thun, was er nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und des Gewissens thun könnte? Aber nein; die entscheidende und wahre Ursache von dem thörichten Aberglauben des Herodes, von seiner lächerlichen Furcht, von einer so großen Schwachheit und Furchtsamkeit ist die unzüchtige Liebe, die in seinem Herzen herrscht. Da er von der Leidenschaft hingerissen wird, so befürchtet er diejenige

zu betrüben, die der Gegenstand derselben ist. So macht dieses schändliche Laster, welches ein jedes Herz, das sich ihm hingibt, erniedriget, diesen Fürsten unbesonnen und blind, niederträchtig und verächtlich, ungerecht und furchtsam, unmenschlich und grausam. So verleitet es ihn zu Ausschweifungen, derer er sich nicht fähig zu seyn erachtet, und welche kurz vorher würden gemacht haben, daß er sich vor sich selbst entsetzt hätte.

3. Wie wurde sie vollstreckt? — „Er schickte also einen Trabanten hin, und befahl, sein Haupt auf einer Schüssel zu bringen. Und dieser enthauptete ihn im Gefängnisse, und brachte sein Haupt auf einer Schüssel, und gab es dem Mägdlein, und das Mägdlein gab es ihrer Mutter."

Sehet also, wie die Unzucht in der Person der Herodias triumphirt, wenn man anders dasjenige einen Triumph der Unzucht nennen kann, was nur vermögend ist, den größten Abscheu davor zu erregen, und ihn auch bei dem Herodes selbst erregen wird. Alles, was dieses unzüchtige Weib will, geschieht sogleich. Das blutige Haupt des Propheten liegt in einer Schüssel. Hier erblickt man an demselben zu gleicher Zeit die Grausamkeit des Herodes, die Wuth der Herodias, und die Unverschämtheit ihrer Tochter. Herodes und seine Hofleute können diesen Anblick nicht ertragen. Des Johannes Haupt wird diesem Mägdlein sogleich wieder zurückgegeben, welches dieses grausame Geschenk zu ihrer Mutter trägt. Diese weidet ihre Augen unerschrocken und vergnügt daran. Welcher Gegenstand des Wohlgefallens für eine Frau! Wie viel Schrecken in wenigen Augenblicken? — So stirbt der Vorläufer des Messias als ein Opfer der Unzucht! So stirbt der Mann Gottes, der vom Himmel war gesandt worden, die Wege des Herrn zu bereiten, und die Gottesfurcht und Religion in Israel wieder herzustellen! O Tiefe! o Abgrund! o uner-

forschliches Verhalten der Vorsehung! Unser Mund schweige, unsere Vernunft unterwerfe sich, unser Herz bete an! Alle Gesetze sind durch diesen Tod übertreten. Der Bußprediger ist der Unzucht aufgeopfert. Ein von Ergötzlichkeiten trunkener, und der schändlichsten Leidenschaft ergebener Fürst läßt den geschwornen Feind der Ergötzlichkeiten und des Lasters auf die schändlichste Art umbringen. Er läßt ihn im Gefängnisse umbringen, welches wider das mosaische Gesetz war, welches haben wollte, daß die Strafbaren vor dem Volke hingerichtet werden sollten. Er läßt ihn tödten, ohne ihm seinen Prozeß gemacht, ohne ihn gerichtet zu haben. Alles ist in diesem Befehle des Fürsten grausam. Alles ist in dem, was die Leidenschaft thun läßt, grausam. Eben der Tag, an welchem Herodes das Leben bekommen hat, nimmt es dem Johannes dem Täufer. Er feiert seinen Geburtstag durch den Tod des unschuldigsten Menschen. Immer und ewig merkwürdiger Tag, den die Erde bis an das Ende der Welt feiern wird; aber zur Schande und Verabscheuung des grausamen Herodes und seiner Mitschuldigen, und zur Ehre des glorreichen und heiligen Vorläufers.

Dritter Punkt.

Unruhe und Gewissensbisse, welche die Unreinigkeit in Herodes erregt.

1. Seine Furcht, Johannes möchte wieder von den Todten auferstanden seyn.

„Damals hörte Herodes, der Vierfürst, den Ruf von Jesu, und sprach: Johannes der Täufer ist von den Todten auferstanden, und darum wirken die Wunderkräfte in ihm. Andere aber sagten: Er ist Elias, und wieder Andere sagten: Er ist ein Prophet, wie einer der Propheten. Als Herodes dieß hörte, sprach er: Johannes,

den ich enthauptet habe, dieser ist von den Todten auferstanden."

Herodes wollte eine Stimme ersticken, die ihm seine Blutschande vorwarf; jetzt aber erheben sich tausend Stimmen aus dem Innersten seines Herzens, und werfen ihm seine Mordthat vor. Der heilige Johannes ist Tag und Nacht vor seinen Augen, und er glaubt, ihn allenthalben zu sehen. Nachdem das Gerücht von den Wundern, die Jesus thut, bis zu ihm gedrungen ist, ruft er vor Furcht und Schrecken aus: Es ist Johannes der Täufer, den ich habe tödten lassen; er ist es, spricht er zu seinen Hofleuten, der von den Todten auferstanden ist; und darum thut er alle diese Wunder. Gott hat ihm ein zweites Leben nebst einer Macht gegeben, die er in dem ersten Leben nicht gehabt hat. — So machen die Heiligen, auch sogar nach ihrem Tode, daß die Bösen und Gottlosen vor ihnen zittern; Gott rächt die Unschuld seiner unrechtmäßiger Weise unterdrückten Diener. Er rechtfertigt sie durch den Mund ihrer Verfolger selbst. — Wenn Gott die Tugend des Johannes des Täufers so belohnt, sagte Herodes ferner, wie wird er meine bösen Thaten bestrafen? — Seine Hofleute suchten ihn zu beruhigen. Die einen sagten, es wäre Elias, die andern sprachen, es wäre ein Prophet, der Wunder thäte, wie einige von den alten Propheten gethan hätten; und er hätte nicht Ursache, sich hierüber zu verwundern, oder zu beunruhigen. Aber Nichts kann dem Herodes seine Furcht benehmen. Nein, spricht er, Johannes, den ich habe enthaupten lassen, ist derjenige, der wieder von den Todten auferstanden ist. — Ein strafbares Herz kann nicht ruhig und ohne Gewissensbisse seyn; es ergreift allezeit die Partei der göttlichen Gerechtigkeit wider sich selbst. Es kann sich in dem Gegenstande seiner Furcht irren; es kann sich aber nicht beruhigen. — Vergeblich waffnet sich der Unzüchtige mit Gottlosigkeit; vergeblich läugnet der Gottlose seine Unzucht; Jesu Wunder werden

sein Herz allzeit martern. Es ist nicht mehr Jesu Ruhm allein; sondern es ist seine Religion, sein Dienst, seine Gottheit, die von der ganzen Welt ist erkannt worden, deren Last ihn zu Boden drückt, und die Ruhe und Gelassenheit, die er affektirt, stört. — An dem Hofe des Herodes denkt Niemand an den Messias; die Vorstellung von ihm würde noch schrecklicher, als die Vorstellung des auferstandenen Johannes gewesen seyn. — Lasset uns diesen verstockten Blinden nicht nachfolgen! Lasset uns unsern Heiland an den Werken seiner Macht erkennen! Haben wir Böses gethan, so lasset uns unsern Gewissensbissen nachgeben, und unsere Zuflucht zu seiner Barmherzigkeit nehmen! Hat uns seine Gnade davor bewahrt, oder davon befreit, so lasset uns ihm dafür danken, und ihn bitten, daß er uns ferner auf den Wegen der Unschuld oder der Buße erhalten wolle.

2. Seine Unruhe, zu wissen, wer Jesus ist. — Der heilige Lukas erzählt das Vorhergehende ganz anders. Er sagt uns, Herodes hätte nur auf eine zweifelhafte Art zu seinen Hofleuten gesagt, Johannes der Täufer wäre wieder von den Todten auferstanden; aber diese Übersetzung des heiligen Lukas ist deßwegen nicht weniger unterrichtend für uns. „Es hörte aber," spricht dieser Evangelist, „Herodes, der Vierfürst, Alles, was von ihm geschah, und er war in Verlegenheit, weil Einige sagten: Johannes ist von den Todten auferstanden; und Andere: Elias ist erschienen; und wieder Andere: Einer von den alten Propheten ist auferstanden. Und Herodes sprach: Den Johannes habe ich enthauptet; wer ist aber dieser, von dem ich solche Dinge höre?"

Herodes war ein Mal um's andere der Spielball seiner eigenen Gedanken und der verschiedenen Meinungen seiner Hofleute. Einige dachten, wie er, Johannes der

Täufer wäre wieder auferstanden. Andere sagten, Elias würde erwartet, und er finge vermuthlich an, sich sehen zu lassen. Noch Andere dachten endlich, es könnte überhaupt einer von den alten Propheten seyn. Herodes, der bisweilen die Furcht, die er vor Johannes dem Täufer hatte, überwand, nahm seine Zuflucht zu der gottlosen Lehre der Sadducäer: die Todten könnten nicht wieder auferstehen, die Seele wäre materiell, und es stürbe mit dem Leibe Alles. Johannes den Täufer, sagte er zu sich selbst, habe ich enthaupten lassen; ich habe sein Haupt von seinem Leibe getrennt gesehen, er ist todt; er kann es also nicht seyn. Nachdem er sich aber auf diese Art wider die Auferstehung des Johannes und anderer längst verstorbener Propheten getröstet hatte, war er deßwegen nicht ruhiger. Die Wunder geschahen, sie dauerten fort, sie wurden bekannt. Wer ist denn also derjenige, setzte dieser Fürst hinzu, von dem ich so erstaunliche Dinge erzählen höre? Das wollte er wissen; das machte ihn unruhig, und es wird auch bis an's Ende der Welt alle Gottlosen beunruhigen, und sie bis zum Tode martern. — Ja, ihr Gottlosen, läugnet immerhin Alles, was ihr wollt; ersticket die innern Regungen eures Gewissens, und entsaget dem reinsten Lichte eurer Vernunft; es wird allzeit noch übrig bleiben, zu wissen, wer derjenige ist, von dem man so viele Wunder erzählt; wer derjenige ist, der die christliche Religion gestiftet, der die Abgötterei vom Erdboden vertrieben, der den Menschen eine so reine Sittenlehre annehmlich gemacht, und sie von so erhabenen Wahrheiten überzeugt hat. — Ach! Herr, wer bist du? Du bist mein Gott und mein Heiland, in welchem ich allein die Heiligkeit und den Frieden, die Wahrheit und das Leben finde; und außer dir ist nichts als Bosheit und Verderben, Unruhe und Verzweiflung.

3. Sein Verlangen, Jesum zu sehen. — „Und er

suchte, ihn zu sehen." — Was war dieses für ein Verlangen bei Herodes? Es war kein Verlangen, die Wahrheit einzusehen, sich seine Pflichten bekannt zu machen, und von seinen Sünden abzulassen; sondern seine Neugierde zu befriedigen, die Unruhe seines Gewissens zu stillen, und sich bei seinen Sünden und Lastern zu beruhigen. Die Zeit kam, da er Jesum sah, aber nicht so, wie er es verlangte, indem er die Menschen durch die Wunder seiner Macht in Verwunderung setzte; sondern so, wie er ihn zu sehen verdiente, indem er die stolzen Juden durch das verborgene Geheimniß seiner Erniedrigungen verblendete. Er sah ihn; und vermöge eines verdienten Gerichtes und einer Gottes würdigen Strafe erblickte er an der im Fleische gekommenen Weisheit nur Thorheit. — Ach! was ist dieses Verlangen noch jetzt bei den Gottlosen? Sie sagen, sie möchten gern Jesum und seine Wunder sehen. Heuchlerisches und gottloses Verlangen! Wenn sie wollten, so würden sie ihn mit uns in seinem Evangelium, in seiner Sittenlehre, in seinen Verheißungen, in seinen Drohungen, in seiner Religion, in seiner Kirche, in dem Sakramente seines Leibes, im Glauben, im Gebete, in der Andacht und in der Reinigkeit des Herzens sehen. Hier begehrt der Gläubige und die reine Seele, Jesum zu sehen, und sie sieht ihn auch wirklich so, wie Jesus will, daß wir ihn sehen sollen. Hier sehen wir ihn mit einem Blicke, der unserem Zustande gemäß, aber voll Licht, Friede und Trost ist. Wir sehen ihn auf eine Art, die ihm zur Ehre gereicht, die seiner Gnaden theilhaftig wird, und seine Belohnungen verdient. Es wird ein Tag kommen, an welchem wir ihn Alle sehen werden, nicht mehr, indem er Wunder thut, sein Evangelium zu beweisen, sondern indem er seine Gerechtigkeit ausübt, diejenigen zu belohnen, die ihm treu geblieben sind, und die, so nicht an ihn geglaubt haben, zu strafen.

Gebet.

Räche dich, o Herr, nicht so wegen meiner Widerspänstigkeit und meines wenigen Glaubens! Besiege sie vielmehr durch deine Gnade! Laß mich an den heiligen Wahrheiten, die dem fleischlichen Menschen nicht gefallen, einen Geschmack finden, damit ich mich an den Leiden und Trübsalen deiner Knechte niemals ärgere, noch erschrecke, wenn ich selbst um deines Namens willen leiden soll!

Und du, o Johannes der Täufer, der du der größte und heiligste unter den Menschen, der Freund des Bräutigams und der Martyrer der Reinigkeit bist, sei mein Beschützer wider die Leidenschaften, die dich das Leben gekostet haben. Verschaffe mir die Gnade, daß ich bei den Versuchungen an die heilsamen Worte gedenke, die dein heiliger Mund so oft, aber auch so vergeblich zu dem Herodes gesagt hat: Es ist nicht erlaubt! damit, wenn ich mir meine Pflichten vorstelle, ich über den Feind meiner Seligkeit siegen, und der Herrlichkeit, die dich im Himmel krönt, theilhaftig werden möge. Amen.

Hundert und einundzwanzigste Betrachtung.

Erste Vermehrung der Brode.

Diese Vermehrung der Brode kann als ein Bild der Oster-Kommunion angesehen werden. Man kann dabei betrachten: 1. Den Eifer, mit welchem man sich zur Kommunion vorbereiten muß; 2. den Glauben, mit welchem man das heilige Abendmahl empfangen muß;

3. den Nutzen, den man von dem Genusse des heiligen Abendmahls haben muß. Matth. 14, 12—21. — Mark. 6, 29—44. — Luk. 9, 10—17. — Joh. 6, 1—13.

Erster Punkt.

Von dem Eifer, mit welchem man sich zur Kommunion vorbereiten muß.

Nachdem die Jünger des heiligen Johannes den Leib ihres Meisters begraben hatten, begaben sie sich zu Jesus nach Kapharnaum, wohin er zurückgekehrt war, und erzählten ihm, was er schon selbst wußte. Dieser göttliche Heiland hörte die betrübten Umstände von dem Tode seines Vorläufers auf eine gütige und mitleidige Art an, und tröstete die betrübten Jünger. Die Apostel statteten ihm ihres Ortes von dem Bericht ab, was sie gethan und gelehrt hatten; er unterrichtete und ermunterte sie. Er wollte ihnen einige Augenblicke Ruhe verschaffen; aber dieser kurze Zwischenraum war für ihn weiter nichts, als eine Fortsetzung der Arbeit. Kapharnaum war kein zur Ruhe bequemer Ort. Das Haus, in welchem sich Jesus aufhielt, war beständig so voll Leute, daß weder er noch seine Jünger Zeit hatten, einige Speise zu sich zu nehmen. „Kommet," spricht dieser göttliche Meister zu ihnen, „beiseite an einen einsamen Ort, und ruhet ein wenig aus." Sie gingen also zu Schiffe, und die Wüste, die Jesus erwählte, war die Wüste bei Bethsaida, jenseits des galiläischen Meeres, oder des Meeres bei Tiberias, welches auch der See Genesareth hieß. Bethsaida lag an der Morgenseite des See's gegen Mitternacht zu, und die Wüste lag ein Stück von der Stadt gegen Mittag. Jesus hatte bei dieser Reise noch eine andere weit verborgenere Absicht, die er seinen Aposteln nicht bekannt machte. Das Osterfest war nahe, und man kann glauben, daß er ihnen bei

dieser Gelegenheit einen Begriff von den christlichen Ostern geben wollte, an welchen das geopferte Lamm Gottes unter der Gestalt des Brodes würde gegessen werden. — Wir wollen uns dasjenige zu Nutzen machen, was hier zu unserm Unterrichte vorkommen wird, und zuvörderst den Eifer des Volkes bemerken.

1. Dieser Eifer besteht darin, daß man ein Verlangen hat, Jesum zu sehen, und ihn sucht. — Das Volk wurde es gewahr, daß Jesus zu Schiffe ging, und sah den Weg, den er nahm. Das Gerücht davon breitete sich in den benachbarten Städten aus, und sogleich entschloß sich eine unzählige Menge Volkes, Männer, Weiber, Kinder und Kranke, sich zu ihm zu begeben, indem sie an der Spitze des See's über den Jordan gingen. Einige waren so geschwind, daß sie ihm zuvorkamen. Jesus sah das Volk, welches ihm zuvorgekommen war, mit Vergnügen; er trat aus dem Schiffe, und führte indessen, bis das übrige Volk vollends angekommen war, seine Jünger auf den Berg, und setzte sich daselbst mit ihnen nieder, und das war die ganze Ruhe, die sie genoßen. Hierauf begab sich Jesus wieder herunter in die Ebene, wo diese unzählige Menge Volkes mit einer Art von Ungeduld auf ihn wartete. — Sind wir auch so eifrig bemüht, wie dieses Volk, Jesum zu suchen, und uns vorzubereiten, ihn als unsere Speise zu empfangen? Welche Nachläßigkeit! Welche Trägheit! Wie Viele empfangen ihn ohne Geschmack, ohne Verlangen, ohne Vorbereitung? Wie Viele empfangen ihn bei dem geringsten Vorwande gar nicht? Ach! der Eifer überwindet alle Hindernisse; es kommt ihm Nichts beschwerlich, und Nichts unmöglich vor.

2. Dieser Eifer besteht darin, daß man ein vollkommenes Vertrauen zu Jesu hat. — Als alles dieses Volk in der Ebene der Wüste angekommen war, belief sich ihre Anzahl auf fünftausend Mann, ohne Weiber und

Kinder. — Dasjenige, was sie herbeilockte, war das Vertrauen, welches sie zu der Macht und Güte Jesu Christi hatten, den sie zum Besten der Kranken so viele Wunder thun sahen. Und wo konnten sie es auch besser anwenden? — Das Vertrauen zu diesem göttlichen Heilande ist ein sicheres Mittel, von ihm Gnade zu erlangen. „Als nun Jesus die Augen aufhob, sah er viel Volk, und er erbarmte sich über sie, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben, und ihn suchten.“ — Diese Leute machten sich bei weitem den Begriff nicht von Jesu, den sie sich machen sollten; es war auch der Beweggrund, warum sie sich zu ihm begaben, bei weitem nicht so vollkommen, als er es hätte seyn sollen; aber Jesus hält denen, die ihn begierig suchen und ein Vertrauen zu ihm haben, Vieles zu gute.

3. Dieser Eifer besteht darin, daß man Jesu Lehre anhört. — Als dieser zärtliche Hirt zu dem Volke herabgekommen war, fing er an, sie Vieles zu lehren. Er redete nach und nach zu den verschiedenen Schaaren, die sich, einer nach dem andern, um ihn herum versammelten, damit sie seine Lehren möchten hören können. Der Unterricht dauerte lange, und handelte von verschiedenen Gegenständen, die das Reich Gottes, das ist, die Buße, den Glauben an den Messias und die Stiftung der Kirche betrafen. — Wie aufmerksam, wie begierig hörte man nicht Jesu Christo zu! — Ach! in der heiligen Zeit, die vor den christlichen Ostern hergeht, vermehrt die Kirche den Unterricht; wie machen wir ihn uns zu Nutzen? Wir sollten zu dieser heiligen Zeit, und so oft wir uns zu dem Genusse des heiligen Abendmahls vorbereiten, weit öfter in geistlichen Büchern lesen, und weit mehr Zeit auf die Betrachtung und das Gebet wenden; wie kommen wir aber in diesem Stücke unserer Pflicht und Schuldigkeit nach?

4. Dieser Eifer besteht darin, daß wir Jesum bitten,

er wolle uns gesund machen, und uns auch von ihm heilen lassen. — Auf den Unterricht folgte, wie gewöhnlich, die Heilung der Kranken. — Hierin soll der Nutzen bestehen, den wir von dem Unterrichte haben. Ein Jeder soll, ehe er das himmlische Brod ißt, sich selbst prüfen, den Zustand seiner Seele untersuchen, sich Jesu in der Person seiner Diener darstellen, und ihm seine Krankheit bekannt machen, damit er möge davon befreit werden.

Zweiter Punkt.

Von dem Glauben, mit welchem man das heilige Abendmahl empfangen muß.

1. Seine Schwierigkeiten. — Wenn kein Sakrament mehr Glauben erfordert, als das Sakrament des heiligen Abendmahls; so hat auch unser Heiland den Glauben seiner Apostel niemals mehr geprüft, als da er ihnen ein deutliches Bild von dem hochwürdigsten Sakramente geben wollte. — Vom frühen Morgen an, als man in der Wüste angekommen war, war Jesus beschäftigt gewesen, das Volk zu unterrichten und die Kranken zu heilen. Diese Verrichtungen der Liebe und des Eifers dauerten fast bis in die Nacht. Die Sonne wollte bereits untergehen, ohne daß der Heiland daran dachte, alles dieses Volk von sich zu lassen, und ohne daß dieses Volk, welches ein Vergnügen darüber hatte, ihn zu sehen und zu hören, an seine Rückreise zu denken schien. Man war nicht nur nüchtern, sondern auch von einem jeden Orte, wo man etwas zu essen finden konnte, sehr weit entfernt. „Da es aber spät geworden war, traten seine Jünger zu ihm, und sprachen: Der Ort ist eine Wüste, auch ist die Zeit verflossen: entlasse das Volk, damit es in die umliegenden Dörfer und Flecken gehe, und sich Speise kaufe.“ Je vernünftiger den Aposteln ihre

Vorstellung zu seyn schien, desto mehr mußten sie sich über Jesu Antwort verwundern. „Jesus aber sprach zu ihnen: Sie haben nicht nöthig, wegzugehen; gebet ihr ihnen zu essen." Niemals hatten die Apostel aus dem Munde ihres Meisters etwas gehört, das den Einsichten ihrer Vernunft mehr zuwider war, als dieses. „Und sie sagten zu ihm: Wir wollen hingehen, und um zweihundert Denare Brod kaufen, und ihnen zu essen geben." Unser Heiland sah ihre Verlegenheit; er wollte ihnen aber noch nicht daraus helfen. Es geschah sogar, sie dabei zu erhalten, „daß, als Jesus die Augen aufhob, und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu ihm gekommen sei, er zu Philippus," welcher wie Petrus und Andreas von Bethsaida war, „sprach: Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen? Das sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen: denn er wußte wohl, was er thun wollte. Philippus antwortete ihm: Brod für zweihundert Zehner*) ist nicht hinreichend für sie, daß Jeder nur etwas Weniges bekomme." Aus dieser Verlegenheit setzte sie unser Heiland in eine andere, noch größere, die sie aber dahin führte, wo er sie haben wollte. Jesus, welcher den Vorschlag, Speise zu kaufen, den die Apostel als das einzige Mittel, für den Unterhalt dieses Volks zu sorgen, gethan hatten, mit Stillschweigen überging, fragte sie: „Wie viele Brode habt ihr?" „Gehet hin," setzte er hinzu, „und sehet unter dem Volke nach, wie viel deren wohl unter ihm zu finden seyn mögen." Diese Worte mußten ihnen ebenso unbegreiflich vorkommen, als die ersten. Sie gehorchten, ohne etwas dawider einzuwenden. Und wenn ihr Nachsuchen ihnen nicht aus der Verlegenheit half, so dient es doch, das

*) 100 Franken.

Volk zu benachrichtigen, daß Jesus Willens war, es zu speisen, und es vorzubereiten, die Größe des Wunders einzusehen, das bald geschehen sollte. Die Apostel kamen wieder zu Jesu, und sagten ihm: sie hätten fünf Brode und zwei Fische ersehen; und Andreas, des Simon Petrus Bruder, erzählte, wie sie selbe ersehen hätten: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat.“ Aber, sagte er sogleich ferner zu Jesu, was werden wir damit anfangen können? Wie ist es möglich, so wenig unter so Viele auszutheilen? „Allein was ist das unter so Viele?“ Je mehr man der Sache nachdachte, desto mehrere Schwierigkeiten fand man darin, und desto unmöglicher schien sie zu seyn. Man soll also über das große Geheimniß unserer Altäre nicht nachdenken, sondern die Macht Jesu Christi glauben, dem Nichts unmöglich ist.

2. Die Tröstungen des Glaubens. — Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Bringet sie mir her! Und er befahl ihnen, Alle nach Genossenschaften sich niedersetzen zu lassen, zu Hunderten und zu Fünfzigen.“ Als dieses geschehen war, hub Jesus die Augen zum Himmel auf, verrichtete sein Gebet, dankte Gott, seinem Vater, für die Macht, die er ihm gegeben hatte; er segnete die Brode und die Fische; alsdann brach er die Brode, und zerschnitt die Fische, und gab sie seinen Aposteln, damit sie sie austheilen möchten. — So befestigte unser Heiland den Glauben seiner Jünger und seiner Kirche; so gab er ihnen einen Begriff von seiner Allmacht, und bereitete sie durch die Ähnlichkeit der Ceremonien zu dem großen Sakramente vor, welches er einsetzen wollte, damit es den Christen zu einer Speise und Nahrung dienen möchte. Da wir heutzutage sehen, daß die Kirche in die ganze Welt ausgebreitet und in große Schaaren vertheilt ist, derer eine jede unter seinem besondern Hirten steht, von

welchem sie das himmlische Brod bekommt; können wir nicht hier mit Verwunderung das Bild und die Weissagung dieser großen Begebenheit sehen, und müssen wir nicht daher einen süßen Trost empfinden, welcher macht, daß wir unsere heilige Religion lieben und hochschätzen?

3. Die Befestigung des Glaubens. — Die Apostel theilten die Gaben Gottes aus; und in ihren Händen vermehrte sich, ohne daß sie wußten, wie es zuging, diese wunderbare Speise durch den Segen des Herrn dergestalt, daß sie fünftausend Männer, ohne die Weiber und Kinder zu rechnen, so viel Brod und Fisch geben konnten, als ein jeder verlangte, und daß am Ende noch so viel übrig blieb, daß man zwölf große Körbe mit den Stücken, die man sammelte, anfüllen konnte. — Wenn dieses Bild des heiligen Abendmahls ein so großes und augenscheinliches Wunder war, werden wir wohl glauben, daß das heilige Abendmahl selbst keines in sich enthält? Und wenn uns unser Heiland sagt, das, was er uns gibt, sei sein Leib und sein Blut; wollen wir wohl, aus Mangel des Glaubens, oder unsere Einbildungskraft auf Kosten unsers Glaubens zu befriedigen, den Sinn seiner Worte verdrehen, und glauben, er gebe uns nur das Bild seines Leibes und seines Blutes? Nein, Herr, da ich in deiner Schule, in der Schule deiner Apostel und deiner Kirche bin unterrichtet worden, so ist mein Glaube weit stärker, er übersteigt meine Sinne und meine Vernunft, und legt ihnen ein Stillschweigen auf. Ich glaube die Sachen so, wie du gesagt hast, daß sie sind, und so, wie sie mich deine Kirche lehrt, so unbegreiflich sie mir auch immer vorkommen, und ich bin bereit, diese kostbaren Wahrheiten mit meinem Blute zu besiegeln.

Dritter Punkt.

Von der geistlichen Mahlzeit, und dem Nutzen, den man von dem Genusse des heiligen Abendmahls haben muß.

1. „Sie aßen Alle.“ — Weil sie wußten, daß sie es nöthig hatten, und die Vortrefflichkeit des Brodes, welches man ihnen darbot, kannten. — Da wir uns in der Wüste dieses Lebens befinden, welche Arten von Bedürfnissen empfinden wir nicht? Entfernung von Gott, Trockenheit bei der Andacht, Schwäche bei der Ausübung des Guten, öftere Fälle bei den geringsten Gelegenheiten. Das Brod, welches man uns darreicht, ist demjenigen, welches dieses Volk aß, unendlich weit vorzuziehen. Und wie viele Wunder erblickt man nicht an ihm? Von wie vielen Geheimnissen ist es nicht ein kurzer Inbegriff? Von wie vielen Gnaden ist es nicht die Quelle? Wie sehr sollen wir also nicht darnach verlangen! wie eifrig sollen wir nicht darum bitten! wie begierig sollen wir es nicht empfangen! Wollen wir wohl sehen, daß es Andere essen, ohne zu wünschen, auch Theil daran zu haben?

2. Mit was für Empfindungen sie aßen. — Wenn jemals eine reine und sittsame Freude bei einer Mahlzeit geherrscht hat, wenn jemals Gäste von Dankbarkeit und Liebe gegen einen freigebigen und gutthätigen Wirth sind durchdrungen gewesen; so legten sich alle diese Empfindungen ohne Zweifel bei dieser Gelegenheit an den Tag. Wie vielmehr sollen sich die unserigen bei dem Genusse des heiligen Abendmahls an den Tag legen! Welche angenehme Überraschung! Welche Ursache der Verwunderung und Freude, daß wir auf der Welt unsern Gott besitzen, der im Himmel ist; daß wir mitten in dieser Wüste unsern Heiland empfangen, der zur Rechten Gottes, seines

Vaters, sitzt; daß sein Fleisch und sein Blut unsere Speise wird, und daß unsere Seelen der Sitz seiner Gottheit werden! Ach! wer bin ich, o mein Gott, daß du um meinetwillen so viele Wunder thun willst? Du wendest alle deine Macht an, du häufst Wunder auf Wunder, du kehrst alle Gesetze der Natur um, um durch den Raum zu dringen, der zwischen mir und dir ist, um zu mir zu kommen, und dich mir ganz zu geben. Welcher Dank kann deinen Wohlthaten gleichen, und mit welcher Liebe werde ich eine so große Liebe vergelten können?

3. „Und wurden satt." — Alle gingen von dieser Mahlzeit gesättigt, vergnügt und gestärkt hinweg. Wenn das wunderbare Brod solche Wirkungen hervorbringt, um wie viel kräftiger ist nicht das Brod im heiligen Abendmahle? Man sättigt sich nicht, man verschafft sich keine Nahrung, indem man das heilige Abendmahl ißt, wenn man es mit Ekel, aus Zwang, und indem man sich Gewalt anthut, ißt; wenn man es ißt, ohne Kräfte zu erlangen, um das Gute zu thun, und das Böse zu unterlassen; wenn man ein wie das andere Mal schwach und unvollkommen bleibt, und dieselben Gewohnheiten beibehält; wenn man es ißt, und nach den vergifteten Speisen seufzt, welche die Welt, der Teufel und die Sünde darbieten; wenn man es ißt, ohne ein brünstiges Verlangen zu haben, es oft zu genießen, sein Glück zu erneuern, seine Kräfte zu erhalten, und seine Verdienste zu vermehren. In Ansehung des Lebens der Seele ist, wie in Ansehung des Lebens des Leibes, kein Zustand so betrübt und so gefährlich, als der Zustand einer Person, die nicht ißt, die nur mit Ekel ißt, der die Speise widersteht, und welcher sie keinen Nutzen schafft.

Gebet.

Ach! befinde ich mich, o mein Gott, nicht in diesem betrübten Zustande; und, was noch schreck-

licher ist, befinde ich mich nicht darin, ohne es gewahr zu werden, ohne daran zu denken, und ohne deßwegen bekümmert zu seyn? Herr, unterrichte und erleuchte mich zuvörderst, alsdann mache mich gesund, und endlich speise und sättige mich dergestalt mit dir, daß ich vor Allem, was von dieser Welt ist, einen Ekel habe. Amen.

Hundert und zweiundzwanzigste Betrachtung.

Jesus vermied es, daß man ihn zum Könige macht.

Lasset uns 1. den Irrthum des Volkes in Ansehung der königlichen Würde Jesu Christi; 2. die Gefahr, in welche die Apostel liefen, und der wir auch selbst ausgesetzt sind, in den Irrthum des Volkes zu fallen; 3. das Mittel, sich von dieser Gefahr zu befreien, betrachten. Matth. 14, 22—23. Mark. 6, 45—46. Joh. 6, 14—15.

Erster Punkt.

Irrthum des Volkes in Ansehung der königlichen Würde Jesu Christi.

„Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll! — Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermal auf den Berg, er allein, um zu beten.“

Als diese Leute in der Wüste auf eine so wunderbare Art waren gespeist worden, und alle Wunder, die Jesus that, sahen, sagten sie untereinander: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der kommen soll, der Christus, der erwartete

Messias. Bis hierher war ihr Schluß richtig; aber der Messias sollte der König Israels seyn, und in diesem Punkte irrten sie sich. Sie glaubten, es schicke sich ein zeitliches und irdisches Reich für den Messias. In der Meinung beschloßen sie, Jesum auf den Thron zu setzen, und ihn zum König auszurufen; und sie würden es auch sogleich gethan haben, wenn Jesus ihr Vorhaben nicht zeitig genug zunichte zu machen gewußt hätte. — Wie schwach und beschränkt sind nicht die Begriffe der Menschen! sie sehen allezeit nur die Erde, und erheben sich niemals über dieselbe. Die blinden Juden versprechen sich und erwarten immer noch einen irdischen König. Ein solcher König würde auch noch heutzutage nach dem Geschmacke der Welt seyn, und es würden ihn Alle begierig annehmen, und ihm nachfolgen. Aber dein Thron, o mein Gott, ist zur Rechten deines Vaters; dein Reich ist im Himmel, und deine Herrschaft wird kein Ende haben. Dieses ist das Reich, das ich verlange, und nach welchem mein Herz seufzt. Kein anderes kann mich befriedigen. Du, o mein göttlicher Jesus, sollst auf der Welt nur eine Dornenkrone tragen, kein anderes Scepter, als ein Rohr, und keinen andern Thron, als das Kreuz, haben; auf diesem Wege der Erniedrigung und des Leidens sollst du in deine Herrlichkeit eingehen. Ich will dir, o mein glorreicher Erlöser, nachfolgen; ich werde mich höchst glücklich schätzen, wenn ich auf der Welt einige Augenblicke leiden kann, um ewig mit dir im Himmel zu herrschen.

Zweiter Punkt.

Gefahr für die Apostel und für uns, in den Irrthum des Volkes zu fallen.

Die Apostel hatten die Reden des Volkes gar wohl hören können; sie wußten aber nicht, wie Jesus, was es

vorhatte. Wenn sie es gewußt hätten, so waren sie noch nicht geistlich genug, den Irrthum einzusehen; auch nicht von sich selbst genugsam losgerissen, um von dem Reize eines gegenwärtigen Glückes und von einem vorzüglichen Range bei dem neuen Könige nicht versucht zu werden. Sie würden sich ganz unfehlbar zu dem Volke gesellt und den Lärmen vermehrt haben. Dieses zu vermeiden, nöthigte sie Jesus, sobald sie das, was von der Mahlzeit übrig geblieben war, aufgehoben hatten, sogleich in's Schiff zu steigen, und vor ihm nach Bethsaida hinüberzufahren, indeß er das Volk entlassen wollte. Die Jünger gehorchten, aber ungern. Es kam ihnen schwer an, sich von ihrem Meister zu trennen; und es war schon sehr spät. Indessen war der Befehl so angemessen, daß sie ihn ohne Verzug, und ohne etwas darüber einzuwenden, befolgten. Jesus befahl ihnen, nur bis auf die andere Seite der Meerenge, welche unten am See zwischen der Wüste und Bethsaida war, vor ihm vorauszufahren, und an der Höhe dieser Stadt sich aufzuhalten, wo er wieder zu ihnen kommen würde. — Die Gefahr, die Jesus in Ansehung seiner Apostel befürchtete, ist auch noch für uns zu befürchten. Obgleich wir Jünger Jesu Christi sind, und wissen, daß wir mit ihm im Himmel herrschen sollen, so wollen wir doch immer unser Reich auf der Welt errichten. Wir sehen ein, daß wir erschaffen sind, um glücklich zu seyn; und unser Herz, das nach einer jeden Art von Glück begierig ist, trachtet nur nach Reichthum, Ergötzlichkeiten, Ruhe, Hochachtung und Erhebung. Der Glaube sagt uns, wir würden alles dieses im Himmel haben; aber unsere Ungeduld übereilt uns, die Güter dieser Welt verblenden uns, das Beispiel der Weltmenschen verführt uns; und so sucht ein Jeder unter uns nach seiner Art sich auf der Welt sein Glück, und so zu sagen, sein Reich zu machen, und dabei oftmals Gefahr zu laufen, das

Himmelreich zu verlieren. — Bin ich nicht auch in diesen Irrthum gerathen? Ach! Herr, befreie mich von einer so schädlichen Verblendung; entreiße mich den verführerischen Annehmlichkeiten der Erde; wirf mich mitten in die Wellen hinein; bringe mich auf das Meer der Trübsale; mein Leben muß von heftigen Stürmen und beständigen Ungewittern beunruhigt werden, welche machen, daß ich vor dieser Welt einen Ekel und Abscheu habe, nach dir seufze, alle meine Hoffnung auf dich setze, und mein ganzes Glück in dir suche!

Dritter Punkt.

Mittel, sich von dieser Gefahr zu befreien.

Wir finden dieses Mittel in dem Beispiele Jesu Christi. — „Nachdem er das Volk entlassen hatte, stieg er auf einen Berg, um in der Einsamkeit zu beten: und da es Abend ward, war er allein daselbst."

Nachdem er seine Apostel hatte zu Schiffe gehen lassen, befahl er den fünftausend Galiläern, sich hinweg zu begeben. Diese, welche auf das, was er that, Achtung gegeben, und gesehen hatten, daß seine Apostel abgereist waren, daß er allein blieb, und ihnen nicht entgehen konnte, begaben sich hinweg, indem sie die Ausführung ihres Vorhabens bis auf den folgenden Tag verschoben; aber Jesus entfernte sich von ihnen, und entwich auf den Berg, allwo er die Nacht allein im Gebete zubrachte. — Lasset uns dieses Verhalten unsers göttlichen Meisters bewundern, und es zu unserem Muster machen. Lasset uns Alles von uns entfernen, was uns schmeicheln, uns verführen, und unser Herz fesseln kann. Lasset uns von dem Geräusche der Welt und der Leidenschaften uns entfernen, und uns in die stille Einsamkeit begeben, allwo wir, indem wir mit Gott allein sind,

ihn um seinen Beistand anrufen, die Eitelkeit der Dinge dieser Welt mit gutem Willen betrachten, uns an den ewigen Wahrheiten ergötzen, und alle unsere Blicke und alle unsere Hoffnung nach dem himmlischen Vaterlande richten können.

Gebet.

Flöße du mir selbst, o Herr, diese Liebe zur Einsamkeit und zum Gebete ein. Reiße mich von der Welt und von Allem, was in derselben mein Herz fesselt, los. Ziehe mich zu dir, damit, wenn ich alles Übrige verachte, ich weiter nach Nichts trachte, und weiter Nichts suche, als mich des Aufenthaltes deiner Herrlichkeit und der ewigen Ruhe zu versichern. Amen.

Hundert und dreiundzwanzigste Betrachtung.

Jesus geht auf dem Wasser.

1. Jesus läßt zu, daß seine Jünger Mühe und Arbeit haben, und dadurch macht er uns die Widersprüche bekannt, die wir in seinem Dienste erwarten sollen; 2. Jesus, welcher auf dem Wasser geht, kommt zu seinen Jüngern, und dadurch unterrichtet er uns, daß wir in seiner Erkenntniß wachsen und zunehmen sollen; 3. Jesus heilt die Kranken des Landes Genesareth, und legt uns dadurch ein Muster von dem Glauben vor, den wir an ihn haben sollen. Matth. 14, 24—36. Mark. 6, 47—56. Joh. 6, 16—21.

Erster Punkt.

Jesus läßt zu, daß seine Jünger Mühe und Arbeit haben, und dadurch macht er uns die Widersprüche bekannt, die wir in seinem Dienste erwarten sollen.

1. Nothwendigkeit der Widersprüche. — Wer würde es sich jemals eingebildet haben, wenn er gesehen, daß die Apostel auf Jesu nachdrücklichen Befehl zu Schiffe gingen, daß sie ein stürmisches und wüthendes Meer, brausende und immer widrige Winde antreffen würden? Und dennoch geschah es. Als Jesus Christus ihnen gesagt hatte, sie sollten vor ihm hin bis auf die andere Seite der Meerenge an der Höhe von Bethsaida schiffen; so hatten sie sich eingebildet, er würde, wenn er das Volk von sich gelassen hätte, diese kleine Reise zu Lande thun, er würde an der Küste von Bethsaida zu ihnen kommen, und sie würden zugleich mit ihm über den See schiffen, um sich nach Kapharnaum zu begeben; es sollte aber nicht so seyn. Als sich die Jünger eingeschifft hatten, wollten sie immer am Ufer hinfahren, aber der widrige Wind verhinderte sie daran, und führte sie immer in die offene See. Zu Jesu Abwesenheit und dem Schrecken der Nacht gesellte sich ein heftiges Ungewitter, das Meer wurde stürmisch. Sie hätten ihre Sicherheit in dem Hafen von Bethsaida finden können; sie mochten aber rudern und mit den Wellen kämpfen, wie sie wollten, sie konnten nicht an's Land kommen. Und nachdem sie die ganze Nacht hindurch viel gearbeitet hatten, wurden sie bei Anbruch des Tages gewahr, daß sie ungefähr nur eine Meile weit gekommen waren. Jesus sah ihre Beschwerlichkeiten, und wußte, was in ihren Herzen vorging. Er verzog nicht, zu ihnen zu kommen und sie von ihren Mühseligkeiten zu befreien. So glaubst du,

o gläubige, aber versuchte Seele, zur Zeit des Sturmes und der Prüfungen, du seiest entweder im Begriffe, umzukommen, oder schon verloren. Aber sei getrost, die Ruhe und Stille wird wieder kommen. Jesus ist zugegen, obgleich verborgen; er wird sich wieder sehen lassen, und du wirst auf den Wegen Gottes niemals geschwinder, sicherer und glücklicher fortgegangen seyn! —

2. Gottes Absichten bei den Widersprüchen. — Wer hätte denken sollen, wenn er die ganze Nacht hindurch die Noth der Apostel, ihre Arbeit, ihre Gefahr und ihre unnützen Bemühungen gesehen hätte, daß dieses das Mittel war, welches Gott erwählt hatte, seinen Willen zu vollziehen, seine Macht und Herrlichkeit an den Tag zu legen, den Glauben seiner Jünger zu stärken, ihre Verdienste zu vermehren, und sie mit Trost zu überschütten? — O mein Gott! wie groß bist du, wie blind sind wir, und um wie viel höher sind nicht deine Gedanken, als die unsrigen! So ist auf dem stürmischen Meere der Welt deine Kirche den Verfolgungen ausgesetzt, der Gerechte ist in Gefahr, und der apostolische Mann ist ein Ziel der Widersprüche. So widersetzt sich unser eigenes Herz, das von Finsternissen umgeben ist, von den äußerlichen Versuchungen und von seinen eigenen Leidenschaften beunruhigt wird, beständig dem Verlangen, das wir haben, dir zu dienen und dir ganz ergeben zu seyn. Du willst es aber so, du hast es so geordnet, um deiner Ehre und um des Besten deiner Diener willen; dein heiliger Name sei gepriesen!

3. Pflicht des Menschen bei den Widersprüchen. — Er soll seine Bemühungen verdoppeln, unaufhörlich arbeiten, und den Muth nicht sinken lassen, die Prüfungen mögen so groß seyn und so lange währen, als sie nur wollen. Er soll versichert seyn, daß Jesus seine Noth und seinen Kummer sieht, und daß er ihnen ein Ende machen wird, wann und wie er es für gut befinden wird. Er soll

einsehen, daß, wenn er arbeitet, er weiter nichts thut, als daß er seine Pflicht und Schuldigkeit beobachtet, ob er gleich den glücklichen Erfolg, den er wünscht, nicht zuwege bringen kann. Er soll versichert seyn, daß, wenn er das, was Gott von ihm verlangt, treulich beobachtet, Jesus in einem Augenblicke alle Unruhen stillen, und seine Arbeit und seine Geduld krönen wird. Erhältst du dich, o meine Seele, bei einer solchen Herzhaftigkeit und bei solchen Gesinnungen, mitten in den Wellen, von welchen du hin und her geworfen wirst? Kämpfest du so wider die Winde, die sich deiner Reise nach dem Himmel, deiner Seligkeit und deiner Heiligung widersetzen?

Zweiter Punkt.

Jesus, welcher auf dem Wasser geht, kommt zu seinen Jüngern, und unterrichtet uns dadurch, daß wir in seiner Erkenntniß wachsen und zunehmen sollen.

1. Der erste Grad der Erkenntniß Jesu ist der Grad der Bekehrung; eine schwache und oftmals furchtsame Erkenntniß.

Jesus kommt jenseits der Meerenge auf der Höhe von Bethsaida zu seinen Jüngern, so wie er ihnen gesagt hatte, nicht in der Stunde, da sie es geglaubt, und noch weit weniger auf die Art, wie sie es vermuthet hatten. Er ging auf dem Meere, wie er auf dem Lande würde gegangen seyn; er ging trockenen Fußes auf den Wellen. Da er Herr über die ganze Natur war, so war das flüssige und unruhige Element für ihn wie das dichteste und unbeweglichste. Die Apostel wurden bei dem schwachen Schimmer des Tages, welcher anfing, die düstere Nacht zu vertreiben, etwas gewahr, das sich auf dem Wasser sehen ließ und ging. Alle kamen, zu

sehen, was es wäre; sie dachten aber an Nichts weniger, als daß es ihr Meister wäre, auf den sie so lange Zeit gewartet hatten, und den sie so gern bei sich zu haben wünschten. Sie hielten Alle dafür, es wäre ein Gespenst, eine nächtliche Erscheinung, und fürchteten sich. Er erschien eben, als das vermeinte Gespenst bei dem Orte, wo sie sich befanden, vorübergehen wollte. Als sie aber sahen, daß er gerade auf sie zukam, und daß er sich schon ganz nahe an ihrem Schiffe befand, vermehrte sich ihre Furcht, und sie schrieen laut. Jesus hatte Mitleiden mit ihrer Schwachheit, und sagte zu ihnen: „Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht!" — Man kann dieses auf die Furcht anwenden, die eine Seele verspürt, die sich bekehren will, und anfängt, die Finsternisse des Unglaubens, der Ketzerei, der Sünde, der Welt, eines lauen und zerstreuten Lebens zu verlassen. Bei dem schwachen Schimmer, der ihre Augen rührt, unterscheidet sie die Gegenstände sehr schlecht; sie erschrickt vor Allem, und bildet sich ein, allenthalben nichts als Erscheinungen und Blendwerke zu sehen. Sei getrost, furchtsame Seele, Jesus Christus kommt zu dir!

2. Der andere Grad ist der Grad der Anfänger; dieser ist der Grad des Eifers.

Petrus, der immer eifrig war, legte, als er die Stimme seines Herrn hörte, seine zärtliche Liebe gegen ihn an den Tag. „Herr," rief er aus, „wenn du es bist, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser." Jesus sprach zu ihm: „Komm!" Petrus, der sogleich von einem lebendigen Glauben ermuntert wurde, „stieg aus dem Schiffe, und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesus käme." — Glücklicher Eifer! durch den man sich großmüthiger Weise zu Allem erbietet, was Gott von uns verlangt und haben will; durch den man, wenn es Gott befiehlt, Nichts mehr für unmöglich hält, und Alles unter-

nimmt. — Petrus ging glücklich auf Jesum zu. „Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich: und da er anfing, zu sinken, rief er und sprach: Herr, hilf mir! Und Jesus streckte alsbald seine Hand aus, und ergriff ihn, und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Weder die Heftigkeit des Windes, noch die Beschaffenheit des Wassers waren Ursache, daß der heilige Petrus sank; das Meer fing nicht eher an, sich seinen Füßen zu entziehen, als da sein Vertrauen schwach geworden war, und er, weil er vergaß, daß er bei Jesu war, sich fürchtete. — Der Eifer ist nicht lange ohne Prüfung. Wenn wir aber vergessen, daß wir Alles, was wir haben, von Gott erhalten; wenn wir aufhören, uns auf seinen allmächtigen Arm, der uns erhält, zu stützen, so lassen wir bei der geringsten Versuchung den Muth sinken, wir unterliegen unter der Last unsers eigenen Verderbens, und kommen ganz unfehlbar um, wenn wir uns nicht durch unser Rufen geschwind die Hilfe und den Beistand desjenigen verschaffen, der uns allein erretten kann.

3. Der dritte Grad ist der Grad der Vollkommenen. Dieses ist der Grad des Genusses und der Ruhe.

Jesus hätte den Überrest der Reise mit dem heiligen Petrus zurücklegen können, indem er mit ihm auf dem Meere fortgegangen wäre; aber, auf Bitten seiner übrigen Jünger, führte er ihn bis an das Schiff zurück, in welches er sich mit ihm begab. So bald dieser göttliche Meister sich wieder zu seinen Aposteln gesellt hatte, legte sich der Wind, das Meer wurde ganz ruhig; und dieses war für seine Jünger eine neue Ursache, sich zu verwundern. Es hätten sie, nach dem Wunder der Vermehrung der Brode, welches sie mit angesehen hatten, alle diese neuen Wunder nicht in Verwunderung setzen sollen; aber ihr Verstand war so beschränkt und ihr Herz so verblendet, daß

sie nicht von einer Begebenheit den Schluß auf die andere machten, und sich allzeit verwunderten, wenn Jesus etwas Außerordentliches that. — Dieses ist der Fehler derjenigen, welche, weil sie sich vielmehr von den Sinnen und der Einbildungskraft, als von dem Glauben und der Vernunft führen lassen, ein Geheimniß glauben, weil es ist geoffenbart worden, und sich nicht entschließen können, ein anderes zu glauben, ob es gleich auch geoffenbart ist. — Die durch so viele Wunder gerührten Apostel fielen vor Jesu nieder, und beteten ihn mit der tiefsten Ehrerbietung und lebhaftesten Dankbarkeit an, indem sie sprachen: „Wahrlich, du bist Gottes Sohn!" — Man nähert sich Jesu nicht mit Glauben und Liebe, ohne die Wirkungen seiner Güte gar bald zu erfahren. — Vermöge eines neuen Wunders ging das Schiff gleich, als ob es von Jesu Christo und fast ohne Mühe geführt würde, so geschwind fort, daß es sich in einem Augenblicke auf der Abendseite von Genesareth befand, wohin Jesus sich begeben wollte. — Man kann hier die Vorzüge wahrnehmen, welche diejenigen genießen, die die Prüfungen, welche Gott über sie hat ergehen lassen, treulich ausgehalten haben. Diese Vorzüge sind die Gegenwart Jesu Christi, die Ruhe und der Friede, das Licht eines reinen und heitern Tages, lebendige Empfindungen des Glaubens und Vertrauens, und endlich das geschwinde und leichte Wachsthum in der Tugend. Man geht alsdann nicht nur ohne Mühe, sondern auch ohne alle Sorge und Unruhe und mit unbeschreiblichen Tröstungen fort. Wie Wenige kommen in diesen glücklichen Zustand! Es kommt dieses aberdaher, weil Wenige die Prüfungen desselben aushalten wollen. Man hält weit härtere aus, um sich weltliche Vortheile zu verschaffen; aber gegen die Vortheile der Heiligkeit und Vollkommenheit ist man nachläßig und gleichgiltig. Man

wird einmal, aber viel zu spät sehen, was für ein Unterschied zwischen dem Werthe der einen und der andern ist.

Dritter Punkt.

Jesus heilt die Kranken des Landes Genesareth, und legt uns dadurch ein Muster von dem Glauben vor, den wir an ihn haben sollen.

1. Einen geschwinden und vollen Glauben. — Jesus landete sehr früh, nicht zu Kapharnaum, sondern weiter davon im Lande Genesar oder Genesareth, von wo er sich noch denselben Tag zu Lande nach Kapharnaum begab. Er konnte sich in dieser Gegend nicht sehen lassen, ohne erkannt zu werden. Sobald er aus dem Schiffe getreten war, erkannten ihn die Genesarener für den großen Propheten, für den Gesandten Gottes und den Wunderthäter von Galiläa, und kamen zu ihm. — Warum eilt nicht unser Herz auf diese Art zu Jesu, sobald wir an den heiligen Ort, an welchem er wohnt, kommen; sobald er auf die Stimme des Priesters auf den Altar herabsteigt; sobald er, um uns mit seinem Segen zu überschütten, aus seinem Tabernakel herausgeht, und sich uns zeigt? Lasset uns in diesen glücklichen Augenblicken unsern Glauben ermuntern; lasset uns einen so großen Gott, einen so mächtigen, so freigebigen und so gutthätigen Heiland erkennen, anbeten und lieben!

2. Einen thätigen und liebreichen Glauben. — Da nun die Leute desselben Ortes ihn erkannten, schickten sie in die ganze Gegend umher, und ließen bekannt machen, daß er zu Genesareth angekommen wäre, um sich von da nach Kapharnaum zu begeben. Es war überall Alles in Bewegung; alle Kranke begaben sich an die Örter, durch welche er gehen sollte, und die, welche nicht gehen konnten, trug man

auf ihren Betten. — Wie lobenswürdig war diese Liebe gegen die Kranken, und wie sehr mußte sie nicht Jesu Herz rühren! Ach! wenn wir uns unserer Seele und des Heils unserer Brüder auch so eifrig annähmen; wenn wir uns alle Gelegenheiten zu Nutzen machten, um sie in sich gehen, ihre Krankheiten einsehen zu lassen, und sie zu bewegen, ihre Zuflucht zu demjenigen zu nehmen, der sie gesund machen kann; wie nützlich würde ihnen unsere Liebe, und wie verdienstlich würde sie für uns seyn!

3. Ein ehrerbietiger Glaube, der zugleich voller Vertrauen ist, aber voll eines solchen Vertrauens, das Wunder erhält. — Und wo er in die Flecken, oder in die Dörfer, oder in die Städte einzog, legten sie die Kranken auf die Gassen, und flehten ihn um seine Hilfe an. Weil sie sahen, daß er nur durchreiste, baten sie ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides berühren dürften. Jesus erlaubte es ihnen mit einer unaussprechlichen Gütigkeit; er ließ sie sich nähern und sich beinahe erdrücken, so viel Vertrauen und Freiheit flößte seine Sanftmuth einem Jeden ein. Der gute Erfolg der Einen ermunterte die Andern, und Keiner machte sich seine Willfährigkeit und Herablassung zu Nutzen, ohne die Erfüllung seiner Wünsche zu erlangen, und Alle, die ihn berührten, wurden gesund. — So war der triumphirende Zug Jesu, welcher nach Kapharnaum zurückkehrte, beschaffen; ein Triumph, mit welchem die Triumphe der berühmtesten Weltbezwinger nicht können verglichen werden; ein in der That göttlicher Triumph, sowohl über das Meer, als über die Erde, durch welchen dieser göttliche Heiland den Glauben seiner Apostel befestigte, um sie in den Stand zu setzen, ohne zu erschrecken, die hohen und unerhörten Geheimnisse, die er zu Kapharnaum verkündigen wollte, anzuhören. — Da wir diese Geheimnisse glauben; da wir sie, so zu sagen, im Besitze haben; da wir, nicht

das Kleid, sondern das Fleisch Jesu Christi anrühren, und uns damit speisen: wie viel größer ist nicht unser Glück; wie vollkommener soll nicht unsere Liebe seyn!

Gebet.

O mein Gott! erfülle mein Herz mit dieser göttlichen Liebe, damit es seine völlige Genesung von dir erlangen möge; du bist wahrhaftig der Sohn Gottes; ja, Herr, du bist es; ich bekenne es mit deinen Aposteln, und bete dich mit ihnen an. Erbarme dich meiner, reiche mir deine hilfreiche Hand, wie dem heiligen Petrus. Herr, hilf mir, werde ich unaufhörlich, wie er, zu dir sagen. Laß mich in meiner Seele die tröstlichen Worte hören, die du zu ihm sagtest: Ich bin's; fürchte dich nicht; laß mich diese Worte bei den Prüfungen, die du wirst über mich ergehen lassen; bei den Gelegenheiten, die Tugenden auszuüben, die du mir verschaffen wirst; bei dem Gebete, bei dem Genusse des heiligen Abendmahls, und besonders in der Stunde meines Todes hören! Amen.

Hundert und vierundzwanzigste Betrachtung.

Jesu Rede in der Schule zu Kapharnaum.

Von der künftigen Einsetzung des heiligen Abendmahles.

Lasset uns 1. die Verheißung, die Jesus hier von einem himmlischen Brode, welches das ewige Leben bringt, thut; 2. den Glauben, welcher erfordert wird, dieses himmlische Brod zu empfangen;

3. das Manna der Hebräer, als ein Bild dieses himmlischen Brodes, betrachten. Joh. 6, 22—34.

Erster Punkt.

Verheißung des himmlischen Brodes.

1. Von dem Orte, wo diese Verheißung geschah. — Es war in der Schule zu Kapharnaum, in der Versammlung, welche in der ersten Vesper des Sabbats gehalten wurde, das heißt, den Freitag Abends. Den Donnerstag Abends hatte Jesus die Brode vermehrt; den Freitag früh heilte er die Kranken des Landes Genesareth, und begab sich an demselben Tage nach Kapharnaum, ehe der Sabbat seinen Anfang genommen hatte. Sobald er angekommen war, ging er in die Versammlung, um daselbst zu lehren. — Indem Jesus auf solche Art alle Augenblicke seines Lebens zum Besten der Elenden, oder zum Unterrichte des Volks anwendet; so lehrt er dadurch die evangelischen Arbeiter, daß sie in den Tagen ihres Lebens keinen Augenblick leer lassen sollen.

2. Von denen, vor welchen Jesus Christus die Verheißung that. — Es waren wenigstens größtentheils eben diejenigen, um derenwillen er die Brode vermehrt hatte, und vielleicht hatte er dieses Wunder nur gethan, um sie zu dem Unterrichte, den er ihnen geben wollte, vorzubereiten. Er hatte sie den Abend vorher jenseits des Sees gelassen, wo sie Willens waren, ihn zum Könige auszurufen; und sie versammelten sich auch wirklich den folgenden Morgen, sobald es Tag geworden war, ihr Vorhaben auszuführen. Sie hatten wohl gesehen, daß kein anderes Schiff, als das Eine daselbst gewesen war, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff getreten, sondern seine Jünger allein abgefahren waren: daß Jesus nach ihrer Abreise

das Volk selbst von sich gelassen hatte, und daß er sich folglich jenseits des Sees befinden mußte. Da sie ihn aber, alles ihres Suchens ungeachtet, nicht finden konnten, entschloßen sie sich zur Rückreise. Es waren sogar des Morgens andere Schiffe von Tiberias angekommen. Viele bedienten sich derselben, um wieder über den See zurück zu gehen; Andere nahmen ihren Weg zu Lande, um wieder nach Hause zu kommen; und außer denen, die von Kapharnaum waren, begaben sich noch viele Andere in diese Stadt, indem sie Jesum suchten. Als sie ankamen, war Jesus in der Schule; und wie sehr verwunderten sie sich nicht, als sie ihn sahen? — Wenn Jesus mit diesem Volke nur davon geredet hätte, daß es Alles verlassen, und sein Kreuz auf sich nehmen sollte; welcher unter ihnen würde sich wohl die Mühe genommen haben, ihn zu suchen und ihm nachzufolgen? —

3. Wovon Jesus Gelegenheit nahm, diese Verheißung zu thun. — Von der Mühe, welche sich die Kapharnaiten gaben, ihn zu finden. Als ihn diese in der Versammlung sahen, „sprachen sie zu ihm: Meister, wann bist du hieher gekommen? Jesus antwortete ihnen," ohne ihre unnütze Neugierigkeit zu befriedigen; und indem er sich bei der Beschaffenheit ihres Herzens aufhielt, „und sprach: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ihr suchet mich nicht darum, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broden gegessen habet, und satt geworden seid." Das heißt, anstatt meine Wunder als Werke eines Gottes anzusehen, und als Beweise, daß ich der Messias bin, sehet ihr dabei nur auf den zeitlichen Nutzen, den ihr davon haben könnet. Ihr folget mir nur aus irdischen und sinnlichen Absichten nach. Und in Wahrheit, in diesem gar zu menschlichen Zustande befanden sich, in Ansehung Jesu Christi, noch einige von den galiläischen Völkern, denen er schon so lange das

Evangelium verkündigte, und unter welchen er so viele Wunder that. Diese sinnlichen Menschen wendeten diese Wunder nicht zu ihrem rechten Zwecke an, welcher dieser war, es bei ihnen dahin zu bringen, daß sie an den, der sie that, als an den Sohn Gottes glaubten; so, daß sie auf sein Wort die Glaubens- und Sittenlehren, die er ihnen vortrug, angenommen hätten, sondern sie sahen dabei vielmehr nur auf ihren zeitlichen Nutzen und Vortheil. Als sie sie sahen, versprachen sie sich in Jesu, der sie that, einen mächtigen König, der sie auf der Welt glücklich machen, und den Ruhm ihrer Nation über den Ruhm aller Geschlechter auf der Welt erheben würde. Um sie von einem so gefährlichen Irrthume zu befreien, warf ihnen Jesus auf eine so strenge Art die niedrigen und eigennützigen Absichten vor, welche der Grund ihrer Handlungen waren. — Lasset auch uns auf die Beweggründe Acht haben, um welcher willen wir Jesu nachfolgen, in einen heiligen Stand treten, und Werke der Gottseligkeit verrichten.

4. In was für Ausdrücken ihnen Jesus diese Verheißung that. — Er setzte hinzu: „Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird; denn diesen hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel bezeichnet.“ Das heißt, ihr sinnlichen und unverständigen Menschen, die ihr euch um den Nutzen und die Vortheile eurer Seele gar wenig bekümmert, ihr werdet nur von der Speise eurer Leiber, von der Fruchtbarkeit eurer Heerde und Felder, von dem Wohlstande eurer Familien und von dem Glanze eurer Nation gerührt; das ist aber der Nutzen nicht, den ich von meinen Bemühungen erwarte. Wenn ihr mir gefallen wollet, so erhebet eure Gedanken zu höhern Dingen. Arbeitet, um euch nicht die leibliche Speise, welche verdirbt, sondern eine geistliche Speise, deren Nutzen ewig währt, zu

verschaffen. Ich, der ich des Menschen Sohn bin, will euch diese vortreffliche Speise geben, ich, der ich das Siegel Gottes des Vaters führe. — Dieses Siegel Gottes ist der heilige Geist; es ist die Stimme des Vaters, welcher gesagt hat, Jesus sei sein lieber Sohn, dem die Menschen einen vollkommenen Gehorsam leisten sollen; es sind die Weissagungen, so die wahren Merkmale und Kennzeichen des Messias ausmachen; es sind endlich die wunderbaren Werke, welche der Vater seinem Sohne zu thun die Macht gegeben hat. Ein wahrhaftig göttliches Siegel, das man nicht läugnen, und in Ansehung dessen man sich nicht irren kann. Die immer dauernde Speise, die uns bis zum ewigen Leben führt, und die uns Jesus, wie er hier versichert, geben will, ist das heilige Abendmahl, zu welchem dieser göttliche Erlöser die Gemüther nach und nach vorbereitet; dessen Beschaffenheit und Wirkungen er unvermerkt bekannt macht, und welches, wie er am Ende dieser Rede spricht, sein Fleisch und sein Blut ist. Wir wollen uns also diese himmlische Speise, die das ewige Leben gibt, zu verschaffen suchen! Ach! wir geben uns so viele Mühe, uns vergängliche Güter zu verschaffen; und um ewiger Güter willen wollen wir nichts thun! Was ist das Vermögen, das Glück und die Ehre, woran wir uns ergötzen, und warum wir uns so sehr bemühen? Und wenn man uns sagt, wir sollen uns vorbereiten, das heilige Abendmahl, die Quelle aller Güter, zu empfangen, so sagen wir, wir hätten weder Zeit noch den Willen dazu. Welche Thorheit! Welche Blindheit!

Zweiter Punkt.

Glaube, welcher erfordert wird, das himmlische Brod zu empfangen.

1. Nothwendigkeit dieses Glaubens. — Die Kapharnaiten sahen noch nicht, worin die immer bleibende Speise,

die ihnen Jesus versprach, bestehen sollte. Was er ihnen aber davon gesagt hatte, war hinlänglich, in ihnen ein Verlangen darnach zu erregen; es war nur noch die Frage, was man thun müsse, wenn man ihrer theilhaftig werden wolle. Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir thun, daß wir die Werke Gottes wirken? das ist, Werke, die Gott angenehm sind, durch welche wir dieser Speise würdig werden können? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Das ist das Werk Gottes, daß ihr an Den glaubet, welchen er gesandt hat. — In Wahrheit, kein Geheimniß erfordert so viel Glauben, als das Geheimniß des heiligen Abendmahls. Bei den übrigen Geheimnissen finden sich vielleicht nicht so viele Schwierigkeiten, weil sie geistliche Dinge betreffen, so zu sagen von uns entfernt sind, und unsere Einsichten übersteigen. Aber dieses haben wir in unsern Händen und vor unsern Augen; es ist dabei die Rede von einem menschlichen Leibe, der unter den Gestalten eines wenigen Brodes enthalten ist. Wir müssen nicht nur unsere Vernunft gefangen nehmen, und unserer Einbildungskraft ein Stillschweigen auferlegen, sondern auch noch dem Zeugnisse aller unserer Sinne widersprechen. Wenn indessen der Glaube an Jesum Christum nöthig ist, dieses Geheimniß zu glauben, so muß man auch gestehen, daß er hinlänglich ist. Sobald ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn, das im Fleische erschienene Wort und Gott selbst ist, so kann er mir sagen, was er will, ich werde es ohne alle Schwierigkeit, und ohne im Geringsten daran zu zweifeln, glauben. Meine Sinne, meine Einbildungskraft, meine Vernunft sind im Vergleiche mit seinem Worte und der Lehre seiner Kirche Nichts. — Wir wollen uns also in diesem Glauben zu befestigen suchen, und unbeweglich bleiben; ohne ihn hat man Nichts, und mit ihm hat man, wenn er lebendig ist, Alles.

2. Beweggründe dieses Glaubens. — Einem glauben, etwas ohne einen hinlänglichen Beweggrund glauben, ist die Art des Aberglaubens, der falschen Religionen, der Ketzerei und des Unglaubens selbst; aber der christliche Glaube hat starke Beweggründe, welchen sich kein vernünftiger Mensch widersetzen kann. Unter den Kapharnaiten gab es viele Ungläubige, die noch dazu ihren Unglauben zu rechtfertigen und zu vertheidigen suchten. Ihre Vorurtheile brachten es sogar bei ihnen dahin, daß sie Jesum fragten, was er für ein Wunder thäte, damit sie an ihn glaubten. „Sie sprachen zu ihm: Was wirkest du denn für ein Zeichen, daß wir's sehen, und dir glauben? Was wirkest du?" Da aber das Wunder der Vermehrung der Brode viel zu neu war, als daß sie es hätten läugnen können, so glaubten sie den Beweis desselben zu entkräften, wenn sie ihm das Wunder des Manna unter Moses entgegensetzten. „Unsere Väter," sagten sie, „haben das Manna in der Wüste gegessen, wie geschrieben steht: Brod vom Himmel hat er ihnen zu essen gegeben." Die Vergleichung dieser beiden Wunder entschied, ihrer Meinung nach, die Sache Moses zum Besten. Jesus hatte nur fünftausend Mann; Moses aber mehr als sechzigtausend gespeist. Jesus ernährte sie nur einen Tag; Moses aber vierzig Jahre lang. Jesus gab ihnen nur ein irdisches und menschliches Brod, Gerstenbrod; Moses aber gab Himmelbrod, Brod der Engel. — Diese Ungläubigen schloßen also, wie unsere jetzigen Ungläubigen, falsch, und irrten sich auf eine doppelte Art.

1) Wenn eine Vergleichung zwischen den Broden hätte sollen angestellt werden, so hätte man Moses Brod nicht mit dem, das Jesus vermehrt hatte, sondern mit demjenigen, welches er zu geben versprach, vergleichen müssen; das konnten sie aber nicht thun, weil sie es noch nicht kannten,

und dieses thut unser Heiland, wie wir sehen werden, in seiner Antwort selbst.

2) Wenn es, wie denn auch wirklich davon die Rede war, die Wunder betroffen hätte, die Jesus Christus that, um den Glauben zu verdienen, den man, wie er verlangte, an ihn haben sollte, so war es unnütz, Moses Wunder mit Jesu Wundern zu vergleichen. Die einen waren so gewiß und unstreitig, als die andern; sie hatten alle das Siegel Gottes, und waren ein unläugbarer Beweis der Wahrheit. Ihr Unterschied bestand: a) In der Absicht, um welcher willen sie geschahen. Jesu Wunder wurden zum Beweise seiner Gottheit gethan, damit man glauben möchte, er wäre der verheißene Messias, der Heiland der Menschen, der Sohn Gottes; und Moses that deßwegen Wunder, damit die Ägyptier und Israeliten wissen möchten, daß der Herr sein Volk aus Ägypten errettete, und es führte. b) In der Macht und Gewalt, vermöge welcher sie verrichtet wurden. Was für einen Titel nahm Moses wohl bei den Wundern, die er that, an? Wer sind wir, sagte er, wie Aaron, zu den Israeliten, daß ihr eure Klagen und Drohungen bei uns anbringet? Wir sind nichts, ihr murret wider den Herrn selbst. Aber Jesus nennt sich allzeit den Sohn Gottes, den Richter der Lebendigen und Todten, des Menschen Sohn, das Haupt aller Menschen, denjenigen, der das Böse, welches die Sünde des ersten Menschen verursacht hat, wieder gut macht. c) In der Art und Weise, wie diese Wunder geschahen. Moses seufzte vor dem Herrn, und der Herr benachrichtigte Moses von den Wundern, die er durch ihn thun wollte. Moses vollstreckte die Befehle des Herrn, und der Herr that die Wunder, die er zu thun versprochen hatte. Aber Jesus hat von seinem Vater alle Macht, zu thun die Werke, die er thut, empfangen; er bedient sich auch dieser Macht mit einer völligen Freiheit, bei allen Gelegenheiten und in allen Dingen.

Ein Wort, eine Geberde sind bei ihm genug. Die Kranken werden gesund, die bösen Geister ergreifen die Flucht, die Winde legen sich, das Wasser verwandelt sich in Wein, die Brode vermehren sich, das Meer wird ruhig und fest; und wenn er die Todten auferweckt, so spricht er zu ihnen: Stehet auf, ich befehle es euch! — Jesus bedient sich nicht nur dieser Macht und Gewalt, sondern er theilt sie auch noch mit, wem er will. Und wenn seine Jünger eben die Wunder thun, die er thut, so sagen sie, sie thäten sie in seinem Namen, und vermöge seiner Macht und Gewalt. Welche Vergleichung zwischen Moses und Jesu, zwischen dem Diener und dem einigen Sohn Gottes, zwischen dem bloßen Menschen und dem Gottmenschen, zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer! — Ich bete dich an, o Jesu, du Sohn Gottes, mein Gott und mein Heiland; ich bete dich an, und erkenne deine höchste Macht und Gewalt. — Wie! sogar zu Kapharnaum untersteht man sich noch, zu fragen, was du für Wunder thust! Lasset uns leider! noch mehr sagen, sogar unter den Christen, seitdem du auferstanden bist, seitdem deine Kirche auf den Trümmern der Abgötterei und des Judenthums ist errichtet worden, die nun mehr als achtzehnhundert Jahre besteht, werden noch welche gefunden, die Wunder verlangen, oder sich unterstehen, diejenigen, die du gethan hast, mit den Wundern des Heidenthums zu vergleichen, die doch weiter nichts als Fabeln sind! Ach! wenn du ein irdischer König seyn und deinen Unterthanen Reichthum und Ergötzlichkeiten verschaffen wolltest, so würde man dir deine Wunder nicht streitig machen. Aber du bist der Gott der Heiligkeit, der König der zukünftigen Welt, du willst haben, man soll eine Lehre annehmen, die dem Herzen einen Zwang auferlegt, oder den Verstand demüthigt; darum will man nicht glauben.

Dritter Punkt.

Das Manna der Hebräer, ein Vorbild des himmlischen Brodes.

„Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, nicht Moses hat euch das Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brod vom Himmel. Denn das ist das Brod Gottes, welches vom Himmel herabgekommen ist, und der Welt das Leben gibt." — Das Bild muß mit der Sache, die es vorstellt, eine Ähnlichkeit haben; aber die Sache muß mehr, als das Bild seyn.

1. Das Manna kam vom Himmel, aber vom untern und Lufthimmel, aus dem Wolkenhimmel, wie der Regen; aber nicht aus dem höchsten Himmel, wo Gott wohnt, und seine Herrlichkeit den Seligen mittheilt. Nun bekommen wir aber das gesegnete Brod, das uns Gott gibt, und welches Jesus hier verspricht, aus diesem wahren Himmel, aus dem Schooße Gottes selbst; dieses ist das rechte Himmelbrod.

2. Das Manna heißt das Brod der Engel, weil es nicht von Menschenhänden gemacht war, sondern weil es Engel in den Wolken bereiteten. Das Brod im heiligen Abendmahle ist das Brod Gottes, das von Gott ausgegangen durch das Wort des Fleisch gewordenen Wortes, und durch die Wirkung des heiligen Geistes gebildet worden, und das Gott selbst, die Menschheit Jesu Christi mit seiner Gottheit, in sich faßt. Es ist das Brod der Engel, nicht weil sie es gemacht haben, sondern weil es die Engel und die Seligen im Himmel durch die ewige Anschauung und die seligmachende Liebe genießen, da wir es indessen auf der Welt im Glauben genießen, indem wir es unter den Gestalten des Sakramentes empfangen.

3. Das Manna fiel vermöge seiner eigenen Schwere, als ein lebloser Körper, vom Himmel, wie der Regen herunterfällt; und es fiel nur des Morgens zu eben der Zeit, da der Thau fällt. Aber das himmlische Brod ist ein lebendiges Brod, das vermöge seiner eigenen Bewegung vom Himmel herab, und vermöge seines eigenen Willens in den Leib einer Jungfrau gekommen ist, und noch alle Tage auf gleiche Art in die Hände des Priesters kommt.

4. Das Manna erhielt das Leben, gab es aber nicht. Es war von einem köstlichen Geschmacke, und man fand sogar einen jeden Geschmack, den man nur verlangte, darin; aber alles dieses ging nur das Leben des Leibes und den Geschmack der Sinne an, und war folglich vergänglich. Aber das Brod des Himmels gibt der Seele ein himmlisches und göttliches Leben, und erfüllt sie mit heiligen Annehmlichkeiten, die der Vorgeschmack der seligen Ewigkeit sind.

5. Das Manna war nur für ein Volk, und für eine gewisse Zeit; das himmlische Brod ist für die ganze Welt, und wird bis an das Ende der Zeiten seyn. Seit achtzehnhundert Jahren wird dieses anbetenswürdige Brod in der Kirche allen Gläubigen, die auf der Erde wohnen, ausgetheilt, und wird auf diese Art bis an das Ende der Welt ausgetheilt werden.

Ob sich gleich die Kapharnaiten von dieser göttlichen Speise nur noch einen irdischen Begriff machten, so riefen sie doch: „Herr! gib uns für immer dieses Brod!“ — Lasset uns eben so, wie sie, aber mit mehrerem Glauben und mit mehrerem Eifer bitten. Wehe uns, wenn wir jemals vor diesem himmlischen Brode einen Ekel bekommen, es nur mit Verdruß essen, oder uns desselben berauben, um sinnliche Dinge, die unsere Leidenschaften verlangen, zu genießen. Die Hebräer wurden des Manna überdrüssig, sie verlangten eine andere Speise, und befrie-

digten auch ihr Verlangen. Aber ein schneller und grausamer Tod war zu gleicher Zeit die Strafe sowohl für ihren unbilligen Ekel, als auch für ihre verderbten Lüste und Begierden.

Gebet.

O Jesu, ich bitte dich darum, aber auf eine weit heiligere Art, als die Juden: gib mir dieses so vortreffliche und so nöthige Brod, dieses Brod, welches nichts anders, als du selbst bist; gib mir es allzeit, und laß mich deiner Freigebigkeit niemals ein Hinderniß in den Weg legen. Schenke mir, um seiner würdig zu werden, einen lebendigen und thätigen, einen standhaften und erleuchteten, einen demüthigen und ehrerbietigen Glauben, der von Vertrauen und Liebe belebt wird, deinem Willen gehorsam ist, für deine Ehre eifert, deine Wohlthaten mit Dank erkennt, und in der Vollbringung deines Gesetzes beharrt. Amen.

Hundert und fünfundzwanzigste Betrachtung.

Erste Fortsetzung der Rede Jesu Christi vom heiligen Abendmahle.

Jesus macht bekannt, daß er selbst die Speise ist, die er versprochen hat, und das Brod des Lebens, das vom Himmel gekommen ist. Lasset uns 1. den Unglauben der Juden; 2. das Verhalten Jesu Christi, ihren Unglauben zu besiegen; 3. ihr Murren wider den Heiland; 4. die Antwort dieses göttlichen Heilandes auf ihr Murren betrachten. Joh. 6, 35—47.

Erster Punkt.

Unglaube der Juden.

1. Jesus wirft ihnen denselben vor. — Nachdem die Juden zu erkennen gegeben hatten, daß sie das himmlische Brod, welches das Leben gibt, gern immer haben möchten, „sprach Jesus zu ihnen: Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“

Bei diesen Worten des Heilands mußten die Juden, die sich nicht in dem besten Zustande befanden, erschrecken, wie sie denn auch seinen Worten nicht glaubten. Vielleicht sah man ihnen auch sogar ihren Unglauben an ihren Mienen und an ihrem äußerlichen Betragen an. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so setzte Jesus, dem das Innerste ihrer Herzen bekannt war, hinzu: „Aber ich hab' es euch gesagt, daß ihr mich gesehen habet, und doch nicht glaubet!“ — Was für eine beklagenswürdige Blindheit! Was für ein strafbarer Unglaube, Jesum Christum so lange vor den Augen gehabt zu haben, ein Zeuge so vieler wunderbarer Werke gewesen zu seyn, und doch nicht an ihn geglaubt zu haben! — Ich, mein Heiland! habe dich niemals gesehen; ich glaube aber von ganzem Herzen an dich. Ich habe dich nur unter der Gestalt des Brodes gesehen, wo du, zu meinem Glücke, Alles, was du bist, verborgen hast. Es ist dieses für das gegenwärtige sterbliche Leben genug, genug zu meinem Troste, genug meinen Glauben zu üben, meine Hoffnung zu erhalten, und mich mit deiner Liebe zu entzünden.

2. Jesus macht den Juden die Quelle ihres Unglaubens bekannt. —

Das, was sie abhielt, an Jesum Christum zu

glauben, waren die niedrigen und eigennützigen Ursachen, um welcher willen sie ihm nachfolgten, und denen sie nicht entsagen wollten. Sie suchten an ihm nur einen zeitlichen König, der sie auf der Welt glücklich machen möchte, und auf diese Hoffnung bezogen sie die Wunder, die sie ihn thun sahen. Sie hätten, als sie seine Wunder gesehen, sowohl der äußerlichen Stimme seiner Person, als auch der innern Stimme der Gnade folgen sollen; aber der Eigennutz, die sinnliche Lust und Begierde, und der Ehrgeiz erstickten in ihnen alle Gelehrigkeit. Und eben die Kapharnaiten, welche, nach der Überzeugung von der wunderbaren Vermehrung der Brode, mit welchen sie waren gesättigt worden, Jesum Christum am Morgen eben dieses Tages suchten, um ihm die Krone aufzusetzen, wollten sich des Abends nicht überzeugen lassen, weil die Rede nicht mehr davon war, sich einen freigebigen und prächtigen König zu geben, sondern den Worten eines Menschen zu glauben, welcher, ohne sich zum König machen zu lassen, als der Messias und Sohn Gottes angesehen seyn wollte. — Es sind indessen nur diejenigen, die Jesum Christum mit einem völligen Glauben und vollkommenen Gehorsame suchen, von welchen dieser göttliche Heiland sagt, sie seien ihm von seinem Vater gegeben, und von diesem zu ihm geführt worden; und diese finden allein bei ihm, was sie suchen. Sie glauben fest und unbeweglich Alles, was er ihnen sagt; sie lassen sich weder durch die Reinigkeit seiner Sittenlehre, noch durch die Unbegreiflichkeit seiner Geheimnisse abschrecken. Es ist für sie genug, daß er geredet hat, um zu glauben, und sie finden in ihrem Glauben die Ruhe, den Trost und das Leben. „Alles, was mir der Vater gibt," setzt Jesus hinzu, „das wird zu mir kommen: und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." — Lasset uns öfters untersuchen, was uns zu Jesu führt; ob es der Vater ist, der uns zu ihm

führt; ob die Beweggründe, um welcher willen wir uns zum Christenthume bekennen, die Sakramente gebrauchen, die Werke der Religion verrichten, das heilige Wort anhören, lesen und betrachten, von Gott herkommen, oder ob wir es aus Gewohnheit, aus Menschenfurcht, aus Neugierde, aus Tadelsucht, aus Sorge für unsern Nutzen und für unsere Ehre thun.

3. Jesus macht den Juden das Mittel wider ihren Unglauben bekannt.

Dieses Mittel bestand darin, sich andere Begriffe zu machen, und den Vater des Lichtes zu bitten, daß er sie erleuchten wolle... Der Glaube ist eine Gabe, die Gott nur den demüthigen und folgsamen Seelen zukommen läßt; eine Gabe, um die man mit Vertrauen und in Demuth bitten muß. Die Wunder und die unumstößlichsten Beweise der Religion machen keinen Eindruck auf ein stolzes Herz, das an der Erde klebt, und den inneren Gnaden, die ihm zuvorkommen, und es zu bewegen suchen, hartnäckiger Weise den Eingang zu sich versperrt.

Zweiter Punkt.

Jesus ermuntert die Juden, von ihrem Unglauben abzulassen.

1. Jesus ermuntert sie, an ihn zu glauben, indem er sie von seiner Güte versichert. — „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

Nein, Herr, du verstößest und verwirfst diejenigen nicht, die als solche zu dir kommen, die dir von deinem Vater vorgestellt worden, welche reine Beweggründe haben, und es in der Absicht thun, deine Lehren anzuhören, und sie sich zu Nutzen zu machen; du nimmst sie vielmehr liebreich und gütig auf, du lässest sie deine Geheimnisse einsehen, du lässest sie an den Wahrheiten, die ihnen sehr viele Freude

machen, einen Geschmack finden, und machest ihnen Hoffnungen, wobei sie ganz außer sich sind. Ach! warum gehe ich nicht mit einem zuversichtlichen und gelehrigen Herzen zu dir! Warum bin ich nicht oft bei dir! Müssen mich denn so viele Gegenstände und die Zerstreuung meines eignen Herzens so oft von dir entfernen!

2. Jesus ermuntert die Juden, an ihn zu glauben, indem er ihnen die Absichten Gottes, seines Vaters, bekannt macht. — „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“

Es ist die Pflicht und Schuldigkeit eines Gesandten, sich in Allem nach dem Willen und den Absichten desjenigen, der ihn sendet, zu richten. — Der menschliche Wille Jesu Christi konnte sich dieser Pflicht nicht entziehen, und mußte mit dem göttlichen Willen vollkommen übereinstimmen, weil bei ihm der göttliche und der menschliche Wille einer und derselben Person gehören. „Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts von dem, was er mir gegeben hat, verliere, sondern daß ich es am jüngsten Tage auferwecke.“ Der Wille Gottes in Ansehung der Menschen ist dieser, daß alle denjenigen erkennen, den er zu ihnen gesandt hat; daß sie sich an ihn wenden, und ihn als seinen lieben Sohn und ihren einzigen Mittler anhören. Deßwegen hat er seine Sendung auf eine so herrliche und ungezweifelte Art autorisirt. Der Wille Gottes in Ansehung seines Sohnes, den er zu uns gesandt hat, von welchem unser Heiland hier redet, ist dieser, daß alle diejenigen, welche, nachdem sie durch das Zeugniß des Vaters überführt werden, und der äußerlichen und innern Stimme des Vaters Gehör geben, um seinetwegen zu ihm kommen, und also dem Sohne von dem Vater werden vorgestellt werden, der Sohn sie aufnehmen, unterrichten, bilden, speisen,

erhalten, Keinen vernachläßigen, Keinen verlassen, Keinen umkommen lassen, und sie am jüngsten Tage auferwecken soll, um sie dem Vater wieder in seine Hände zu geben; hierin besteht die Ordnung unsers Heils. Es vereinigen sich also der Wille Gottes des Vaters und der menschliche Wille Gottes, unsers Heilandes, in diesem Stücke, zu wollen, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen; daß keiner verloren gehen, sondern daß sich alle bekehren und Buße thun sollen. Wenn wir also umkommen, so sind wir selbst Schuld daran, und unser Untergang rührt nur von uns her. Die Schuld auf Gott schieben, zu verstehen geben, daß auch sogar die Christen, wenn sie verloren gehen, von Gott nicht hinlängliche Mittel bekommen hätten, selig zu werden, ist eine Gotteslästerung. Wenn man uns diesen Irrthum als ein Geheimniß vorträgt, so ist es ein Geheimniß der Ungerechtigkeit, das die Kirche verwirft, und welches wir verabscheuen sollen. Das rechte und große Geheimniß, das unserer Anbetung würdig ist, ist die Güte unsers Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, seines Sohnes, der uns sehr ernstlich und nachdrücklich ermahnt, für unsere Seligkeit Sorge zu tragen, und welcher uns überflüssige Mittel dazu gibt.

3. Jesus ermuntert die Juden, an ihn zu glauben, indem er ihnen die Belohnungen des Glaubens vorhält. — Jesus wiederholt es: „Das ist nämlich der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß Jeder, welcher den Sohn sieht," das heißt, dem der Sohn ist verkündigt worden, der den Sohn gekannt hat, „und an ihn glaubt, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage."

— Habe ich diese vortrefflichen Worte recht gefaßt? Sind sie wirklich an mich gerichtet? Ein ewiges Leben, eine glorreiche Auferstehung für einen Jeden, der an Jesum

Christum glaubt. Freue dich, meine Seele; und du, mein Leib, hüpfe und springe vor Freuden, euer Glück ist sicher und gewiß! O angenehme Hoffnung! du wirst bei allen Versuchungen des Lebens meine Kraft und mein Trost seyn, und du wirst mich auch sogar in den Armen des Todes nicht verlassen. In diesem letzten Augenblicke hoffe ich dich, o himmlisches Brod, noch zu empfangen, als das letzte Unterpfand der Erfüllung deines Versprechens. Wenn ich hernach in dir ruhe, so wird sich meine von meinem Leibe geschiedene Seele in dir vereinigen, bis du sie wieder mit ihm vereinigen wirst, und sie beide, nachdem sie dir auf der Welt gedient haben, mit dir ewig im Himmel herrschen und regieren werden.

Dritter Punkt.

Das Murren der Juden, ein Zeichen des Unglaubens.

1. Der Unglaube ist in seinen Reden kühn und verwegen. — „Die Juden murrten wider ihn."

Der Unglaube und die Ungelehrigkeit erheben ihre Stimme, da indessen die gehorsamen Kinder stillschweigen. Das Murren, die Klagen und das Geschrei sind die vornehmsten Waffen des Irrthums wider das Ansehen, das ihn verdammt. Er möchte gerne durch den hohen Ton, den er annimmt, und durch das Geschrei, das er erregt, glauben machen, das Recht und die Meisten seien auf seiner Seite. Aber die Stimme des rechtmäßigen Ansehens, welche weit ungekünstelter und majestätischer ist, unterscheidet sich gar leicht von allem diesem thörichten Geschrei, und man weiß, was für Hochachtung man ihr schuldig ist.

2. Der Unglaube macht boshafte Anmerkungen. — In dieser vortrefflichen Rede unsers Heilandes machten sich die Juden nur an Ein Wort, das ihrer Meinung nach

kritisirt werden konnte. „Sie murrten darüber, daß er gesagt hatte: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist."

Sie gaben weder auf seine vorhergehenden Wunder Acht, an welche er sie erinnerte; noch auf den Unglauben, den er ihnen vorwarf; noch auf den Willen Gottes, den er ihnen erklärte; noch auf die großen Belohnungen, die er ihnen versprach; sie halten sich nur bei einem einzigen Worte auf. Er hat gesagt, er sei vom Himmel gekommen. An diesem Worte stoßen sie sich. Sie glauben etwas Ungereimtes darin zu finden. Sie halten sich nur bei diesem Worte auf, und es ist hinlänglich, ihr Murren zu erregen, und zu machen, daß sie alles Übrige vergessen. — Wir wollen ihnen nicht nachfolgen. Wir wollen uns an die heilige Schrift, an die Religion, an das, was uns erbaut, halten, und es zu unserem Nutzen anwenden. Wenn etwas darin vorkommt, das wir nicht begreifen, so wollen wir es entweder in Demuth übergehen, oder uns folgsam darüber unterrichten lassen.

3. Der Unglaube macht falsche Schlüsse. — „Sie sagten: Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Joseph's, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt dieser denn: Ich bin vom Himmel herabgekommen?"

Dieses schien den Juden ein Beweis zu seyn, wider welchen Nichts könnte eingewendet werden; es haben auch die Ungläubigen, die Gottlosen und Ketzer wider unsere Geheimnisse keinen bessern vorgebracht. So wirft etwas Falsches, das man voraussetzt, ein einziger Punkt, den man nicht weiß, Alles über den Haufen. O! wie viele wissen wir nicht! Wie! wollen wir denn immer von Sachen, die uns zu hoch sind, reden, und Vernunftschlüsse machen; da indessen unläugbare Begebenheiten, die wir einsehen und begreifen, die Wahrheit, die man uns verkündigt, und die

Unfehlbarkeit des Ansehens, das uns unterrichtet, deutlich beweisen!

Vierter Punkt.

Jesu Antwort auf das Murren der Juden.

„Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Murret nicht untereinander!" — Jesus widerlegte den falschen Schluß der Juden nicht. Wenn er es hätte thun wollen, so hätte er ihnen ein anderes Geheimniß bekannt machen müssen, das sie zu verstehen noch weniger im Stande, und zu glauben noch weniger geneigt waren. Er ließ es dabei bewenden, daß er ihrem Murren Einhalt that, und fuhr in seiner Rede fort.

1. Von der Nothwendigkeit der Gnade, um zum Glauben zu gelangen. — „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht: und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage."

Wir können nicht zu Jesus gehen und an ihn glauben, wenn uns Gott, sein Vater, nicht zieht. Gott zieht und führt uns zu Jesus Christus durch die äußerliche Stimme der Weissagungen und Wunder, und durch die innere Stimme seiner Gnade. Lasset uns einsehen, daß wir unsern Glauben Gott zu danken haben; lasset uns der heiligen Schrift immer mehr und mehr nachdenken; lasset uns um neuen Beistand der Gnade bitten, damit wir im Glauben wachsen, und in demselben immer fester und gegründeter werden.

2. Von der Nothwendigkeit, uns nach der Gnade zu richten und zu verhalten, um zum Glauben zu gelangen. — „Es steht geschrieben in den Propheten: „Und sie werden Alle Lehrlinge Gottes seyn." Wer immer von dem Vater gehört und gelernt hat,

der kommt zu mir. Nicht daß den Vater Jemand gesehen hätte, als der, welcher von Gott ist: der hat den Vater gesehen."

Das Gesetz Jesu Christi, das evangelische Gesetz gehört nicht, wie das mosaische Gesetz, für ein einziges Volk, für eine einzige Gegend auf der Erde. Die Stimme Gottes ist an alle Menschen gerichtet, sie lehrt und unterweist sie alle; dieses haben die Propheten an mehr als einem Orte, und auf mehr als eine Art gesagt. Es folgen aber nicht Alle dieser Stimme. Die Einen wollen sie nicht hören, die Andern wollen das, was sie ihnen sagt, nicht lernen, fassen, behalten und sich darnach richten. Aber diejenigen, welche sie hören, und ihr folgen, kommen ganz unfehlbar zu Jesus Christus, zu welchem sie sie führt. Gott hat nicht nöthig, sich den Menschen zu zeigen, um sie seine Stimme hören zu lassen. Wenn man ein redliches Herz hat, so hört man sie. Wenn man ihr folgt, so führt sie uns zu demjenigen, der den Vater allein gesehen hat, der alle seine Geheimnisse weiß, und uns davon unterrichten kann. Vergeblich rühmt sich der Deist, er kenne Gott, und richte sich nach der natürlichen Religion. Wenn er Gott mit aufrichtigem Herzen anhörte, so würde er bald an Jesum Christum glauben.

3. Von der Belohnung des Glaubens. — „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben: und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken."

Die Belohnung des Glaubens ist also eine herrliche Auferstehung am jüngsten Tage und ein ewig seliges Leben im Himmel. Unser Heiland wird nicht müde, es zu wiederholen; sollten wir wohl müde werden können, es anzuhören, daran zu denken, davon zu reden, und alle Mühe anzuwenden, seiner würdig zu werden? — Ihr vermeinten Anhänger der Vernunft und Natur, die ihr euch unter-

steht, die christliche Religion für Aberglauben auszugeben, was für eine Belohnung versprecht ihr euern vermeinten Anhängern? Eine gänzliche Vernichtung im Tode. Es beruht auch noch dazu diese schreckliche Verheißung auf keinem andern Beweise, als auf dem Verlangen, das ihr darnach habet. Stimmt denn also dieses Verlangen mit der Natur mehr überein, als das Verlangen nach einem ewig seligen Leben? Ach! dieses Verlangen, vernichtet zu werden, kann kein anderes, als das Verlangen eines Feindes Gottes seyn, der Gott haßt und sich vor seiner Rache fürchtet; aber ein Verlangen, das ebenso unkräftig, als der Haß gegen Gott ohnmächtig ist. Gehet in euch, kehret zu Gott und zu der Kirche zurück; der Weg, der zum ewigen Leben führt, steht euch noch offen. Wenn ihr ihn nicht betreten wollt, so erwartet, daß ihr die Opfer einer ewigen Marter und einer ewigen Verzweiflung seyn werdet.

Gebet.

O mein Heiland! ich glaube, daß du das vom Himmel herabgekommene Brod bist; das lebendige Brod, die Quelle und das Unterpfand des ewigen Lebens für den, der an dich glaubt; das himmlische Brod, das zu gleicher Zeit Speise und Trank ist, und welches allein den Hunger und Durst derer, die es würdig genießen, auf immerdar stillen kann. Welches Glück für meine Seele, daß sie diese göttliche Speise genießen kann! Laß mich, o mein Gott! die Früchte davon genießen. Komm in keiner andern Absicht in mein Herz, als deine Wohnung darin aufzuschlagen, alle Bewegungen desselben wohl einzurichten, und mich immer mehr und mehr zu dir, zu deinem Kreuze und zu deinem Reiche zu führen. Amen.

Hundert und sechsundzwanzigste Betrachtung.

Zweite Fortsetzung der Rede Jesu Christi vom heiligen Abendmahle.

Jesus zeigt, wie man die Speise, die er versprochen hat, genießen soll, nämlich also, daß man sein Fleisch ißt und sein Blut trinkt; und er unterrichtet uns nach und nach 1. von der Wirklichkeit, 2. von der Nothwendigkeit, 3. von der Kraft und Wirkung der Kommunion. Joh. 6, 48—59.

Erster Punkt.

Von der Wirklichkeit der Kommunion.

1. Eine Wirklichkeit, die deutlich ist vorgetragen worden. — Nachdem Jesus Christus erklärt hatte, was für einen Glauben er von den Juden verlangte, um das Brod zu empfangen, welches er ihnen versprochen hatte, und welches der Welt das Leben geben sollte; so wiederholt er, was er hinzugesetzt: daß er selbst dieses lebendige Brod sei, das vom Himmel gekommen: „Ich bin das Brod des Lebens;" und damit er sie überführen möchte, daß hier von einem wirklichen Essen geredet werde, so erinnert er sie an das, was sie selbst gesagt hatten, daß ihre Väter das Manna in der Wüste gegessen hätten. „Ja," setzte Jesus hinzu, „eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, und sind gestorben. Dieses aber ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit." — Der Unterschied, den er hier macht, besteht nicht darin, daß das Manna gegessen wurde, und daß das Brod, welches er verspricht, im

Geiste und im Glauben solle genossen werden; er bedient sich vielmehr, wenn er von dem andern Brode redet, alle Mal des Ausdruckes essen, und er wiederholt ihn zwei Mal. Es besteht also der ganze Unterschied, den er zwischen dem einen und dem andern Brode macht, darin, daß diejenigen, die das erste gegessen haben, gestorben sind; und daß derjenige, der das andere ißt, nicht sterben, sondern ewig leben wird. Nach diesem Eingange, wenn man so reden kann, macht unser Heiland die Natur und Beschaffenheit des Brodes vollends bekannt, das er uns zu essen geben soll, und welches der Welt das Leben geben wird, indem er hinzusetzt: „Das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." — Dieses anbetenswürdige Fleisch soll ohne Zweifel am Kreuze für das Heil der Welt geopfert werden, und das heilige Abendmahl ist mit diesem Opfer wesentlich verbunden; aber der Tod des Sohnes Gottes ist ein anderes Geheimniß, von welchem unser Heiland hier nicht redet. Es ist jetzt nur die Rede von dem Brode, das er uns zu essen geben soll, anstatt des Manna, welches die Hebräer in der Wüste gegessen hatten; und er versichert uns, dieses lebendige Brod sei sein eigenes Fleisch. Ja, o mein Gott, du hast es gesagt, deine Kirche lehrt es mich, und ich glaube es mit einem festen Glauben, den niemals etwas wird wankend machen können!

2. Eine Wirklichkeit, die verwegener Weise bestritten wurde. — „Da stritten die Juden untereinander, und sprachen: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" — Wie kann er? Eine verwegene Frage, wenn Gott redet, wenn sein Sohn lehrt, wenn seine Kirche entscheidet. Welches sind aber leider! die Wirkungen dieser Verwegenheit?

Die erste ist der Irrthum. Derjenige, welcher, anstatt zu glauben, mit seinem Verstande untersucht, wie das

Geheimniß, das dem Glauben ist vorgelegt worden, in Erfüllung gehen kann, trifft nichts als Irrthum und Ungereimtheit an. Und wie kann der menschliche Verstand die Wege Gottes einsehen? Die Kapharnaiten konnten sich keine andere Art, das Fleisch Jesu Christi zu essen, als diejenige vorstellen, wie man das Fleisch der Thiere ißt; und eine solche Vorstellung brachte sie auf. Wenn wir, die wir sehen, wie uns Jesus Christus unter der Gestalt des Brodes sein Fleisch zu essen gibt, bisweilen, und wider unsern Willen, in Ansehung dieses großen Geheimnisses Zweifel verspüren, so kommt dieses nur noch davon her, daß wir uns einbilden und vorstellen wollen, wie es zugeht. Lasset uns dieser thörichten Gedanken uns entledigen; lasset uns Alles glauben, und Nichts aussinnen!

Die andere Wirkung dieser Verwegenheit ist die Theilung oder Uneinigkeit in den Meinungen. „Die Juden stritten." — Die Einen sagten dieses, die Andern jenes. Wir haben diese Verschiedenheit der Meinungen bei den beiden vornehmsten Häuptern der vermeinten Lehrverbesserung wahrgenommen. Nach fünfzehnhundert Jahren eines einmüthigen Glaubens unter den Christen in Ansehung dieses großen Geheimnisses, treten Luther und Calvin auf, und wollen den Glauben der Kirche verbessern. Beide sagen, sie wären außerordentlich von Gott gesandt, und mit dem heiligen Geiste erfüllt, die Schrift zu erklären; und Beide widersprechen einander in diesem Punkte ganz und gar. Luther behauptet wider den Glauben der Kirche, das Brod bleibe im heiligen Abendmahle, und wider den Calvin, der Leib Jesu Christi wäre in demselben wirklich gegenwärtig. Calvin versichert hingegen, wider die Kirche und Luther, das Brod wäre nur ein Bild und eine Vorstellung des Leibes Jesu Christi, der davon abwesend, und ebenso weit entfernt wäre, als es der Himmel von der Erde ist. So gedenkt Calvin mit einem einzigen Worte

das Geheimniß zu vernichten, das er hat begreifen wollen, aber nicht begreifen können. Wie ist es möglich, daß die Bannflüche, womit diese beiden Lehrverbesserer einander belegt haben, und die anzüglichen und ehrenrührigen Worte, die sie gegen einander ausgestoßen, ihren Angehörigen die Augen nicht aufgethan haben! Wie haben sich diese beiden Parteien vereinigen können, ohne ihre Meinungen zu ändern? Wie haben sie sich, indem sie sich auf solche Art vereinigt, einbilden können, sie hätten den Glauben Jesu Christi, der doch nur Ein Glaube und untheilbar ist? O unbegreifliche Blindheit! O Unglaube, der noch abgeschmackter und strafbarer, als der Unglaube der Kapharnaiten ist!

Die dritte Wirkung dieser Verwegenheit ist der Abfall. — Der Streit der Juden endigte sich damit, daß sie insgesammt, einer wie der andere, Jesum Christum verließen, dem sie doch vorher so begierig nachfolgten. Sie vereinigten sich in diesem Punkte; und hierin vereinigen sich auch noch jetzt alle Ketzer, nämlich, die Kirche, ihre Mutter, zu verlassen, sie zu hassen und aus allen Kräften wider sie zu streiten. Aber, o ohnmächtige Bemühungen, welche die Rechte dieser Braut Jesu Christi bestätigen, welche die einzige Aufbewahrerin der Wahrheiten und Geheimnisse ihres göttlichen Bräutigams ist!

3. Eine Wirklichkeit, die auf eine glaubwürdige Art ist bestätigt worden. — Wenn der Streit der Kapharnaiten nur von einem Irrthume hergekommen wäre; z. B. wie Calvin will, davon, daß sie die Meinung des Heilands nicht recht verstanden; davon, daß sie dachten, er gäbe ihnen sein Fleisch wirklich zu essen, anstatt daß er nur von einem uneigentlichen Essen reden wollte, welches vermittelst des Glaubens geschieht, so hätte sie unser Heiland in seiner Antwort eines Bessern belehren, und ihnen einen Irrthum benehmen sollen, zu welchem seine Ausdrücke doch allemal Gelegenheit gegeben hatten; und seine Liebe war so groß, daß nicht

zu zweifeln ist, er würde es gethan haben. Wenn aber die Frage, die sie vorbrachten, von ihrem Unglauben, und davon herkam, daß sie ein wirkliches Essen nicht glauben wollten, weil sie es nicht begreifen konnten; so blieb unserem Heilande weiter nichts übrig, als das, was er bereits gesagt hatte, zu bekräftigen, und einen seinem Worte gehorsamen Glauben zu verlangen; und das thut er in der ganzen Fortsetzung der Rede mit einem Nachdrucke, den die Ketzerei nicht kraftlos machen kann. Er bedient sich des Eidschwures, um zu versichern, daß das, was er gesagt hat, gewiß ist. Er braucht Drohungen und Verheißungen, um sich Glauben zu verschaffen. Mit seinem Fleische, das man essen soll, verbindet er sein Blut, das man trinken soll, und sagt, sein Fleisch sei wirklich eine Speise, die gegessen werde, und sein Blut wirklich ein Trank, der getrunken werde; sein Fleisch essen, sein Blut trinken, sind Ausdrücke, deren er sich nicht mehr enthält, die er in einem jeden Satze braucht, und die er fünf Mal wiederholt, indem er nochmals des Essens des Manna, als eines Bildes von dem Essen, von welchem er redet, gedenkt. — „Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben: und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe: so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben. Dieß ist das Brod, welches

vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben, und gestorben sind. Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben." Wer kann wohl umhin, hier die wirkliche Kommunion der Katholiken zu sehen, welche durch so starke, durch so oft und bei einer solchen Gelegenheit gebrauchte Ausdrücke unwidersprechlich bewiesen ist? Wer wird sich einbilden können, diese Ausdrücke wären nur gebraucht worden, den Glauben anzuzeigen, den man an das Geheimniß der Menschwerdung, oder an das Geheimniß des Todes Jesu Christi haben soll? Was für eine Ähnlichkeit ist wohl zwischen dem Ausdrucke: das Fleisch Jesu Christi essen, und seine Menschwerdung glauben; zwischeu dem Ausdrucke: das Manna essen, und seinen Tod glauben? Ach! man zieht eine so gezwungene Erklärung nur deßwegen so deutlichen und natürlichen Ausdrücken vor, weil man keinen Glauben hat, und seinen Verstand einem unbegreiflichen Geheimnisse nicht unterwerfen will. — Ich glaube, o mein Gott, ich glaube deinem Worte, ich glaube mit deiner ganzen Kirche, und mit allen Zeiten, welche, seitdem du sie gestiftet hast, verflossen sind, und ich verabscheue alle die Erklärungen, die der menschliche Verstand nur erfunden hat, seine Schwäche, seinen Stolz und seine Ungelehrigkeit zu verbergen.

Zweiter Punkt.

Von der Nothwendigkeit der Kommunion.

„Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." — Bei diesen Worten unsers Heilandes kann man drei Fragen aufwerfen.

1. Wen trifft diese Drohung unsers Heilandes? — Sie trifft gerade diejenigen, welche, weil sie dieses Geheimniß

nicht glauben, vermittelst der Kommunion keinen Theil daran haben wollen; und in diesem Zustande befanden sich jetzt die Kapharnaiten. Oder sie trifft diejenigen, welche, weil sie es nicht glauben, eine leere und fruchtlose Kommunion bekommen, die das Fleisch und das Blut Jesu Christi nicht in sich enthält; und von der Art ist die Kommunion der Calvinisten. Sie trifft auch noch diejenigen, welche es verabsäumen, sich unterrichten zu lassen, und ihre erste Kommunion gar zu lange verschieben. Sie geht aber diejenigen nicht an, welche sie wegen eines Zufalls nicht haben verrichten können. Der Wille ersetzt bei ihnen dieses Sakrament, wie die Taufe. Ebenso wenig geht sie auch die etwas an, welche, nachdem sie sind getauft worden, die Jahre nicht erreicht haben, welche erfordert werden, wenn man zum Abendmahle gehen will. Die Kirche unterrichtet uns von allen diesen Regeln. Da sie uns diese Geheimnisse, die sie von Jesus Christus empfangen hat, vorlegt; so kommt es auch ihr zu, uns von Allem, was ihren Genuß betrifft, zu unterrichten. Diese Drohung ist auch noch gegen diejenigen gerichtet, welche sich aus eigener Schuld nicht zu der von der Kirche bestimmten Zeit, und so oft, als es das Bedürfniß ihrer Seele erfordert, bei der Kommunion einfinden. In diesem Stücke muß man weder träge noch langsam seyn, noch sich übereilen, sondern sich in Allem nach den Regeln und der Gewohnheit der Kirche richten. Ach! wenn wir Jesum Christum liebten, so würde man uns nicht zu bitten und zu ermahnen brauchen, uns oft dabei einzufinden.

2. Warum unterscheidet hier unser Heiland sein Fleisch und sein Blut? — Darum, weil die Speise, die er uns verspricht, eine vollständige Speise ist, die das Essen und Trinken in sich faßt; und weil diese Speise zu gleicher Zeit eine Theilnehmung an dem Opfer seines Lebens seyn soll, welches er am Kreuze, vermittelst eines gewaltsamen Todes und der Vergießung seines Blutes, bringen wird.

Die Konsekrirung des heiligen Abendmahls ist ein wahres Opfer, welches auf eine mystische und nicht blutige Art das Opfer des Kreuzes durch die Absonderung der Zeichen erneuert, von welchen das eine, das die Gestalt des Brodes ist, vermittelst der Worte den Leib Jesu Christi, und das andere, welches die Gestalt des Weins ist, sein Blut in sich hält. Diese Konsekrirung kann rechtmäßiger Weise nur bei der Handlung des Opfers selbst geschehen, und die Kommunion ist eine Theilnehmung an der bei diesem Opfer geopferten Hostie, welche niemand Anderer, als Jesus Christus selbst ist, und wir haben vornehmlich vermittelst dieser Theilnehmung an der Hostie an dem Opfer Theil. Was bei dem Opfer des Kreuzes nicht geschehen konnte, war bei dem heiligen Abendmahle geschehen, und geschieht bei dem Meßopfer. Es ist nicht nöthig, ob es gleich gar sehr zu wünschen wäre, daß die Gläubigen das heilige Abendmahl alle Tage sakramentalischer Weise genießen, und dem Opfer beiwohnen; sie können es bisweilen dabei bewenden lassen, daß sie das heilige Abendmahl geistlicher Weise vermittelst der Zubereitung ihres Herzens genießen. So oft sie aber das heilige Abendmahl entweder bei der Verrichtung des Opfers, oder außer derselben genießen, so geschieht es allzeit vermittelst der Beziehung auf das Opfer, und vermittelst einer Theilnehmung an der bei diesem Opfer geopferten Hostie. — O wie groß ist die christliche Religion! Was für ein Opfer ist nicht das Opfer eines Gottes, das einem Gott gebracht wird! Und was für ein Glück ist es nicht für einen Christen, dieses göttliche Opfer zu seiner Nahrung zu gebrauchen, sein Fleisch unter Zeichen, die zwar einfach, aber voll Gnade und Wahrheit sind, zu essen und sein Blut zu trinken!

3. Sind nicht alle Gläubige verbunden, das heilige Abendmahl unter den beiden Gestalten zu genießen, um das Fleisch Jesu Christi zu essen und sein Blut zu trinken?

Nein, die beiden Gestalten sind um einer vollkommenern Vorstellung sowohl des Opfers am Kreuze, als auch der geistlichen Speisung der Seele willen eingesetzt. Das Gesetz, die beiden Gestalten zu empfangen, geht die Kirche überhaupt an, so daß in der Kirche welche seyn sollen, die verbunden sind, sie beide zu empfangen, und diese sind die Priester, wenn sie das heilige Opfer konsekriren und darbringen. Was die übrigen Gläubigen betrifft, so haben sie, ob sie gleich nur Eine Gestalt empfangen, doch ebenfalls auch an dem Opfer Theil, und sie bekommen eine ebenso vollständige Speisung, als ob sie die beiden Gestalten bekämen. Die Ursache ist diese: weil das Schlachtopfer dieses Opfers der heiligen Messe, und die Quelle unserer geistlichen Speisung in diesem Sakramente der lebende Jesus ist. Nun befindet sich aber der lebende Jesus unter der einen Gestalt, wie unter der andern. Es bekommt also derjenige, der z. B. nur die Gestalt des Brodes bekommt, den ganzen Jesum, seinen Leib, sein Blut, seine Seele und seine Gottheit. Er ißt sein Fleisch und trinkt sein Blut, und stillt zu gleicher Zeit seinen geistlichen Hunger und seinen geistlichen Durst. Um uns diese Wahrheit zu erkennen zu geben, spricht unser Heiland bald hernach: „Wer mich ißt, wird um meinetwillen leben.“ Eben deßwegen vergleicht er auch das heilige Abendmahl mit dem Manna, und setzt hinzu: „Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.“

Dritter Punkt.

Von der Kraft und Wirkung der Kommunion.

1. Die Kommunion theilt uns die Unsterblichkeit mit. — Nicht eine natürliche Unsterblichkeit; denn sie hindert nicht, daß unsere Leiber sterben, und unsere Seelen können nach der von Gott eingeführten natürlichen Ordnung nicht sterben, sondern eine übernatürliche Unsterb-

lichkeit, vermöge welcher unsere Seelen glücklich leben, und sich mit ihren Leibern vereinigen werden, um eine ewige Glückseligkeit zu genießen. Nun hat aber das Manna, welches nur eine leibliche Speise war, die natürliche Unsterblichkeit nicht gegeben, noch weit weniger konnte es die übernatürliche Unsterblichkeit mittheilen, die für das Manna viel zu hoch ist. Es werden zwar, vermöge einer Wirkung der Allmacht Gottes, Alle auferstehen, die Gottlosen, um verdammt zu werden, die Heiligen, um belohnt zu werden; aber diejenigen, die das heilige Abendmahl würdig werden genossen, und sich durch die Sünde des Nutzens ihrer Kommunion nicht verlustig gemacht haben, werden, vermöge ihrer Kommunion, ein besonderes Recht zur Auferstehung haben. Das Fleisch Jesu Christi, welches mit ihrem Fleische vereinigt ist, Jesus Christus selbst, mit welchem sie sind gespeist worden, wird sie auferwecken und lebendig machen. Sie bekommen dieses Leben, vermittelst der Kommunion, schon jetzt; sie haben den Samen davon in sich; den Keim, den weder der Tod, noch die Verwesung des Grabes wird vernichten können, und welcher sich am jüngsten Tage durch eine herrliche Auferstehung und ein ewiges seliges Leben nur noch mehr entwickeln wird.

2. Die Kommunion gibt uns die Nahrung. — Die Wirkung der Nahrung besteht darin, daß sie das Verlangen und die Marter stillt, welche der Hunger und der Durst verursachen; daß sie der gegenwärtigen Mattigkeit und Schwachheit abhilft; daß sie uns für das Zukünftige wider die Mattigkeit und Schwachheit stärkt; daß sie uns in einen gesunden, muntern, thätigen und vergnügten Zustand setzt; mit Einem Worte, daß sie uns wachsen läßt, und so zu sagen, unser Leben so lange vermehrt, bis wir das vollkommene Alter erreicht haben. Dieses sind die Wirkungen der göttlichen Nahrung des heiligen Abendmahls in Ansehung des übernatürlichen Lebens der Seele, wenn wir

es genießen, wie und wann wir es genießen sollen. Lasset uns in diesem Stücke dem Rathe eines klugen Beichtvaters folgen; lasset uns alle Mühe anwenden, um würdig zu werden, es so oft zu empfangen, als wir nur können, und nicht warten, bis wir die Vollkommenheit erlangt haben, uns dabei einzufinden. Das würde das Mittel mit dem Zwecke vermengen, und die von Jesu Christo gemachte Ordnung umkehren heißen.

3. Die Kommunion vereinigt uns mit Jesu Christo. — Eine natürliche und wirkliche Vereinigung. Es geschieht nicht etwa nur vermöge einer moralischen Vereinigung, durch die Liebe; sondern durch eine natürliche und wirkliche Vereinigung, durch die Speise und Nahrung. — Eine unaussprechliche Vereinigung, eine Wirkung der größten Liebe. — Eine Vereinigung, von welcher uns keine natürliche Vereinigung einen Begriff machen kann. Die Vereinigung der Geschöpfe, die Vereinigung der Herzen, die Vereinigung der Gemüther, die Vereinigung des Willens kommt der Vereinigung, welche vermittelst der Kommunion geschieht, nicht im Geringsten nahe. Nachdem uns Jesus Christus so geliebt hat, daß er für uns gestorben ist, so weiß er auch noch ein Mittel zu finden, seine Liebe gegen uns an den Tag zu legen, indem er sich auf das Innigste mit ihm vereinigte: ihn essen, ihm in unseren Herzen eine Stelle anweisen, ihn uns und uns ihm einverleiben. — Eine beständige Vereinigung, die nicht etwa nur einige Augenblicke und so lange, als die Kommunion währt, dauert, sondern die beständig fortdauert, und immer währt. Gleichwie die Speisen, die wir in unsere eigene Substanz verwandeln, in uns bleiben, in uns sind, und in uns verwandelt werden; also, und noch weit mehr, macht auch diese göttliche Speise, die uns in sich verwandelt, daß wir mit ihr vereinigt bleiben, daß sie in uns bleibt, und wir in ihr bleiben, um mit ihr nur Eins auszumachen. Wenn diese Vereinigung eine Wirkung der Liebe

ist, wie sehr soll sie nicht auch die Liebe vermehren? — O keuscher Bräutigam unserer Seelen! welche Freude lässest du nicht diejenigen empfinden, welche, indem sie dieser heiligen Vereinigung treu bleiben, Alles meiden, was sie nicht nur würde aufheben, sondern auch nur im Geringsten vermindern, und dir mißfallen können? — Endlich eine ewige Vereinigung. Eine jede andere Vereinigung wird, wenigstens im Tode, aufhören; aber diese, die auch sogar den Tod besiegt, wird in der seligen Ewigkeit auf eine herrliche Art fortdauern.

4. Die Kommunion theilt uns das Leben Gottes selbst mit. — Von aller Ewigkeit her war das Wort in Gott, und es war Gott. Das Leben war in ihm. Das Leben, das den drei anbetenswürdigen Personen der hochheiligen Dreieinigkeit gemein ist; das Leben Gottes, das göttliche, wesentliche, unerschaffene, ewige Leben. Das Wort ist Fleisch geworden, es ist Mensch geworden, und hat dem heiligen Fleische und der heiligen Menschheit, die es an sich genommen hat, das göttliche Leben, welches in ihm war, mitgetheilt. Gleichwie Gott der Vater das Leben in sich selbst hat, also hat er auch seinem Sohne gegeben, das Leben in ihm selbst zu haben. Was uns betrifft, so hat uns Gott das ewige Leben auch gegeben, das Leben, welches in seinem Sohne ist. Wir haben dieses ewige Leben, weil wir den Sohn haben, weil wir an den Namen des Sohnes glauben, und dem Befehle zufolge, den uns der Sohn gegeben hat, ihn essen; und, indem wir ihn im Glauben essen, wir in dem wahren Sohne Gottes sind, welches der wahre Gott und das ewige Leben ist. So theilt uns Gott sein Leben durch seinen Sohn mit. Wenn diese Mittheilung des göttlichen Lebens, die wir von Gott erhalten, unsere Sinne und unsern Verstand übersteigt, so ist sie deßwegen doch eine ebenso wirkliche Mittheilung; sie ist um deßwillen nur desto bewunderswürdiger, schätzbarer

und wünschenswerther. — O ihr Liebhaber des Lebens, die ihr gern ewig leben wollet, sehet, dieses ist das rechte und einzige Mittel dazu. Es ist auf der Welt kein Manna zu finden, das euch ein ewiges Leben geben könnte. Wenn auch gleich euer Name auf der Erde bis an das Ende der Welt lebte; so würdet ihr doch nicht leben, und dieses eingebildete Leben würde mit der Welt ein Ende nehmen. Nur das Brod, das vom Himmel gekommen ist, kann euch ein Leben geben, das sich nach euerm Tode noch erhält, und welches, nach dem Untergange des Weltgebäudes, noch die ganze Ewigkeit hindurch währt.

Gebet.

O unbegreifliches Geheimniß! O Wunder der Liebe, das die Liebe allein begreifen kann! O himmlisches Brod, Quelle der Gnade und des Lebens, gewisses Unterpfand der Seligkeit und Unsterblichkeit! O göttliche Kommunion, wie herrlich sind deine Vorzüge, wie viel Segen und Gunstbezeigungen fassest du nicht in dich! Welche Ehre, o Jesu, für eine gläubige Seele, die sich mit dir vereinigt! Durch dein anbetenswürdiges Fleisch sind wir mit dir und dem Vater, der dich gesandt hat, vereinigt. Die Gottheit hat dein heiliges Fleisch lebendig gemacht, und dein lebendig gemachtes Fleisch heiligt und vergöttert unser Fleisch und unsere Seelen. Mit welchem Eifer und mit welcher Begierde werde ich mich also, o Herr! dir nicht nähern? Du wirst das Brod meiner Seele, und das Leben meiner Glieder seyn. Ach! die unendlichen Gnaden und Güter, die du mittheilst, werden für mich kräftige Beweggründe seyn, mich oft und allzeit auf eine deiner wür-

dige Art dabei einzufinden. O Jesu, laß nicht zu, daß ich, vermöge eines Wunders der Unempfindlichkeit, kalt und schwach bleibe, wenn ich das Sakrament deiner Liebe empfange! Amen.

Hundert und siebenundzwanzigste Betrachtung.

Von den Folgen, welche die Rede unsers Heilandes vom heil. Abendmahle nach sich zog.

1. Die Jünger murrten, und Jesus antwortete auf ihr Murren; 2. Jesus verband mit seiner Antwort Bestrafungen, und seine Jünger verließen ihn; 3. die Apostel blieben ihm treu, und Jesus machte ihnen die Verrätherei des Judas bekannt. Joh. 6, 66—72.

Erster Punkt.

Der Jünger Murren, und Jesu Antwort.

Der Jünger Murren *). — Jesus sagte dieses, als er in der Schule zu Kapharnaum lehrte. Da nun Viele von seinen Jüngern dieses hörten, sprachen sie: „Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören?" —

Wenn unser Mund diese Lästerung wider das heilige Abendmahl nicht ausgestoßen hat, wie oft hat nicht unser Herz auf gleiche Weise bald wider einen Punkt im Gesetze, bald wider eine Lehre des Heilandes gemurrt, wenn wir uns haben Gewalt anthun, eine Leidenschaft bestreiten, oder ein zugefügtes Unrecht leiden sollen?

Jesu Antwort. — „Weil aber Jesus bei sich selbst wußte, daß seine Jünger darüber murrten, sagte er zu ihnen: Ärgert euch dieses? Wenn ihr nun

*) Es ist hier die Rede nicht von den zweiundsiebzig Jüngern, als welche noch nicht erwählt waren.

den Menschensohn dahin auffahren sehen werdet, wo er zuvor war? — Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts. Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben."

Diese Antwort Jesu Christi hat zwei Theile: In dem ersten wird ein neues Geheimniß vorgetragen, das einen Beweis, eine Schwierigkeit und eine Erklärung der Worte in sich enthält, die er gesagt hatte, er sei das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen, und dieses Brod sei sein Fleisch, das man essen müsse. „Ärgert euch dieses?" spricht er zu ihnen. „Wenn ihr nun den Menschensohn dahin auffahren sehen werdet, wo er zuvor war?" — Unser Heiland sagte seinen Jüngern weiter nichts davon; aber in diesen Worten trug er ihnen

1. einen Beweis von seiner Gottheit vor. — Und in Wahrheit, die Himmelfahrt Jesu Christi, welche in Gegenwart seiner Jünger und Apostel geschah, war für sie und für die ganze Kirche ein gar gründlicher und sehr tröstlicher Beweis, daß er vom Himmel gekommen, daß er der Sohn Gottes war, und daß Alles, was er geoffenbart und gelehrt hatte, eine unläugbare Wahrheit war. — Lasset uns unsere Zuflucht oft zu diesem Beweise nehmen, um uns bei den Versuchungen wider den Glauben aufrecht zu erhalten.

2. Jesus machte ihnen eine neue Schwierigkeit bekannt. — Es war in der That ebenso, als ob er zu ihnen gesagt hätte: Jetzt, da ihr mich gegenwärtig sehet, könnt ihr nicht glauben, daß ich euch mein Fleisch zu essen geben könne; wie werdet ihr es also glauben, wenn ich werde in den Himmel gefahren seyn, und den Aufenthalt auf der Erde verlassen haben? — Für diejenigen, welche glauben wollen, ist die Himmelfahrt Jesu Christi ein Beweis aller Geheimnisse der Religion, und folglich auch des Geheim-

nisses des heiligen Abendmahls; aber für die, welche vernünfteln wollen, ist sie eine neue Schwierigkeit, die ihre schwache Vernunft zu Boden drückt. So tröstet die göttliche Weisheit mit einer und derselben Sache den demüthigen Gläubigen, und verblendet den stolzen Erforscher seiner Geheimnisse. Calvin hat sich aus dieser Schwierigkeit nicht herauszuhelfen gewußt, welche ihm Gelegenheit gegeben, diese Gotteslästerung auszustoßen, daß Jesus Christus von dem heiligen Abendmahle ebenso weit entfernt wäre, als es der Himmel von der Erde ist. Seine Nachfolger hören nicht auf, dieselbe Schwierigkeit vorzubringen, und bedenken nicht, daß, da sie von unserm Heilande ist vorhergesagt worden, sie ein Beweis wider sie wird, und daß sie dadurch überzeugt werden, daß sie unter diese murrenden und ungläubigen Jünger gehören.

3. Jesus gab ihnen eine Erklärung. — Seine Jünger konnten sich, wie die übrigen Kapharnaiten, kein solch wirkliches Essen, als sie Jesus lehrte, vorstellen, ohne sich zu gleicher Zeit ein blutiges und grausames Essen eines zertheilten und in Stücke zerschnittenen Fleisches vorzustellen; und das war es, was sie ärgerte. Unser Heiland zieht sie durch das Geheimniß seiner Himmelfahrt von einer so grobsinnlichen Vorstellung ab, und die Bedeutung seiner Worte ist diese: Glaubet ohne Bedenken, was ich euch gesagt habe. Wenn ihr an den Beweisen, die ihr in meinen Wundern antreffet, noch nicht genug habt; so werdet ihr einmal einen vollständigen in meiner Himmelfahrt finden. Glaubet, ohne zu vernünfteln; sonst wird euch das, was euch jetzt schwer zu glauben scheint, nach meiner Himmelfahrt noch schwerer werden. Glaubet, ohne euch etwas vorzustellen. Es wird eine Zeit kommen, nämlich nach meiner Himmelfahrt, da diese grobsinnlichen Vorstellungen nicht mehr werden Statt finden können. — Lasset uns auch auf diese

Art glauben, und des Glückes theilhaftig werden, das uns unser Glaube verschafft.

Der zweite Theil der Antwort unsers Heilandes gibt zu erkennen, wie man das erklären muß, was er von der Nothwendigkeit, sein Fleisch zu essen, gesagt hat: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts." — Man kann diesen Worten zwei Bedeutungen geben, welche, ob sie gleich verschieden sind, dennoch zu einem und demselben Zwecke führen.

1. Man kann diese Worte: „das Fleisch nützt nichts," also verstehen, daß die fleischliche Erkenntniß, die Einsicht der Sinne und die glückliche und natürliche Art, sich die Sachen vorzustellen, zu nichts dienen; daß in den göttlichen Geheimnissen das Fleisch und das Blut, die menschliche Vernunft und die natürlichen Einsichten nichts sehen; daß es der Geist Gottes ist, der lebendig macht, der diese Geheimnisse glauben, der sie verstehen und einen Geschmack daran finden läßt. — Lasset uns Gott um diesen lebendigmachenden Geist, um diesen Geist der Reinigkeit und des Glaubens bitten, und nur seinem Lichte folgen.

2. Durch dieses Wort: das Fleisch, kann man ein wahres Fleisch, einen wahren Leib, verstehen. — Unser Heiland hatte zu den Juden gesagt, sein Fleisch gebe das Leben; wer es esse, werde das ewige Leben haben; und diese Worte verstanden sie von einem todten und in Stücke zerschnittenen Fleische, dergleichen dasjenige ist, welches man gemeiniglich ißt. Er sagt ihnen hier, dieses dürfe und könne nicht so verstanden werden. Ein todtes Fleisch hätte kein Leben, wie würde es dasselbe geben können? Der Mensch, welcher lebt, hat dieses Leben nicht vom Fleische, sondern von dem Geiste, der das Fleisch lebendig macht. Das Fleisch trägt in keinem Stücke etwas zum Leben bei; der Geist hat das Leben ohne das Fleisch in sich selbst.

Wenn wir also, indem wir das Fleisch Jesu Christi essen, das Leben erhalten, so kommt dieses daher, weil, wenn wir es essen, wir des Lebens theilhaftig werden, von welchem es belebt wird, und das es, nicht von sich selbst, sondern von seiner Vereinigung mit der Seele Jesu Christi und mit der Person des Wortes, welches das unerschaffene, ewige und wesentliche Leben ist, bekommt. — Welches Glück und welche Ehre für uns!

Unser Heiland setzte in eben diesem Sinne hinzu: „Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben," das heißt, sie müssen nach dem Geiste Gottes und des Glaubens, und nicht nach dem Fleische und Blute, und nach den gar zu eingeschränkten Einsichten der menschlichen Vernunft verstanden werden, und alsdann findet man das Leben, welches sie versprechen, darin. Das heißt noch ferner: Meine Reden handeln nur von dem ewigen Leben, alle meine Worte versprechen euch das ewige Leben; sie versprechen euch also auch den Geist, welcher die Quelle des Lebens ist. Ihr müsset sie also nicht, wie ihr thut, von dem bloßen Fleische, von einem todten Fleische, und von einem zerschnittenen und von dem Geiste abgesonderten Fleische verstehen.

Die Antwort unsers Heilandes kann nicht von dem Bilde und der Gestalt seines Leibes verstanden werden, wie sie die Calvinisten verstehen,

1) weil Jesu Antwort in diesem Falle nicht mehr eine Erklärung, sondern eine förmliche Widerrufung dessen, was er gesagt hatte, seyn würde, welches man ohne Ruchlosigkeit nicht denken kann.

2) Wenn Jesus Christus in dem Vorhergehenden nur von dem Bilde und der Gestalt seines Leibes hätte reden wollen, so konnte er es hier deutlich sagen. Denn da in diesem Falle der Irrthum der Jünger ein unschuldiger Irrthum gewesen wäre, so würde er von der Gütigkeit des

Heilandes eine deutliche Erklärung verdient haben, die sie würde abgehalten haben, ihn zu verlassen und sich in's Verderben zu stürzen.

3) Nach der Meinung der Katholiken hingegen kommt die Antwort unsers Heilandes mit dem Irrthume und dem Zustande der Jünger vollkommen überein. Sie hatten gar wohl eingesehen, daß er von seinem wirklichen Fleische redete, welches man wirklich essen müßte, und in diesem Stücke irrten sie sich nicht. Sie glaubten aber das nicht, was er ihnen davon sagte, sie verwarfen es sogar mit Entsetzen, weil sie dachten, man würde sein Fleisch wie das Fleisch der Thiere essen; und in diesem Stücke irrten sie sich gar sehr. Sie hätten glauben sollen, man würde sein Fleisch essen, weil er es sagte, und wenigstens ihr Urtheil über die Art und Weise, es zu essen, wovon er nicht mit ihnen redete, zurückhalten sollen. Das thaten die Apostel und die übrigen Jünger, welche gläubiger waren. Es kam also jener ihr Irrthum von einem Unglauben her. Unser Heiland sagte ihnen, was am geeignetsten war, sie von ihrem Irrthume zu befreien, und ihnen die Vorstellung eines gewöhnlichen Essens zu benehmen; er konnte ihnen aber das Geheimniß nicht deutlicher erklären, und ihnen auch nicht sagen, daß er sein Fleisch unter der Gestalt und dem Anscheine des Brodes zu essen geben würde. Denn unter diesem Ausdrucke würden sie sich entweder nur ein bloßes Bild und Gestalt vorgestellt haben, dergleichen sich die Calvinisten vorstellen; und diese Vorstellung, die das ganze Geheimniß aufhebt, wollte unser Heiland vermeiden; oder sie würden sich vorgestellt haben, sein Fleisch befände sich wirklich unter dem Anscheine des Brodes, wie dieses auch in der That ist; aber dieses würde für so übel beschaffene Gemüther ein neues Geheimniß gewesen seyn, das noch schwerer zu glauben gewesen wäre, als das erste, an dem sie sich noch mehr würden geärgert, und wider das sie noch

lauter würden gemurrt haben. — O wie sind deine Worte, o Jesu, voll Weisheit und Wahrheit! Wie gut versteht sie deine Kirche! Wie viel finden nicht die Gläubigen, die sie von deiner Kirche, gleichwie die Erklärung, die sie ihnen davon gibt, annehmen, Größe und Nachdruck, Glück und Ehre, Anmuth und Trost darin!

Zweiter Punkt.

Jesu Bestrafung, und Abfall der Jünger.

Die Worte, die Jesus Christus hinzusetzen wird, und das Verhalten der Jünger beweisen uns deutlich, daß der Glaube etwas Seltenes, daß er eine Gabe Gottes, und daß er untheilbar ist.

1. Der Glaube ist etwas Seltenes. — „Es sind aber Einige unter euch," fährt Jesus Christus fort, „die nicht glauben. Denn Jesus wußte vom Anfange, welche diejenigen wären, die nicht glaubten, und wer ihn verrathen würde."

Wie viele Ursache haben wir hier nicht, uns zu fürchten, und in Ansehung unser eine Untersuchung anzustellen! Wir sagen Alle, wir seien Christen und Jünger Jesu Christi: aber wie Viele gibt es nicht unter uns, die gar keinen Glauben, keinen festen und unbeweglichen Glauben haben, keinen lebendigen Glauben, der ihren Verstand, ihr Herz und ihre Handlungen wohl einrichtet; keinen Glauben, den sie lieben, dessen sie sich annehmen, den sie bei vorfallender Gelegenheit zu vertheidigen und zu behaupten das Herz haben, und für welchen sie zu leiden und zu sterben bereit sind! Gehöre ich unter die, welche glauben, oder vielmehr unter diejenigen, welche nicht glauben? Du, o mein Gott, weißt es; du weißt Alles, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige. Du weißt, wer diejenigen sind, welche beharren und nicht beharren werden. Du kennst

den, der dir treu bleiben, wie den, der dich verrathen wird; denjenigen, der nach seiner Verirrung zu dir zurückkehren, wie den, der in seiner Sünde vom Tode überrascht werden, oder in derselben hartnäckiger Weise sterben wird. Aber deine göttliche Wissenschaft schadet, wie alle übrigen Eigenschaften deiner göttlichen Weisheit, der Freiheit des Menschen nicht im Geringsten; sie hindert dich nicht, ihm alle Mittel, zu glauben und selig zu werden, an die Hand zu geben, gleichwie sie ihn nicht hindert, sich dieser Mittel zu bedienen. Es ist also, wie du weißt, dieses dasjenige nicht, was mich beunruhigen soll; sondern das, was ich bin, und was ich thue. Ich soll wissen, daß du Alles weißt, daß ich unter dem Beistande deiner Gnade Alles vermag, daß du sie reichlich gibst, und Keinem, der dich darum bittet, jemals versagst. Ja, Herr, es ist nicht deine Gnade, woran es uns mangelt, sondern wir sind es, die deiner Gnade mangeln. Unsere Hoffnung gründet sich allein auf deine Gnade; wir erschrecken und entsetzen uns weiter vor Nichts, als vor unserer Bosheit. Siege über die eine durch die andere; schenke uns den Glauben, die Beharrung in der Beobachtung deiner Gebote, und die Ausübung deiner heiligen Liebe.

2. Der Glaube ist eine Gabe Gottes. — Unser Heiland hatte es bereits gesagt, und er wiederholt es hier nochmals. — „Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist.“

Kostbare Gabe des Glaubens; Gabe, die Gott Niemanden schuldig ist; Gabe, die zwar Allen angeboten, aber von sehr Wenigen angenommen wird! Viele folgen Jesu Christo, wie diese ungläubigen Jünger, nach, in der Hoffnung, die zeitlichen Vortheile zu erlangen, die man in seinem Dienste haben kann; aber Wenige wegen der Gabe des Vaters und in dem Sinne eines wahren Glaubens,

der uns Jesum Christum als den Sohn Gottes betrachten läßt, welcher ist gesandt worden, uns von unsern Sünden zu befreien, uns das Walten und die Absichten Gottes deutlich vor die Augen zu legen, und uns zu sagen, was wir thun und lassen, lieben und hassen, hoffen und fürchten sollen. — O himmlischer Vater, gib mir die unschätzbare Gabe des Glaubens, die mich zu deinem lieben Sohne führt, die ihm meinen Verstand und mein Herz unterwirft, und mich mit ihm vereinigt, um niemals von ihm getrennt zu werden!

3. Der Glaube ist untheilbar. — „Von der Zeit an gingen viele seiner Jünger zurück: und sie wandelten hinfüro nicht mehr mit ihm.“ —

Ein einziger Punkt in der Lehre Jesu Christi und seiner Kirche, der uns ärgert, der unser Murren erregt, und den wir nicht glauben wollen, ist hinlänglich, uns um den Glauben zu bringen. Vergeblich nennt man sich alsdann einen Christen; vergeblich nennt man sich einen Katholiken; es ist nicht mehr Jesus Christus, dem man nachfolgt, sondern ein Haupt, das man sich selbst, nach seinen Neigungen, oder nach seinen Vorurtheilen gegeben hat; ein Haupt, das Jesus Christus nicht zu seinem Statthalter auf der Welt gemacht hat, uns zu regieren, und auf welches er seine Kirche nicht gebaut, der er uns zu gehorchen befohlen hat.

Dritter Punkt.

Treue der Apostel, und Vorherverkündigung der Verrätherei des Judas.

Das Folgende wird uns von den Ursachen unterrichten, die uns abhalten sollen, Jesum Christum zu verlassen.

1. Die große Anzahl derer, die ihn verlassen. — „Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollet auch ihr weggehen?“

Eben dieses sagt Jesus Christus auch zu uns. — Lasset uns mit Betrübniß daran denken, wie Viele ihn täglich verlassen. Ohne von der Menge derer zu reden, die ihm niemals haben nachfolgen, noch ihn kennen wollen; wie viele Christen haben sich nicht durch die Spaltung oder Ketzerei von ihm abgesondert? wie viele Katholiken durch die Sünde und die Freidenkerei? wie Viele in allen Ständen, unter dem Volke und unter den Jüngern? Wie Viele verlassen nicht, nachdem sie ihm eifrig nachgefolgt sind, schändlicher Weise seinen Dienst? Aber Jesus bedarf Niemands. Und wenn die Anzahl derer, die ihn verlassen, noch so groß wäre, so wird er doch an seiner Glaubens- und Sittenlehre und an seinen Geheimnissen Nichts ändern, weil dieses ganze Gebäude auf die unveränderliche Wahrheit, auf die unbestechliche Heiligkeit und auf die wesentliche Weisheit Gottes selbst gegründet ist. Aber diese große Menge von Abtrünnigen soll uns desto eifriger machen, und uns immer mehr mit unserem göttlichen Meister vereinigen. Ihre Verlassung soll unsere Treue desto rühmlicher und verdienstlicher machen. Wollen wir uns wohl unter diese Menge niederträchtiger Seelen und verderbter Menschen mischen, die in Sünden und Lastern stecken, schändliche Sklaven ihrer Leidenschaften, ohne Glauben, ohne Gesetze und ohne Hoffnung sind? Nein, Herr, je größer die Anzahl derer, die dich verlassen, ist; je gewisser ihr Untergang, desto mehr verabscheue ich ihre Partei. Ach! daß ich, anstatt ihnen nachzufolgen, durch meine Treue und meinen Eifer die Beleidigungen, die sie dir zufügen, wieder gut machen könnte! Ach! daß ich sie wieder zu dir zurückbringen, oder doch wenigstens verhindern könnte, daß dich Andere nicht auch so, wie sie, verlassen möchten!

2. Zweiter Beweggrund: Die Vergleichung der Meister, welchen man nachfolgen kann. — Simon Petrus

antwortete im Namen Aller: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. —“

In den zeitlichen Geschäften und Angelegenheiten entschließt man sich nicht, ohne die Sache vorher zu überlegen. Man vergleicht den Nutzen, man überrechnet und erwählt das, was am Besten und Vortheilhaftesten zu seyn scheint. Wird man denn also nur in dem Geschäfte des Heils als ein Blinder die entscheidendsten Schritte thun, ohne sich um die Folgen, die sie haben können, zu bekümmern? Wer sind denn aber die Lehrmeister, denen wir folgen können? Der Teufel, die Welt, das Fleisch, das Interesse, der Ehrgeiz, unsere Leidenschaften, die Sünde, dieser Freigeist, dieser Atheist, dieser Wollüstling. Was versprechen sie uns nun aber? und welches Versprechen sind sie im Stande uns zu halten? Wenn wir es nicht selbst erfahren haben, so lasset uns diejenigen fragen, die ihnen folgen. Aber Jesus verspricht uns ein ewiges Leben; er allein hat ein so herrliches Versprechen thun können, und er kann es auch allein halten und in Erfüllung bringen. Lasset uns also mit Petrus, und ohne den Stuhl und Glauben dieses Obersten der Apostel jemals zu verlassen, sagen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist der Christus, der Sohn Gottes.“ — Ja, wir sind in diesem Glauben der katholischen, apostolischen und römischen Kirche geboren, erzogen und unterrichtet worden. Alles, was wir gesehen, gelesen und gehört haben, hat uns darin bestätigt, und wir erwarten die Erfüllung der Verheißungen, die diesem Glauben geschehen sind, nachdem wir die heiligen Gesetze, die er uns vorschreibt, treulich beobachtet haben.

3. Dritter Beweggrund: Die besondern Gnaden, die wir von Gott empfangen haben. — „Jesus ant-

wortete ihnen: Habe ich nicht euch Zwölfe auserwählt?"

Diese Wahl einer unverdienten vorzüglichen Liebe verdiente gar wohl, daß ihm die Apostel treu blieben. — Mangelt es aber etwa uns an diesem Beweggrunde zur Dankbarkeit? Ach! lasset uns an alle die besondern Gnaden denken, die uns Gott erwiesen hat, indem wir von unserer Geburt und unserer Taufe in der katholischen Kirche den Anfang machen! Wie oft hat er uns seit diesen ersten Wohlthaten nicht noch unter Unzähligen erwählt, uns Gunstbezeigungen zu erweisen, die er ihnen nicht erwiesen hat? Er hat uns erwählt, daß wir leben sollen, da indessen Viele aus dieser Welt sind hinweggenommen worden. Er hat uns erwählt, in der stillen Einsamkeit eine christlichere Erziehung und einen besonderern Unterricht zu bekommen, da indessen Andere der Unwissenheit und den Irrthümern der Welt ausgesetzt geblieben sind. Er hat uns erwählt, ihm auf eine vorzüglichere, vollkommnere, genauere und mit ihm vereinigtere Art zu dienen, da indessen so viele Andere nur ein gemeines Leben geführt haben. Wie sehr sollen nicht so viele besondere Gnaden unsere Dankbarkeit ermuntern, und unsern Eifer rege machen! Lasset uns aber uns wohl vorsehen, daß wir uns dadurch nicht antreiben und bewegen lassen, stolz oder nachläßig zu werden. Was für eine besondere Gnade wir auch immer empfangen haben, so können wir sie doch mißbrauchen, wir können ihr untreu seyn. Und wenn wir es sind, so wird unser Verbrechen um so viel größer und unsere Verdammniß um so viel schrecklicher seyn. Und in Wahrheit, lasset uns nur hören, was Jesus Christus hinzusetzt: „Habe ich nicht euch Zwölfe auserwählt, und Einer von euch ist ein Teufel?" — Wer wird bei diesen Worten nicht erschrecken und zittern? „Er redete aber von Judas Iskariot, Simons Sohne: denn dieser verrieth

ihn hernach, da er doch Einer aus den Zwölfen war." — Judas, erkennst du dich wohl an diesem Zuge? Du, ein Apostel; du, Einer von den Zwölfen, die Jesus erwählt hat; — du, du wirst ihn verrathen, du wirst die Schande der apostolischen Versammlung, die Schmach der Kirche und ein Opfer der Hölle seyn? Du glaubst, du wärst weit entfernt, eine so abscheuliche That zu begehen; aber dein Glaube fängt schon an zu wanken, dein Eifer nimmt ab, deine Absichten sind auf irdische Güter gerichtet. Ach! ehe ein Jahr vergeht, wird deine böse That vollbracht seyn. An dem Tage, an welchem Jesus das Brod des Himmels verspricht, sagt er deine Verrätherei vorher, und an eben dem Tage, an welchem er seine Verheißung erfüllen wird, wirst du auch seine Vorherverkündigungen wahr machen.

Gebet.

Ach, mein Gott, wirst du an mir keine so betrübten und so schändlichen Eigenschaften gewahr? Ich lebe unter heiligen Seelen; du hast mich, wie sie, erwählt und berufen; ich finde mich nebst ihnen an deinem Tische ein; ich esse mit ihnen das Himmelsbrod; bin ich aber nicht unter ihnen ein Teufel? O mein Gott! wende dieses Unglück von mir ab, und gib, daß ich eher sterbe, als dir jemals untreu werde! Amen.

Hundert und achtundzwanzigste Betrachtung.

Pharisäischer Aberglaube.

Das Evangelium gibt uns hier zu betrachten: 1. Die Bosheit der Pharisäer; 2. die Antwort, die ihnen Jesus ertheilte; 3. die Lehre,

die er dem Volke gab; 4. endlich den Unterricht, den er seinen Jüngern ertheilte. Matth. 15, 1—20. Mark. 7, 1—23.

Erster Punkt.

Bosheit der Pharisäer.

1. Sie wollen tadeln. — „Da kamen zu Jesus von Jerusalem die Schriftgelehrten und Pharisäer, und sprachen."

Jesus war dieses Jahr am Osterfeste nicht zu Jerusalem gewesen. Weil sich aber auf die Erzählung der Galiläer, die daselbst gewesen waren, sein Ruhm und Ansehen allda vermehrt hatte, so begaben sich einige Pharisäer und Schriftgelehrte, die vielleicht von den andern abgeordnet waren, von Jerusalem nach Galiläa, um seine Lehre und sein Betragen in der Nähe zu untersuchen, und ihn, wenn es möglich wäre, wenigstens bei dem Volke in einen bösen Ruf zu bringen. — Gehören wir nicht auch unter diese Pharisäer? — Gibt uns das Gute, das man von unserm Nächsten sagt, nicht Anlaß, sein Betragen mit boshaften und eifersüchtigen Augen zu prüfen?

2. Sie machten aus einer Kleinigkeit ein großes Verbrechen. — „Als sie nun Einige seiner Jünger mit unreinen, das ist, mit ungewaschenen Händen Speise nehmen sahen, tadelten sie dieselben: denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, ohne daß sie sich öfters die Hände gewaschen haben, indem sie die Satzungen der Alten halten. Auch essen sie nicht, wenn sie vom Markte kommen, außer sie baden sich zuvor. Und so gibt es noch viele andere Dinge, die ihnen zu halten von den Vorfahren eingeschärft wurden: das Waschen der Becher, der Krüge, der ehernen Geschirre und der Bettstätten."

Alles dieses wurden die Pharisäer und Schriftgelehrten von Jerusalem, nach genauer Untersuchung, an Jesu Jüngern gewahr. Dieses war genug, wider sie und ihren Meister loszuziehen, und den Heiland hart anzuklagen. Welchen Anschein wußten sie nicht einer so unschuldigen Unterlassung zu geben! Mit wem redeten sie nicht davon, als von einer Umkehrung der alten Zucht und der ganzen Überlieferung? — Vergrößert man nicht auf eine solche Art die wirklichen oder eingebildeten Fehler Anderer, besonders wenn von Personen die Rede ist, die Jesu Christo auf eine besondere Art nachfolgen?

3. Sie bringen ihre Vorwürfe und ihre Beschuldigung öffentlich vor. — „Und sie sprachen zu ihm: Warum übertreten deine Jünger die Übergabe der Alten; denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie essen?"

Die Pharisäer und Schriftgelehrten ließen es nicht dabei bewenden, daß sie das Verhalten der Jünger in besondern Reden getadelt und den Meister in's Geschrei gebracht hatten; sondern sie wollten ihre Anklage auch öffentlich vorbringen, Jesum in Verlegenheit setzen, und ihn vor der ganzen Versammlung beschämen. Als er nun einstmals das Volk öffentlich unterrichtete, näherten sie sich ihm, und thaten diese Frage mit der Miene und dem Tone einer angemaßten Macht und Gewalt an ihn, die sie wegen ihres Ansehens zu haben glaubten, und welche sie über alle Jünger Mosis ausübten. — Hört man nicht täglich ebenso verwegene und zur Unzeit vorgebrachte Fragen? Wenn man nur fragte, um sich zu unterrichten, so würde man nichts Besseres thun können. Man fragt aber, wie man gar leicht sehen kann, oftmals nur, um einen Streit anzufangen, und Jemand in's Geschrei zu bringen.

Zweiter Punkt.

Antwort, die Jesus den Pharisäern gibt.

1. Jesus wirft ihnen die Übertretung und Vernichtung des göttlichen Gesetzes vor. — „Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Warum übertretet ihr selbst das Gebot Gottes um eurer Übergabe willen? Denn Gott hat gesagt: Du sollst Vater und Mutter ehren, und: wer seinem Vater oder der Mutter flucht, soll des Todes sterben. Ihr aber saget: Wenn Einer zum Vater oder zur Mutter spricht: Alles, was von mir geopfert wird, gereicht dir zum Nutzen: der wird dem Gesetze Genüge thun, so mag er immer seinen Vater und seine Mutter nicht ehren. Ihr lasset ihn nichts mehr seinem Vater oder seiner Mutter thun: und hebet also das Wort Gottes durch eure Satzung auf, die ihr gegeben habt: und dergleichen thut ihr noch Vieles."

Ein Gesetz, das Gott durch Moses gegeben hatte, ein von der Natur in die Herzen geschriebenes Gesetz, befahl den Kindern, ihren Vater und ihre Mutter zu ehren, sie hochzuschätzen, ihnen zu gehorchen, sie, wenn es nöthig wäre, zu ernähren, und ihnen in ihrer Noth zu helfen und beizustehen. Das Gesetz setzte auch noch hinzu, wer seinem Vater oder seiner Mutter fluchen, wer sie schimpfen, wer Zeichen der Verachtung gegen sie an den Tag legen, und sie auf eine schmähliche Art in ihrer Noth verlassen würde, der sollte sterben. Aber diese falschen Lehrer lehrten dagegen, man thäte dem Gesetze Genüge, wenn man dem Tempel etwas gäbe, und man hätte das Seinige gethan, wenn man seinem Vater oder seiner Mutter wünschte, daß ihnen diese Gabe nützen, und machen möchte, daß ihnen Gott

gnädig und barmherzig wäre. So hielten diese Lehrer, anstatt das Volk zur Beobachtung des Gesetzes anzuhalten, dasselbe durch die Auslegung, die sie machten, davon ab. Es war dieses nur ein Beispiel, das unser Heiland von ihrer falschen Lehre anführte; denn, setzte er hinzu: „Und dergleichen thut ihr noch Vieles." — Wie viele Christen fallen nicht in diesen Fehler der Pharisäer; wie viele beschäftigen sich nicht dergestalt mit gewissen Andachtsübungen, daß sie das göttliche Gesetz in den wesentlichen Punkten, die ihnen ihre Pflichten und ihre Verbindlichkeiten vorschreiben, aus den Augen lassen! Äußerlich ist man sittsam, innerlich aber voll Stolz. Seinen Leib hält man hart, aber seiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit und seinem Temperamente gesteht man Alles zu. Man hat gewisse Stunden, in welchen man betet; man ist aber weder sanftmüthig, noch gutthätig, noch gehorsam. Die äußerlichen Andachtsübungen, die man sich vorgeschrieben hat, beobachtet man ordentlich; im Grunde aber übertritt man eben das Gesetz, welches man auf eine strenge Art zu beobachten das Ansehen haben will. Falsche und pharisäische Gottesfurcht!

2. Jesus Christus wirft ihnen ihre Heuchelei vor. — „Ihr Heuchler! es hat Isaias wohl von euch geweissagt, wenn er spricht: Dieß Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir." —

Wenn ich mich selbst betrachte, kann ich nicht mit gutem Grunde sagen, der Prophet habe von mir geredet? Welches Äußerliche! Welcher Schein! Was für schöne Worte! Was für ein schönes Ansehen! Aber das Herz! o! wie weit ist es von Gott entfernt! Wenn ich mich des Tages hundertmal frage: Wo ist mein Herz? so werde ich hundertmal finden, daß mein Herz fern von Gott ist! Wenn ich mich bei meinem Gebete, bei meinen Andachtsübungen in Allem, was ich thue, frage, so werde ich allemal gewahr werden,

daß dieses Herz fern von Gott ist! Ach! wie viele Werke, die des innern Geistes, der sie beleben sollte, beraubt sind! Was bin ich nicht für ein Heuchler! Will ich denn niemals daran denken, daß Gott mein Herz sieht, und daß ihm ohne das Opfer dieses Herzens Nichts gefallen kann?

3. Jesus wirft ihnen ihren Aberglauben vor. — Unser Heiland setzt mit demselben Propheten hinzu: „Vergeblich aber ehren sie mich, weil sie Menschenlehre und Menschengebote lehren. Denn ihr verlasset das Gebot Gottes, und haltet die Menschensatzungen, das Waschen der Krüge und Becher, und vieles Andere dergleichen thut ihr. Und er sprach zu ihnen: Fein hebet ihr das Gebot Gottes auf, damit ihr eure Satzung haltet.“

Der Gottesdienst der Pharisäer bestand in öftern Reinigungen ihrer Gefäße, ihrer Becher und Geschirre, und andern solchen Verrichtungen mehr. Sie zogen diese übergebührenden Werke den Geboten Gottes vor, oder, indem sie vielmehr die einen zu sehr erhoben, erniedrigten und vernichteten sie die andern. — Das Evangelium hat uns von dem jüdischen, wie von dem heidnischen Aberglauben befreit. Die Kirche bringt Gott einen reinen Dienst, ohne in dem, was den Glauben oder die Sitten betrifft, die geringste Änderung oder Verfälschung zu leiden. Wenn einige Lehrer in dem einen oder dem andern Punkte Neuerungen anfangen wollen, so thut sie ihrer Kühnheit sogleich Einhalt. Sie mißbilligt ihre Verwegenheit; und wenn sie sich bei ihren Entscheidungen nicht beruhigen wollen, stößt sie sie von sich aus. Lasset uns aber untersuchen, ob wir nicht bei einem so reinen Gottesdienste unsern besondern Aberglauben haben, der dem Aberglauben der Pharisäer beinahe gleich kommt; ob wir uns über Nichts ein Gewissen machen, und ob wir nicht ohne Bedenken die Gebote des Gesetzes, die Pflichten des Christenthums, die Verbind-

lichkeiten unsers Standes, die Regeln der Unterwürfigkeit der Liebe und der Leutseligkeit übertreten. Lasset uns indessen Acht darauf haben; unsere besonderen Andachtsübungen rühren von uns her, aber das Gesetz kommt von Gott.

Dritter Punkt.

Lehre, die Jesus dem Volke gab.

„Und er rief abermal das Volk herbei, und sprach zu ihnen: Höret mich Alle und verstehet's wohl! Nicht was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was vom Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Als Jesus den Stolz dieser Pharisäer und Schriftgelehrten von Jerusalem gedemüthigt und sie zum Stillschweigen gebracht hatte, rief er das Volk zu sich, und sagte in Gegenwart ihrer Meister zu ihnen: Nichts von dem, was außer dem Menschen ist, und von dem, was durch den Mund in den Menschen geht, befleckt sein Gewissen. Was es befleckt, ist das, was in ihm ist, was aus ihm herausgeht, was, nachdem es in seinem verderbten Herzen entstanden ist, äußerlich ausgedrückt wird. Nach diesem kurzen Unterrichte verabschiedete Jesus seine Zuhörer, und überließ es denen, dem Sinne dieser Worte nachzudenken, welche, wie er oft zu sagen pflegte, Ohren hatten, zu hören. — Es fällt uns heutzutage nicht schwer, einzusehen, daß die Dinge, die wir essen, uns an und für sich selbst nicht verunreinigen können. Da aber, wie der Heiland hinzusetzt, das, was den Menschen verunreinigt, dasjenige ist, was aus seinem Herzen kommt, dergleichen die bösen Begierden sind, und alle Ausschweifungen, von welchen die Unmäßigkeit eine der verdammlichsten ist; so folgt daraus, daß die Sachen, die wir essen, uns verunreinigen können.

1. Wenn wir sie ohne Erkenntlichkeit gegen den, der sie uns gibt, ohne Liebe zu ihm, und ohne Ehrerbietung gegen seine Gegenwart genießen.

2. Wenn wir sie genießen, nicht weil wir sie bedürfen, um unsere Kräfte wieder herzustellen, sondern unsere Sinnlichkeit zu vergnügen; besonders wenn uns diese Sinnlichkeit zu Ausgaben und Verschwendungen verleitet, die ärgerlich sind, und unsere Kräfte übersteigen; wenn diese Sinnlichkeit, weil sie nicht befriedigt wird, uns zur Ungeduld und zum Zorne verleitet, und macht, daß wir anfangen zu klagen und zu murren; wenn uns diese Sinnlichkeit gegen die Armen hart macht, so daß wir sie auch nicht einmal mit dem Übrigen von den Gütern, mit welchen uns Gott gespeist hat, erquicken wollen.

3. Wenn wir sie, wider den göttlichen Befehl, unmäßig genießen.

4. Wenn wir sie, wider das Gebot der Kirche, ohne Noth, an solchen Tagen genießen, an welchen sie uns das Fasten oder Enthalten von gewissen Speisen als eine geringe Buße für unsere Sünden auferlegt. — Vergeblich haben die Ketzer diese Stelle des Evangeliums gemißbraucht, um die Enthaltung vom Fleischessen, die in der katholischen Kirche beobachtet wird, anzugreifen. Es ist in der That nicht der Genuß der verschiedenen Arten des Fleisches an sich selbst, der den Leib verunreinigt, sondern es ist der Ungehorsam gegen eine rechtmäßige Macht und Gewalt, der die Seele verunreinigt.

Vierter Punkt.

Unterricht, den Jesus seinen Jüngern ertheilt.

1. Wegen des Ärgernisses der Pharisäer. — 1) Ein heuchlerisches und unbilliges Ärgerniß, das keine Achtung verdient. — „Als Jesus nun vom Volke weg in ein Haus

gegangen war, traten seine Jünger hinzu, und sprachen zu ihm: Weißt du, daß die Pharisäer sich geärgert haben, da sie dieses Wort hörten?"

Niemand ärgert sich leichter und bricht in bitterere Klagen aus, als diejenigen, welche Neuerungen anfangen, wenn man sie dieser Neuerungen wegen bestraft. — Ihrer Heuchelei die Maske abziehen, heißt, ihrem Vorgeben nach, die Liebe verletzen; ihre Irrthümer bestreiten, heißt, der Schrift widersprechen und die Überlieferung zu Grunde richten. Nichtiges Geschrei! pharisäisches Ärgerniß! das nicht machen soll, daß der Eifer derjenigen erkaltet, die das Volk führen und für den Glauben wachen sollen. — 2) Nichtiges Ärgerniß, vor welchem man sich nicht fürchten soll. — „Er aber antwortete und sprach: Eine jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden." — Die Feinde des Glaubens mögen so sehr aufgebracht seyn, als sie nur immer wollen, und sie mögen sich auch gleich noch so sehr rächen können; so muß man sich doch nicht vor ihnen fürchten. Sie können verläumden, lästern, verfolgen, das Leben nehmen. Sie haben den Sohn Gottes, seine Apostel und ihre Nachfolger getödtet; aber die Kirche des Sohnes Gottes, die von den Aposteln gestiftet und von ihren Nachfolgern fortgesetzt worden, ist die Pflanze, die der himmlische Vater selbst gepflanzt hat, und welche so lange, als die Welt, dauern und bestehen wird. Was die Pflanzen betrifft, die Gott nicht gepflanzt hat; so werden sie ausgerissen werden, sie werden von dem Erdboden verschwinden, oder doch nur außer dem Acker des Herrn bleiben. Wo sind jetzt die Schriftgelehrten und Pharisäer mit allen ihren Überlieferungen? Wo sind so viele ketzerische Sekten, die ehemals geherrscht und die Kirche beunruhigt haben? Sie sind nicht mehr, und diejenigen, welche diese heilige Kirche jetzt beunruhigen, oder sie vielleicht in

Zukunft beunruhigen werden, werden ein gleiches Schicksal haben. — 3) Ein blindes Ärgerniß, das man seiner vorsätzlichen Blindheit überlassen muß. — „Lasset sie: sie sind blind und Führer der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube.“ — Diejenigen, welche Neuerungen anfangen, müssen sich gern verblenden wollen, um die Stimme der Kirche, die sie verdammt, nicht zu kennen. Es müssen sich aber auch die, so sie anhören, gern verblenden wollen, um die Stimme derer, welche Neuerungen anfangen, der Stimme der rechtmäßigen Lehrer und Prediger und der allgemeinen Lehre der katholischen Kirche vorzuziehen. Was ist bei einem so großen Unglücke zu thun? Nachdem man die Sachen untersucht, auf Alles geantwortet, geredet, ermahnt und geschrieben hat, bleibt weiter nichts übrig, als sich der Vorsehung Gottes, der das Ärgerniß zuläßt, zu unterwerfen, und diese blinden Führer und die andern Blinden, die sich von ihnen wollen führen lassen, weil sie es so haben wollen, umkommen zu lassen.

2. Jesu Unterricht von dem Sinne der Gleichnisse. — Seine Jünger fragten ihn wegen des Sinnes dieses Gleichnisses. — „Petrus antwortete und sprach zu ihm: Erkläre uns dieses Gleichniß. Jesus aber sprach: Seid ihr auch noch unverständig?“ —

Ach! trifft dieser Vorwurf nicht auch uns? Sind wir seit der Zeit, als wir uns in der Schule Jesu Christi befinden, nicht auch noch unwissend und ohne Verstand? Wir begreifen auf eine beschauliche Art die Bedeutung der Worte; wir haben aber keine thätige Wissenschaft von dem Sinne, den sie in sich fassen. Was wir davon wissen, ist nur obenhin und ungründlich, und geht nicht so weit, daß es in unser Herz eindringt, und die falschen Grundsätze der Welt und die Blendwerke der Eigenliebe aus unserem Verstande verbannt. Lasset uns wenigstens unsere

Unwissenheit einsehen, und mit dem heiligen Petrus um die Einsicht, die wir nöthig haben, bitten.

3. Jesu Unterricht von dem, was den Menschen verunreinigt. — „Verstehet ihr nicht, daß Alles, was von außen in den Menschen hineinkommt, ihn nicht verunreinigen kann: weil es nicht in sein Herz geht, sondern in den Leib kommt, und den natürlichen Ausgang nimmt, wodurch alle Speisen ausgeschieden werden? Was aber," sprach er, „von dem Menschen herauskommt, das macht den Menschen unrein: denn aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Ehebrüche, Hurereien, Mordthaten, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Geiz, Schalkheit, Betrug, Schamlosigkeit, neidische Augen, Lästerung, Hoffart, Thorheit. All' dieß Böse kommt von innen heraus, und verunreinigt den Menschen: aber essen mit ungewaschenen Händen, das verunreinigt den Menschen nicht." — Wir begreifen gar wohl, daß die Speise, die der Mensch zu sich nimmt, ihn nicht verunreinigt, daß sie nicht in sein Herz hineinkommt, und nicht in das Wesen seiner Seele eindringt; es ist uns aber sehr viel daran gelegen, die Beschreibung zu betrachten, die unser Heiland hier von dem macht, was den Menschen befleckt, und ihn in den Augen Gottes unrein macht. Die bösen Gedanken; sie verunreinigen den Menschen, wenn sie nicht so bald, als sie entstehen, gemißbilligt, mit Verabscheuung verworfen, durch das Gebet und durch entgegengesetzte Gedanken vertrieben werden. Das böse Auge; die bösen Blicke, Blicke des Zorns und des Unwillens, des Neides und der Eifersucht, des Ekels und der Verachtung, der Neugierde und Zerstreuung, der Sinnlichkeit und Unreinigkeit. Die Gotteslästerungen; die Worte, die der Ehre Gottes nachtheilig und dem Nächsten schädlich sind. Der Stolz und

seine Folgen, welche die Vermessenheit, die Eitelkeit, der Ungehorsam und die Unabhängigkeit sind. Die Thorheit, das heißt, die Ruchlosigkeit, die Abgötterei, der Unglaube, die Ketzerei und alle übrigen Unordnungen des menschlichen Verstandes. Dieses sind einige Beispiele von dem, was aus dem Herzen des Menschen kommt und ihn verunreinigt.

Gebet.

O mein Gott! was ist das Herz des Menschen, und was ist das meinige insonderheit? Mit wie vielen Unreinigkeiten ist es nicht in deinen Augen befleckt? Wer wird es sonst von so vielen Ungerechtigkeiten abwaschen können, als dein anbetenswürdiges Blut, das für mich vergossen ist? Wer wird es sonst reinigen können, als das Feuer deines heiligen Geistes und deiner göttlichen Liebe? O Herz Jesu, reinige mein Herz! O himmlischer Vater, wende deine Augen von meinem Herzen weg, um in mir nur das Herz Jesu, deines lieben Sohnes, zu sehen, mit dem ich mich vereinige, und an den ich mich halte, um mich niemals von ihm zu trennen. Amen.

Hundert und neunundzwanzigste Betrachtung.

Vom Glauben des kananäischen Weibes.

Lasset uns 1. seinen Eifer; 2. seine Beständigkeit; 3. seine Belohnung bewundern. Matth. 15, 21—28. Mark. 7, 24—30.

Erster Punkt.

Eifer ihres Glaubens.

1. Großmüthiger Glaube, der den wahren Gott mitten im Heidenthume verehrt und anbetet. — „Und Jesus ging hinweg von da, und kam in die Gegend von Tyrus und Sidon: und er ging in ein Haus, und wollte, daß es Niemand erfahren sollte: er konnte aber nicht verborgen bleiben. Denn als ein Weib, deren Tochter einen unreinen Geist hatte, von ihm hörte, ging sie sogleich hinein, und fiel ihm zu Füßen. Das Weib aber war eine Heidin, aus Syrophönizien gebürtig. Und sie bat ihn, daß er den Teufel von ihrer Tochter austreiben möchte."

Jesus hatte ungefähr nur noch ein Jahr auf der Welt zu bleiben. Ehe er sein Opfer zu Jerusalem vollendete, wollte er vorher noch verschiedene Gegenden durchreisen, in welchen er noch nicht gewesen war. Wir setzen voraus, daß Jesus von Naim abreiste, gegen Mitternacht zu ging, und in den Stamm Asser bis an die Grenzen von Phönizien kam. Tyrus und Sidon waren die beiden Hauptstädte in dieser Provinz, und ihre Einwohner, welche Heiden und Götzendiener waren, nannten sich bald Kananäer, weil sie von kananäischen Völkern abstammten; und bald Phönizier, oder Syrophönizier, weil Phönizien, wo sie wohnten, eine Provinz des alten Königreichs Syrien war. Das Weib, von welchem hier geredet wird, war aus diesem Lande, und folglich eine Kananäerin, aus Phönizien oder Syrophönizien gebürtig, und stammte von heidnischen und abgöttischen Ältern ab. Es ist zu vermuthen, daß dieses Weib den wahren Gott anbetete, daß sie den Götzendienst verlassen hatte, und auf den Heiland, welcher den Israeliten war

versprochen worden, wartete. — Wie schätzbar ist nicht ein solcher Glaube unter heidnischen und abgöttischen Völkern! Wie heldenmüthig ist er! Wie kostbar ist er in den Augen Gottes! So weißt du dir, o mein Gott, allenthalben gläubige Seelen zu verschaffen! Mitten unter dem großen Verderbnisse der Welt, mitten unter der ungezähmten Freiheit der Waffen, hast du redliche und aufrichtige Herzen, die das böse Beispiel nicht angesteckt hat, und welche dir eifrig dienen. Welche Ehre und welches Glück für sie! Aber welche Schande für mich, wenn ich mitten im Christenthume, in der Heiligkeit und dem Eifer, als ein Heide lebe, oder dir nachläßig diene!

2. Fester und gegründeter Glaube, der sich bei den Trübsalen und Widerwärtigkeiten erhält.

Dieses Weib hatte eine Tochter, die der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, aber vom Teufel besessen war. Was für ein Anblick, der für diese zärtliche Mutter ebenso schrecklich, als schmerzhaft war, alle Tage von Neuem zu sehen, daß ihre Tochter von diesem unreinen Geiste grausam gemartert wurde! Es war dieser betrübten Mutter nicht unbekannt, daß der Sohn Davids in Galiläa war, daß er daselbst die Kranken gesund machte, und die Teufel austrieb. Sie hätte gewünscht, daß sie entweder ihre Tochter dahin schaffen, oder sich selbst hinbegeben und um ihre Genesung bitten könnte. Aber die Entlegenheit des Ortes erlaubte ihr nicht, die Kranke dahin zu führen, und die Krankheit war viel zu heftig, als daß sie sie so lange verlassen konnte. In was für höchst betrübten Umständen befindet sie sich also nicht! Aber wie unerforschlich und anbetenswürdig sind nicht, o mein Gott! deine Wege! Wer hätte es wohl jemals denken sollen, daß eine so grausame und so demüthigende Plage, ein so beschwerlicher und so verzweifelter Zustand für sie die Quelle des Glückes seyn, und sie zu einer der

berühmtesten Weiber auf der Welt machen sollte, deren Ruhm die Kirche bis an das Ende der Welt ausbreiten wird?

3. Aufmerksamer Glaube, der Jesum erkennt, auch wenn er verborgen bleiben will.

Der Heiland wollte es ohne Zweifel nicht haben, daß man seine Ankunft bekannt machen, oder wissen sollte, daß er sich an diesem Orte befand, der von den Heiden bewohnt wurde, weil er sich ihnen noch nicht offenbarte, und sich der Fremden nicht so annahm, als er sich der Kinder Israels annehmen sollte. Wenn aber die Befehle, die er von seinem Vater bekommen hat, ihm nicht erlauben, hinzugehen und die Heiden zu suchen, so erlaubt ihm doch seine Güte auch ebensowenig, sie zu verstoßen. Da er denen, die vor ihm fliehen, nachgeht; wie sollte er vor denen fliehen, die zu ihm kommen? O Jesu! es war deine Absicht nicht, daß deine Reise einem Jeden unbekannt bleiben sollte. Du wußtest, daß hier eine gläubige Seele war, die deine Hilfe nöthig hatte, und welche dich entdecken würde. Vielleicht kamst du nur um ihrerwillen dahin, und vielleicht richtetest du deine Schritte zu ihrem Besten ein! So verbirgst du dich oft vor den lauen, nachläßigen und gleichgiltigen Seelen! Du gehst aber den aufmerksamen und eifrigen Seelen entgegen, damit ihr Glaube dich entdecken und sie zu dir führen möge. — O Jesu! du bist in deinem Tabernakel noch ein verborgener Gott; aber der Glaube, der dich daselbst entdeckt, erkennt dich, und fällt vor dir nieder, umfaßt dich, und erlangt Alles von dir.

4. Geschäftiger Glaube, der Jesum findet, wenn er auch nur vorübergeht.

Wie begierig und geschwind begibt sich dieses Weib nicht zu Jesus, sobald es von seiner Ankunft reden hört. — O wie gar sehr ist unser Glaube von diesem unterschieden! Wie schwach und matt ist er! Ein Schritt, den wir aus unserem Hause thun sollen, kostet uns viele Mühe, und auch

diesen thun wir oftmals nicht. Die Gelegenheiten des Heils zeigen sich, man sieht ein, wie nöthig man sie hat; man läßt sie aber vorbeigehen, und wartet auf bessere. Unterdessen verschwinden die Augenblicke der Gnade; die Zeit, zu welcher uns Gott besuchen will, geht vorbei; der Vorsatz, uns zu bekehren, verschwindet; wir werden nicht gesund, und bleiben bis an den Tod Sklaven des Teufels, um ewig seine Opfer in der Hölle zu werden.

Zweiter Punkt.

Beständigkeit ihres Glaubens.

Niemals hat Jemand bei Jesus so viele Strenge und so viele Hindernisse zu überwinden gehabt, als das kanaäische Weib.

1. Erstes Hinderniß: die Schwierigkeit, zu Jesus zu kommen und mit ihm zu reden. Sie überwand dieses Hinderniß durch ihr Schreien. — „Sie schrie und sprach: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! meine Tochter wird arg von einem bösen Geiste geplagt.“

Ein sehr rührendes Gebet, das wir selbst oft wiederholen sollen: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, meine Seele wird grausam gemartert!

2. Zweites Hinderniß: das strenge Stillschweigen Jesu Christi. Sie überwand es durch ihre Beständigkeit. „Jesus aber antwortete ihr nicht ein Wort. Und seine Jünger traten hinzu, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir; denn sie schreit uns nach.“

Jesus scheint bei einem so rührenden Gebete unempfindlich zu seyn; er antwortet nicht darauf, er sieht sogar diejenige, die ihn mit so großem Geschrei anruft, nicht einmal an; er setzt ihrem Eifer eine scheinbare Gleichgiltigkeit

entgegen, die mehr im Stande ist abzuschrecken, als eine abschlägige Antwort. Indessen läßt diese betrübte Mutter den Muth nicht sinken, sie fährt fort zu schreien, und hört nicht auf zu rufen: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner Tochter und meiner! Die Apostel, die entweder das Schreien dieses Weibes nicht mehr mit anhören können, oder von ihrer Beständigkeit und von ihrem Unglücke gerührt werden, bitten für sie, und ersuchen Jesum, indem sie zu ihm treten, ihre Bitte zu erhören, ihr ihren Wunsch zu gewähren, und wenigstens ihrem ungestümen Anhalten nachzugeben; „denn," sagen sie, „sie hört nicht auf, uns nachzuschreien." In Wahrheit, dieses Geschrei gab auf der einen Seite die Größe ihrer Noth zu erkennen, gleichwie die Lebhaftigkeit ihres Glaubens ihre Beständigkeit an den Tag legte; und auf der andern Seite konnte es die Ankunft des Heilandes an diesem Orte bekannt machen, wo er durchreisen wollte, ohne daß es Jemand erfuhr. Man mußte also dem Schreien dieses Weibes Einhalt thun, welches nicht anders geschehen konnte, als wenn man es erhörte.

3. Drittes Hinderniß, das von der Sendung Jesu Christi herrührte, welches sie durch neues Anhalten überwand. — „Er aber antwortete, und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel."

Als das kananäische Weib sah, daß sich die Apostel ihrer bei Jesu annahmen, was für eine gute Hoffnung machte sie sich nicht davon! Wie aufmerksam hörte sie nicht die Antwort des Heilandes an! Wie sehr mußte sie aber nicht erstaunen und sich betrüben, als sie ihn diese schrecklichen Worte aussprechen hörte: „Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel." Unglückliche Mutter! hast du wohl Jesum Christum recht verstanden? Er erklärt sich nicht mehr durch sein

Stillschweigen, seine Worte sind klar und deutlich; welche Hoffnung kann dir übrig bleiben? Entferne dich, gehe, dein und deiner Tochter Schicksal zu beweinen; es bleibt euch weiter kein anderer Trost übrig, als eure Thränen und eure Verzweiflung! — Ach! es würde bei uns nicht so viel dazu gehören, uns zu diesem traurigen Entschlusse zu bringen! Aber das kananäische Weib urtheilt ganz anders; ihr heftiges Verlangen und ihr starker Glaube wird durch die Hindernisse von Neuem belebt. Sie entfernt Alles, was sie hindert, zu Jesus zu kommen; sie wirft sich zu seinen Füßen nieder, und wird sie nicht eher verlassen, als bis sie das, um was sie bittet, erlangt hat. Sie wiederholt ihre Bitte weit dringender, als jemals, und spricht zu ihm: Herr, du weißt meine Noth, du siehst mein Vertrauen; weigere dich nicht, mir zu helfen. — Ach! wenn wir auf diese Art, mit einem solchen Glauben, solchem Eifer, solchem Vertrauen und solcher Beständigkeit zu beten gelernt hätten, würden wir nicht Alles erlangen können!

4. Viertes Hinderniß: die harten und unangenehmen Worte, die Jesus zu ihr sagt, welche sie aber durch ihre Demuth überwindet. — „Jesus sprach zu ihr: Laß zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brod den Kindern zu nehmen, und den Hunden vorzuwerfen.“

Welche Antwort in dem Munde des besten Herrn und zärtlichsten Vaters! Indessen ließ unser Heiland, als er sie ertheilte, das kananäische Weib nicht länger zu seinen Füßen liegen. Dieses war für sie eine unschätzbare Gnade, die sie als eine gewisse Versicherung, das Wunder, um welches sie bat, zu erhalten, ansah. Jesu Ausdrücke beleidigten sie nicht, die wahre Demuth wird durch Nichts beleidigt: sie kamen ihr nicht zu hart vor; sie sah ein, daß sie sich für sie schickten, und sie bemerkte sogar einen Beweggrund darin, den sie anführen konnte, um erhört zu werden. —

Auf den Wegen Gottes ist Nichts so blind, als der Stolz, und Nichts so scharfsichtig, als die Demuth. Vielleicht sah sie nunmehr sogar ein, daß ihr unser Heiland durch diese so hart scheinenden Ausdrücke deutlich einen Weg zeigte, und ihr selbst ein gewisses Mittel, ihn zu entwaffnen, an die Hand gab. Und gewiß, indem die Gnade dieses göttlichen Heilandes dem Herzen, welches er, wie es schien, verwunden wollte, die Salbung einflößte, zeigte er ihr eine günstige Gelegenheit. Die demüthige Kananiterin ergriff sie: Ja doch, Herr! sprach sie zu ihm, es ist nicht recht, den Hunden das Brod der Kinder zu geben; denn auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihres Herrn fallen; man mißgönnt ihnen einige Brosamen, welche die Kinder fallen lassen, nicht. Nun befinde ich mich in diesem Zustande, und das ist es Alles, um was ich bitte. Erweise deine Gunstbezeigungen den Nachkommen Abrahams im größten Überflusse; ich verlange nur die kleinste von den Gnaden, die du ihnen so reichlich zufließen lässest. — Eine solche Antwort mußte dem Herzen Jesu Christi gefallen. Ach! wenn wir dieses göttliche Herz recht kenneten, wie würden wir es nicht lieben! Was für ein Vertrauen würden wir nicht zu ihm haben! Die Demuth muß es uns bekannt machen. Ich werde mich also in dem heiligen Hause meines Heilandes zu seinen Füßen halten, und ihn da um das Heil meiner Seele bitten. Wenn er mich nicht hört, so werde ich meine Stimme erheben. Wenn er mich abweist, so werde ich fortfahren zu rufen. Wenn er mir meine Sünden und meine Treulosigkeit vorwirft, so werde ich sie eingestehen. Wenn er zu mir spricht: das Paradies gehöre nicht für Sünder, dergleichen ich sei, so werde ich antworten: Du hast recht, Herr; du bist aber gekommen, die Sünder zu rufen; du bist gekommen, die Kranken gesund zu machen, die Besessenen zu befreien, diejenigen zu heiligen

und selig zu machen, die an dich glauben, welche einsehen, wie nöthig sie dich haben, die ihr Vertrauen auf dich setzen, die um deine Hilfe bitten, und sich Hoffnung dazu machen. In diesem Zustande, in dieser Lage befinde ich mich, und das ist das Einzige, um was ich bitte. Erweise deine Gunstbezeigungen den Seelen, die sie verdienen, auf das Überflüssigste; ich verlange keine solche Wohlthaten. Wenn du aber diese Kinder des Hauses gesättigt hast, bleiben nicht einige Brosamen übrig, die du mir kannst zufließen lassen?

Dritter Punkt.

Belohnung ihres Glaubens.

1. Jesus lobt ihn. — „Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß!" —

O göttlicher Heiland! was für eine große Freude war es nicht für dein göttliches Herz, den Glauben dieses Weibes, welches du selbst so hart geprüft hattest, loben zu können! O Weib! wie glücklich bist du, daß du deinen Glauben von demjenigen loben hörst, der ihn geprüft hat, und welcher den Grund der Herzen kennt! Du hattest recht geurtheilt, als du dich in keinem Stücke abweisen ließest, und weder beschwerlich, noch unbesonnen zu seyn befürchtetest. — Ach, bei mir ist es ganz anders! Alles schreckt mich ab, ich lasse mich durch die geringste Schwierigkeit abwendig machen, ich lasse bei der geringsten Dürre, die ich empfinde, den Muth sinken. Ich verdiene auch, anstatt der Lobrede, die du verdientest, wegen meines wenigen Glaubens, nichts als Vorwürfe. O! wie schüchtern, wie schwach und matt ist nicht mein Glaube!

2. Jesus erzeigt ihr die Gnade, um welche sie bittet, nach ihrem Willen und Verlangen. — „Dir geschehe,

wie du willst. Und von derselben Stunde an ward ihre Tochter gesund." —

Sie verlangte die Befreiung ihrer Tochter, und in dem Augenblicke ward ihre Tochter befreit. — Unser Wille ist gemeiniglich das Maaß der Gnaden, die uns Gott zum Heile unserer Seelen erzeigt. Wir bitten um die Erlangung der Tugenden und die Besiegung unserer Leidenschaften; wir wollen aber weder das Eine, noch das Andere, und es geschieht uns, wie wir es wollen. Die erste Bedingung eines heiligen Gebetes, woran es aber uns mehrentheils fehlt, ist diese, dasjenige, um was wir bitten, erlangen wollen.

3. Jesus versichert sie von der Befreiung ihrer Tochter. — „Um dieses Wortes willen geh' hin," weil du demüthig gebeten hast, und standhaft geblieben bist, so bist du erhört worden, „der Teufel ist ausgefahren von deiner Tochter." —

Konnte wohl der Teufel, dieser stolze Geist, wider eine so demüthige Antwort streiten und kämpfen? Die Demuth fängt das Gebet an, setzt es fort, und krönt es. Ohne sie fängt man schlecht an, man fährt nicht fort, und erlangt nichts.

4. Jesus entläßt sie, und sie trifft ihre Tochter zu Hause befreit an. — „Geh' hin: und als sie in ihr Haus kam, fand sie ihre Tochter auf dem Bette liegen, und den Teufel ausgefahren." —

Oftmals hören wir aus Ungeduld oder aus Verdruß geschwind auf zu beten, ohne daß uns der Gehorsam, die Liebe gegen den Nächsten, oder der innere Geist, so zu sagen, entlassen, das heißt, davon abgezogen haben; wir finden aber auch nicht, daß eine Veränderung in uns vorgegangen ist, daß wir gesund geworden sind, und der Teufel herrscht noch immer in uns. — Als das kananäische Weib nach Hause kam, fand sie ihre Tochter ganz ruhig auf ihrem

Bette liegen. In einem so glücklichen Zustande befindet sich eine Seele, die durch eine wahre Bekehrung und ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Sünden von dem Teufel ist befreit worden. Wie groß war nicht die Freude der Mutter und der Tochter! Mit was für dankbaren Regungen erzählte nicht die Mutter, und hörte nicht die Tochter Alles, was in diesem Stücke vorgegangen war, an! Welche Danksagungen! Was für ein neuer Eifer! Was für Entzückungen der Freude und des Vergnügens! Werden sie wohl eine so besondere Gnade jemals vergessen? — Und uns Undankbare, die wir so oft von der Sünde und dem Teufel sind befreit worden, rührt Nichts; Nichts macht unsere Dankbarkeit und unsern Eifer rege; Nichts kann uns von der Gottesvergessenheit und der Trägheit, mit welcher wir Gott dienen, abziehen!

Gebet.

O Jesu! gib, daß meine Erkenntlichkeit grösser, mein Glaube lebendiger, mein Verlangen rechtmäßiger, heiliger, brünstiger und beständiger seyn möge, damit ich von dir die kostbaren Wohlthaten deiner Barmherzigkeit in der Zeit und in der Ewigkeit erlange. Amen.

Hundert und dreißigste Betrachtung.

Jesus heilt einen tauben und stummen Menschen, und viele andere Kranke.

Lasset uns 1. die Heilung dieses tauben und stummen Menschen; 2. die Heilung vieler anderer Kranken; 3. die Lobsprüche, die Jesu Christo ertheilt werden, betrachten. Matth. 15, 29—31. Mark. 7, 31—37.

Erster Punkt.

Heilung des Tauben und Stummen.

1. Was dieser Mensch für eine Krankheit hatte. — „Jesus ging wieder weg von den Grenzen von Tyrus, und kam durch Sidon an das galiläische Meer, mitten in's Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm." —

Lasset uns an diesem Menschen drei Krankheiten, und in diesen Krankheiten die unserigen betrachten.

1) Er war taub. Und sind wir es nicht gegen Alles, was unsere Seligkeit angeht; taub gegen das göttliche Gesetz und die Lehren des Evangeliums; taub gegen die Stimme des Gewissens und die göttlichen Eingebungen; taub gegen den Unterricht und die Vorstellungen, gegen die Vorwürfe der Menschen und die Drohungen Gottes? Ach! unsere Ohren stehen nur dem Laster und dem Irrthume offen; wir hören nur das mit Vergnügen an, was die Liebe verletzt, die Schamhaftigkeit beleidigt, die Religion angreift, unserer Eigenliebe und unserer Eitelkeit schmeichelt.

2) Er war stumm. Und wozu wenden wir die Sprache an? Sind wir nicht stumm, wenn wir im Beichtstuhle unsere Sünden bekennen und den Grund unsers Gewissens aufdecken sollen; stumm, wenn wir von Gott reden, unser Gebet zu ihm abschicken, ihm danken, ihn preisen und sein Lob besingen sollen; stumm, uns der Sache der Tugend, der Gottesfurcht, des Glaubens und der Liebe anzunehmen, wenn sie in unserer Gegenwart angegriffen werden? Mit Einem Worte, sind wir nicht überall stumm, wo wir reden sollten; und machen wir nicht bei den Gelegenheiten, wo wir stumm seyn sollten, viele Worte?

3) Und man kann gar wohl voraussetzen, daß dieser taube und stumme Mensch über seinen Zustand verdrießlich,

und die Seinigen sehr unwillig und ärgerlich darüber waren. Wir können den Verdruß nicht läugnen, den uns der Zustand des lauen und kaltsinnigen Wesens, in welchem wir leben, verursacht. Wenn wir aber wüßten, was die Kirche, der wir dienen, und welche wir erbauen könnten, bei unserem Zustande leidet; wenn wir wüßten, wie sehr wir alle diejenigen betrüben, die an dem, was uns angeht, Theil nehmen: so würden wir uns vor Jesu niederwerfen, und ihn bitten, sich unser zu erbarmen.

2. Was thut Jesus, diesen Menschen zu heilen? — „Und sie baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte.“ — Diese Auflegung der Hände würde ohne Zweifel zur Heilung des elenden Menschen hinlänglich gewesen seyn, aber nicht zum Unterrichte, den hier der Heiland ertheilen wollte. — „Jesus nahm ihn von dem Volke abseite, legte seine Finger in seine Ohren, und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Ephphetha, das ist: Thu' dich auf!“

Unser Heiland that alle diese Dinge nicht ohne Ursache und ohne Geheimniß, und man kann sich vorstellen, daß er dieses that

1) zum Unterrichte der Zuschauer. — Die Juden wurden vielleicht mit den Wundern, die sie ihn thun sahen, gar zu bekannt; sie betrachteten an ihm nur die Menschheit, und erhoben sich nicht bis zu Gott. Jesus Christus wollte vielleicht den Glanz seiner Macht mäßigen, und den Zuschauern zu erkennen geben, daß er sie nur von Gott, seinem Vater, hätte, daß sie ihm selbst Ächzen und Seufzen kostete, ohne von dem zu reden, was sie ihn bald kosten sollte. — Werden wir nicht auch selbst mit den Sakramenten und den heiligen Geheimnissen gar zu bekannt? Vergessen wir nicht gar zu leicht, was sie Jesum Christum gekostet haben, und daß er um ihretwillen sein ganzes Blut vergossen hat?

2) Zum Unterrichte seiner Kirche. — Jesus wollte haben, sie sollte einsehen, daß Alles, was von ihm herkäme, göttlich und zum Heile unserer Seelen wirksam wäre. Er wollte haben, sie sollte es ihm einmal nachthun, und bei der Verwaltung der heiligen Dinge Ceremonien gebrauchen, die geeignet wären, das Volk zu unterrichten, die Wirkungen seiner Gnade anzuzeigen, und bei diesen ehrwürdigen Ceremonien sollte man die Handlungen seiner Geheimnisse als seine eigenen ansehen. So berührt der Priester, welcher tauft, mit seinem Speichel die Ohren und die Nase des Täuflings, und er bedient sich desselben syrischen Wortes, dessen sich unser Heiland bei dieser Gelegenheit bediente. — Wie groß ist unsere Hochachtung gegen die Ceremonien der Kirche, und mit was für einer Gemüthsbeschaffenheit wohnen wir bei? —

3) Zu unserem eigenen Unterrichte, und uns zu erkennen zu geben, daß derjenige, der in Ansehung der Dinge, welche die Seligkeit betreffen, taub und stumm, weit schwerer, als man denkt, zu heilen ist; daß er sich von der großen Menge absondern, sich an einen stillen und einsamen Ort begeben, und in sich gehen muß; daß er seine Ohren vor den Eingebungen des Fleisches, der Welt und des Teufels verstopfen muß, um sie mit Jesu Christo, mit seiner Lehre, mit seinen Grundsätzen und mit den Heilswahrheiten anzufüllen; daß er seinen Geschmack ändern, keinen mehr an den irdischen Gütern, sondern einzig und allein an göttlichen finden muß; daß er seine Augen zum Himmel, von welchem er seine Hilfe erwarten soll, aufheben, weinen, ächzen und mit Jesu Christo seufzen muß, um erhört werden zu können; daß endlich Jesus Christus reden, befehlen und ihm die Kraft seiner Verdienste zueignen muß.

3. Welches waren die Beweise von der Genesung dieses Menschen? — „Sogleich öffneten sich seine

Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht."

Man sah diesen Menschen zurückkommen, er hörte, er antwortete, und redete ungemein leicht; er war vollkommen gesund. — Man sieht uns aus dem Beichtstuhle, von dem Tische des Herrn, aus einem einsamen Aufenthalte, oder von einer Mission zurückkommen; aber welche Änderung ist in uns vorgegangen? Sind wir geheilt, oder sind wir noch eben dieselben? Man kann nur nach unsern Worten und Reden davon urtheilen. Wenn wir nicht besser, als vorher, reden, so hören wir auch nicht besser. Wenn wir nur noch die Sprache der Kleinigkeiten und nichtswürdigen Dinge, der Tadelsucht und übeln Nachrede, des Verdrusses und Zornes, der Welt und der Leidenschaften, niemals aber die Sprache der Gottesfurcht, der Tugend und Erbauung reden; so sind wir nicht geheilt, wir sind taub und stumm, ebenso krank und gebrechlich, als vorher; und die Unnützlichkeit des Hilfsmittels, welches wir gebraucht haben, scheint Anlaß zu geben, zu befürchten, unsere Krankheit möchte in Zukunft unheilbar seyn, und wir möchten niemals wieder gesund werden.

Zweiter Punkt.

Heilung vieler anderer Kranken.

Nach der Heilung des Tauben und Stummen begab sich Jesus wieder zu dem Volke zurück. — „Jesus stieg auf einen Berg, und setzte sich daselbst nieder. Da kam viel Volkes zu ihm, das Stumme, Blinde, Lahme, Schwache und viele Andere bei sich hatte: und sie legten sie zu seinen Füßen, und er machte sie gesund."

Drei Gegenstände wollen hier von uns bewundert werden:

1. Jesus Christus sitzt auf diesem Berge auf der Erde, wie auf dem Throne seiner Barmherzigkeit voll Reizungen und Freundlichkeit, voll Macht und Gütigkeit. Hier werden alle Menschen von ihm eingeladen, er erlaubt ihnen, sich ihm zu nähern, er bietet ihnen das Hilfsmittel wider alle ihre Krankheiten an. — Eben dieser ist er auch noch jetzt unter uns auf seinem Altare. Lasset uns seinen Aufenthalt uns zu Nutzen machen, und mit Eifer und Vertrauen unsere Zuflucht zu ihm nehmen. Es wird eine Zeit kommen, da er sich auf dem Throne seiner Gerechtigkeit zeigen wird, indem er voll Majestät und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels sitzt, und sich gewaffnet hat, die Bösen und Gottlosen zu strafen, die ihn nicht haben kennen wollen, oder die seine Gnade gemißbraucht. Lasset uns zu diesem großen Tage uns vorbereiten, indem wir diejenigen, die wir noch auf der Welt zu leben haben, heilig anwenden und gebrauchen.

2. Wir wollen die vielen Kranken und Gebrechlichen, die um ihn herum sind, bewundern. — O würdiges Gefolge des Heilandes der Menschen! Die irdischen Könige würden solche Leute nicht um sich leiden können; sie würden ihnen keine Ehre machen, weil sie ihre Schwachheit und Ohnmacht zu erkennen gäben. Nur Jesu können sie Ehre machen, weil nur Jesus seine Herrlichkeit an ihnen an den Tag legen kann. — Diese Kranken, die er in Menge gesund macht, sollen unser Vertrauen vermehren, und uns antreiben, unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, damit er an uns die Wunder thun möge, die er an so vielen Sündern gethan hat!

3. Lasset uns eben die vielen Kranken, welche vollkommen gesund geworden sind, bewundern. — „So daß das Volk sich wunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Lahmen wandelten, und die Blinden sehend wurden.“ — In Wahrheit, was

für ein Anblick! Niemals hat man auf der Welt etwas so Herrliches und Prächtiges gesehen. Alle diese Blinden sehen, diese Lahmen gehen, diese Stummen reden, diese Kranken sind vollkommen gesund, verspüren keine Schwachheit und Mattigkeit mehr. — O König der Ehren! O Heiland der Menschen! wer wird nicht die Größe deiner Liebe und Macht bewundern? Verschaffe deiner Kirche oft solche, oder wohl gar noch rührendere Anblicke, durch die Heilung der Seelen und die Bekehrung der Sünder! Erzeige mir die Gnade, daß ich selbst ein solcher Anblick werde, und daß meine Bekehrung die Kirche ebenso sehr erbaut, als sie meine Sünden geärgert haben.

Dritter Punkt.

Lobsprüche, die Jesu Christo ertheilt werden.

1. Abgelehnte Lobsprüche. — „Da gebot er ihnen, sie sollten es Niemanden sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus."

Jesus lehnt den Beifall und die Lobeserhebungen von sich ab, und wir suchen sie. Jesu Ablehnung vermehrt sie, und wird ein neuer Gegenstand der Bewunderung und des Lobes, und unser Suchen vermindert sie; es ist oftmals die Ursache, daß man sie uns versagt; es gereicht uns zur Schande, es macht unsere Eitelkeit bekannt, und ist sogar in den Augen der Menschen hinlänglich, das Verdienst unserer besten Handlung zu vernichten. Jesu Ablehnung war eine wahre Ablehnung, die unserigen aber sind oftmals weiter nichts als ein listiger Kunstgriff und Heuchelei.

2. Verdiente Lobeserhebungen. — Und je mehr er es ihnen gebot. — „Desto mehr verwunderten sie sich, und sprachen: Er macht Alles wohl!

die Tauben macht er hörend und die Stummen redend!"

Man kann nur, wenn man Gutes thut, Beifall und Lobeserhebungen verdienen. Gott wird am jüngsten Tage nur den guten Werken solche ertheilen. Man verdient sie also durch die Schönheit, den Adel und den Reichthum nicht; man verdient sie auch durch den Witz, die Gelehrsamkeit und die Talente nicht. Noch weniger aber verdient man sie, indem man Böses thut, indem man von dem Nächsten auf eine witzige Art übel spricht, indem man ihm wehe thut, indem man ihn durch einen witzigen Einfall, oder durch ein gut geschriebenes Buch in üblen Ruf bringt, indem man auf eine hochmüthige Art ungehorsam ist, verächtlich antwortet, und zu erkennen gibt, daß man verwegener ist, als Andere, Sünde zu begehen und das Gesetz zu übertreten. Wenn man nun nach diesen Grundsätzen urtheilt, wie viele Lügen, wie viele Niederträchtigkeit und Schmeichelei, wie viele Ungerechtigkeit ist nicht in den Lobsprüchen, die wir ertheilen, gleichwie in denen, die wir bekommen!

3. Lobsprüche, die Gott zur Ehre gereichen. — Indem das Volk die Wunder, die Jesus that, bewunderte und öffentlich bekannt machte, „priesen sie den Gott Israels." — Das Lob, welches tugendhaften Handlungen ertheilt wird, ist eine gottesdienstliche Handlung, die Gott angenehm, wenn sie derjenige, der das Lob ertheilt, und der, welcher gelobt wird, ganz und gar zu seiner Ehre anwendet. Aber leider! besteht oftmals der Fehler desjenigen, welcher lobt, darin, daß er bei dem Geschöpfe stehen bleibt, ohne sich zum Schöpfer zu erheben; daß er die Gaben Gottes bewundert, und nicht an ihren Urheber denkt. Und der Fehler dessen, welcher gelobt wird, besteht darin, daß er an sich selbst ein Wohlgefallen hat, gleich als ob das, was man lobt, ihm angehörte; er besteht darin, daß

er sich unrechtmäßiger Weise die Ehre Gottes anmaßt, oder sich doch wenigstens einen Theil davon zueignet, anstatt sie ganz und gar Gott zu geben. Ach! lasset uns nur allein auf Gott sehen; lasset uns ihn wegen Alles loben, in Allem verherrlichen, ihm für Alles danken, und einsehen, daß nur ihm allein alle Ehre gebührt!

Gebet.

Gib, o Herr, daß ich nicht stumm bin; wenn ich mein Gebet zu dir abschicken, dir danken, dich loben, dir mein Elend und meine Sünden bekennen, meinen Nächsten erbauen, ihn sanftmüthig bestrafen und liebreich trösten soll! O Jesu! sprich nachdrücklich zu allen Kräften meiner Seele: thuet euch auf; damit, wenn sie nur allein für dich offen stehen, sie mit dir erfüllt werden, und allezeit vor Allem, was irdisch ist, verschlossen bleiben. Amen.

Hundert und einunddreißigste Betrachtung.

Zweite Vermehrung der Brode.

Vom Vertrauen auf Gott.

Die Wissenschaft, die Güte und die Macht Gottes sind die Gründe unsers Vertrauens zu ihm. Matth. 15, 32—39. Mark. 8, 1—10.

Erster Punkt.

Von der Wissenschaft Gottes, als dem ersten Grunde unsers Vertrauens zu ihm.

„In denselben Tagen, als wieder viel Volk beisammen war, und es nichts zu essen hatte,

rief er seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Mich erbarmt das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus ihnen sind weit hergekommen."

Seit drei Tagen, als Jesus auf der Rückreise aus den Grenzen Tyrus und Sidon war, und sich an dem See Genesareth aufhielt, hatte ihn das Volk, welches sich daselbst befunden, nicht verlassen. Es geschah ohne Zweifel gegen das Ende des dritten Tages, daß Jesus seine Jünger zu sich rief, und ihnen den Zustand bekannt machte, in welchem sich dieses Volk befand; ein Zustand, den er vollkommen kannte. Das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, nichts konnte seiner göttlichen Wissenschaft entgehen.

1. Das Vergangene. — Jesus erinnert seine Jünger daran, daß ihm dieses Volk schon drei Tage nachfolgt. — Er weiß, wie lange es ist, daß wir ihm dienen, und es sind alle Augenblicke gezählt. — Dieser göttliche Heiland setzte hinzu: „Einige aus ihnen sind weit hergekommen." — Er zählt nicht nur die Zeit; sondern es ist ihm auch der Werth unserer Dienste bekannt. Er weiß Alles, was es uns gekostet hat, zu ihm zu kommen: die Versuchungen, welchen wir widerstanden; die Hindernisse, die wir überwunden, und die Opfer, die wir ihm gebracht haben. Wir haben nicht einen Schritt um seinetwillen gethan, den er nicht gesehen hätte, und dessen er sich nicht erinnerte. Wie angenehm ist es nicht, einem solchen Herrn zu dienen, und was für ein ganz anderer Herr ist nicht die Welt! Indessen vertrauen wir uns der Welt an, und haben zu dem Herrn, unserm Gott, nur zaghaftes Vertrauen.

2. Das Gegenwärtige. — Jesus sagt seinen Jüngern, dieses Volk befinde sich in einer großen Noth, und habe nichts zu essen. — Wir mögen uns in einem Zustande befinden, in welchem wir wollen, so sieht uns Gott, und weiß Alles, was wir bedürfen. Er kennt unser Elend, unsern Mangel, unsern Verlust und unser Unglück, unsere Noth und unser Elend, unsere Krankheit und unsere Schmerzen, unsere Versuchungen und unsere Schwachheit, unsere leiblichen und unsere geistlichen Bedürfnisse. Die Menschen kennen sie nicht, sie können sie nicht in ihrem ganzen Umfange sehen, oftmals wollen sie sie auch nicht einmal glauben. Warum wollen wir also unser Vertrauen immer auf die Menschen, und es nicht auf Gott allein setzen, da ihm doch allein die ganze Härte unsers Zustandes bekannt ist? Warum wollen wir nicht unsern Trost bei ihm suchen? Warum wollen wir ihn nicht in unserem Vertrauen selbst und in dem Gedanken finden, daß Gott Alles weiß und Alles sieht?

3. Das Zukünftige. — Jesus stellt seinen Aposteln vor, wie gefährlich es seyn würde, dieses Volk zu entlassen, ohne ihm zu essen gegeben zu haben. — Es ist gemeiniglich das Zukünftige, welches uns die größte Unruhe macht. Der Teufel bedient sich desselben am öftesten, uns unruhig und muthlos zu machen. Warum wollen wir uns aber wegen eines Zukünftigen, das uns unbekannt ist, beunruhigen? Gott allein kennt es; wir wollen also ihn dafür sorgen lassen. Er sieht nicht nur das Zukünftige, sondern er sieht es auch in Absicht auf uns. Er sieht, was uns in demselben Glückliches oder Unglückliches begegnen kann, und er weiß, wie er dasjenige von uns entfernen soll, was uns schädlich, um uns dasjenige zu verschaffen, was uns nützlich und vortheilhaft seyn kann. Lasset uns also unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen; wir werden ihn dadurch ehren, und die Ruhe finden. Das Vertrauen auf

Gott ist der beste Dienst, den wir ihm leisten können, und auf welchen er am eifersüchtigsten ist; und es ist für uns die Quelle des gegründetsten Glückes, wegen des Friedens und der Güter, die es uns verschafft.

Zweiter Punkt.

Von der Güte Gottes, als dem zweiten Grunde unsers Vertrauens zu ihm.

1. Eine mitleidige Güte, die von unserer Noth gerührt wird. — Die Menschen sehen oftmals unsere Noth, und sind unempfindlich dabei; mit dem Herzen Gottes verhält es sich nicht so. — Nachdem Jesus seine Jünger zu sich gerufen hat, spricht er zu ihnen: „Mich erbarmt das Volk, sein Zustand bewegt mich zum Mitleiden." — O liebenswürdiger Heiland! dessen Herz bei allem Elende fühlbar ist, wirst du wohl das meinige sehen, ohne davon gerührt zu werden?

2. Eine kluge und verständige Güte, die unsere Bedürfnisse unterscheidet. — Was rührt Jesu Herz, und was bewegt ihn zum Mitleiden? Das Bedürfniß, und nicht die Habsucht, der Geiz oder die Ehrsucht. Vergeblich bitten wir um seine Hilfe und seinen Beistand, unsere Pracht und unsere Sinnlichkeit zu befriedigen, unsere Anschläge des Glückes und der Erhebung auszuführen; diese Beschaffenheit unsers Herzens kann ihn vielmehr zum Zorne reizen, als zum Mitleiden gegen uns bewegen. Wenn wir ihm aber nach unserem Stande in der Noth und dem Elende wahrhaftig dienen, so lasset uns nicht zweifeln, daß er davon gerührt werde. — Was rührt Jesu Herz noch ferner? Die Noth, die man um seinetwillen leidet, weil man bei ihm hat beharren, und seinem heiligen Gesetze treu bleiben wollen. Denn wenn wir, um nicht in Noth zu gerathen, sein Gesetz übertreten; wenn wir an verbotenen

Tagen, oder so begierig arbeiten, daß wir uns keine Zeit nehmen, zu beten, der Messe beizuwohnen, gute Werke zu verrichten, und uns oft bei den Sakramenten einzufinden; wenn wir uns einen schmutzigen und verbotenen Gewinn erlauben; wenn wir stehlen, betrügen und andere solche Kunstgriffe gebrauchen; wenn wir uns der Führung Gottes entziehen, indem wir unsern Willen dem Willen derer vorziehen, die er gesetzt hat, daß sie uns führen sollen; alsdann sind wir nicht mehr bei ihm; und wenn wir leiden, so leiden wir nicht mehr um seinetwillen. Wenn die Noth, in welcher wir uns befinden, von unserer Nachläßigkeit und Trägheit, von unserem Spiele, von unserer Schwelgerei, von unserm unordentlichen Leben, von unsern Leidenschaften herkommt; so sollen wir sonst Niemanden, als uns selbst, die Schuld geben, und wir können uns keine Hoffnung machen, daß wir Gott zum Mitleiden bewegen werden, als wenn wir uns durch eine wahre Buße zu ihm bekehren. — Was rührt endlich Jesu Herz noch? Die Noth, die wir standhaft und beharrlich ertragen. Denn wenn wir uns wegen einer Noth, die noch nicht da ist, Sorge und Unruhe machen; wenn wir gleich in den ersten Augenblicken der Angst und Trübsal murren: so sind wir der Barmherzigkeit unsers Gottes nicht werth. Eine uneingeschränkte Beständigkeit und Beharrung wird sein Herz rühren und machen, daß er das zärtlichste Mitleiden mit uns hat.

3. Eine wirksame Güte, die uns in der Noth durchaus helfen und beistehen will. Nachdem Jesus seinen Aposteln vorgestellt, daß das Volk, welches ihm seit drei Tagen nachgefolgt war, nichts zu essen hätte; nachdem er ihnen gesagt hatte, es ginge ihm dieses nahe; so setzte er hinzu: Sie, ohne daß sie gegessen haben, fortschicken, das will ich nicht, damit sie nicht, aus Mangel an Kräften, auf dem Wege liegen bleiben. — Vernehmet dieses Wort, ihr Alle, die ihr Jesu nachfolget, und ihm treulich

anhänget! Ja, in seinem Dienste werdet ihr leiden müssen; er wird euern Eifer und eure Beständigkeit bis auf einen gewissen Grad auf die Probe stellen; er weiß aber, wie weit eure Kräfte gehen, und will nicht zulassen, daß ihr über dieselben versucht werdet. Scheint es, daß es euch an Allem mangelt; kommt euch euer Zustand zum Verzweifeln böse vor; hätten euch eure Anverwandten, eure Freunde, eure Gönner und Alles verlassen: euer Gott wird euch nicht verlassen, er will haben, daß euch geholfen werde. Wo wird aber die Hilfe herkommen? Diese Frage thaten die Apostel an Jesum. Wo wollen wir in der Wüste, in welcher wir uns befinden, für so viel Volk genug Brod hernehmen? Wo die Hilfe herkommen wird, das wisset ihr nicht, ihr könnet es nicht vorhersehen. Habet ihr aber nicht genug daran, zu wissen, daß es Gott haben will, daß ihr sie erhalten und in eurer Noth nicht verlassen werden solltet? Verlasset euch also ganz ruhig auf seine unendliche Güte, beharret bei den Gesinnungen eines vollkommenen Vertrauens; ihr werdet euch nicht betrogen sehen.

Dritter Punkt.

Von der Macht Gottes, als dem dritten Grunde unsers Vertrauens zu ihm.

„Seine Jünger antworteten ihm und sprachen: Woher wird Jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brode habet ihr? Sie sprachen: Sieben. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten: und sie legten dem Volke vor. Sie hatten auch einige

Fischlein: und er segnete auch diese, und ließ sie vorlegen. Und sie aßen und wurden satt; und von den Stücklein, die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Derer aber, die gegessen hatten, waren viertausend Mann, ohne Weiber und Kinder: und er entließ sie."

Welches Wunder! welche Freigebigkeit! welcher Überfluß! Aber dieses Wunder der Macht thut Gott noch täglich auf dreierlei Art von Neuem:

1. In dem allgemeinen Reiche der Natur. — Alle Jahre bringt die Erde neue Früchte zu allen unsern Bedürfnissen hervor; die Pflanzen wachsen von Neuem, die Thiere zeugen Junge, und das Getreide vermehrt sich. Ein Wunder, das um so viel größer und bewundernswürdiger ist, je dauerhafter und beständiger es ist. Ein Wunder, welches uns den höchsten Begriff von der Macht Gottes beibringen und uns zum zärtlichsten Danke ermuntern sollte. Weil wir aber undankbar und treulos sind; so sehen wir bei diesem Wunder nur auf unsern Nutzen und Vortheil. Und ob uns gleich Gott seine Güter reichlich zufließen läßt; so vergessen wir doch die mächtige Hand, der wir sie zu danken haben. Bei der Erwartung dieser jährlichen Wohlthat sind wir unruhig, mißtrauisch und murren. Bei dem Genusse sind wir gegen Gott undankbar, gegen die Armen hart, und gegen diejenigen ungerecht, die ein Recht zu einem Theile der Güter, die wir einsammeln, haben. Glauben wir denn also dadurch den Segen Gottes über unsere Arbeit und über unsere Ernten zu bringen? Haben wir nicht vielmehr Ursache, zu befürchten, unsere Habsucht und Undankbarkeit möchten uns seinen Fluch zuziehen?

2. Dieses Wunder der Macht wird täglich in dem besondern Reiche der Vorsehung erneuert. — Gott hat keine geheimen Hilfsmittel zum Besten derer, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. Er bedient sich nicht alle Mal der

Wunder, uns zu helfen; oder es haben vielmehr die Wunder, deren er sich bedient, nicht alle Mal einen Glanz, der in die Augen fällt; es sind Wunder einer aufmerksamen Vorsehung, die desto bewundernswürdiger, je verborgener sie ist. Man findet noch rechtschaffene und gutthätige Seelen, die den Armen geben, den Elenden helfen, zur Ausschmückung der Tempel etwas beitragen, zur Ausübung aller guten Werke bereit sind, indessen aber doch niemals Mangel leiden. Je mehr sie geben, je mehr sie haben, ohne zu wissen, wie oder woher. Alles geht ihnen wohl und gut von Statten, die Güter scheinen sich in ihren Händen zu vermehren. Was sie geben, ist gleichsam ein Same, der hundertfältig trägt; es ist die Wirkung des Vertrauens, das sie zu Demjenigen haben, welcher allmächtig ist, und dessen Vorsehung Alles regiert und für Alles sorgt.

3. Dieses Wunder der Macht wird täglich in dem Reiche der Gnade erneuert. — Das Wunder der Vermehrung der Brode war das Bild von dem Brode in dem heiligen Abendmahle. Wie reichlich und überflüssig hat nicht Gott für die Nahrung unserer Seele gesorgt! Er gibt uns nicht nur seine Gnade, sondern er gibt sich auch selbst als den Urheber aller Gnade. Wenn wir Mangel leiden, wenn wir schwach und matt sind, so sind wir selbst Schuld daran. Mangelt uns etwa das himmlische Brod? oder mangelt es etwa diesem Brode der Starken an Kraft und Stärke? Wir lassen es an uns mangeln, wir lassen uns mitten im Überflusse Hunger sterben; weil wir entweder dieses Brod, welches man uns anbietet, nicht essen wollen, oder weil wir es nicht mit der nöthigen Vorbereitung essen.

Gebet.

O mein Gott! du siehst alle meine leibliche und geistliche Noth; deine Güte ist davon ge-

rührt, und will mir helfen; deine Macht ist unendlich, und es kann dir Nichts widerstehen. Auf wen soll ich also sonst, als auf dich, hoffen? Ach! Herr, je dringender meine Noth, und je kraftloser meine Seele seyn wird, desto mehr werde ich mein Vertrauen auf dich setzen. Amen.

Hundert und zweiunddreißigste Betrachtung.

Die Pharisäer verlangen ein Zeichen.

Jesus ließ das Volk von sich, stieg sogleich mit seinen Jüngern in ein Schiff, und kam in die Gegend von Magedan und Dalmanutha, zweier benachbarter Städte, die an demselben See lagen. Er hatte kaum an dem Ufer gelandet, als die Pharisäer zu ihm kamen. Lasset uns hier 1. das Betragen dieser Pharisäer gegen Jesum; 2. Jesu Betragen gegen sie betrachten. Matth. 16, 1—4. Mark. 8, 10—13.

Erster Punkt.

Das Verhalten der Pharisäer gegen Jesum.

I. Ihre Hitze, ihn zu verfolgen. — So bald Jesus im Lande Magedan angelangt war, kamen die Pharisäer zu ihm, und fingen mit ihm zu streiten an.

Warum begeben sich die Pharisäer überall so begierig hin, wo Jesus Christus ist, wenn sie es nicht in der Absicht thun, ihm zu widersprechen und ihn unvermuthet zu überraschen? Sie tragen deßwegen kein Bedenken, mit den Sadducäern gemeine Sache zu machen; sie sind in diesem Stücke mit denen eins, welche Gesinnungen hegen, die den ihrigen gar sehr entgegen stehen, und welche sie am meisten verabscheuen. — Kann man an dieser Vereinigung des Heuchlers mit dem Gottlosen, um Jesum Christum zu bestreiten, nicht leicht das Betragen der zu allen

Zeiten lebenden Freigeister und Ketzer, ihre Verbindungen, ihre Kunstgriffe und ihre rasende Begierde, die Kirche Jesu Christi und seine Sittenlehre, die Tugend und die Gottesfurcht zu bestreiten, wahrnehmen? — So geht es beständig, daß eine gemeinschaftliche Leidenschaft die Bösen, so uneins sie auch immer unter einander sind, wider einen frommen und rechtschaffenen Mann vereinigt, und daß man, um einen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, einen Bösewicht, den man verabscheut, um Hilfe und Beistand bittet.

2. Die Thorheit ihres Begehrens. — „Und sie forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel."

Zu welchem Ende verlangen sie ein Zeichen am Himmel? Welcher Nutzen, welche Weisheit, welche Kraft würde in diesem Zeichen seyn? O! um wie viel höher ist nicht die Weisheit Gottes, als die Weisheit der Menschen! Wie weit übersteigen nicht die Mittel, deren sie sich bedient, dasjenige, was sich unsere Verwegenheit ihr einzugeben, oder von ihr zu verlangen erkühnt! „Das böse und ehebrecherische Geschlecht," spricht Jesus Christus, „verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm kein Zeichen gegeben, als das Zeichen Jonas, des Propheten." — Das Zeichen an der Person des Jonas, der gestorbene und auferstandene Jesus, ist das Zeichen, das sich für die Weisheit Gottes schickt, das unsern ganzen Glauben verdient, woran sich unsere ganze Liebe vergnügt, das allen unsern Widerwärtigkeiten abhilft, und für alle unsere Bedürfnisse sorgt. — O mein Heiland, ich nehme dieses heilige Zeichen, dieses anbetenswürdige Zeichen deines Kreuzes, dieses Zeichen deiner Schande und deiner Ehre, meiner Erlösung und meiner Seligkeit an. Dieses Zeichen sei auf meine Stirn gedrückt, und in mein Herz geschrieben; es befinde sich an der Spitze aller meiner Unternehmungen, am Anfange und am Ende aller meiner Handlungen!

3. Ihre böse Absicht. — Warum reden sie Jesum an; warum streiten sie mit ihm; warum verlangen sie ein Zeichen von ihm? Um ihn zu versuchen; um diesem Zeichen, wenn er es thut, zu widersprechen, und ihn selbst, wenn er es nicht thut, in üblen Ruf zu bringen. Und in Wahrheit, würden sie nicht, wenn sie dieses Zeichen gesehen, gesagt haben, was sie sagten, wenn sie die andern Wunder Jesu Christi sahen, nämlich, er thäte, was er thäte, nur im Namen des Obersten der Teufel? Dieses war das andere Mal, daß sie ein Zeichen am Himmel verlangten. Sie wußten wohl, daß es würde abgeschlagen werden, und sie hatten die Antwort nicht vergessen, die ihnen Jesus bereits auf eine gleiche Bitte gegeben. — Aber die Feinde Jesu und seiner Kirche werden nicht müde, dieselben Einwürfe, dieselben Verläumdungen, dieselben Gotteslästerungen zu wiederholen. Wehe denen, welche die Religion nur lesen, nur kennen lernen, und nur von ihr reden, um sich zu ärgern und zu verblenden! Wir wollen uns weiter um nichts bemühen, als uns in dem Glauben zu befestigen; so werden wir auch etwas finden das uns in demselben fest und unbeweglich machen kann!

4. Ihre vorsätzliche Unwissenheit. — „Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Wenn es Abend geworden, so saget ihr: Es wird schön Wetter werden; denn der Himmel ist roth. Und am Morgen (saget ihr): Heute wird stürmisches Wetter seyn; denn der Himmel ist röthlich und trüb. Die Gestalt des Himmels könnet ihr also beurtheilen; aber in die Zeichen der Zeit könnet ihr euch nicht finden?" — Das heißt, es ist zu verwundern; daß ihr das Wetter, welches werden soll, aus gewissen Zeichen, die ihr am Himmel sehet, zu beurtheilen wisset, und nicht, daß die Zeit des Messias herbeigekommen ist, aus den gewissen Merkmalen,

die ihr in der Predigt Johannes des Täufers davon habt; aus den Wundern, die ich euch habe mit ansehen lassen; aus den Weissagungen, die an mir in Erfüllung gehen, und besonders aus der genauen Berechnung der vom Propheten Daniel angegebenen Zeiten, erkennen und wahrnehmen könntet. — Dieses können die Juden und die Gottlosen noch nicht einsehen. Man hat alle Wissenschaften gelernt, nur die Wissenschaft Gottes, die Wissenschaft Jesu Christi und seiner Kirche, die Wissenschaft des Heils und der ewigen Glückseligkeit nicht. — O verfluchtes und ehebrecherisches Geschlecht! Wie oft habe ich an diesen Vorwürfen nicht auch selbst Theil! Wie viel unnütze Dinge rühme ich mich zu wissen, und wie viele nöthige mag ich nicht lernen!

Zweiter Punkt.

Jesu Betragen gegen die Pharisäer.

1. Er seufzt über ihren Zustand. — „Jesus aber seufzte im Geiste, und sprach: Warum verlangt dieses Geschlecht ein Zeichen?" — Das Verlangen der Pharisäer ist ein ungerechtes und boshaftes Verlangen. Indem es Jesus Christus verwirft, kann er nicht umhin, sie zu beklagen und über sie zu seufzen. — So ein gutes Herz hast du, o mein Heiland! Du betrübst dich darüber, daß auch sogar deine Feinde deinen Wohlthaten Hindernisse in den Weg legen. Wie oft habe ich dir nicht, o Jesu, Gelegenheit zum Seufzen gegeben! gib, daß ich wenigstens jetzt nebst dir sowohl über mich, als auch über die, so dich beleidigen, seufze!

2. Jesus schlägt ihnen das Zeichen, das sie verlangen, ab. — „Wahrlich, ich sage euch: Es wird diesem Geschlechte kein Zeichen gegeben werden." — Dieses Volk verlangt ein Zeichen am Himmel; es will

sich selbst eines nach seinem Gefallen aussuchen, und ich soll mich nach ihm richten; es mag aber so lange bitten und sich beklagen, als es nur immer will, es wird doch kein Zeichen bekommen. — Was für ein Unterschied ist nicht zwischen einem Volke, das Jesum Christum aus Hochschätzung und Liebe sucht, und den Pharisäern, die ihn suchen, um ihn zu versuchen und zu beschämen! Er thut auch um dieses Volks willen ein Wunder, das es nicht von ihm verlangt, und schlägt dem Unglauben der Pharisäer das Zeichen, das sie von ihm verlangen, ab. Der Ungläubige verlangt neue Wunder, um zu glauben: er sollte um ein neues Herz bitten, so würde er erhört werden. — Gott ändert die Ordnung seiner Rathschlüsse nicht nach dem Willen und Verlangen der Bösen, und nach dem Eigensinne der Menschen. Wir müssen uns nach seinen Absichten richten, und sie zu befördern suchen, welche, wenn wir wollen, insgesammt zu unserem Nutzen und Vortheile ausschlagen werden; wir wollen uns aber die Rechnung nicht machen, daß er sie nach dem Willen und Wohlgefallen unsers Stolzes und unserer Leidenschaften einrichten wird!

3. Jesus bestraft sie sehr nachdrücklich. — „Du böses und ehebrecherisches Geschlecht!“ — Derjenige ist bei seinem Unglücke noch glücklich, der die Vorwürfe, die ihm sein Gewissen macht, hört, der sich nicht darüber erzürnt, und sie nicht zu ersticken sucht! Die Gewissensbisse sind das letzte Hilfsmittel eines Sünders und das letzte Zeichen der Barmherzigkeit Gottes gegen ihn.

4. Jesus verläßt sie, und begibt sich hinweg. — „Er verließ sie, stieg wieder in das Schiff, und fuhr hinüber.“ Nachdem dieser göttliche Heiland unter ihnen gethan hatte, was seinem Amte zukam, verließ er sie in der größten Geschwindigkeit. — Betrübtes Schicksal eines verblendeten und verstockten Sünders, der durch seine

Verachtung und durch seinen Widerstand Jesum nöthigt, ihn zu verlassen!

Gebet.

Wie würde es, o mein Gott, um mich stehen, wenn du mich so bald, als ich es verdient habe, verlassen hättest! O mein göttlicher Erlöser! strafe mich nicht auf eine so schreckliche Art! Bleibe bei mir, oder befiehl, daß ich mit dir gehen soll; laß aber nicht zu, daß ich jemals das Unglück habe, dich zu verlieren! Gib, daß ich nebst dir über die Härte meines Herzens seufze: daß ich mir die herrlichen Zeichen und Wunder deiner Gottheit zu Nutzen mache, und Alles, was du von mir verlangst, treulich vollbringe! Amen.

Hundert und dreiunddreißigste Betrachtung.

Jesus fährt über die Meerenge von Magedan nach Bethsaida.

Lasset uns hier 1. den Fehler der Apostel; 2. die Vorwürfe, die ihnen Jesus macht; 3. den Unterricht, den er ihnen ertheilt, betrachten. Matth. 16, 5—12. Mark. 8, 14—21.

Erster Punkt.

Fehler der Apostel.

1. Dieser Fehler macht, daß sie sich fürchten. — „Als nun seine Jünger über den See gekommen waren, vergaßen sie, Brod mitzunehmen, und hatten nicht mehr als Ein Brod bei sich im Schiffe. Und er befahl ihnen, und sagte: Sehet

zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und vor dem Sauerteige des Herodes. Da dachten sie, und sprachen zu einander: Dieß ist's, daß wir kein Brod haben!"

Als die Apostel das Wort Sauerteig hörten, erschracken sie, und dachten daran, daß sie vergessen hatten, Brod mitzunehmen, und blieben, ohne auf den Unterricht, den ihnen Jesus gab, Acht zu haben, nur bei den Vorwürfen stehen, die ihnen dieser göttliche Meister, ihrer Meinung nach, gemacht hatte. — Man hüte sich, daß man nicht beinahe in denselben Fehler fallen möge, wenn, anstatt in dem Beichtstuhle den Priester, welcher unterrichtet, oder Schmerz und Betrübniß erregen will, anzuhören; wenn, anstatt sich eifrig zur Kommunion vorzubereiten, oder sich nach der Kommunion an der Gegenwart Jesu zu vergnügen, man weiter nichts thut, als daß man die Sünden untersucht, die man vergessen zu haben befürchtet, und sich ihrer erinnert. Man bildet sich ein, der Heiland mache uns deßwegen Vorwürfe, man geräth darüber in eine Unruhe, und beraubt sich dadurch eines Theils des Nutzens, den man von den Sakramenten und von seiner Andacht hätte haben können.

2. Dieser Fehler setzte sie in Verlegenheit. — Weil sie das Wort Sauerteig immer im natürlichen Sinne nahmen; so bildeten sie sich ein, Jesus verböte ihnen, von Jemanden Brod zu kaufen, der zur Sekte der Pharisäer oder Sadducäer oder der Herodianer gehörte, und sie wußten nicht, wie sie das würden unterscheiden können. — Von der Art sind gar oftmals die Gewissensskrupel gewisser Seelen, welche, weil sie ihren Kummer nicht bekannt machen, oder sich bei dem, was man ihnen sagt, nicht beruhigen, sich einbilden, überall Gebote und Sünden zu sehen, wo doch kein Schatten davon zu finden ist.

3. Dieser Fehler macht sie mißtrauisch. — Sie befürchteten, da sie durch das Verbot, welches sie bekommen

zu haben glaubten, eingeschränkt wären; so möchten sie ein Brod antreffen, das sie kaufen könnten, und sie möchten Mangel daran leiden. — Dieß ist die gewöhnliche Quelle unserer Zerstreuungen: die Bedürfnisse des Lebens, die Sorge für die Geschäfte, die Furcht, Mangel zu leiden. O wie unverständig sind wir noch, und wie wenige geistliche Absichten haben wir! Unser Mißtrauen und unsere Furcht befördern den guten Fortgang unserer Geschäfte nicht, und rauben uns den Geist der Andacht, bei welchem Alles wohl und glücklich von Statten gehen würde.

Zweiter Punkt.

Vorwürfe, die Jesus den Aposteln macht.

1. Er wirft ihnen ihre wenige Einsicht und ihren wenigen Verstand vor. — „Jesus aber wußte dieß, und sprach: Ihr Kleingläubigen, warum kümmert ihr euch, daß ihr kein Brod habt? Erkennet und begreifet ihr denn noch nicht? Habt ihr noch ein verblendetes Herz? Habt ihr Augen, und sehet nicht? Habt ihr Ohren und höret nicht?"

Die Gegenstände stellen sich euch dar, und ihr sehet sie, ohne die geringste Betrachtung darüber anzustellen. Meine Worte dringen in eure Ohren ein, ihr nehmet sie aber alle Mal in einem irdischen und blos natürlichen Sinne. Ihr erhebet euch niemals bis zu dem geistlichen Sinne, den sie in sich fassen. — Wir begreifen zwar den uneigentlichen Sinn der Worte unsers Heilands; sehen wir aber den Sinn, den wir begreifen, recht ein? Wenden wir ihn auf uns an? Denken wir ihm nach? Gefällt er uns? Bleibt unser Herz nicht immer blind, obgleich unser Verstand erleuchtet ist? Haben wir nicht immer noch Augen, ohne zu sehen, und Ohren, ohne zu hören?

2. Jesus wirft ihnen ihren wenigen Glauben und ihr weniges Vertrauen vor. — „Ihr Kleingläubigen!“ —

Man kann gar leicht sehen, daß alle Vorwürfe, die unser Heiland hier seinen Aposteln macht, vornehmlich den Mangel ihres Glaubens und ihres Vertrauens betreffen. — Hierin versehen wir es fast alle Mal. Wir lassen die Güte und Macht unsers Heilandes immer aus den Augen, und lassen uns zum Ekel, zum Verdrusse und zur Kleinmüthigkeit verleiten. Diese Dinge mißfallen ihm, und beleidigen seine Liebe.

3. Jesus wirft ihnen ihr schlechtes Gedächtniß und ihr geschwindes Vergessen des Vergangenen vor. — „Begreifet ihr es noch nicht, und erinnert ihr euch nicht an die fünf Brode für die fünftausend Mann, und wie viele Körbe ihr aufgehoben? Sie sprachen zu ihm: Zwölf. Auch nicht an die sieben Brode für die viertausend Mann, und wie viele Körbe ihr aufgehoben? Sie sprachen zu ihm: Sieben. Wie begreifet ihr es denn noch nicht? Warum begreifet ihr nicht, daß ich nicht vom Brode zu euch redete, (da ich sprach:) Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer!“

Wenn wir das Vergangene nicht vergäßen, oder uns desselben oft erinnerten; so würde es für uns eine Quelle des Lichtes, und ein starker Beweggrund, das Böse zu lassen, und das Gute zu thun, seyn. Wenn wir uns der Menge und Größe unserer Sünden erinnerten, so würde es uns nicht schwer fallen, sie bußfertig zu bereuen. Wenn wir uns Unruhe und Gewissensbisse, welche uns die Sünde verursacht hat, gleichwie alles desjenigen, was es uns gekostet hat, sie zu verlassen, erinnerten; so würden wir niemals wieder von Neuem in Sünden fallen. Wenn wir uns der Gefahr, in die wir gerathen, und der Zufälle,

die uns begegnet sind, oder welche, indem sie Andern begegnet, uns gerührt und erschreckt haben, erinnerten; wenn wir an die Wahrheiten, von welchen wir sind durchdrungen worden, an den Frieden und das Vergnügen, so wir in dem Dienste Gottes genossen haben, und an alle die Wohlthaten, mit welchen wir sind überschüttet worden, gedächten; so würde niemals Etwas unsern Eifer vermindern können, und dieses Andenken würde allein hinlänglich seyn, ihn wieder von Neuem zu beleben.

Jesu Vorwürfe waren wirksam; weil sie, ob sie gleich heftig, dennoch gerecht, voll Liebe und lehrreich waren. Wenn diejenigen, die wir Andern machen, nicht dieselbe Wirkung haben; so kommt es daher, weil sie dieselben Eigenschaften nicht besitzen.

Dritter Punkt.

Unterricht, den Jesus seinen Aposteln gibt.

„Dann verstunden sie, daß er nicht gesagt hatte, sie sollten sich vor dem Sauerteige des Brodes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer hüten.“ — Wir wollen uns diesen Unterricht, der für einen Jeden, und für alle Zeiten ist, auch zu Nutzen machen. Wir wollen aufmerksam, vorsichtig und auf unserer Hut seyn.

1. Wider die Lehre der Pharisäer, das heißt, der Heuchler, welche, um sich Ehre zu erwerben, die Sittenlehre des Evangeliums zu weit treiben, und äußerlich ein strenges Leben führen, da sie sich doch erkühnen, die Aussprüche der Kirche öffentlich zu bestreiten, ihre Hirten und Lehrer zu schmähen, und ihre Vertheidiger in üblen Ruf zu bringen; derjenigen, die nur eine falsche und abergläubische Gottesfurcht haben, welcher es an dem Geiste der Liebe mangelt, der der Grund der Religion ist.

2. Wider die Lehre der Sadducäer, das heißt, der gottlosen Menschen, welche in den entgegenstehenden Fehler der Pharisäer fallen, welche keinen Unterschied zwischen der Tugend und dem Laster machen; von keinem andern Wesen, als dem Körper; von keinem andern Leben, als dem gegenwärtigen; von keinem andern Glücke, als der Wollust, und von keinem andern Zwecke, als sich selbst, etwas wissen.

3. Wider die Lehre der Herodianer, welche, weil sie von den Sadducäern gar wenig unterschieden sind, keinen andern Gott, als das Glück; keinen andern Messias, als den Monarchen; kein anderes Gesetz, als die Menschenfurcht; keine andern Grundsätze, als die Grundsätze der Welt; und kein anderes Verdienst, als die Gunst kennen. — Die Namen dieser Menschen, die der Heiland hier angezeigt, haben sich geändert, aber ihre Sitten nicht. Diese Schauspieler sind nicht mehr vorhanden; aber die Personen bleiben, und ihre Leidenschaften spielen, unter verschiedenen Namen, dieselben Rollen. Die Welt ist voll Personen, die denen gleichen, vor welchen uns unser Heiland hier zu hüten warnt. Was wird aus uns werden, wenn wir unvorsichtig leben und wandeln, wenn wir aber ohne Unterscheidung und ohne Mißtrauen Alles lesen und anhören? Eine jede von diesen dreien Sekten ist gefährlich; sie sind aber alle drei allzeit bereit, sich wider Jesum Christum und seine Kirche, wider die Gottesfurcht und die Frommen zu vereinigen.

Gebet.

Flöße mir, o Herr, die wahre und gegründete Gottesfurcht ein, die nur von dir kommen, und nur zu dir führen kann! Bewahre mich vor dem Sauerteige der Pharisäer, der Sadducäer und der Herodianer, indem du meinem Verstande deine Wahrheit und meinem Herzen

deine göttliche Liebe einflößest! Deine Lehre sei in mir wie ein heiliger Sauerteig, der mich ganz und gar ändert, und welcher, indem er meinen Verstand und mein Herz über das Irdische erhebt, sie deiner Gnade in der Zeit, und deiner Herrlichkeit in der Ewigkeit würdig macht. Amen.

Hundert und vierunddreißigste Betrachtung.

Heilung eines Blinden zu Bethsaida.

Vom geistlichen Leben.

Die Heilung dieses Blinden, und die damit verbundenen Umstände, verschaffen uns die Züge, die Kennzeichen und die Bedingungen, die 1. das reinigende Leben; 2. das erleuchtende Leben; 3. das vereinigende Leben haben sollen. (Mark. 8, 22 — 26.)

Erster Punkt.

Vom reinigenden Leben.

Drei Dinge sind bei dem reinigenden Leben nöthig:

1. Zum Eintritt in dasselbe ist das Gebet nöthig. — „Und sie kamen nach Bethsaida. Da brachte man einen Blinden zu Jesus, und bat ihn, daß er ihn berühren möchte.“ —

Man ist blind bei der Sünde; man ist es bei einem nachläßigen und lauen Leben; man ist es bei einem zerstreuten und weltlichen Leben. In diesen verschiedenen Zuständen erkennt man weder Gott, noch Jesum Christum, noch das Ziel und Ende, um dessen willen man erschaffen ist, noch auch die christlichen Pflichten, die man zu beobachten hat. Jesus Christus kann diese Blindheit allein heilen. Wie

wird aber ein Blinder zu ihm kommen? Man muß ihn zu ihm führen; man muß für ihn beten. Betet also, ihr Väter und Mütter, für eure Kinder; betet, ihr Anverwandten und Freunde; ihr eifrigen Seelen, betet; redet sogar, ermahnet, führet diese blinden Seelen zu Jesus Christus, und haltet sie an, selbst zu beten! O wie viele Sünder haben die Gebete der frommen und eifrigen Seelen bekehrt, und wie viele Heiligen haben sie gemacht! Man hat für uns gebetet; lasset uns auch für Andere beten!

2. Zur Beharrung in demselben wird die Absonderung von der Welt erfordert. — „Und er faßte den Blinden bei der Hand, und führte ihn vor den Flecken hinaus," oder aus der Stadt, wie es der heilige Johannes nennt. —

Wer von dem Verlangen, sich zu Gott zu bekehren, sich von seinen Sünden zu reinigen, erleuchtet und geheiligt zu werden, wahrhaftig gerührt wird, soll den Anfang damit machen, daß er aus der Stadt hinaus geht, das heißt, er soll sich von der Welt absondern, und den Freuden, den Ergötzlichkeiten und dem Geräusche der Welt entsagen. — Man ist außerhalb der Stadt und von der Welt abgesondert, wenn, nachdem man sich in ein Kloster begeben, um in demselben die Tage seines Lebens zu beschließen, man sich völlig von der Welt, von den Gebräuchen und den Gesetzen der Welt geschieden hat. Glücklich sind die, welche Gott in diesen ruhigen Hafen führt, wo sie ohne Mühe Buße thun und an ihrer Vollkommenheit arbeiten können! — Man ist außerhalb der Stadt, und von der Welt abgesondert, wenn, indem man ein eingezogenes Leben führt, und sich mit den Pflichten seines Standes beschäftigt, man mit der Welt nur noch aus Liebe oder Noth, Gemeinschaft hat, indem man dem Herzen nach von ihr allzeit abgesondert bleibt, abgesondert von ihren Ergötzlichkeiten, von ihrer Pracht, von ihren Grundsätzen und von

ihren Lastern. — Man ist außerhalb der Stadt, und von der Welt abgesondert, wenn, indem man in sich geht, und sich von dem Geräusche der Geschäfte und der Leidenschaften entfernt, seine ehemaligen Sünden und Ausschweifungen beseufzt, Gott um Vergebung derselben bittet, und sich zu der Rechnung vorbereitet, die man ihm von allen Handlungen seines Lebens wird ablegen müssen.

3. Wenn man darin weiter fortgehen will, so wird die Hand des Heilandes dazu erfordert. — „Und er faßte den Blinden bei der Hand.“ —

Wenn uns Jesus nicht selbst bei der Hand nimmt und uns führt; wohin wollen wir gehen, und wie weit werden wir es in der Tugend bringen können? Wie werden wir unsere eigene Widerspänstigkeit und die Hindernisse, welche die Welt und der Teufel unserm Glücke beständig in den Weg legen, überwinden können? Wie viele mächtige Gnaden, wie viele besondere Begebenheiten, wie viele Züge einer liebenswürdigen Vorsehung tragen das Ihrige bei, eine Seele von der Welt loszureißen, und sie einzig und allein mit Jesu Christo zu vereinigen! Lasset uns mit Dank und Scham an Alles gedenken, was Gott in diesem Stücke gethan hat. Glücklich sind diejenigen, die sich so führen lassen! Welche Freude empfinden sie nicht! welche Tugenden erlangen sie nicht? wie weit bringen sie es nicht in dem Leben des Geistes! Ach! wann werde ich eine so sanfte Ruhe in der Stille und Entfernung von der Welt genießen können!

Zweiter Punkt.

Von dem erleuchtenden Leben.

Bei dem erleuchtenden Leben sind vornehmlich drei Tugenden bestens empfohlen:

1. Die genaue Beobachtung der Übungen in der Fröm-

migkeit. — Als Jesus aus der Stadt hinausgegangen war, und sich nebst seinen Jüngern und dem Blinden, den er an der Hand führte, auf dem Felde allein befand, „spuckte er auf seine Augen, und legte ihm seine Hände auf.“ —

Jesus verbindet seine Kraft mit den Zeichen, die er einzuführen für gut befindet. Es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, sie in Ehren zu halten, seine Macht zu bewundern, und ihm für seine Gütigkeit zu danken. — Es gibt, zur Erlangung der Vollkommenheit, fromme Gebräuche, die unter den Heiligen eingeführt und gewöhnlich sind, welche aber in den Augen des Fleisches gering und verächtlich zu seyn scheinen. Wir wollen uns in Acht nehmen, daß wir nicht wie die Weltmenschen davon urtheilen. Wir wollen uns ihnen unterwerfen, und sie treulich beobachten, wenn wir erleuchtet werden wollen. Sie haben weit mehr Kraft, als man denkt, das Fleisch unter das Joch zu bringen, die Sinne zu bezähmen, und den Verstand zu demüthigen. — Wenn dieser Blinde weder den Speichel, noch die Hände des Heilandes auf den Augen hätte leiden wollen; was würden wir anders von ihm denken, als daß er ein Thor gewesen wäre, und allzeit würde blind geblieben seyn? Es gibt nur mehr als zu viel solche Thoren, welche, indem sie den frommen Eifer der Heiligen verachten, und ihn nicht in die Ausübung bringen wollen, zur Strafe für ihren Stolz, in ihrer Blindheit bleiben.

2. Die Aufrichtigkeit bei Ablegung der Rechenschaft des Gewissens. — „Er legte ihm seine Hände auf, und fragte ihn, ob er etwas sehe. Und er blickte auf, und sprach: Ich sehe die Menschen einherwandeln wie Bäume.“ —

Jesus wollte diesen Blinden nicht auf ein Mal gesund machen, wie er so viele Andere gesund gemacht hatte, um

uns zu erkennen zu geben, daß er Herr über seine Gnaden ist, und sie nach dem Maaße, als es ihm gefällt, mittheilt. — Vielleicht richtete er sich hierin auch nach dem schwachen Glauben des Kranken, der ihn nicht selbst um seine Genesung gebeten hatte; und der Glaube ist, wie wir schon oft gesagt haben, das Maaß von den Gaben Gottes. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so verlangte unser Heiland, er sollte selbst sagen, in wie fern und wie viel er sähe, damit er auf der einen Seite begreifen möchte, was er bereits erlangt hätte, und auf der andern, was ihm noch mangelte; damit, wenn seine Dankbarkeit seinen Glauben belebte, und sein Verlangen vermehrte, er vollkommen gesund werden könnte. Das ist der Nutzen, den man von der Aufrichtigkeit hat, mit welcher man demjenigen, der uns führt, seine Gedanken und sein ganzes Innere entdeckt. Man wird aufgemuntert, weil man anfängt, Wahrheiten, von welchen man vorher nichts gewußt hat, recht einzusehen und einen Geschmack daran zu finden. Man wird dadurch gedemüthigt, daß man diese Wahrheiten bis jetzt nur auf eine dunkle Art, im Schatten, in der Ferne und mit den Hirngespinnsten, die unser Verstand hervorbringt, und welche unsere Unwissenheit nicht vertreiben kann, vermischt einsieht. Alsdann betet man, um sie besser einzusehen; man wünscht, man hofft, man setzt sich in den Stand, in Ansehung seiner falschen Begriffe eines Bessern belehrt, und wider die Hirngespinste, welche unsere Einbildungskraft noch ermüden, in Sicherheit gesetzt zu werden.

3. Die Beharrung in den Übungen der Frömmigkeit. — Nach der Antwort des Blinden legte ihm unser Heiland zum andern Male die Hände auf die Augen, und nachdem er sie weggethan hatte, „fing er zu sehen an, und sein Gesicht war hergestellt, so daß er Alles deutlich sah.“ —

Zwischen den Augen des Leibes und den Augen der Seele

ist dieser Unterschied, daß die ersten eine natürliche und beschränkte Grenze der Wirksamkeit haben, über welche hinaus sie nicht wirken, noch irgend einen Grad der Vollkommenheit erlangen können; aber die Augen der Seele können sich in's Unendliche vervollkommnen, und täglich neue Grade der Klarheit und Einsicht erlangen. Dieselben Wahrheiten des Heiles und des Glaubens werden von einem innern Menschen, von einem Heiligen, auf eine weit erhabnere und vollkommnere Art, als von einem gemeinen Gläubigen, gesehen. Das Mittel, diese Vermehrung der Einsichten zu erlangen, ist, sich diejenigen, die man bereits hat, wohl zu Nutzen machen; einsehen, daß Jesus Christus allein die Quelle sowohl von denen, die man bereits hat, als auch von denen, die man noch zu erlangen hofft, ist. Es besteht darin, daß man denkt, diejenigen, die wir schon haben, wären etwas gar Geringes in Vergleich mit denen, die uns noch mangeln; mit denen, die wir haben würden, wenn wir treuer gewesen wären; in Vergleich mit denen, die sehr viele Seelen haben, welche vielleicht weniger, als wir, begünstigt worden, aber treuer gewesen sind. Endlich besteht das Mittel, diese Vermehrung der Einsichten zu erlangen, darin, daß wir die Übungen der Frömmigkeit eifrig fortsetzen, und fortfahren, uns die Sakramente und Verdienste Jesu Christi zuzueignen, in der einzigen Absicht, ihm zu gefallen, und ehe wir sterben, den Grad der Vollkommenheit, den er für uns bestimmt hat, zu erlangen.

Dritter Punkt.

Von dem vereinigenden Leben.

Bei dem vereinigenden Leben sind drei Stücke zu beobachten:

1. Die Liebe zur Einsamkeit. — Nachdem Jesus

den Blinden gesund gemacht hatte, „schickte er ihn nach Hause, und sprach: Geh' in dein Haus, und wenn du in den Flecken hineinkommst, sage es Niemanden." —

Wer sich mit Gott vereinigen und mit ihm vereinigt bleiben will, soll sich heim, in sein Haus, in sein Betzimmer, in sein Herz begeben; hier soll er sich mit der Gegenwart Gottes, mit dem Gebete, mit der Betrachtung, mit dem Lesen guter Bücher und mit allen Pflichten seines Standes beschäftigen. Wie oft würden wir es nicht nöthig haben, daß man uns diese Worte wiederholte: Geh' in dein Haus; aber wir hassen es, vielleicht sind wir mit Verdruß in demselben, und wissen nicht, womit wir uns beschäftigen sollen; vielleicht sind wir auch nur darin, um sein Unglück und das Unangenehme desselben auszumachen, und Unordnung darin anzurichten, und den Frieden zu stören. Ach! wenn wir unser Heil und unsere Seligkeit liebten, wenn wir Gott zu gefallen suchten, so würde unser Haus unsere Freude, und wir die Freude unsers Hauses ausmachen.

2. Der seltene Umgang mit der Welt. — „Wenn du in den Flecken hineinkommst." —

Unser Heiland untersagt uns nicht allen Umgang mit der Welt. Man mag so eingezogen leben, als man nur immer will, so kann man doch nicht umhin, bisweilen mit ihr zu thun zu haben, man mag entweder zu ihr gehen, oder sie mag zu uns kommen. Man wird bisweilen dazu genöthigt, von der Liebe dazu angetrieben, von den Pflichten des Wohlstandes dazu angehalten, deren Unterlassung uns die Frömmigkeit selbst verbietet; aber außer diesen Gelegenheiten sollen wir uns zu Hause mit Gott und mit unsern Pflichten beschäftigen. Wer sich gern oft in die Welt begibt, sie zu sehen und von ihr gesehen zu werden, sich um ihre Freundschaft oder ihre Hochachtung zu bewerben,

an ihren Ergötzlichkeiten und an ihrer Zerstreuung Theil zu nehmen, der kann weder mit Gott vereinigt seyn, noch sehr viele Fehler vermeiden. Er läuft sogar augenscheinlich in Gefahr, bald wie die Welt zu denken, die Fehler der Welt an sich zu nehmen, und sich mit der Welt in's Verderben zu stürzen.

3. Die Vorsichtigkeit im Reden bei dem Umgange mit der Welt. — „Sage es Niemanden." —

Unser Heiland befiehlt dem Blinden, welcher sein Gesicht wieder bekommen hat, er solle, wenn er nach Bethsaida käme, von dem, was vorgegangen ist, nichts sagen. — Aber, Herr, es ist nicht, ohne daß er es sagt, genug, daß er in den Flecken geht, um zu sehen, daß er nicht mehr blind ist, und daß du ihm geholfen hast? Ohne Zweifel; aber deine Absicht ist, er soll nicht sagen, wie er gesund geworden ist. Und hierin soll er unser Muster seyn. — Man mag immerhin an unsern Werken die Veränderung sehen, welche die Gnade in uns gewirkt hat; es würde aber gemeiniglich Stolz oder Unvorsichtigkeit seyn, es öffentlich bekannt zu machen. Wenn wir uns wieder in die Welt zurückbegeben müssen, so mag ihr immerhin unser ganzes Betragen zu erkennen geben, daß wir von dem Ehrgeize, von der eiteln Ehre, von der Liebe zu uns selbst und zu den Ergötzlichkeiten geheilt sind; daß wir die Klippen, von welchen sie voll ist, die Gefahr der Gegenstände, die sie uns zeigt, sehen, und daß wir sie vermeiden; sie mag immerhin einsehen, daß uns nicht die Furcht oder die Heuchelei, nicht ein affektirtes Wesen oder die natürliche Gemüthsbeschaffenheit, sondern die Gnade Jesu Christi geändert und geheilt hat. Was die Art und Weise betrifft, wie wir sind geheilt worden, so sollen wir davon vor der Welt nicht reden, als welche nur gar zu geneigt ist, über Alles zu spotten, was mit ihren Begriffen und Vorstellungen nicht übereinkommt. Die frommen oder Gott geheiligten Personen sollen die heiligen

Übungen, die sie heiligen, nur mit einer überaus großen Vorsichtigkeit bekannt machen. Die Weltmenschen sind nur begierig, sie zu wissen, um sie zu verachten und lächerlich zu machen. Es ist also genug, sie durch heilige Reden, und noch mehr durch gute Beispiele zu erbauen, und zur Tugend anzutreiben. Was für ein Ärgerniß würde es aber nicht seyn, wenn man unter ihnen ebenso blind, als sie, und denselben Schwachheiten unterworfen zu seyn schiene! So blind sie an und für sich selbst auch immer sind, so sind sie doch in Ansehung der Person gar sehr scharfsichtig, von welcher sie Erbauung zu erwarten ein Recht haben.

Gebet.

O mein Gott! gib, daß ich diese heiligen Wahrheiten mit gelehrigem Herzen annehme! Zerstreue durch die Wirkung deiner Gnade alle meine Finsternisse, damit ich auf dem Wege der Gebote, die du mir hier gibst, mit Freuden wandle! Nimm du mich, o Jesu, selbst bei der Hand, und führe mich aus der Stadt hinaus! Ach! wie oft hast du mich Elenden hinausführen wollen, und ich habe nicht gewollt! wie oft hast du mich bei der Hand nehmen wollen, und ich habe sie zurückgezogen, um mich deinem liebreichen Nachgehen, o mein Heiland, zu entziehen, und habe sie dagegen nach einer betrüglichen Welt ausgestreckt! Heute strecke ich sie nach dir, o liebreicher und mächtiger Arzt aus! führe mich, erleuchte mich, damit ich dich sehe, dich kenne, und nur dich liebe. Amen.

Hundert und fünfunddreißigste Betrachtung.

Des heiligen Petrus Bekenntniß.

Lasset uns untersuchen: 1. wie dieses Bekenntniß abgelegt; 2. wie es belohnt wird; 3. warum Jesus verbietet, daß man es öffentlich bekannt machen soll. Matth. 16, 13—20. Mark. 8, 27—30. Luk. 9, 18—21.

Erster Punkt.

Wie es abgelegt wird.

1. Was vor ihm hergeht, ist das Gebet. — „Jesus aber zog mit seinen Jüngern von Bethsaida fort in die Dörfer von Cäsarea Philippi, und auf dem Wege, als er allein war und betete, fragte er seine Jünger.“

Nachdem Jesus den Blinden, den er geheilt, von sich gelassen hatte, setzte er seinen Weg nebst seinen Aposteln fort, indem er durch die Flecken bis in die Gegenden von Cäsarea Philippi reiste, einer Stadt, die an der Nordseite von Palästina, gegen die Quelle des Jordans lag, und von Cäsarea in Palästina unterschieden war, welches an dem mittelländischen Meere lag. Als er hier angekommen war, begab er sich an einen besondern Ort, wohin er nur allein seine Apostel mitnahm. Er sonderte sich auch sogar von ihnen ab, um zu beten. — Das Volk, welches sich auf seiner Reise zu ihm gesellt hatte, erwartete ihn im Felde und die Jünger, die näher bei ihm waren, gaben in der Stille auf ihn Achtung, indem er betete. Als Jesus Christus seine Apostel erwählen wollte, betete er zuvörderst. Jetzt, da er das Haupt seiner Apostel und seinen Statthalter auf Erden bekannt machen will, macht er den Anfang

auch mit Beten. — Im Gebete hat Jesus den Entwurf von seiner Kirche und der ganzen Hierarchie, die er in derselben eingeführt, gemacht. Hiervon unterredete er sich mit seinem Vater; für diese geliebte Kirche betete er, und hiermit beschäftigte er sich, bis er sie durch die Vergießung seines Blutes erworben hatte. Durch das Gebet vereinigt sich auch diese heilige Braut mit ihrem himmlischen Bräutigam; durch das Gebet wird sie fruchtbar, gibt uns das Leben und die Nahrung, und bereichert uns mit allen ihren Schätzen. Da wir Kinder des Gebets sind, welche Begierde haben wir, zu beten?

2. Was dazu Gelegenheit gibt. Dieses ist eine besondere Unterredung. — Als Jesus sein Gebet geendigt hatte, kam er wieder zu seinen Jüngern; und indem er mit ihnen ging, und das Volk ihnen in einiger Entfernung nachfolgte, fing er an, sich mit ihnen zu unterreden, „und sprach: Wofür halten die Leute den Menschensohn?"

Wie nützlich und rührend würden nicht unsere Gespräche seyn, wenn wir nur von Jesu Christo, von seinen Geheimnissen, von seiner Lehre und von der Beförderung seiner Ehre redeten. — „Sie aber antworteten, und sprachen: Einige für Johannes den Täufer; Andere für Elias; Andere für Jeremias; und wieder Andere glauben, daß einer der alten Propheten auferstanden ist." — Wie geneigt ist nicht der Verstand des Menschen zum Irrthume, und wie sehr ist er nicht von Natur den Heilswahrheiten zuwider! Wie kommt es, daß unter diesem Volke, das Jesu Christo so fleißig zuhört, und seine Wunder mit ansieht, nicht dieses die gemeinste Meinung ist, daß er der Messias, den man erwartet, sei? Einige Wenige haben ihn erkannt; aber die Meisten wollen lieber auf allerlei ungegründete Einbildungen und Ausschweifungen verfallen, als einen Messias

erkennen, der nicht nach ihrem Wunsche und Verlangen ist. — Die Demuth und Heiligkeit Jesu Christi ist auch noch heutzutage dasjenige, was die Welt hindert, ihn zu erkennen. Wir wollen aber die Welt sich in ihren Systemen und Hirngespinnsten verirren lassen; wir wollen die Wahrheit bei den Aposteln suchen; wir wollen ihr Oberhaupt anhören, und den Glauben der Oberhirten niemals verlassen; dieser kann allein unsere Irrthümer vertreiben, und unsern Unruhen ein Ende machen.

3. Was damit verbunden ist. Es ist ein lebendiger und überlegter Glaube. — „Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;" das heißt, der Messias.

Dieses Bekenntniß des heiligen Petrus war wegen des Glaubens merkwürdig, der damit verbunden war, und welcher verdiente, daß er von dem Heilande gelobt und belohnt wurde. Es war dieses nicht das erste Mal, daß Jesus der Sohn Gottes war genannt worden. Außerdem, daß ihn die Teufel gemeiniglich so nannten, hatte ihm Nathanael diesen Namen voll Bewunderung beigelegt. Eben dieses hatten alle Apostel zusammen, nachdem sie sich auf dem Meere bei Tiberias kaum von ihrem Schrecken erholt hatten, gethan. Den Tag nach der ersten Vermehrung der Brode, nach den Wundern, die auf dem Meere bei Tiberias und in dem Lande Genesar geschehen waren, legte der heilige Petrus, der von Begebenheiten, die vorhergegangen waren, noch ganz durchdrungen war, eben das Bekenntniß ab, welches er hier ablegt. Vielleicht hatten aber die Bewegungen des Erstaunens, der Freude, der Bewunderung und der Furcht, welche bei diesen verschiedenen Gelegenheiten dieses Bekenntniß gleichsam erzwungen hatten, auch den Werth desselben vermindert. Hier findet sich nichts der-

gleichen; die Gemüther sind ruhig, und der Glaube ist allein geschäftig. — Ich geselle mich, o Jesu, zu diesem glücklichen Apostel, und indem ich mich zu deinen Füßen niederwerfe, erkenne ich dich für den Messias, den Christus, den Gesalbten Gottes, für den Sohn Gottes, nicht vermöge der Annahme an Kindes Statt, sondern von Natur. Ich erkenne an dir das Wort, welches Fleisch geworden ist, die göttliche und menschliche Natur, in Einer Person, die zweite der hochheiligen Dreieinigkeit. Ich erkenne, daß du deiner menschlichen Natur nach wahrer Mensch, wie ich, und deiner göttlichen Natur nach wahrer Gott, dem Vater gleich, und mit dem Vater und dem heiligen Geiste ein Einiger Gott bist. Ich erkenne dich für meinen König, für meinen Heiland, für meinen Mittler und für meinen Gott, auf den ich alle meine Hoffnung setze, und dem ich alle meine Liebe widme.

Zweiter Punkt.

Wie es belohnt wird.

Das Bekenntniß des heiligen Petrus wurde dadurch belohnt, daß ihm Jesus die ganze Haushaltung der Kirche und den rühmlichen und besondern Antheil, den er daran haben sollte, bekannt machte.

1. Jesus sagt ihm, welches die Quelle des Glaubens und der Lehre der Kirche ist, und daß ihm diese Quelle offen steht. — „Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“

Der christliche Glaube hat seine Quelle in der Gottheit; was er uns lehrt, ist von Gott selbst geoffenbart worden. Der Sohn Gottes, der Gesandte des Vaters, hat uns die Wahrheiten der Offenbarung angekündigt. Der

heilige Geist, der Gesandte des Vaters und des Sohnes, hat uns diese Wahrheiten deutlich gemacht und bestätigt, und bewahrt den kostbaren Schatz derselben in der Kirche auf. Die Glaubenslehren haben dem menschlichen Fleiße nichts zu danken; es sind keine philosophischen Systeme, oder unförmliche und furchtsame Erzeugnisse des Nachdenkens der Gelehrten; sondern es sind wesentliche Wahrheiten, die uns Jesum Christum und durch ihn Gott, seinen Vater, zu erkennen geben; die uns unsere Pflichten und das Glück des ewigen Schicksals, nebst den Mitteln, dazu zu gelangen, bekannt machen. — O göttliche Wissenschaft, gegen welche alle übrigen Wissenschaften nur Finsterniß sind! O seliger Apostel, dem der himmlische Vater eine so wichtige Sache geoffenbart hat, und der du zuerst den Sohn Gottes auf eine Art bekannt hast, die von ihm ist gelobt worden, und welche dir die herrlichen Vorzüge zuwege gebracht hat, womit er dich beehren will, und die er dir bekannt machen wird! O wie selig sind die übrigen Apostel, daß sie so wie du gedacht, und sich niemals von dir getrennt haben! Selig sind wir auch selbst, die wir noch heutzutage dieselbe Lehre und denselben Glauben haben, und eben die Sprache reden, die du redetest!

2. Jesus macht ihm die Dauer seiner Kirche bekannt, und daß er selbst der Grund davon seyn wird.

Als Jesus den Simon das erste Mal gesehen, hatte er seinen Namen in den Namen Petrus verwandelt. Seit der Zeit nannte man ihn ohne Unterschied Simon oder Petrus, und bisweilen Simon Petrus; aber Niemand, auch er selbst nicht wußte noch das Geheimniß dieses Namens. Dieses macht ihm nun Jesus hier bekannt. Simon hatte zu Jesus gesagt: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; und Jesus spricht zu ihm: „Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will

ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Die Ketzer mögen ihre ganze Kunst und alle ihre gelehrten Untersuchungen anwenden, den Nachdruck dieser göttlichen Worte zu schwächen, sie werden allzeit der Trost und der Triumph der Römisch-Katholischen seyn. Der Name Grundstein oder Grund ist ein bildlicher Ausdruck, der nach den Personen, auf welche man ihn anwendet, verschiedene Bedeutungen hat. Jesus Christus ist der Eckstein und der Grund der Kirche. Die Apostel und die Propheten sind der Grund der Kirche. Jesus Christus spricht zu dem Petrus, indem er ihn in Gegenwart der übrigen Apostel allein anredet, er werde der Grund der Kirche seyn. Ein Katholik begreift ohne Mühe, daß, wenn man alle diese Ausdrücke beibehält, Petrus unendlich weniger als Jesus Christus, und mehr als die Apostel und Propheten ist. Die Kirche, diese Gesellschaft der Gläubigen, welche hier unter dem Bilde eines Gebäudes vorgestellt wird, das Jesu Christo angehört, und von welchem er der Baumeister ist, sollte also eigentlich nicht eher anfangen zu entstehen und sich zu bilden, als nach der Ausgießung des heiligen Geistes, und wenn Jesus Christus nicht mehr auf Erden seyn würde. Er mußte also dieser Gesellschaft ein sichtbares Haupt hinterlassen, das seine Stelle verträte und sein Statthalter auf Erden wäre, auf welchem, so zu sagen, dieses ganze große Gebäude ruhte; und hierzu bestimmt er, wie er hier zu erkennen gibt, den heiligen Petrus. Diese Gesellschaft sollte beständig fortdauern, und der heilige Petrus sollte sterben. Man muß also mit dem heiligen Petrus auch seine Nachfolger, die römischen Päpste, verstehen; und so hat es die Kirche allzeit verstanden, gleichwie auch die Ketzer vor ihrem Abfalle selbst. Die Kirche, welche auf diesem Felsen gebaut ist; die Kirche, die den Papst zu Rom für ihr

sichtbares Haupt, und die römische Kirche für den Mittelpunkt ihres Glaubens erkennt, besteht seit achtzehnhundert Jahren. An diesem Felsen haben alle Bemühungen der Hölle gescheitert. Dieser Fels hat Allem widerstanden, und Alles zerschmettert. Er hat die von der Abgötterei gemachten Götter in Staub verwandelt, und die Tyrannen, die sie beschützten, zu Boden geworfen. Er hat die Ketzereien zerstreut und entfernt, welche nur noch hier und da auf der Erde zerstreut, und eine jede an einem besondern Orte gleichsam eingeschlossen sind, damit sie den Siegen der auf diesen Felsen erbauten Kirche zu Denkmälern dienen mögen. Diese Kirche ist die einzige katholische; die einzige, die ausgebreitet ist, und nur Einen Leib ausmacht, dessen Glieder insgesammt, unter der Autorität eines und desselben sichtbaren Hauptes, miteinander vereinigt sind. Was für ein Unglück, außer dieser Kirche zu seyn! Welche Thorheit, sie anzutasten! Welche Blindheit, sie nicht zu erkennen, und sie zu suchen, wo sie nicht ist! Aber welches Glück für uns, Glieder von ihr zu seyn! Lasset uns Gott dafür danken! Lasset uns immer mehr und mehr an diesen unbeweglichen Felsen uns halten! Lasset uns niemals von dem Glauben des Petrus uns entfernen, und auf eine unserm Glauben würdige Art leben!

3. Jesus sagt ihm, was für eine Gestalt seine Kirche haben, und welche Macht und Gewalt er in derselben ausüben wird.

Jesus Christus hat seine Kirche allzeit das Himmelreich genannt, und so nennt er sie hier auch noch. Sie ist sein Reich, das ihm Gott, sein Vater, gegeben, und welches er mit seinem Blute erworben hat; er allein ist der König und unumschränkte Monarch desselben. Sie ist das Himmelreich, das wesentlich mit dem ewigen Reiche verbunden ist, welches für die Gerechten im Himmel zubereitet, und ganz von den Reichen dieser Welt abgesondert und unabhängig ist, welche Gott den irdischen Königen zu verwalten

gegeben hat. Dieses Himmelreich geht den Menschen nur als einen solchen an, der Gott dienen, sich heiligen, und Gott in der Ewigkeit zu genießen würdig werden soll. Wie wird aber dieses Himmelreich auf der Erde regiert werden, wenn sein König wird in den Himmel gefahren seyn? Wer wird an seiner Statt bis an das Ende der Welt (denn so lange wird dieses Königreich dauern), und mit welcher Macht und Gewalt wird er regieren? Dieses macht uns unser Heiland hier unter zwei bildlichen Ausdrücken bekannt. Indem er also fortfährt mit dem heiligen Petrus zu reden, spricht er zu ihm: „Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben." Jesus Christus wird also, wenn er die Erde verläßt, um zu seinem Vater zurückzukehren, dem heiligen Petrus die Schlüssel zu seiner Kirche übergeben; er wird also die Stelle Jesu Christi vertreten, und er wird überhaupt für die ganze Kirche sorgen müssen. Welche Hoheit und Würde auf der Welt! Hat man wohl noch Ursache, sich zu verwundern, daß die Gläubigen, daß die christlichen Könige und Kaiser sich zu allen Zeiten eifrigst bemüht haben, ihn durch die deutlichsten Merkmale der tiefsten und frömmsten Ehrerbietung zu ehren? Wer wird sich aber nicht über die Gotteslästerungen und die abscheulichen Dinge verwundern, welche die Ketzer wider eine so hohe und von Jesu Christo selbst eingeführte Würde vorgebracht haben? Wer wird nicht darüber seufzen, wenn er sieht, daß noch jetzt Kinder der Kirche an all demjenigen ein boshaftes Vergnügen haben, was die Ehrerbietung vermindern kann, welche diesem hohen Range und Denen, die dazu sind erhoben worden, gebührt? Glauben sie wohl, daß sich Jesus Christus dadurch nicht beleidigt hält?

Worin besteht denn aber die Macht und Gewalt, die Jesus Christus gibt? Dieser göttliche Heiland setzt hinzu: Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel

gebunden seyn; und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn. — Diese Macht, zu binden und zu lösen, heißt bisweilen die Macht oder das Amt der Schlüssel. Es ist indessen aber der Unterschied, daß die Schlüssel, welche das Zeichen der höchsten Macht und Gewalt sind, nur dem heiligen Petrus sind versprochen worden; da hingegen die Macht, zu binden und zu lösen, welche dem heiligen Petrus besonders versprochen, auch allen Aposteln ist gegeben worden. Diese Macht, zu binden und zu lösen, wird in der Kirche von dem Papste, als dem Nachfolger des heiligen Petrus; von den Bischöfen, als den Nachfolgern der Apostel, und von den übrigen Kirchendienern der zweiten Ordnung, sowie es in den Kirchensatzungen angeordnet ist, ausgeübt. Die Macht, zu binden, wird durch die Strafen (Censuren), durch den Aufschub der Absolution, durch den Vorbehalt (Reservation) gewisser Fälle, durch die Buße, die man den Sündern auferlegt, und durch Alles dasjenige ausgeübt, was die Kirche thut, eine sündhafte Seele zu demüthigen, und sie zur wahren Bekehrung zu Gott vorzubereiten. Die Macht, zu lösen, wird durch die Lossprechung (Absolution) von Censuren und Sünden, durch die Erlassung der Buße, durch den Ablaß, durch die Dispensationen und durch Alles dasjenige ausgeübt, was die Kirche zum Besten der Schwachen und Büßenden thut, um ihnen zu helfen und beizustehen. Alles, was die Kirchendiener in diesem Stücke nach den Satzungen und Regeln der Kirche thun, wird in dem Himmel bestätigt; es ist das Wort Jesu Christi selbst. Es können also nur die Ruchlosigkeit und die Verstocktheit die geistlichen Bande verächtlich machen, welche, ob sie gleich unsichtbar, deßwegen aber doch ebenso fürchterlich sind. Wie groß ist aber nicht die Wuth der Ketzerei, daß sie gegen die Macht, zu lösen, so loszieht, die Jesus Christus mit so vieler Güte und Barmherzigkeit verliehen hat! Unglückliche Sekten, in welchen man, indem man der Kirche entsagt,

allem Nutzen und allen Vortheilen, die man von ihr haben kann, entsagt hat, wo keine Macht und Gewalt die Bande der Sünde zerreißen kann, in welchen ihre Anhänger leben und sterben müssen! O mein Heiland! sei immer und ewig gepriesen, daß du den Dienern deiner Kirche eine so ausgebreitete und so barmherzige Macht gegeben hast! Ich will also zu ihnen gehen, und, voll Vertrauen auf deine Verheißungen, meine Seele ihrem Urtheile unterwerfen; und wenn ich vor ihrem Richterstuhle losgesprochen worden, so bin ich versichert, daß, wenn ich mich vor demselben mit einem aufrichtigen und bußfertigen Herzen eingefunden habe, ich auch vor dem deinigen werde losgesprochen worden seyn. Welcher Trost! welche innere Freude! welches Glück für einen armen Sünder, wie ich bin!

Dritter Punkt.

Warum Jesus verbietet, daß man es öffentlich bekannt machen soll.

„Dann gebot er seinen Jüngern, sie sollten Niemanden sagen, daß er Jesus, der Christus sei.“ — Er that es nicht deßwegen, weil er haben wollte, man sollte nichts von ihm wissen: Johannes der Täufer hatte ihn verkündigt und als denselben gezeigt. Er selbst bewies durch seine Werke, daß er es war, und er sagte es bisweilen mit lauter Stimme, die nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer und nach den Gesetzen seiner göttlichen Weisheit mehr oder weniger dunkel war. Das Volk, welches schlecht zubereitet und nicht gar zu aufmerksam war, begriff dasjenige nicht, was er ihnen von seiner Gottheit sagte; seine Feinde begriffen es, und machten ihm ein Verbrechen daraus. Seitdem seine Wunder bekannt geworden waren, und ihm den Neid und Haß der Häupter und Obersten zugezogen hatten, konnte man es nicht deutlich sagen,

daß er der Messias und der Sohn Gottes wäre, ohne sich einem gewissen Tode auszusetzen. Bei diesen Umständen will er haben, seine Apostel sollen es dabei bewenden lassen, daß sie, wie sie bisher gethan haben, die nahe Herbeikunft des Reiches Gottes, und die Nothwendigkeit, sich durch Buße dazu vorzubereiten, bekannt machen, und daß er ihnen verbietet, es Jemandem zu sagen, daß er der Christus ist. Man kann hierbei drei Ursachen in Betrachtung ziehen.

1. Die erste Ursache ist von der Größe dieses Geheimnisses hergenommen. — Nachdem das große Geheimniß der Menschwerdung, das Meisterstück der Weisheit und Macht Gottes, der Grund von der Erlösung der Menschen, von dem Vorläufer geschwind war angekündigt worden; so war es seiner Natur und Beschaffenheit nach viel zu göttlich und viel zu erhaben, als daß es von einem andern, als von dem eingefleischten Worte selbst, gehörig hätte können bekannt gemacht werden. Den Rathschlüssen der ewigen Weisheit zufolge, und in Betrachtung der übeln Beschaffenheit der Gemüther, sollte das öffentliche Bekenntniß der Gottheit Jesu Christi mit dem Blute desjenigen, der es ablegen würde, besiegelt werden, und es konnte nicht besser, als durch das Blut des Gottmenschen selbst geschehen. Kein Geschöpf war würdig, sein Blut für diese erhabene Wahrheit zu vergießen, ehe Jesus Christus die Gnade dazu erworben, und durch Vergießung des seinigen ein Beispiel davon gegeben hatte.

2. Die andere Ursache ist von der Reihe der Begebenheiten hergenommen. — Wenn man, vor dem Tode Jesu Christi, den Glauben der Völker auf das große Geheimniß seiner Gottheit gerichtet hätte; so würde sich dieser noch zarte Glaube zur Zeit seines Leidens und Todes gar zu sehr geärgert haben, und in Gefahr gerathen seyn, niemals wieder hergestellt zu werden. Die Apostel wurden fast geärgert, und ihr Glaube wurde niedergeschlagen und

bestürzt, als ihnen Jesus Christus dieses Geheimniß bekannt machte.

3. Die dritte Ursache ist von dem Zeugnisse der Apostel hergenommen. — Das Zeugniß der Apostel würde, so lange ihr Meister lebte, kein so starker Beweis gewesen seyn, als er nach seinem Tode, nach seiner Auferstehung, nach seiner Himmelfahrt und nach der Ausgießung des heiligen Geistes war. Wenn Jünger, sie mögen nun entweder selbst betrogen worden seyn, oder sie mögen Andere betrügen wollen, von ihrem Meister, so lange sie sich bei ihm aufhalten, Wunder bekannt machen, um ihm und sich selbst Kredit und Ansehen zu verschaffen; so ist hierin nichts zu finden, das nicht menschlich wäre, und welches man nicht mehr als einmal gesehen hätte. Wenn aber Jünger die Gottheit ihres Meisters bekannt machen, und es nicht eher als nach seinem Tode thun, indem sie selbst weiter nichts als den Tod zur Belohnung ihres Eifers erwarten; so ist dieses etwas Göttliches, und Etwas, das man niemals anderswo gesehen hat. Auf dieses Zeugniß hat sich die Welt bekehrt, die Christen haben ihr Blut vergossen, und sie haben es wegen des Bekenntnisses des Namens Jesu vergossen.

Gebet.

Ach! daß ich auch das meinige für eine so schöne Sache vergießen könnte! Ach! daß ich mein Blut mit dem Blute so vieler Märtyrer und mit dem deinigen selbst, o Jesu, vereinigen könnte! Wenigstens werde ich mir eine Ehre daraus machen, deine Religion bei allen Gelegenheiten bekannt zu machen, sie nach meinem Vermögen zu vertheidigen, und sie durch die Heiligkeit meines Lebens zu rechtfertigen, um die

Belohnung zu erhalten, die du denen, so an dich glauben werden, versprochen hast. Amen.

Hundert und sechsunddreißigste Betrachtung.

Jesus sagt seinen Aposteln sein Leiden vorher.

Lasset uns 1. die Umstände dieser Vorherverkündigung; 2. die Worte, die sie ausdrücken; 3. das, was der heilige Petrus wider ihre Erfüllung einwendet, betrachten. Matth. 16, 21—23. Mark. 8, 31—33. Luk. 2, 22.

Erster Punkt.

Umstände dieser Vorherverkündigung.

1. Zu welcher Zeit geschieht sie von Jesu? „Seit dieser Zeit fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, daß er Vieles werde leiden müssen.“ — Nachdem er seine Apostel in dem Glauben seiner Gottheit befestigt hatte, und zu eben der Zeit, da sie sagten, sie glaubten sie. Wenn er ihnen dieses eher gesagt hätte, so würde es sie haben abschrecken, ihnen den Muth benehmen, und sie vielleicht gar von ihm abwendig machen können. Lasset uns also diese beiden Geheimnisse, nämlich das Geheimniß der Ehre und Herrlichkeit und das Geheimniß der Erniedrigung, nicht voneinander trennen! Ein Gott, der Mensch geworden; ein Mensch, der Gott ist, welches Geheimniß! Aber dieser Gottmensch leidet und stirbt; was ist das nicht für ein noch größeres Geheimniß! Welche Weisheit, Größe und Liebe liegt nicht in diesen beiden miteinander vereinigten Geheimnissen! Mein Heiland ist Gott, und mein Gott stirbt für mich! Welcher Beweggrund, zu hoffen! Von was für Empfindungen soll mein Herz nicht bei diesem Gedanken durchdrungen seyn!

2. Zu welchem Ende sagt Jesus dieses vorher? — Damit das Geheimniß von seinem Kreuze, welches seine Jünger bald sehen sollten, das Geheimniß von seiner Gottheit, welches sie nicht sehen konnten, in ihnen nicht vernichten, sondern vielmehr bestätigen möchte. — Wenn mir der Jude, der Philosoph und der Gottlose den schmählichen Tod Jesu Christi einwenden; so werde ich ihnen allzeit antworten: Aber Jesus Christus hatte lange vorher, ehe er erfolgte, die Zeit, den Ort und die Art und Weise desselben vorhergesagt. Die Verkündigung dieses Todes nimmt alles Ärgerniß desselben hinweg, und befestigt meinen Glauben, anstatt ihn zu beunruhigen, besonders wenn sie mit der Vorherverkündigung einer baldigen Auferstehung verbunden ist, welche ebenso wohl als die Vorherverkündigung des Todes in Erfüllung gegangen ist.

3. Wem verkündigt Jesus sein Leiden vorher? — Seinen Aposteln, denen, die ihm nachfolgen, und ihm am meisten zugethan sind. — O wie glücklich sind Diejenigen, mit welchen Jesus von seinem Leiden und von seinem Tode redet! Glücklich sind die, welche an diesen Geheimnissen einen Geschmack finden, die ihnen nachdenken, ihren Verstand damit erfüllen, und sie zur Nahrung ihres Herzens machen! Welche Süßigkeiten treffen sie nicht darin an! Welche Kraft, welche Gnade, und welchen Trost schöpfen sie nicht daraus!

4. Wo sagt es Jesus vorher? — An einem Orte, wo sie allein, und von dem Volke abgesondert sind. Und wer hält uns ab, uns auf diese Art mit Jesu auf die Seite zu begeben, und uns einige Augenblicke von dem großen Haufen abzusondern, um demjenigen, was ihn seine Liebe für uns hat leiden lassen, mit guter Weile nachzudenken?

5. Wie sagt er es vorher? — „Und er redete dieses Wort unverhohlen.“ — Der Vorläufer hatte diesen Tod

unter dem Bilde des Lammes und Opfers verkündigt. Unser Heiland hatte ihn selbst verschiedene Male allem Volke und in Gegenwart seiner Feinde verkündigt; aber unter dem Bilde des Jonas, unter dem Bilde des Tempels, unter dem Bilde der von Moses aufgerichteten ehernen Schlange. Hier redet er mit seinen Freunden, und er redet ohne Gleichniß und ohne Bild mit ihnen, weil die Zeit herbeikommt, und sie unterrichtet seyn sollen. In diesem ganzen Verhalten legt Jesus seine göttliche Weisheit an den Tag und befestigt unsern Glauben immer mehr, indem er den Glauben seiner Apostel befestigt.

Zweiter Punkt.

Die Worte dieser Vorherverkündigung.

„Nun fing Jesus an, seine Jünger zu belehren, daß er nach Jerusalem gehen, und daß der Menschensohn Vieles leiden, von den Ältesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen, getödtet werden, und nach drei Tagen wieder auferstehen müsse.“ —

Lasset uns ein jedes von diesen Worten erwägen.

1. „Es mußte seyn.“ — Gott, sein Vater, wollte es so haben. Ein allerhöchster und sehr strenger Befehl, aber ein Befehl der höchsten Weisheit, welcher die Rechte der strengsten Gerechtigkeit mit den Gunstbezeigungen der zärtlichsten Barmherzigkeit vereinigte! — Gott ist gegen die Menschen so mitleidig, daß er ihnen seinen Sohn gern zum Erlöser geben will; er ist aber auf die Rechte seiner Gerechtigkeit so eifersüchtig, daß er, zur Versöhnung der Sünde, den Tod dieses lieben Sohnes verlangt. — Lasset uns von der Güte Gottes keine Vorstellungen nach unsern verderbten Neigungen uns machen! Gott hat keine Güte, die man ungestraft verachten und beleidigen könnte.

Ein Gott, der gestorben ist, ist das Opfer, das seine Gerechtigkeit verlangt. Ein Gott, der für die Sünder gestorben ist, und um welcher willen er die Buße, die Leiden und den Tod der Sünder annimmt; das ist seine übergroße Barmherzigkeit. Aber für Sünder, die sich die Verdienste Jesu Christi nicht würden zu Nutzen machen, oder sie wohl gar mißbrauchen wollen, ihn mit desto mehrerer Sicherheit zu beleidigen, für diese hat er nur eine Hölle ohne Barmherzigkeit, und eine Ewigkeit ohne Ende.

2. „Er mußte gehen." — Ja, um den Befehlen Gottes, seines Vaters, zu gehorchen, wird Jesus von sich selbst gehen; er wird sich pünktlich und ohne Widerstand an den Ort, der ihm angezeigt worden ist, begeben, ob er gleich weiß, daß er daselbst sterben soll. — Womit wollen wir nun unsern Ungehorsam noch bemänteln?

3. „Er mußte nach Jerusalem gehen." — Jesus war in einem Stalle der kleinen Stadt Bethlehem geboren worden. Er hatte sein Privatleben zu Nazareth, in einer noch unbekannten Stadt, zugebracht. Seine meisten Wunder hatte er in dem Innersten von Galiläa gethan. Was aber seinen Tod betrifft, so soll die Hauptstadt der Schauplatz desselben seyn, damit auf der einen Seite an der Ehre und Herrlichkeit seines Triumphes Nichts mangle, und auf der andern die Gewißheit der Begebenheiten, das heißt, seines Todes und seiner Auferstehung, so groß seyn mögen, daß die spätesten Nachkommen die Wahrheit derselben niemals, ohne sich zu schämen, bestreiten können.

4. „Er, der Menschensohn, mußte leiden." — Jesus Christus leidet als der Menschensohn; und als der Sohn Gottes macht er uns durch seine Leiden selig. Er leidet in seiner Menschheit, und seine Leiden erhalten durch seine Gottheit einen unendlichen Werth. Durch die Vereinigung dieser beiden Naturen in einer einzigen göttlichen Person ist Jesus Christus unser anderer Adam, der den Ungehorsam des

ersten wieder gut macht; er ist das Haupt und der Erstgeborne der Menschen, und macht ein neues Geschlecht von Menschen, welche durch die Kraft seines Blutes sind erkauft und wiedergeboren worden. — Wir wollen also den alten Menschen ablegen; wir wollen den Neigungen des ersten aus Erde gemachten Adam entsagen, um den neuen Menschen anzuziehen, und uns an den andern Adam, der vom Himmel gekommen ist, halten!

5. „Er mußte Vieles leiden." — O Jesu! wie viele Dinge fassest du in diesem einzigen Worte zusammen: Du sollst Vieles leiden! Du erzählst es deinen Aposteln nicht ausführlich; würden sie es wohl ohne Schaudern anhören können, und kann ich auch selbst ohne Entsetzen noch daran denken? Ach! Herr, war es nicht genug, daß du ein wenig littest? Würde dieses Wenige nicht mehr als zu viel, und von einem unendlichen Werthe gewesen seyn? Aber die Liebe ist mit Wenigem nicht zufrieden. Du wolltest durch dein Leiden deine Liebe, sowohl gegen Gott, deinen Vater, dessen Ehre du wieder herstelltest, als auch gegen die sündigen Menschen, deren Verlust du wieder gut machtest, an den Tag legen, und in Betrachtung dessen hat deiner Liebe nichts zu viel zu seyn geschienen, ja es hat sogar Nichts hinlänglich seyn können, sie zu sättigen. — O! wenn wir uns nach so vielen Leiden unseres Heilandes die Größe der Sünde, die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, die Nothwendigkeit, zu leiden und Buße zu thun, nicht vorstellen; wenn wir bei unsern Trübsalen nicht getröstet, von unserer Furcht nicht befreit, und von der Wollust nicht abgezogen werden; wenn wir keine Feinde von unserem Fleische, bei den Versuchungen nicht standhaft und unbeweglich, von der brünstigsten Liebe nicht gerührt, erweicht und durchdrungen sind, so haben wir niemals Alles, was Jesus aus Liebe zu uns gelitten hat, gehörig erwogen und betrachtet. Viel leiden ist die Freude eines Christen. Wenn

wir uns darüber beklagen; so lasset uns dieses Viele mit dem Vielen unsers Meisters vergleichen, und es wird uns das, was wir viel nennen, sehr wenig zu seyn scheinen.

6. „Er mußte verworfen werden." — Er mußte für strafbar gehalten, und gesagt werden, er wäre nicht Christus, und er mußte zum Tode verurtheilt werden, weil er gesagt hatte, er wäre es. — Ach! nach einem solchen Beispiele mag mich die Welt verwerfen, verstoßen, und mit mir umgehen, wie sie will, wenn ich nur Christo angehöre!

7. „Er mußte von den Ältesten verworfen werden," welche die Rathsherren oder die Beisitzer des hohen Raths waren, welche die Religionssachen abthaten, und meistentheils von der Sekte der Pharisäer waren; von den hohen Priestern, die auch Glieder des hohen Rathes waren; und von den Schriftgelehrten, welche die Lehrer und Ausleger des Gesetzes waren; damit Alles, was unter der Nation am größten, in Ansehung des Ranges und der Würde am erhabensten war, und wegen der Lehre im größten Ansehen stand, zu diesem feierlichen und entscheidenden Urtheile das Seinige beitragen möchte. Wie hat nun Jesus hernach, nicht nur von vielen Juden, sondern auch von der ganzen Welt, für den Christus können erkannt werden?

8. „Er mußte getödtet werden." — Der Tod ist die letzte Bemühung der menschlichen Macht bei dem, welcher tödtet, und Ende aller Unterwerfung unter die menschliche Macht bei demjenigen, den man tödtet. Die Feinde Jesu Christi werden also triumphiren, und Jesus Christus wird Nichts mehr thun können, wenn er wird seyn vom Leben zum Tode gebracht worden; ohne Zweifel, wenn seine Macht nur eine menschliche Macht ist. Wenn er aber Gott ist, so werden er und seine Diener nach dem Tode

triumphiren, und die, so sie getödtet haben, werden zu Schanden werden.

9. „Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." — Dieses ist eine Vorherverkündigung, welche niemals ein Mensch gethan, und sich zu thun unterstanden hat. Es kam nur einem Gott zu, eine solche Begebenheit anzukündigen. Das Ziel war nicht lang; und wenn man betrogen war, so sollte doch der Irrthum wenigstens nicht lange dauern. — Dieses macht das Ärgerniß des Kreuzes reichlich wieder gut, oder es kommt ihm vielmehr auf eine kräftige Art zuvor. Jesus leidet und stirbt; ich ärgere mich nicht mehr daran, er soll wieder auferstehen. Seine Jünger leiden und sterben um seinetwillen mit Freuden; ich glaube es ohne Mühe, sie sollen mit ihm wieder auferstehen. — O Welt, deine Macht erstreckt sich nicht bis dahin; sie ist in die engen Grenzen dieses kurzen Lebens eingeschlossen! Der Tod ist das endliche Ziel derselben, über welches hinaus du, wie du gestehst, Nichts kannst und vermagst. Aber die Macht meines göttlichen Heilandes erstreckt sich noch über den Tod hinaus. Ich werde also für ihn leben, ich werde, wie er, leiden und sterben, um wieder aufzustehen, und ewig mit ihm zu herrschen. Dieses sind die drei großen Geheimnisse Jesu Christi: seine Gottheit, sein Tod und seine Auferstehung. Dieses sind auch zu gleicher Zeit wegen der Theilnehmung die drei Geheimnisse eines Christen: seine Taufe, die ihn zu einem Kinde Gottes macht; sein Absterben der Welt, das ihn zu einem Gegenstande der Verachtung macht; seine Auferstehung, die seine Hoffnung ausmacht, und welche seine ewige Glückseligkeit ausmachen wird.

Dritter Punkt.

Was der heilige Petrus wider diese Vorherverkündigung einwendet.

Der heilige Petrus, der gegen Jesum Christum voller Liebe, aber von seinen Wegen wenig unterrichtet war, von den ersten Worten seines Meisters gerührt wurde, und auf die letzten nicht aufmerksam genug war, konnte seinen Eifer nicht zurückhalten. Er erschrack nicht nur, sondern wurde sogar bewegt und aufgebracht. Und indem er Jesum auf die Seite führte, gab er ihm in dem ersten Augenblick seiner Betrübniß eine Art von Verweis. „Herr," sprach er zu ihm, „das sei ferne von dir; das soll dir nicht widerfahren. Jesus aber wandte sich um, sah seine Jünger an," welche ohne Zweifel ebenso dachten, „drohte dem Petrus, und sprach: Weiche hinter mich, Satan; du bist mir zum Ärgernisse; denn du hast keinen Sinn für das, was Gottes ist, sondern für das, was des Menschen ist." — Lasset uns hier zwei Dinge untersuchen.

1. Ob wir es nicht, wie der heilige Petrus machen, und ob wir den Vorwurf nicht verdienen, den ihm Jesus Christus macht. Und in Wahrheit:

1) Was für einen Geschmack finden wir an göttlichen Dingen, an der Kreuzigung des Fleisches, an der Buße, an der Demüthigung des Herzens vor Gott, am Gebete, am Genusse des heiligen Abendmahls, mit Einem Worte, an allen gottesdienstlichen Übungen? Was für einen Geschmack finden wir hingegen nicht an Allem, wornach die Menschen trachten, an der Ehre, den Ergötzlichkeiten, dem Reichthume, den Vorzügen, den Belustigungen, der Zerstreuung?

2) Geben wir nicht einigen von unsern Brüdern Gele-

genheit zum Ärgernisse? Ziehen wir sie nicht durch eine falsche Liebe, oder durch einen irdischen Geschmack von göttlichen Dingen ab, das heißt, sich Gott zu weihen, die Werke der Frömmigkeit auszuüben, oder ein heiliges und ordentliches Leben zu führen?

3) Nehmen wir nicht in der Welt die Verrichtung und das Amt des Satans über uns? Halten wir nicht Andere durch unsere Spöttereien, unser satyrisches Wesen, unsere Schimpf- und Schmähworte, und unsere Verachtung von der Ausübung des Guten ab? Treiben wir sie nicht durch unsere Schmeicheleien, durch unser Bitten, unsere Versprechungen, unsere Beispiele an, das Böse zu thun?

2. Machen wir es, wie unser Heiland? Bedienen wir uns seiner Antwort: „Hinweg von mir, Satan, du bist mir zum Ärgernisse“?

1) In Ansehung derer, welche, aus einer falschen Zärtlichkeit, unser wahres Glück hindern, indem sie uns abhalten, uns dem Dienste Gottes in dem Stande, in welchen er uns ruft, zu widmen.

2) In Ansehung derer, welche, weil sie an den göttlichen Dingen keinen Geschmack finden, uns von den Buß- und Andachtsübungen abhalten wollen.

3) In Ansehung derer, die eine weltliche Liebe gegen uns blicken lassen, und uns in Gefahr bringen, in die Fallstricke des Teufels zu fallen. Allen solchen Personen lasset uns mit unserem Heilande in einem ernsten und drohenden Tone antworten: Weichet von mir; ihr nöthigt mich, euch für Feinde anzusehen. Ich gehöre euch nicht mehr an, sobald ihr mich hindert, Gott anzugehören.

Gebet.

Ja, Herr, so standhaft werde ich alle Hindernisse zu überwinden suchen, welche die Hochachtung, das Mitleiden und die falsche Freund-

schaft der Menschen mir bei der Beobachtung meiner Pflichten, und bei den Opfern, die dein Gesetz verlangt, werden in den Weg legen können. Ich werde keine nichtigen Vorwände, keine ungegründeten Auslegungen und keine schädlichen Rathschläge mehr anhören, sie zu unterlassen. Ich werde sogar, wenn es seyn muß, mit denen brechen, die ich am liebsten habe. Und bin ich nicht, o mein Gott, dieses Opfer demjenigen schuldig, welches du von deinem Leben darbringen sollst, und von welchem du hier alle Hindernisse dergestalt entfernst, daß du sogar einem lieben Apostel, der dich davon abhalten will, überaus hart begegnest! O Jesu! erhebe mich, wie den heiligen Petrus, über Fleisch und Blut, damit ich nur an göttlichen Dingen einen Geschmack finde, und nur die irdischen verachte! Amen.